It. sing. 19m
61

15-E-2008
3 AV. 30

<36610813490019
<36610813490019
Bayer. Staatsbibliothek

AUSTRALIEN.

EINE REISE DURCH DEN GANZEN WELTTHEIL

VON

REINHOLD GRAF ANREP-ELMPT.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,
VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH,
K. R. HOFBUCHHÄNDLER.
1886.

Q 356
Wb/61/734

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Motto: »Lies, schau und trau!«

Unter dem Titel: »Australien« lege ich meinen geehrten Lesern die Tagebücher meiner Reise durch den ganzen Welttheil vor. Die Grundlage der Angaben und Betrachtungen in denselben war Wahrheit und Humanität!

Die Wahrheit — fordert Parteilosigkeit und die Humanität — im Urtheil — Milde und Strenge!

Vorurtheilsfrei rückte ich in meiner Wanderung vorwärts und wenn in der Beschreibung derselben das Element der Verwüstung — im Colorit — intensiver wird, so war es die Wahrheit, die es gebot, und wenn in meinen Betrachtungen — bei Lichtung der zahlreichen Bemäntelungen — sich eine gewisse Erregung zeigt, so war es die verletzte Humanität, die diesen Ausbruch der Gefühle — jedoch der Wahrheit treu — erweckte!

Meine ausgesprochenen Ansichten beruhen auf fester Ueberzeugung, jedoch fern von der Anmassung einer Unfehlbarkeit!

Meine statistischen Bemerkungen stützen sich auf authentische Angaben, sind daher — natürlicher Weise — auch dem Irrthum ausgesetzt!

Meine Naturbilder jedoch, deren Schilderung im Moment des Anblickes stattfand, sind das treu wiedergegebene Faktum der Erscheinung, ohne phantastische Umkleidung!

Nicht als Moralprediger, sondern als Berichterstatter der Humanität, habe ich das vorliegende, reichhaltige Material meiner dreijährigen Wanderung im fünften Erdtheil für die Oeffentlichkeit in einen gedrängten Zusammenhang gefügt und hoffe, dass in Berücksichtigung der Vielseitigkeit der Arbeit mir mein geehrter Leser Nachsicht für Fehler gewähren und das Brauchbare in derselben anerkennen wird, eine Hoffnung, deren Erfüllung mir ein reicher Ersatz für die gehabte Mühe sein wird.

MERAN, den 18. December 1884.

Reinhold Graf Anrep-Elmpt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Abschnitt.

Von Honolulu nach Sydney über Neu-Seeland.

I. Abtheilung.

Reise bis Sydney.

Den 13. August 1878 wanderte ich mit meinem Gepäck um 9 Uhr in der Frühe zum Werft der Pacific-Post-Dampfer-Compagnie, „the Pacific S. S. Co.“, dessen schmuckes Schiff die Zealandia, unter Commando des Capitain H. Chevalier, aus San Francisco kommend, ihren Weg über Neu-Seeland nach Sydney am benannten Tage fortsetzen wollte und schon dampfend und pfeifend, ihre reiselustigen Passagiere zusammenrief. Da ich zu denselben gehörte, so bestieg ich das hohe Schiff, wo sich die liebenswürdigen Herren Flügger und Fürstenau freundlichst von mir verabschiedeten, mir eine glückliche Reise und ein baldiges Wiedersehen wünschend.

Mein Billet hatte ich mit 150 Dollar, respective 30 Pfund Sterling gelöst und liess mir meine Cabine anweisen, die zu meiner Freude als eine, auf dem Deck sich befindende, luftige, geräumige und saubere sich erwies.

Das letzte Signal wurde heftig geläutet. Es war das bekannte Zeichen für die Begleitenden und Neugierigen, wieder an Land zu gehen und für den Reisenden dasjenige der endlichen Erlösung vom lästigen Gedränge und dem tragischen Sichverabschieden.

Genau 10 Minuten nach 10 Uhr bewegte sich stolz unser viermastiger Dampfer, und nach kurzweiligem Schwenken der Tücher und Hüte, Zurufen, Weinen und Lachen verlor sich allmälig die Sicht des lieblichen Honolulu, bald auch sein Hafen und endlich auch die der Insel Oahù.

Der unabsehbare Ocean war leicht kräuselnd. Zahlreiche Fische erschienen im muntersten Spiel, deren lustiges Schnellen, silberglänzende Kreise im Wasser bildeten, die, durch die Strahlen der Sonne beleuchtet, in tausendfachem Brillantenschimmer, einen zauberhaften Glanz der Meeresfläche gaben.

Der Himmel war klar und dunkelblau, der Horizont ohne Wolkengebilde nur in Glühdunst gehüllt. Der Wind ein fester N. N. O., gestattete volle Segel, daher unser Gang ein gleichmässiger, rascher und schneller war.

Das Schiff war nach neuester Art construirt, das heisst die Cabinen und der Salon I. Classe befanden sich im Vordertheil, die Maschinen im Centrum und die Localitäten der Zwischendeckpassagiere als auch die der Wirthschaftseinrichtungen waren im Hintertheile desselben.

Diese Eintheilung hat den Vortheil für Passagiere 1. Cabine, dass dieselben weniger die ermüdende Bewegung sowie den Lärm der Schraube und der Maschine spüren und dass sie mehr frische Luft haben, dagegen den Nachtheil, dass die schwankenden Bewegungen des Schiffkieles die an der Seekrankheit Leidenden namentlich, bedeutend mehr belästigen, als die Mängel des Hintertheiles des Schiffes. Dieser Ursache wegen kommt man von diesem, nur als Versuch begonnenen System wieder ab, besonders in Berücksichtigung dessen, dass die Mannschaft vielmehr am Vordertheil als am Hintertheil zu thun hat und ihr daher, in ihrer rastlosen Arbeit, diese neue Eintheilung oft lästig wird.

Den Tag verbrachte ich in meiner Cabine, — die mit einem breiten Fenster auf Deckgang, prachtvoller Sicht auf den Ocean und da ich in derselben allein, eine höchst gemüthliche war — häuslich mich einrichtend, die Passagiere

zu mustern, das Schiff zu durchwandern, die stärkende Seeluft auf dem Oberdeck einzuathmen und im Genuss eines — nach meinen rastlosen Strapazen im Inselreiche von Hawaii — mir überaus wohlthuenden dolcefar niente.

Unsere Richtung, die von Osten kommende breite Nord-Aequatorial-Strömung durchziehend, war S.S.W.

Es entfaltete sich am Abend ein herrliches Bild durch die rechts von uns in üppigem Farbenspiele untergehende Sonne und den links am ebenfalls farbenreichen Horizonte aufgehenden vollen Mond.

Die Beköstigung auf dem Schiffe war eine reichliche, saubere und gute, die Bedienung — freilich mit den Zeichen der Hoffnung auf eine Gratification — eine höchst aufmerksame.

Die Folgen meiner Strapazen im Inselreiche zeigten sich in einer fieberhaften Mattigkeit, die ich an allen Gliedern fühlte, und einer schlaflosen Nacht. Die regelmässige Lebensweise, die körperliche Ruhe, denen der Reisende auf den so luxuriös eingerichteten Dampfern dieser Compagnie gezwungenermassen unterworfen ist, wird gewöhnlich das beste Mittel zur Beseitigung der Abspannung der Nerven, deren kräftigsten Zustand ich zu dem, was mir auf meiner Reise in Australien bevorstand, so nothwendig brauchte.

Die See, der Wind und unsere Richtung blieben unverändert die gleichen wie gestern. Die Gesellschaft schien verhältnissmässig eine angenehme und durch ihr Amalgam im Umgang eine vielseitige zu sein. Unter derselben befand sich ein Homöopath Dr. H. . . ., an den ich mich anzuschliessen beabsichtigte, da er gleich wie ich nach Sydney ging, eine höchst interessante Persönlichkeit zu sein schien und da er ebenfalls aus San Francisco kam, wir gegenseitig viele Anhaltspunkte zur Unterhaltung finden konnten.

Gegen Abend überraschte uns der Himmel mit auffallend eilig ziehenden Wolken, durch Regenschauer. Der

Ocean wurde bewegter, kleine weisse Schaumwellen zeigten sich und der Wind nahm zur Zeit des unheimlich intensiven Sonnenuntergangs an Vehemenz bedeutend zu.

Die See war die Nacht über, so auch heute stark bewegt und der Himmel bewölkt. Der heftiger werdende kühle N. O. mässigte die allmälig zunehmende Temperatur. Am Morgen verliessen wir die Nord-Aequatorial-Strömung, die wir bisher durchzogen hatten. Gegen Abend um 5 Uhr verfinsterte sich der südliche Horizont. Es war ein Gewitter, in dessen Sturm und Regen wir eilig schnaufend zogen und bald waren wir mitten im erhabensten Aufruhr der Elemente, jedoch von kurzer Dauer herrschten Blitz, Donner, Regen und heulender Sturm. Um 7 Uhr legte sich das Unwetter und hinterliess uns nur den bisher herrschenden — jetzt nach dem Sturme gleich einem Zephir erscheinenden — N.O., und das aus seinem Gleichgewicht gestörte Element des Wassers, das mit seinen sich hebenden, heranrollenden, sich überstürzenden, gegen einander aufsteigenden und zurückschlagenden gewaltigen Wogen, des unabsehbaren, tiefen Ocean, ein mächtig erhabenes Spiel bildete. Zur Nacht besänftigte sich allmählich auch dieses Element und fest durchzog die wieder beruhigte Wasserfläche unser schlanker Riesendampfer bei hell funkelndem Sternenhimmel und phosphorleuchtender Spur des Schiffes — dem Aequator zu.

In der Nacht schlug der Wind um und dieses nach Süd, daher wir ohne Hülfe der Segel langsamer vorwärts dampften und jetzt die von W. nach O. gerichtete äquatoriale Gegenströmung quer durchzogen. Höchst auffallend war der geringe Unterschied der Temperatur, kaum wäre es glaublich gewesen, dass wir uns dem Aequator näherten, wenn nicht zur Mittagzeit unsere Schatten sich täglich eingeschrumpft hätten. Keine Vögel, keine Fische waren in Sicht. Die See erschien kräuselnd und die uns langsam entgegenziehenden Wolkengebilde schwebten, in lockerlosen Formen unserem Auge fast unbeweglich erscheinend.

Die Tagesordnung und Verpflegung auf dem Schiffe

war gleich wie auf allen Oceandampfern eine pünktlich geregelte und gute. Am Morgen ein frisches Bad, eine Tasse Kaffee mit geröstetem Butterbrod in die Cabine gereicht. Um 8 Uhr 30 Minuten folgte ein solides Breakfast (Frühstück), bestehend aus mehreren Gängen warmer Speisen, Kaffee, Thee, Früchten, Honig und Säften. Um 12 Uhr 30 Minuten Lunch (Gabelfrühstück), bestehend aus zwei warmen und mehreren kalten Speisen, Suppe und Früchten. Um 5 Uhr 30 Minuten Dinner (Mittag), bestehend aus Suppe, vielen Gängen warmer Speisen, diversen Kuchen und Puddingen, Früchten, Käse, Nüssen und schwarzem Kaffee. Um 8 Uhr Thee. Alles war auf das Beste zubereitet und wurde vollauf gereicht. Spirituosen, Wein, Bier wurden in reichster Auswahl und vorzüglichster Qualität, laut einem Preiscourant, auf Verlangen verabfolgt.

Die Gesellschaft der Passagiere, wie schon früher erwähnt, war eine ausserordentlich gemischte. Die Majorität derselben war semitischer Herkunft, daher in vieler Beziehung eine ungemüthliche und dieses nicht weil Israeliten, — unter denen man oft sehr unterrichtete, liebenswürdige, achtungswerthe Persönlichkeiten findet — sondern wegen der sonderbaren Stellung derselben gewissen Männern gegenüber, die sich tolerante Christen nennen, es jedoch jedem Christen verdenken, der mit Israeliten Umgang hat, wodurch man oft, auf dem Schiffe namentlich, in eine peinliche Lage gerathen kann.

Ausserdem herrscht in unserem Zeitalter im Allgemeinen eine so sonderbare, fast krankhaft zu benennende Tendenz zur nationalen, besonders aber zur religiösen Gehässigkeit, die ein ruhiges, vernünftiges Gespräch ohne Ereiferung fast unmöglich macht, was im Zusammenleben sehr lästig wird, und das namentlich auf den Oceandampfern, die gewöhnlich übervölkert sind, wo man sich nicht, wie auf dem Lande, fliehen kann und eng gedrängt mit der einmal vorgefundenen Gesellschaft, ob man will oder nicht, fast Schulter an Schulter im Verkehr verbleiben muss. Sonderbar ist es, dass in unserer Zeit des Fortschrittes den Menschen der

geringste Widerspruch oder eine Differenz in der Meinung so unmöglich erregt und sein Nervensystem so leicht erschüttert, dass er oft im Rüssel einer Mücke den eines Elefanten zu erblicken wähnt. Der Mensch unserer Zeit — ein Amalgam von Erfindungssucht, Habsucht, gewürzt mit Neid, Hass und Unruhe — macht, dass allmälig das geistig Gemüthliche, das Geistreiche der früheren Reisen schwindet oder schon geschwunden ist und man sich nur mit einer Art materiellen, hastigen, geisttödtenden und Langeweile erweckenden Genusses begnügen muss.

Dieser Ursache wegen ist mir ein stiller, abgelegener, wenn auch enger Winkel auf dem Schiffe stets der liebste Platz, wenn er nur einen Blick auf den tiefen Ocean und in den hohen bewölkten oder blauen Himmel bietet und mich von der menschlichen Umgebung befreit, denn nur in der stillen Ruhe entstehen kernige Gedanken, die gepaart mit den Eindrücken der Natur den Geist des denkenden Menschen bis in die Seele läutern, nicht im lärmenden Gewimmel und Getümmel der oft so leeren Worte oder des gedankenlosen Geschnatters der Menschen unserer Zeit, in deren Geist der Körper oder die Materie und selten die Seele herrscht!

Gegen Abend erschienen Vögel, die unruhig unser Schiff umkreisten und bald links die Sicht der im Jahre 1862 dem Königreich von Hawaii einverleibten Insel Palmyra.

Der Abend war tropisch schön. Die milde Luft, der sternenklare Himmel, der phosphorfunkelnde Spiegel der dunklen, leicht sich kräuselnden See, der sanfte, regelmässig leuchtende Wellenschlag unseres eilig dahinziehenden Schiffes und der sanfte Zephyr — die Wonne der Tropen — wirkten beruhigend auf den rastlosen Geist des Denkenden.

Gedanken der Vergangenheit vereinigt mit denen der Zukunft entwickelten, gleich wie im wachen Traume, Zukunftspläne, Bewunderung der Natur und ihres Schöpfers, Erinnerungen an die Heimath und an die Lieben in derselben, an die eigenen Sorgen und die Hoffnung ihres Schwindens,

Gedanken an den Menschen, wie er ist, und wie er sein könnte, an die Frage, ist eine Vergeltung im Jenseits oder ist sie nicht, und so vieles andere in lebhaftesten Bildern einer ruhigen Phantasie.

Um 9 Uhr ging prachtvoll glänzend der Mond der Tropen auf, sein intensives Licht weit über den Ocean werfend und so zu sagen zugleich das Innerste des Menschen beleuchtend; denn nie zeichnet sich klarer und deutlicher die Färbung und der Charakter der innern Stimmung, als unter dem Einflusse seines wonnigen Scheines in den Tropen, wo Temperatur und Brise erholend und beruhigend nach der Glühhitze des Tages auf den ermatteten Körper wirken. Mit seinem prachtvollen Aufgange gingen auch in mir die Erinnerungen an meine sorgenvolle Vergangenheit, meine recht hoffnungsleere Zukunft und meine herbe Gegenwart hell beleuchtet auf und erweckten innige Sehnsucht zurück nach Orten und Ländern, wo ich glücklich gewesen, nach dem Genusse der mein ganzes Wesen stärkenden Natur und nach einer muthvolleren Stimmung, als diejenige, in der ich in Folge gewaltig harter Schläge des Schicksals mich befand.

Erweckt wurde ich aus diesem träumerischen Zustand der Ruhe durch die schon den ganzen Tag jammernden falschen Töne einer Flöte, deren Künstler, ein israelitischer Deutscher, mit rastloser Standhaftigkeit das: „Du, Du liegst mir am Herzen“ in seiner Cabine mit schwungvollem Gefühle hervorzubringen suchte und zugleich durch den trommelartigen Vortrag auf dem vorzüglichen, jedoch verstimmten Piano im Salon einer mit sich selbst zufriedenen, knochig-mageren Künstlerin, die sehr selbstbewusst, mit krampfhaft-steifen Fingern, sich wiederholenden stolpernden Trillern, oder mit Fingerübersetzen oder mit dem Daumen bewerkstelligten kaskadenartigen Rouladen und punktuirten kommaartigen Zwischenschlägen einen enragirten Nasentenor aus dem „Trovatore“ und das, mitsingend, die Arie „Im Gefängniss“, begleitete. Kurz gesagt, eine Art Verzweiflung überkam mich und als einzige Rettung vor dem

Heulgesang und den Jammertönen der Flöte blieb mir nur meine Cabine, wo ich den falsch kreischenden musikalischen Plagegeistern eine gute Nacht wünschte und Ruhe fand.

In der Frühe hatten wir die äquatoriale Gegenströmung wieder verlassen. Der Tag war prachtvoll. Der Himmel wolkenfrei. Der Wind fast von O. und da unsere Richtung eine S. zu W., so hatten wir wieder ein Segel gespannt. Die Temperatur 81^0 Farh., daher frischer werdend, obgleich wir auf dem 2. Grad nördlicher Breite uns befanden. Wieder waren zahlreiche Seevögel in Sicht und sogenannte fliegende Fische in Schaaren, die oft auf unser Deck fielen und die, obgleich von Natur aus mager gestaltet, recht fette Exemplare lieferten. Links von uns lagen einige wüste Inseln der Navigator-Gruppe in Fernsicht. Um 12 Uhr waren wir in der breiten, von O. nach W. ziehenden Süd-Aequatorial-Strömung, die wir vom $2^0 43'$ nördlicher Breite bis zum $9^0 30'$ südlicher Breite durchdampften.

Was die Gesellschaft auf dem Schiffe anbelangt, so fühlte ich mich bald nach Beginn der Reise in meinem ersten Eindrucke enttäuscht. Sie bestand nämlich meist aus ungebildeten, jedoch um desto eingebildeteren Persönlichkeiten des Geldsackes. Der Dr. H...., an den ich mich anschliessen wollte, da er aus San Francisco, und wie mir am Anfang erschien, ein gründlich unterrichteter Mann war, erwies sich in Kurzem als ein unleidlicher Gesellschafter, der mit oberflächlichem Wissen einen erhabenen Gelehrten vorzustellen suchte und durch sein martialisch-geistreiches Aeussere seinen rohen ungebildeten Kern zu bemänteln strebte, was ihm jedoch durch sein auffallend flegelhaftes Benehmen auf die Dauer nicht gelang. Letzteres wurde so lästig, dass ich sogar das Schachspiel mit ihm aufgab, obgleich er ein vortrefflicher Spieler war, aber jeden Gewinn seines Gegners mit krasser Grobheit bekrittelte, eine Eigenschaft, die auf dem Schiffe eine unerträgliche, da man auf demselben nicht gleich wie auf dem Lande,

die Möglichkeit hat, Genugthuung zu fordern, oder dem Unleidlichen aus dem Wege zu gehen. Eine Hauptperson der Gesellschaft war ein Geschäftsreisender, ein Monsieur „je parle français", wie ich ihn benannte, ein polnischer Judenjüngling aus Elsass, was er aber, als echter Franzose, hartnäckig verleugnete, obgleich ihn sein polnisch-deutsch-jüdischer Dialect klar und deutlich stempelte.

Sonderbar sind im Allgemeinen diese, im Namen der den Geldsack besitzenden Principale oder Firmen durch die Welt wandernden Jünglinge unserer Zeit. Nichts ist gut genug für sie — sie glauben Alles schon längst besser gehabt zu haben, nichts lernen sie kennen und begreifen — da sie überzeugt sind, Alles schon zu kennen und das Unbegreifbare schon längst begriffen zu haben. Das Geistreiche ist für sie pure Langeweile, denn was nicht wie Geldsack wiegt, Geldsack klingt oder Geldsack stinkt, ist für sie, wie sie sich ausdrücken, „eine leere Waare!" Solcher personificirter „Ego's" waren mindestens ein Dutzend auf dem Schiff, die schnatternd, lärmend und prahlend, einem stets im Wege waren, und die Luft mit ihrem rastlosen Schwadroniren erfüllten.

Zum Glück waren sie fast Alle bei dem für die ganze Dauer der Reise bis Auckland organisirten Spielklub beschäftigt, wodurch der Reisende, der nicht zu ihnen hielt, weil die Rauchcabine von denselben stets besetzt war, doch mehr Plätze der Ruhe auf dem Schiffe fand, um die Prachterscheinungen der Natur mit Muse zu geniessen.

Den ganzen Tag war die Witterung dieselbe, der Wind jedoch wurde, trotzdem dass er der gleiche blieb, auffallend wärmer. Zum Sonnenaufgang, der glänzend war, fiel ein die äquatoriale Zone charakterisirender, starker Thau, eine kühle, frische Brise entwickelnd.

Wieder begannen, und das schon früh am Morgen, die Flöte und der Gesang und dazu noch ein Horn — welches übrigens nur kurze Zeit und gut geblasen wurde —, ihre Vorträge, und auf dem Hinterdeck eiferten ein Accordium

und eine Concertina im disharmonischen Duett, Tanzmusik spielend. Da nun die Maschine, zufälliger Weise heiter gestimmt, im Bass und Diskant auch zu singen anfing, so entstand ein derartiger Missklang der Töne, dass man sich vollständig betäubt fühlte.

Da morgen Sonntag, daher per ordine del mufti der englischen Scheinheiligkeit, sie am trägen Rasttage schweigen müssen, oder nur Chorale, Psalmen und Hymnen vortragen dürfen, so verdoppelten die Künstler die Vehemenz ihrer musikalischen Selbstgefälligkeit in fragezeichlichen Variationen, stotternden Trillern und hümpligen Rouladen, rastlos bis 11 Uhr in die Nacht.

Heute früh gegen 3 Uhr zogen wir über die Linie des Aequator. Die Witterung war prachtvoll, der Horizont jedoch bewölkt, der Wind, derselbe wie gestern, war schwach, unsere Richtung S. z. W., das See-Bad war sehr warm; die Temperatur der Luft und merkwürdiger Weise auch diejenige des Windes wurde heisser, obgleich letzterer unverändert derselbe blieb und gestern frisch, sogar kalt erschien; die Ursache davon erkläre ich mir dadurch, dass wir uns gestern unter dem Luftzuge der bekanntlich über den Isthmus Central-Amerikas im Pacific-Ocean herrschenden kalten atlantischen Nordwinde befanden, der mit dem Südostwinde verbunden, uns Kälte brachte, während jetzt der reine Südost, da wir die Linie des Isthmus überschritten, ohne den kalten atlantischen Nordwind allein wirkte.

Gegen Mittag, nachdem um 11 Uhr Gottesdienst abgehalten war, klärte sich der Horizont bis auf die Richtung der Phönixinselgruppe rechts von uns, über die leichte Wolkengebilde sich gesammelt hatten. Zahlreiche fliegende Fische, verfolgt von den hoch aus dem Wasser sich schnellenden silberglitzernden Delphinen, und manigfaltige Seevögel im Durcheinander waren in Sicht. Um 12 Uhr hatten wir den 2. Grad südlicher Breite überfahren. Den Abend entfaltete sich das intensive Leuchten des Sterngebildes des südlichen

Kreuzes, in der Richtung von S. 20 W., dessen Gestalt hier viel weniger schön als bei Ceylon erschien.

Ein prachtvoller Sonnenaufgang mit nur theilweise bewölktem Horizonte und das namentlich nur in jener Richtung, wo Inselgruppen gelegen. Durch diese Wolkengebilde — bei stiller Luft — lassen sich die Lagen der entferntesten Inselgruppen sehr genau bestimmen.

Die aufgehende Sonne warf weit ausgedehnt ihren goldenen, glitzernden Widerschein über die sich nur leicht kräuselnde, stellenweise ölig erscheinende, milchblaue Fläche des Oceans, ein Widerschein, der oft durch die fliegenden Fische und Delphine tausendfache Funken und Regenbogen-Farben bildend, durchbrochen wurde.

Die Wärme nahm seit dem Aequator progressiv zu, unsere Richtung blieb stets eine S. z. W., der Wind kehrte mehr nach S.O. und war warm, der Tag schwül.

Bisher hatte ich keinen guten, gesunden Schlaf auf dem Schiffe gehabt, trotzdem meine Cabine rein, luftig und geräumig war, es waren vielleicht die Sorge und der Kummer, die ihn verscheuchten, die Sorge und der Kummer, die gewaltigen Tyrannen der Seele und des Körpers, von deren schweren Fesseln der Mensch, einmal in ihre Gewalt gerathen, sich nicht mehr leicht befreien kann, und gelingt es ihm durch die Wendung des Schicksals, so bleiben doch die wunden Stellen der Fesseln zurück, nämlich die Rückerinnerung, die bitteren Erfahrungen und die Enttäuschung, die gewöhnlich gleich schwer zu ertragen sind, wie die Fesseln selbst.

Um 11 Uhr 30 Minuten bildeten sich von Osten kommend, lang gezogen schäumige Strichwellen und fühlbar wurden die Wirkungen unterseeischer Dünungen, die durch das, gleich wie athmend, sich Heben und Senken der Meeresfläche sichtbar sind. Es soll dieses Phänomen durch die Süd-Aequatorial-Strömung hier hervorgebracht werden, die in dieser Gegend sich theilt, indem der eine Theil derselben seine primitive westliche Richtung fortsetzt, während der andere eine Curve nach Süden bildend, die Schiffer-

inselgruppe umziehend, zurück nach Osten sich im Ocean verliert. Wir befanden uns zwischen den Gruppen der Unions-Inseln rechts und der Schiffer-Inseln links.

Die heulenden Töne unserer schrecklich musikalischen Gesellschaft begannen von Neuem, doch Dank der trotz ihrer Glätte bedeutend dünenden See nur für eine kurze Dauer.

Der Tag war sehr heiss; die senkrechten Strahlen der Sonne durchglühten das Deck, so dass unter dem Zelte desselben, wie auch im Salon und in den Cabinen eine fast unerträgliche Schwüle sich entwickelte.

Um 6 Uhr schwanden vollständig die schäumigen Strichwellen, die Dünung der See jedoch blieb, die Oberfläche des Oceans war wie geölt, einer Spiegelglätte gleich. Die Sonne, den Westen unheimlich kupferroth beleuchtend, ging glanzvoll unter. Der Wind war nur ein warmer Hauch. Zur Nacht erschien der S.O. wie aus dem Schlaf gerüttelt, plötzlich wieder mit vollster Vehemenz. Im O. und W. waren am Horizont bedeutend finstere, scheinbar unbewegliche Wolkenansammlungen zu sehen.

Die Nacht war derartig schwül, dass ich früh am Morgen schon mich auf Deck begab und den merkwürdig düsteren, wetterleuchtenden Horizont bewundern konnte, Wetterleuchten, welches hin und wieder gleich einem Lichtmeer wurde und gegen die im O. und W. fast bis S. sich gleichsam zu schwarzen Mauern gebildeten Wolkenansammlungen seltsam contrastirte.

Gegen 4 Uhr waren wir zwischen den sich allmählich begegnenden, leuchtenden Wolkengebilden; ein schrilles Pfeifen ertönte, zugleich zeigte sich auf den Kämmen unregelmässig sich erhebender Wellen starker Schaum. Der Wind hörte plötzlich vollständig auf, um jedoch sofort wieder als heulender Sturm zu erscheinen. Die See wurde wild, die Blitze zuckten und endlos rollte der Donner. Mit Krachen und Keuchen, unheimlichem Klappern der Taue und Stricke an den Masten, flog unser schlankes Riesenschiff in das Gedränge der wild aufgeregten Atmo-

sphäre hinein, bald bis in das Innerste erbebend, hinabgezogen in die Tiefe, bald erzitternd, hoch auf den Rücken der gewaltigen Wellen gehoben oder hin und her geschüttelt und gerüttelt durch zwei gegen einander sich wälzende Riesenwogen. In Strömen stürzte der Regen herab, unser Deck überfluthend.

Um 6 Uhr liess der Sturm nach und an seine Stelle trat momentan ein die südliche Hemisphäre der Tropen charakterisirender Doppelwind von S.W. und S.O., wodurch der Rauch des Rauchfanges oberhalb nach N.O., unterhalb nach N.W. flüchtig sich verzog und ein kräuselndes Spiel der Wellen, die bald gegen einander bald von einander prallend entwickelte. Dem folgten an Vehemenz abnehmend einzelne heftige Windstösse, die Wellen ebneten sich allmählich, die Wolken schwanden, die Sonne leuchtete wieder. Um 10 Uhr, bei einem sanften warmen S.O., war die Wasserfläche wieder einer Spiegelglätte gleich, der Himmel klar und die Strahlen der Sonne wieder glühend wie vor dem Unwetter.

In der verflossenen Nacht konnte man deutlich die Nachtheile des neuen Systems der Construction des Schiffes — d. h. in der Eintheilung desselben für die Passagiere I. Classe — bemerken, da in Folge des heftigen Niederschlags der Atmosphäre Alles geschlossen werden musste, — sogar der Speisesalon — weil der Regen, vereinigt mit den gewaltig über das Deck spülenden Wogen ein derartiger war, dass das Wasser in Strömen in die Räume zu fliessen begann.

Gegen Abend nahm der S.O. an Kraft zu; viele Vögel und spielende Fische waren in Sicht. Die herrliche dunkelblaue Wasserfläche begann allmählich leicht zu kräuseln. Die Dünung der See bewegte unser Schiff bedeutend, daher schwiegen für heute Piano, Flöte, Gesang, Horn, Accordion und Concertina, und schweigend ruhte Alles auf Liegestühlen und Bänken in den Cabinen, im Rauchzimmer und im Salon lang ausgestreckt oder zusammengekauert, über Seekrankheit, die Freuden des festen Landes, die Qualen des

schwankenden Elementes philosophirend oder — um übers Geländer des hin und her bewegten Schiffes — die Fische in der Tiefe des tobenden Oceans mit starrem Blick zu zählen.

Seit gestern um 12 bis heute 12 Uhr durchzogen wir die Gruppe der Freundschafts-Inseln, die hin und wieder in der Ferne uns sichtbar waren, deren grösster Theil aber rechts von uns lag. Während der Nacht, wie am heutigen Tage, herrschte ein heftiger und an Frische auffallend zunehmender S.O.

Die Wasserfläche war ruhig; der südliche Horizont lag unter Sturmwolken; die Temperatur nahm bedeutend an Wärme ab. Unsere Richtung blieb stets — mit nur hin und wieder kurzen Abweichungen eine S. z. W.

Gegen Abend näherten wir uns den finstern Wolkengebilden des südlichen Horizontes bei zunehmend heftigerem Winde. Um 9 Uhr überraschten uns Schauer, jedoch leider bei ruhiger See, daher wieder das Heulen, Jammern der disharmonischen Instrumente und Kehlen der rastlosen Künstler im Salon und auf Deck, während auch die 56 Kartenspieler im engen Rauchzimmer ihr Treiben von Neuem begannen.

Die bedeutend zunehmende Frische in der Nacht zwang mich das Fenster meiner Cabine zu schliessen. Seit dem vorigen Abend um 11 Uhr kamen wir in den südlichen Zweig der Süd-Aequatorial-Strömung oder auch Ost-Australische Strömung genannt, die wir quer durchzogen. Um 5 Uhr in der Früh waren wir über den Wendekreis des Steinbockes; die See war ruhig, jedoch die Dünung derselben eine bedeutende. Der Wind von S.S.O., daher wir keine Segel spannten, langsam gingen und die Richtung S. z. W. hielten. Der Himmel war leicht bewölkt bis auf den südlichen Horizont, der klar war. Das Barometer stieg seit dem Vorabend bedeutend. Um 12 Uhr zeigte uns der Capitain links die Stelle eines Riffes, das nur selten sichtbar sein soll, und die nur durch eine schäumende, kräuselnde Bewegung bemerkbar war. Hier soll die Tiefenmessung

des Oceans 17,400 engl. Fuss ergeben haben, während die grösste bisher stattgefundene mit dem Erreichen des Grundbodens 27,480 engl. Fuss erwiesen und unter dem 66. Grad südlicher Breite und dem 14. Grad östlicher Länge von Greenwich vorgenommen worden war.

Anstatt Freitag den 23. mussten wir Sonnabend den 24. August schreiben, da wir von Osten nach Westen den 180. Längengrad von Greenwich überschritten und demnach ein Tag zum Ausgleich der Differenz der Zeit in Abzug gebracht werden musste.

Unsere Richtung der vielen Inseln und Riffe wegen, war eine wechselnde von S. 10 W. und S. 20 W; der Wind war nach S.S.W. umgeschlagen und schwach, daher keine Segel gespannt und unser Gang ein langsamer war; der Tag klar und frisch, die See ruhig, jedoch dünend. Um 8 Uhr kurzer Halt zur Abkühlung und zur Reparatur der Maschine, während welchem heftiges Rollen des Schiffes durch unterseeische Dünungen uns belästigte. Nach 12 Uhr bewölkte sich der Himmel und wir genossen den Wechsel von Sonnenstrahlen und Schauer. Unzählige Fische im muntersten Spiel waren in Sicht. Um Mitternacht verliessen wir die Ost-Australische Strömung. Sonntag. Nach einer recht heftig rollenden Nacht schlug gegen Morgen der Wind nach S.W. um und gestattete uns theilweise die Segel zu spannen, wodurch die rollende Bewegung des Schiffes bedeutend gemildert wurde.

Obgleich laut dem Thermometer 69^0 Farh., während derselbe den Tag vorher 70^0 Farh. zeigte, war die Luft bedeutend milder, ein deutliches Zeichen, dass wir uns dem Lande näherten. Die See bei ruhiger Oberfläche war stark dünend und schwellend. Um 12 Uhr schlug der Wind nach S.W. zu W. um und wir die Richtung nach S. 35 W. ein. Der Himmel bewölkte sich, der Ocean wurde bewegt, das Barometer fiel fortdauernd seit Mitternacht; zahlreiche schwarze Seevögel umkreisten unser Schiff im schwungvollen Auf- und Niederfluge.

Noch waren wir den 180. Grad nicht überfahren, sollten es

erst den 26. nach 12 Uhr. Die Ursache, dass der Abzug eines Tages schon am vorhergegangenen Freitag stattgefunden, lag im Aberglauben der Befürchtung, dass wir es am heutigen Tage thun und daher der Sonntag gestrichen werden müsste, was dem englischen Scheinheiligensinn zu garstig erschien. Die Gesellschaft des Schiffes erwies sich von Tag zu Tag zunehmend als eine höchst absonderliche und ich musste mir es gestehen, dass ich auf den 46 Oceandampfern, die ich bis dahin benutzt hatte, keiner so abenteuerlichen begegnet war. Sie bestand zufällig aus meist höchst ungebildeten, wie schon erwähnt, sehr eingebildeten Persönlichkeiten, dazu noch aus einem derartigen Complex auffallendster Typen, dass ein Maler keine bessere Gelegenheit hätte treffen können, um charakteristische Zeichnungen grellster Diversität solcher Physiognomien zu produciren.

Um 5 Uhr waren wir in Sicht der Sonntaginsel der Kermadeck-Inselgruppe, die steil, hoch bergig und mit Schnee bedeckten Spitzen der Höhen erschien.

Ein recht frischer Morgen bei 68° Farh. und kaltem S.W. Unsere Richtung S. 25 W., der Himmel klar, trotz Fallen des Barometers, bei prachtvollem Sonnenaufgang. Der Ocean wurde zunehmend unruhig. Grosse weisse Seevögel waren in Sicht, die schwarzen bis auf zwei verschwunden. Um 12 Uhr zogen wir über den 180. Grad in die östliche Hemisphäre und hatten zugleich ein bezauberndes Bild in Sicht, dasjenige eines Zweimasters von circa 40 Tonnen-Gehalt in vollster Segelausspannung; es war das erste Schiff, dem wir seit Honolulu begegnet. Der Himmel bewölkte sich allmählich mit schweren, grauen Wolken. Der rauhe Wind nahm an Kraft und Kälte zu. Wir spürten Polarluft, obgleich wir um 12 Uhr erst unter dem 31° 47′ südlicher Breite uns befanden, und um 6 Uhr überraschte uns ein kalter Regen, ein unheimliches Gefühl demjenigen erweckend, der aus den Tropen kommt, und unwillkürlich erwachte die Sehnsucht nach Wärme, oder der milden Luft von Honolulu.

In der Nacht wandte der Wind sich plötzlich nach S., der kalt und stürmisch uns Regen und Schlossen gab. Unsere Richtung blieb S. 25 W. Das Barometer war und blieb im Fallen. Die See zeigte sich unruhig. Gegen Mittag fand sich der S.O. wieder ein und klärte sofort den Himmel. Um 1 Uhr 30 Minuten lag vor uns rechts die Great-Barrier-Insel, von der aus noch 70 Seemeilen bis Auckland sind.

Um 1 Uhr 30 Minuten scharfe Kehr nach S. bei heftig conträrem Winde und wilder See, deren Wellen echt atlantische, d. h. kurze und steile waren, man glaubte sich kaum mehr im stillen Ocean. Um 2 Uhr war unsere Richtung wieder gegen S. 10 W., bei imposantem Wogenspiel einer boshaften See. Der Himmel, bis auf einen leichten Wolkenstreifen am Horizont, war frei. Die Sonnenstrahlen gaben Frühjahrswärme, der Südwind war eisig kalt. Zahlreiche schwarze und weisse Seevögel erschienen, die im pfeilschnellen Hin und Her ihres Fluges Wellen schlagend, die wilden Wogen berührten. Die See war blendend weiss von Schaum.

Um 2 Uhr 30 Minuten schlugen wir eine südliche Richtung ein und hielten sie, bis wir auf einer Linie mit der nördlichen Spitze der vulkanischen Great-Barrier-Insel waren, deren felsigem, an dunklen Riffen reichen, steilen Ufer wir alsdann bis 5 Uhr 30 Minuten folgten und ihre südliche Spitze erreichten. Die Insel ist, wie schon gesagt, gebirgig, mit einer Maximum-Höhe von 710 Meter, die mit Schnee bedeckt war.

Nachdem die südliche Spitze der Insel umfahren war, steuerten wir auf S. 35 W. der Küste zu. Um 7 Uhr 30 Minuten hatten wir vor uns das Licht des Leuchtthurmes von Cap Colwille. Um 9 Uhr 30 Minuten diesem letzteren vorbei, zogen wir in den Golf von Hauraki, bei einem winterlichkalten Winde, jedoch ruhiger See. Um 10 Uhr Halt vor dem zweiten Leuchtthurm zum Empfang des Piloten, der uns, 25 Seemeilen bis Auckland, führen sollte und um 11 Uhr 30 Minuten in der Nacht ankerten wir am südlichen Ufer des Waitewata-Hafens vor Auckland.

Unser Anker hatte sich in eine Bake geklemmt, daher über Nacht zur Lösung desselben gearbeitet wurde. Um 7 Uhr ging ich an Land, bei Sturm, Regen und 48° Farh.

Das Terrain der Stadt ist hügelig und liegt 258′ über dem Meeresspiegel. Vom Hafen aus erinnert dieselbe im Kleinen an Triest, jedoch nur vom Hafen aus, denn kaum gelandet, bemerkt man sofort den Irrthum dieses Vergleiches; da nur die Hauptstrasse — die Queens-street — die eine halbe Meile lang und vom „Queens-Wharf" bis zur „Karangahape" Landstrasse sich zieht, mit ihren recht reichhaltigen Schauläden, zahlreichen Baar-rooms, Hôtels, den stattlichsten Häusern der Stadt, als eine wirkliche Strasse zu bezeichnen ist, sonst sind die übrigen Strassen der Hügelstadt denen eines grossen Dorfes zu vergleichen, in welchem fühlbar der Wunsch sich regt, eine gewaltige Weltstadt zu werden, obgleich der gegenwärtige Eindruck, den die herrschenden schlechten Geschäfte, die fühlbare und sichtbare Armuth erwecken, für die baldige Erfüllung dieser Hoffnung gerade nicht sprechen; denn für den Augenblick treten mehr elende, kleine, oft sehr unsaubere Häuser — meist Hütten — hervor und nur hin und wieder erscheinen einzelne, halbwegs stattliche Gebäude.

Die Strassen sind meist breit, entweder gepflastert oder mit Asphalt belegt. Die Stadt ist mit Gas beleuchtet und hat eine erst neuerdings vollendete Leitung mit recht gutem Wasser, welches den westlich gelegenen Quellen des Gebirges entnommen, die Stadt versorgt.

Auckland soll laut Census von 1878, incl. seiner Vorstädte, 29,358 Einwohner zählen, von denen die Stadt selbst 13,758 birgt. Laut Census 1881 incl. der Vorstädte ergab die Zahl nur 27,777, von denen die Stadt selbst 16,664 zählt, wodurch sich ein Deficit von 1581 Einwohnern herausstellt.

Die Zahl der Kirchen, Bethäuser und Kapellen der so merkwürdig zahlreichen protestantischen Sekten ist auffallend gross; die Bauart derselben in keiner Weise bemerkenswerth. Zahlreiche Squares (Plätze) und Parkanlagen, sogar ein als botanisch benannter Garten in der

sogenannte Domäne, zieren die Stadt, waren jedoch noch in der vollsten Jugend, daher schattenlos und schienen im Allgemeinen, in Folge der hier so heftig und fast beständig herrschenden Winde und Stürme, nicht recht gedeihen zu wollen; übrigens weist die ganze Umgebung Aucklands auf einen öden vulkanischen Charakter hin. Obgleich an Vegetation arm, liefert die Gegend der sonderbar gelegenen Stadt einen schwer zu vergleichenden, wild pittoresken Anblick, dessen Reiz man namentlich von der Höhe des erloschenen Kraters, des Mount Eden, der eine englische Meile von der Stadt entfernt ist, geniessen kann.

Nachdem ich das recht wenig Interesse bietende Auckland eilig durchwandert, bestieg ich den Mount Eden; es ist ein Berg, auf dem das Gefängniss erbaut und von dessen Höhe ein schöner Rundblick auf die Stadt und die Umgebung derselben, auf die zwei Hafen und den nur 6 engl. Meilen breiten Isthmus der Nordinsel sich entfaltet.

Der Blick auf die Stadt bietet, wie schon früher erwähnt, das treue Bild eines zu einer Weltstadt auf auffallend hügeligem Terrain weit ausgelegten Dorfes, oder dasjenige eines durch ruckweise aufgewirbelte Staubwolken und Rauchmassen der zahlreichen Fabriken umhüllten Durcheinander kleiner Häuser, Hütten und freier Plätze, aus denen mit Ausnahme der Queens-street — die wie eine Linie grösserer Häuser durch das erwähnte Durcheinander sich zieht — hier und da einige schmucke Gebäude oder Kirchen isolirt sich erheben. Der Blick über die Umgebung der Stadt entwickelt das chaotische Bild konisch gelagerter, theilweise verwitterter Auswürfe gewaltiger, uralter Eruptionen der zahlreichen erloschenen Krater der Insel.

Was aber den Hauptreiz des Rundblickes bildet, sind die die hügelige Stadt und die wilde vulkanische Gegend von zwei Seiten umgebenden, grünlichen Wassermassen des östlich liegenden Waitewata- und westlich von der Insel gelegenen Manukau- oder Onehunga-Hafen, die umfangreich, jedoch fast von Land, Inseln und Vorsprüngen

umgeben und durch einen, auf seiner schmalsten Stelle nur 6 Meilen breiten Isthmus getrennt sind, über den eben der Zug von Auckland nach Avamata eilig zog.

Nachdem ich noch von der Höhe des Conventes, des Hospitals und der Kirchhöfe einen ebenfalls lohnenden Blick genossen hatte, eilte ich ohne Regen, jedoch bei wirbelndem Sturme — der meinen Hut in die weite Gegend auf Nimmerwiedersehen und zur Erinnerung meines Besuches mitnahm — hinab in die nach Unrath duftende Stadt, besuchte, mit meinem Taschentuche auf dem Kopf, welches zwei Eselsohren bildete, das Museum, welches reichhaltig, eines Besuches in jeder Beziehung werth war. Nachdem ich mir einen Hut gekauft, ging ich in das Waitewata-Hôtel, um mich zu stärken, und war erstaunt über die grosse Anzahl Zeitschriften, die hier erscheinen. Es werden nämlich zwei tägliche, sechs wöchentlich, zwei monatliche und dass religiöse und eine Maori-Zeitschrift, die sog. „Te Korimakù" herausgegeben, in welcher mir die grosse Aehnlichkeit der Sprache der Maori mit der der Sandwichs-Insulaner auffiel. Es soll auch nur eine Dialectverschiedenheit vorhanden sein.

Man sieht in Auckland verhältnissmässig wenig Maoris; die ich traf, waren schöne Leute und alle tätowirt, desgleichen die Frauen, was namentlich komisch erschien, da die meisten in europäischen Kleidern und Hüten sich zeigten. Im Allgemeinen erkannte man in ihren Zügen — abgesehen von ihrem immer stolzen Wesen — einen gewissen Wohlstand und den ausdrücklichen Hass und Widerwillen gegen die Europäer. Um 4 Uhr war ich an Bord, wo ich viele neu hinzugekommene Passagiere traf, und um 5 Uhr dampften wir dem 1282 Seemeilen entfernten Sydney zu.

Um 6 Uhr 45 Minuten hielten wir vor dem Leuchtthurm, setzten den Piloten ab und schlugen die Richtung N. 15 O. ein; kein Wind, die See war ruhig und die Luft mild. Um 8 Uhr 30 Minuten war die Richtung N. 20 W., als wir rechts an einer kleinen Insel vorbei zogen, und um 11 Uhr nahm der bisher schon heftige N.W. zu W. für die ganze Nacht bleibend, an Kraft zu.

Ein klarer schöner Morgen bei ruhiger See. Der Wind N.W. zu W., unsere Richtung N. 80 W. In der Fernsicht das Cap Nord. Mein Barometer war steigend seit dem Vorabend. Die verschiedenartigsten Enten flogen in Schaaren und geräuschvoll über die glatte Wasserfläche. Um 8 Uhr waren wir auf einer Linie mit der Insel B. Russel, um 9 Uhr 45 Minuten vor der östlichen Nordspitze, d. h. den düstern, schwarzen, sehr steilen Schieferfelsen des Cap Nord der Nordinsel Neu-Seelands, genau 200 Seemeilen von Auckland, und kehrten scharf nach W. 7 S. Bald lag vor uns die westliche Nordspitze von Neu-Seeland, das Cap Marie van Diemen, zugleich bei Sicht desselben erhob sich ein eisig kalter Wind. Um 10 Uhr 45 Minuten erblickten wir in der Ferne die Inseln „der drei Könige" und um 11 Uhr 30 Minuten waren wir in einer Linie mit dem 20 Seemeilen vom Cap Nord entfernten Cap Marie van Diemen mit seiner steilen, schwarzen, dünenreichen Felsenküste, vor welcher eine ebenfalls schroff-steile, dunkelfarbige Felseninsel liegt, auf deren unwirthlicher Höhe ein weisser, eben vollendeter Leuchthurm sich erhob.

Um 1 Uhr schlugen wir die Richtung zu W. 10 S. ein und befanden uns auf einer Linie mit den Inseln „der drei Könige". Diese Inselgruppe besteht aus einer grossen und drei kleinen, hohen, schwarzen Felseninseln, die umgeben von ebenfalls düsterfarbigen Felsenriffen, die gleich wie drohend, starr aus dem Ocean sich erheben.

Der Wind nahm um 10 Uhr Abends, bei klarstem Himmel, an Kraft gewaltig zu und bewirkte ein heftiges Rollen und Schwanken des Schiffes. Mein Barometer zeigte auf Sturm.

Die Nacht herrschte eine schwere See und ein heftiger S.S.W. Die Wogen uns halb entgegen, hemmten fühlbar unsern Gang und jagten, wuchtig das Deck überschwemmend, Schlag auf Schlag über den Kiel; daher Alles auf dem Schiffe sturmfest gebunden und hermetisch geschlossen wurde. Die Luft in den Cabinen war über Nacht eine unerträglich dumpfe und die Ventilation derselben eine

kaum bemerkbare, wodurch sich ein schwerer unruhiger Schlaf und wilde Träume entwickelten.

Um 7 Uhr 30 Minuten in der Früh war unsere Richtung zu W. 20 S. und das gegen die Wellen, so dass wir eigentlich genau gegen W. zogen und die Differenz von 20 S. nur als Aequivalent gegen den gewaltigen Einfluss der Wogen, des Windes und der von S. kommenden Strömung gehalten wurde. Nur halbe Segel waren gespannt, um das Schiff in Gleichgewicht zu erhalten, auch halfen sie der gewaltig keuchenden Dampfkraft gegen das wüthende uns entgegenwirkende Element. Trot zschwerer See, heftigem conträrem Winde und Gegenströmung, hatten wir demungeachtet bis 12 Uhr, im Verlaufe von 24 Stunden, den verhältnissmässig guten Gang von 237 Seemeilen gemacht, wodurch der Beweis der Tüchtigkeit des Schiffes und seiner Leiter sich herausstellte. Schwarze und weisse Seevögel, Albatros, zahlreiche Seeschwalben und Cap-Tauben waren in Sicht; der Himmel bewölkt mit getrennten, rasch ziehenden Wolkengebilden; mein Barometer stieg langsam, die Hoffnung erweckend, dass wir bald vom unerträglichen Rollen des Schiffes befreit sein würden; eine Bewegung, die eine derartig heftige war, dass nicht nur das Gehen, sondern auch das Sitzen und Liegen erschwert wurde, und die Damenwelt natürlich in die Cabine sich zu begeben zwang, was noch nothwendiger wurde wegen des heftigen Windes und der fast ununterbrochenen Douchen der Wogen über Kiel, die, abgesehen von der Seekrankheit, das Verbleiben auf Deck unmöglich machten.

Einer gewaltig rollenden Nacht folgte ein ebenfalls rollender Tag, den die Meisten, ermüdet und betäubt, in ihrer hermetisch geschlossenen Koje verbrachten. Gegen Morgen wandte sich der heftige Wind nach W., die See beruhigte sich, der Himmel wurde klar und unsere Richtung war eine bald W. 15 S., bald W.

Das Schiff wurde gründlich gewaschen, gereinigt, gestrichen und blank geputzt, eine Nothwendigkeit, die auf den Seereisen für die Passagiere eine höchst ungemüthliche ist,

die alsdann oft nicht wissen wohin zu flüchten, da überall Gerüste, frische Farbe, oder triefende Stellen zu treffen sind. Die Halbsegel, — da kein Sturm und der Widerstand der Wogen ein bedeutend geringerer war —, wurden nicht mehr gebraucht.

Um 4 Uhr war die Witterung schön, der Himmel, bis auf den N. und N.W. Horizont, wo es heftig zu regnen schien, war krystallklar.

Nach einer weniger rollenden Nacht und auffallend raschem Gange kehrte am Morgen der Wind plötzlich nach N.W., so dass wir volle Segel spannen konnten. Die Temperatur des Tages wurde auffallend gelinder. Unsere Richtung blieb W. 15 S. Die Heftigkeit des Windes nahm allmählich wieder zu und die See wurde wild. Die Segel, da man Unwetter befürchtete, wurden halb wieder eingezogen. Zahlreiche Albatros, Seeadler und verschiedene Seevögel folgten rastlos dem Schiffe mit ihren verschiedenartig charakteristischen Bewegungen im Fluge; besonders waren es die Seeadler, die uns gelungene Kunstproductionen ihrer Kraft und Gewandheit zur Schau brachten, und namentlich in der langen Dauer der scheinbaren Unbeweglichkeit ihrer weitausgespannten Flügel, während ihrem pfeilschnellen Auf- und Niederschwung, bemerkenswerth waren.

Um 6 Uhr legte sich überraschend schnell die den ganzen Tag sehr aufgeregte See, und wir hatten einen wonnig schönen warmen Abend mit Mondlicht. Die Luft war so gelinde, dass ich im leichten indischen Alpaca-Rock auf Deck sass, und das Licht des Mondes derart intensiv, dass ich diese Zeilen in mein Tagebuch bei Mondlicht schrieb.

Nach einer ruhigen Nacht begrüsste uns ein prachtvoller Frühlings-Sonnenaufgang mit seinem farbenreichen Strahlenspiel auf der leicht kräuselnden glitzernden Fläche des Oceans, in der Delphine und Fische in munterster Thätigkeit sich zeigten. Keine Vögel mehr in unserem Gefolge, noch in Sicht.

Um 7 Uhr in der Früh erblickten wir in der Ferne die in Dunst gehüllte Küste Australiens und begegneten

vielen Segelschiffen. Der Wind war von W., unsere Richtung zu W.

Der erwähnte Dunst der Küste verdichtete sich, je mehr wir uns derselben näherten, zu einem dunklen, niedrigen, Australien charakterisirenden Nebelkreis bei klarem Himmel, so dass die Sicht der Küste, trotz dem sonnigen Firmamente, uns vollständig genommen war.

Wir steuerten, langsam gehend, bald nördlich, bald südlich, bis wir endlich selbst in den erwähnten dichten Dunstkreis gelangten, und sofort vor uns, zauberhaft-plötzlich, der sogenannte alte 70 Fuss hohe Macquarie-Leuchtthurm — der auf einem 268 Fuss über dem Meeresspiegel hohen Felsen der steilen Küste errichtet — sich zeigte.

Bei diesem Leuchtthurm soll sich eine gefährliche, so manchem Schiffe verhängnissvoll gewordene Stelle befinden, die ähnlich der, des etwas nördlicher gelegenen und vom Ocean aus unsichtbaren Einganges in den Hafen, so manches Schiff irre geleitet und vernichtet haben soll. Gegenwärtig ist ein neuer Leuchtthurm mit elektrischem Lichte an der irrthümlichen Stelle zur Warnung erbaut.

Auf dem South-Head, der inneren Seite des Einganges, erhebt sich der vertikale, weiss und roth gestreifte Hornby-Tower, dessen fixirtes Licht auf 15 Seemeilen Entfernung jedem Schiffe sichtbar ist und den Eingang in den Hafen zur Nachtzeit deutet.

Bald waren wir aus dem Dunstkreise, der jetzt hinter uns gleich einer Mauer geblieben war, und vor uns lag klar, von der Sonne prachtvoll beschienen, die absonderlich geformte, steile, in dunklen Schichten romantisch gebildete, doch öde Küste Australiens.

Es folgte ein Halt, Empfang des Piloten, der uns durch den nur eine engl. Meile breiten, von beiden Seiten stark befestigten Eingang in den Hafen von Sydney, resp. den weltberühmten Port-Jackson führen sollte.

Um 12 Uhr waren wir durch die Enge und hielten vor der rechts von derselben liegenden Quarantaine.

Tabellarischer Lauf der Reise von Honolulu bis Sydney.

Uhr	1878			°	'	"		°	'	"	See-Meilen		Richtung	
9	August	13	Grad	21	16	56	Grad	157	48	51	Honolulu			Die Bake.
12		14	nördlich	16	28	„	westlich	159	58	30	gemacht Meilen	286	S.O.	
12		15		11	48	„		161	38	„		295	„	
12		16		7	20	„		163	06	„		282½	„	
12		17		2	43	„		164	28	„		287	„	Unter der Linie.
12		18	der Breite täglich	2	01	„	Länge Greenwich	166	34	„		311	„	
12		19		6	40	„		168	10	„		296	„	
12		20		11	13	„		169	29	„		284	„	
12		21		15	41	„		171	45	15		293	„	
12		22		20	16	„		173	32	„		292	„	Unter d. Wendekr. d. Steinbocks.
12		23		Wegen Ueberg. d. 180. Längengrades in Abzug an Statt d. 26. (siehe Tagebuch).										
12		24	südlich	24	16	„	der von	175	01	„	Täglich See-	253½	„	
12		25		28	03	„		177	36	„		266	„	
12		26		31	47	„		179	12	„		279½	„	Ueber d. 180° d. Länge v. Greenw.
12		27		35	21	„	östlich	175	52	„		271	„	
12 N.		28		36	50	„		174	50	40		118	Auckland (Neuseeland). Um 5 Uhr u. M. wieder ab.	
12		29		34	18	„		172	28	„		229	N.O.	
12		30		34	18	„		167	42	„		237	„	
12	Septbr.	31		34	7	30		162	45	„		247	„	
12		1		34	18	„		156	41	„		298	„	
12		2		33	52	„		151	13	„		271	„	Landung in Sydney um 12 Uhr.

Links vom Eingang, weit hinauf, liegt am Schluss des Hafens die weit ausgebreitete Hügelstadt Sydney mit ihren Vorstädten — ein prachtvolles Bild entfaltend.

Der Hafen ist in seiner Form einem breiten Flusse ähnlich, im Charakter überaus ruhig, da er nur durch die schmale Enge mit dem Ocean verbunden ist.

II. Abtheilung.

Ankunft in Sydney. — Der Hafen und seine Umgebung. — Die Stadt Sydney.

Einer gründlichen, sogar körperlichen Untersuchung unterwarf der von der Behörde begleitete Arzt der Quarantaine die Mannschaft und sämmtliche Passagiere.

Die Untersuchung ging sogar bis zum Sichentkleiden, was mir noch auf keiner meiner Reisen vorgekommen war.

Um 1 Uhr 30 Minuten endlich war der lästige Akt der Sanitätsbehörde beendet, und unser Schiff steuerte, mit einem Gesundheitsattest versehen, den Hafen durchziehend, der Metropole der Colonie von New-South-Wales zu.

Der Hafen macht, wie schon gesagt, den Eindruck eines sehr breiten Flusses mit tiefen Buchten an beiden Seiten. Die durch diese zahlreichen Buchten entstandenen Landzungen erschienen, unter üppigstem Grün ihrer Bäume und Grasflächen, mit Villen, zierlichen Cottage- und Landhäusern besetzt, und sie sind es, die dem 5 Meilen langen, höchst auffallenden, von O. nach W. sich hinziehenden, schmalen Hafen seine Eigenthümlichkeit geben.

Er ist tief, stets ruhig, daher sicher, er bietet durch seine zahlreichen Buchten den Schiffen jeder Grösse ausgedehnte, bequeme Ankerstellen und seiner Tiefe wegen —

sogar zur Zeit der Ebbe —, jedem Schiffe, welches nicht über 27 Fuss erfordert, den sichersten Eingang.

Im Westen mündet in den Hafen der Paramatta, ein Fluss, der den blauen Bergen entspringt und durch sein flaches Bett, bei seiner Mündung breit, so zu sagen einen Bestandtheil der Bai bildet und für kleine Fahrzeuge bis zur Stadt gleichen Namens, 14 Meilen westlich von Sydney, halbwegs schiffbar ist.

Wir fuhren zwischen dem rechts befestigten Davis-Point, links dem Port Macquarie, in die Bucht der sogenannten Sydney-Core und hielten am 1301 Fuss im Bogen lang gestreckten Circular-Quai, d. h. am Werft der Compagnie unseres Dampfers.

Da gerade die Wettrennen hier begonnen hatten, war Sydney überfüllt mit Liebhabern des Sport, daher sämmtliche Hôtels und „boarding-houses“ (Pensionen) besetzt waren, und es mir schwer wurde, ein Unterkommen zu finden.

Nach langem Hin und Her durch die auffallend belebten Strassen der eigenthümlichen Stadt gelang es mir endlich, Dank meinem sehr freundlichen Capmann (Fuhrmann), auf dem Wyngard-Square, im Centrum der Metropole ein Zimmer im dritten Stock mit weiter Sicht für 30 Schilling die Woche incl. der Beköstigung zu finden.

Das Zimmer war klein, die Stiege schmal, finster und nichts weniger als wohlduftend, doch musste ich mich, da ich keine Auswahl hatte, in mein Schicksal fügen und nehmen, was sich mir darbot. Uebrigens hatte dasselbe einen hübschen Blick auf den schmucken Gartenplatz des Square, gute Luft und war höchst billig im Preise.

Ich holte sofort meine Sachen vom Schiffe und richtete mich in meinem Zimmerlein — dessen Seitenwände ich mit ausgestreckten Armen berühren konnte —, so gut es ging, ein. Dem folgte natürlich vor Allem eine gründliche Waschung, Säubern meiner Toilette, Lüften meines Koffers, — dessen Inhalt nach der so feuchten Seereise zu schimmeln begann — dann ein englischer Thee mit kalter Speise, ein kurzer Gang durch die nahe gelegene George-street

bei leider kaltem Regen, und dann schloss ich meinen Tag mit einem Frühzubettegehen.

Die vorige Nacht war eine recht schlechte gewesen, da eine wilde See, heftiges Rollen des Schiffes, tobender Sturm, stöhnende Passagiere mich mit allen Qualen der Seereisen im Traume verfolgten, und mit einer unbeschreiblichen Wonne erfasste daher mein Blick bei dem Erwachen die Conturen meines mir gestern noch ungemüthlich klein erscheinenden Zimmers.

Der Tag war leider trübe und kalt, die Strassen glatt und kothig, daher blieb ich ruhig zu Hause, um meine Wirthe und Miteinwohner näher kennen zu lernen und mein Tagebuch zu schreiben; letzteres besonders erschien nothwendig, da ich gestern bei dem stundenlangen Hin- und Herfahren — der Wohnung wegen — den grössten Theil der Stadt gesehen und meine frischen Eindrücke nicht vergessen wollte.

Die Einfahrt in den Hafen, die Sicht der Stadt von demselben aus, die Fahrt durch denselben, die sich hierbei entwickelnden Bilder der Metropole, der zahlreichen Buchten der Bai, die Sicht Sydneys vom Wharf aus, die Landung, und endlich die Ankunft in der Hauptstadt selbst, entwickeln bei dem zum ersten Mal Eintreffenden verschiedenartige Eindrücke, d. h. diejenigen der Bewunderung oder der Enttäuschung.

Kaum ist man durch den schroff-felsigen Eingang in den Hafen von Port-Jackson gefahren, so entfaltet sich sofort, wie schon erwähnt, die überraschende Sicht der kranzförmig die 5 Meilen lange, buchtenreiche Bai umfassenden Stadt nebst ihren Vorstädten, ein auffallend schönes, imposantes Bild!

Dieser Eindruck wird während der Fahrt durch den Hafen durch die zahlreichen Buchten progressiv gesteigert, in denen, gleich wie im Hafen selbst, unzählige Dampfer, Schiffe, Schooner, Segelbote etc. theils vor Anker liegen, theils in Kreuz und Quer und Hin und Her die glitzernde, leicht

kräuselnde Wasserfläche entweder schweigsam oder summend, brummend oder pfeifend, eilig durchschneiden.

Diesen Eindruck einer blühenden Handelsstadt voll Leben und Treiben, eines Hafens, der in seinem Wesen gewissermassen charakteristisch allein in der Welt dasteht, behält der Ankömmling bis zum Halt am Wharf; hier ändert sich derselbe, es tritt an seine Stelle momentan das Gefühl einer gewissen Enttäuschung, denn vor einem liegen stille, leblose Gassen, breite Strassen und eine grosse, jedoch an geschäftlichem Leben scheinbar arme Stadt.

Dieser Eindruck wurde gegenwärtig noch gesteigert durch die zur Zeit verhältnissmässig geringe Anzahl der Dampfer und Schiffe in der Umgebung des Wharf. Diese Enttäuschung ist jedoch nur eine kurze, wenn man der vielen Buchten des Hafens gedenkt, in welchen man bei dem Vorüberfahren so viele kleine und grosse Fahrzeuge erblickt hatte, und wenn man das Wharf verlassend, hinauf in das Herz der Stadt gelangt, wo nur zu rasch es dem Fremden klar gemacht wird, dass Sydney im vollsten Recht sich eine Grossstadt nennt.

Namentlich sind es die zwei Hauptstrassen, die George-street und die Pitt-street, die dem Fremden sofort den lebendigen, bunten Charakter der Stadt vorstellen. Man begegnet in denselben einer wogenden Menge absonderlichster Phisiognomien von europäischen, amerikanischen, asiatischen, afrikanischen und oceanischen Typen und Sprachen; ein Hin- und Hergerassel von zweirädrigen und vierrädrigen Karren, Wagen, Cäbs, Omnibus, Busse mit zwei, vier, auch sechs Pferden bespannt, zahlreiche Postreiter in scharlachrother Uniform, verschiedene Reiter, die bald krumm, bald gerade zu Pferde sitzen; Alles im eiligsten Tempo, als ob es irgendwo brenne; Ausrufer hier, Ausrufer da und dort; Drehorgeln oder Musikanten auf Schritt und Tritt; Schimpfen, Schreien, Speien, Schnauzen, Pfeifen, Rufen, Peitschengeknall, Kindergeschrei, Husten hier und Niesen da; kurz gesagt, es entfaltet sich das echte Bild einer Stadt von 115,000 Menschen des 19. Jahrhunderts, wo Keiner Zeit

zu haben glaubt und meist doch nichts Besonderes zu thun hat. Ueberall tritt das Gepräge der Hauptgottheit des 19. Jahrhunderts: „Das heilige Geld", hervor!

Wie gesagt, Sydney ist eine Grossstadt im vollsten Sinn des Wortes und seine Bevölkerung trägt den Typus einer echten des 19. Jahrhunderts, d. h. die Glieder derselben sind ausgestattet mit raffinirtem Geschäftstriebe, vollkommenster Depravation, ausgeartester Hartherzigkeit und grellstem Egoismus; sie sind die reinen Materialisten, unter dem Deckmantel einer hypokritisch-religiösen Scheinheiligkeit.

Sydney, die Hauptstadt und das Handelsemporium der Colonie von New-South-Wales, soll 1878 115,000 Einwohner, nebst den Vorstädten 200,000 gezählt haben. (Laut Census 1881 wurde die der Weichstadt auf 99,670 und die der Vorstädte auf 120,757, in Summa die Einwohnerzahl auf 220,427 festgestellt.)

Sydney ist der Sitz der Gouvernements und der legislativen Verwaltung der Colonie von New-South-Wales.

Der Colonie wurde von Capitain Cook, der in der Botany-Bai 1770 gelandet war, in Folge der Aehnlichkeit ihrer Form mit South-Wales in England, der Name gegeben.

Diese Colonie oder auch Provinz jetzt benannt, umfasst das Territorium zwischen dem 28. und 37. Grad südl. Breite und 141. und 154. Grad östl. Länge von Greenwich. Ihre Grenzen bilden im Norden: das niedrige Mac-Pherson-range-Gebirge das Dividing-range-Gebirge, der Dumaresq-Fluss und der 29. Breitengrad resp. die Colonie Queensland; im Osten: der Ocean; im Süden: eine gerade Schnurgrenze vom Cap Hove bis zum Ursprung des Murray, resp. die Colonie Victorie; im Westen: der 141. Grad östl. Länge von Greenwich, resp. die Colonie von South-Australien; das Gebiet umfasst 323,437 engl. Quadratmeilen.

Kirchen verschiedenster Confessionen und Sekten trifft man zahlreich in Sydney, unter denen viele pompöse, kostspielige Bauwerke sich zeigen; geschmackvolle jedoch wenige. —

So weit der oberflächliche Blick es mir gestattet hat, glaube ich behaupten zu dürfen, dass es in Sydney viele echt englisch-prunkhafte Regierungsgebäude, so auch von Privaten und der Gemeinde giebt, die viel Geld gekostet haben, meisterhafte Verzierungen, theures Material, zierliche Kuppeln und Ausbaue, Vergoldungen und Bronzirungen zur Schau tragen, doch geschmackvoll finde ich unter denselben kein einziges; sie tragen alle den neu englischen, pompösen, soliden, praktischen, jedoch styllosen und geschmacklosen „Typus des Parvenue.“ Die lebhaftesten Strassen sind die langen, früher erwähnten, parallel laufenden George- und Pitt-street und die meisten sie verbindenden Querstrassen, unter denen namentlich, was das Leben und Treiben anbelangt, die Hunter- und Queens-street hervorzuheben sind.

Die Hauptgeschäftsstrasse ist die lange, entweder Staub wirbelnde, oder kothige George-street mit ihren reichhaltigen Schauläden diversester Art, unzähligen Baar-rooms (Trinkhallen) oder Schenken und kleineren und grösseren Hôtels, Banken etc. etc.

Trotz dem hastigen und rastlosen Leben und Treiben in den Strassen, trotz dem unaufhörlichen Lärm derselben, trotz den glanzvoll, reich ausgestatteten Schaufenstern der Kaufläden ist auch hier, gleich wie in der ganzen civilisirten Welt, das Geschäft krank, was die zahlreichen Auktionshäuser und Trödler beweisen, die fast die Einzigen sind, die noch glänzende Geschäfte machen.

Geld ist hier im Lande wie in der ganzen Welt vorhanden, woher kommt denn dieser sonderbare Zustand der Lähmung des Geschäftes? Ist es nicht der übertriebene, hastige Fortschritt, der übertriebene Liberalismus unserer Zeit, der die Schuld trägt? Meiner und Vieler Ueberzeugung nach glaube ich, dass hierin die Wurzel des Uebels zu finden ist. In einem langsam progressiven Fortschritte, gleich demjenigen der Natur, liegt Weisheit und namentlich ein Nutzen des Fortschrittes, da man Zeit hat, die

reifen Früchte desselben erst gründlich zu geniessen, bevor man das Geschaffene verwirft.

Im zu hastigen, übertriebenen Fortschritt liegt Unnatur und Unnatur muss unnatürliche Verhältnisse entwickeln, denen Confusion entspringt und nur den wirklichen, gereiften Vortheil des Fortschrittes zu geniessen unmöglich macht, da wir, gleichwie in der Phantasie des Fiebers, rastlos vorwärts treiben und nach einer, keinem wirklich klar bewussten Glückseligkeit jagen, die wir — durch Verbesserung kaum noch in das Leben gerufener Erfindungen, durch das Verwerfen oder Vernichten von Dingen oder Principien, ohne ein standhaftes Aequivalent für das Verworfene oder Vernichtete geschaffen zu haben —, zu finden glauben. Im natürlichen Liberalismus liegt natürlich der Begriff einer gleichen Gerechtigkeit für jeden Menschen, jedoch naturgemäss auch die Achtung für die Vorrechte der geistigen Begabung; daher auch Achtung für jeden Stand, der sich je nach der Begabung des Geistes gebildet hat. Gleichwie es sehr gute, weniger gute und schlechte Menschen giebt, so giebt es auch höher begabte, weniger begabte und dumme Menschen; gleichwie erstbenannte nicht in eine enge Gemeinschaft passen, so passen auch letztgenannte nicht in einen und denselben geistigen Verband; daraus zeigt sich klar die Unmöglichkeit einer vollständigen Standeslosigkeit in unserer Welt.

Der in unserem Zeitalter stetig zunehmenden unnatürlich-übertriebenen Auffassung des Liberalismus entspringt unwillkürlich die Missachtung natürlicher, geistiger Vorrechte und der falsche, oder besser gesagt, irrthümliche Begriff von Gleichheit und gleichem Recht. Aus dieser Uebertreibung oder diesem Missverständnisse entwickelt sich mehr und mehr eine fessellose Eifersucht (Neid), die die Brut des Hasses und der Gesetzlosigkeit wird. Aus dieser fessellosen Eifersucht, oder richtiger gesagt, diesem Neid, entspringen die socialen Zerwürfnisse und die naturwidrigen Emancipationen unserer Zeit.

Wer könnte es noch läugnen, dass sociale Zerwürfnisse

und naturwidrige Emancipationen sich unseres in vielen Beziehungen liberalen Zeitalters übertrieben ernstlich bemächtigt haben. Zeigt sich dieses nicht klar und deutlich, und das progressiv zunehmend, im Betragen der Jugend der neuern Generation dem Alter und der Erfahrung gegenüber, in ihrer selbstgefälligen, Alles was nicht aus ihrem eigenen „Ich“ oder für das einzig liebe „Ich“ geschaffen, missachtenden, fast drohenden Tendenz, oder im vollständigen Uebersehen oder in dem Nicht-begreifen-wollen, dass Jugend unreifer als das Alter ist und dass das Alter Erfahrungen gemacht, die Jugend sie noch machen muss.

Solange nicht alle Menschen von einer vollständig gleichen Reife, gleicher Begabung, gleichen physischen und moralischen Kräften von der Natur ausgestattet sind, kann logisch, im richtigen Sinn des Wortes, keine Gleichheit, wie es die Rednerhelden unseres Zeitalters träumen wollen, ohne Classification bestehen.

Die Natur, zu der wir Menschen — die sogenannte Perfection der Schöpfung — geistig und körperlich unzweifelhaft angehören, deren Gesetzen ihrer Constellation, wir unbedingt — ob wir wollen oder nicht — untergeordnet sind, lehrt uns in ihrem ganzen Wesen deutlich und klar, dass nichts in der Schöpfung gleich war, gleich ist und gleich sein wird!

Vieles in der Natur ist ähnlich, jedoch nichts ist in ihr gleich, weder zwei Blätter, weder zwei Sandkörner, noch zwei Regentropfen und suche man eine Gleichheit zu finden, man findet sie nicht, versuche man etwas vollständig gleich zu machen, es gelingt nimmer; hieraus entwickelt sich der deutliche Beweis, dass in der Natur Alles ungleich ist, ungleich nur sein kann und ungleich sein muss!

Jetzt genug mit der philosophischen Betrachtung eines Gegenstandes, den ich während der Beschreibung meiner Wanderungen oft noch berücksichtigen werde und zurück

zur Metropole und zur prosaischen Schilderung ihres Wesens, ihrer Tendenz und ihrer Merkwürdigkeiten.

Die Gasbeleuchtung der Stadt — wenn nicht der so auffallend helle Mond der südlichen Hemisphäre sein intensives Licht giebt — ist eine höchst spärliche.

Die Strassen sind chaussirt oder gepflastert, meist jedoch in ununterbrochener Reparatur, daher in denselben stets unbequeme Hemmungen der Circulation stattfinden und oft fast gefahrvolle Hügel und Graben sich entwickeln. Die Trottoirs (Side-Walks) sind ziemlich breit und gut, meist aus Makadam, Cement oder Asphalt, stellenweise auch behauenem Stein; jedoch bei den Strassenübergängen mit halsbrecherischen Stufen versehen, die in der Finsterniss der hiesigen Gasbeleuchtung und wenn der liebe Mond nicht scheint, nicht nur überraschend unangenehm sind, sondern oft gefährlich werden und so manchem Arzte der Stadt schon ein Schärflein in die Tasche gebracht haben.

Mein luftiges Zimmer gönnte mir eine gute Nacht, der Morgen, mein erster australischer, einen prachtvoll glänzenden Sonnenschein, bei erquickender Frühjahrsluft.

Munter und erfrischt nahm ich um 8 Uhr Morgens ein verhältnissmässig gutes Frühstück ein, griff nach Regenschirm und Hut und eilte hinaus in die lärmende rollende Stadt.

Meine Wanderung ging erst durch die, zur Zeit kothige George-street, theils aufwärts — theils abwärts, in südlicher Richtung, links dem Bahnhof vorbei, der umfangreich, schmuck erbaut und frei gelegen, den Eindruck eines gewaltigen Verkehres bot. Am Bahnhof liegt das permanente, bisher nur jährlich eröffnete Gebäude der landwirthschaftlichen Ausstellung, in nichtssagender Bauart in Mitte des recht unschönen Prinz-Alfred-Park errichtet. Vom Bahnhof aus folgte ich in südwestlicher Richtung der Parramatta-Strasse, durch den Stadttheil Glebe, bis zur Universität, dessen Gebäude hoch gelegen, im Centrum des an und für sich schon hoch liegenden, schattigen Victoria-Park sich stolz erhebt. Das Gebäude ist unstreitig unter die schönsten und gelungensten

Bauwerke der Stadt zu zählen. Es entfaltet sich aus den Fenstern desselben ein prachtvoller Blick auf das bunte Sydney, den glänzenden Hafen von Port Jackson, auf die rauchigen Vorstädte und auf die meist aus krüppeligen Eucalypten, Mimosen, Akazien, niedrigem Gebüsch, Gestrüpp, Steingeröll oder Sandhügeln bestehende, allgemein hügelige Umgebung Sydneys.

Eine höchst richtige Wahl ist diese Lage für ein Gebäude, in welchem die Jugend zum Wohle des Landes ihre Schlusserziehung erhalten soll. Leider jedoch ist, gleich wie in allen englischen Lehranstalten so auch hier, die Oberflächlichkeit ein vorherrschendes Uebel, welches durch Mangel an tüchtigen Lehrkräften und durch eine charakteristisch-nationale Einseitigkeit hervorgerufen wird.

Es ist aber nicht zu verleugnen, dass gerade diese Einseitigkeit der englischen Erziehung merkwürdiger Weise, die Ursache ihrer nationalen Tüchtigkeit geworden ist.

Der Engländer ist der Ansicht, dass einseitige Menschen gewöhnlich Tüchtigeres leisten, dass das Wohl des Landes weniger Gelehrte, aber mehr Individualitäten und Charaktere braucht. Sie lernen nicht viel, was sie sich aber eintrichtern lassen, wissen sie gründlich und mit Selbstbewusstsein, was sie lernen, lernen sie im practischen Sinne. Ihre Erziehung richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Ausbildung eines nationalen Charakters, d. h. auf die national-classische Bildung, auf das religiöse Gefühl, oder richtiger gesagt, das Halten der religiösen Formen, auf die Entwickelung der Selbstständigkeit für die verschiedenen Zufälle des Lebens, und zugleich auf die Entwickelung des willenlosen Gehorsams in grossen nationalen Vorfällen und endlich auf die Anregung zu einer meist gefahrvollen, körperlichen Thätigkeit. Diesem Principe verdankt die Nation ihren practischen, in allen Fällen des Lebens sich zu helfen wissenden Sinn, ihre zähe Ausdauer, Energie und die so frühe Reife ihrer Jugend im Momente des Entschlusses.

Das zweistöckige Gebäude ist halbwegs im gothischen Style des 15. Jahrhunderts erbaut. Das Material desselben

bildet der schmucke Sandstein, welchen die Umgebung Sydney's in so vortrefflicher Qualität liefert. Das musterhaft solid erbaute Gebäude ist 135 Fuss lang zu 45 Fuss Breite bei einer Höhe von 73 Fuss.

Unweit der Universität liegt an der Newtow-road, gegenüber dem Victoria-Park, die Anstalt für Taubstumme und Blinde, dessen Hauptlehrer und Director der höchst liebenswürdige Mr. Watson — der von Auckland ebenfalls Passagier der Zealandia gewesen war — mich eingeladen hatte, ihn zu besuchen. Dieser Aufforderung folgend, wanderte ich zur 4 Meilen vom Centrum der Stadt, d. h. von der Post entfernten Anstalt. Das verhältnissmässig kleine, zweistöckige, schmucke Gebäude ist im gothischen Styl erbaut und im Februar 1872 eröffnet worden. Es liegt hoch in Mitte einer noch jungen Anpflanzung, in überaus gesunder, freier Lage, mit schöner Rundsicht.

Da ich leider Mr. Watson nicht traf, so hinterliess ich meine Adresse nebst Gruss und die Meldung, dass ich morgen wiederkommen würde und wanderte der Stadt zu.

Die hier fast beständig herrschenden sturmartig wirbelnden Winde sind, da die Gegend nur aus Sand und Sandstein besteht, höchst lästig. Die Vehemenz derselben und der wirbelnde feine Staub des hiesigen Steinmateriales der Strassen ist schwer zu beschreiben. Kaum erhebt sich ein solcher Windstoss, was plötzlich geschieht, so bilden sich sofort häuserhohe Staubwolken, die schnell wie der Blitz sich drehend die Strasse durchziehen. Bei solchen Staubwolken kehrte ich — Nase, Augen und Ohren mit Sand gefüllt — in mein kleines Heim zurück.

Den Abend verbrachte ich im, am südlichen Ende der George-street gelegenen Circus, der vortrefflich, und musterte mit Vergnügen bei dem Hin- und Hergang die hellbeleuchteten, reich ausgestatteten Schaufenster der Kaufläden, mir durch ein echt Londoner Gedränge den Weg bahnend. Die Strassen sind eigentlich nur durch die Helle dieser Schaufenster erleuchtet, da das Gas in Folge der schlechten Kohle ein hellgelbes Licht giebt und im Allge-

meinen in zu wenig Flammen vorhanden war, obgleich die Beleuchtung der Weichstadt gegenwärtig jährlich 10,217 Pfund Sterling 5 Schilling kosten soll.

Bei trübem Himmel machte ich mich wieder zur Anstalt der Taubstummen und Blinden auf und erreichte dieselbe bei wolkenbruchartigem Regenguss.

Mr. Watson empfing mich gleich einem alten Freund, zeigte mir die höchst interessanten, wenngleich einfachen, so doch auffallend sauberen Localitäten, deren practische Eintheilung und in den einfach eingerichteten Schlafsälen der Knaben und Mädchen, die Zeichen wahrhaft mütterlicher Fürsorge, besonders auffiel. Das vollste Erstaunen jedoch erweckten die Zöglinge selbst. Frisch und munter in ihrem Wesen, von blühendem Aussehen, zeugten sie für die gute Pflege, die sie genossen, und ihr offenes, herzliches, zutrauliches Benehmen gegen den Leiter der Anstalt und dessen Frau bewiesen die herzliche Fürsorge und die Vorsorge, die diese achtungswerthe Familie den Unglücklichen zukommen liess.

Abgesehen von ihrem körperlich-blühenden Aussehen reifte auch ihr Geist. Ein kleines Examen, das Mr. Watson mir zur Ehre veranstaltete, erwies eine auffallende Frische, Präcision und Klarheit in den Antworten, obgleich die an sie gerichteten Fragen — von mir gestellt — ihnen vollständig unerwartete waren. Watson nämlich schrieb mit seiner intensiven, schönen Handschrift dieselbe auf das schwarze Brett, die von mir bestimmten Taubstummen gaben sofort die Antwort schriftlich auf dasselbe. Zu bemerken ist, dass die Fragen aus der Geographie und Geschichte Russlands waren.

Die blinden Zöglinge unterhielten sich ohne Stocken höchst geläufig mit den Taubstummen, indem letztere, auf die Hand der ersteren streichend, ihre Gedanken ihnen mittheilten, während die Blinden durch die, den Taubstummen verständlich gemachte Fingersprache, sofort die Antwort gaben. Musik betreiben nur die Blinden und war ihr Vortrag auf dem Piano, wenngleich monoton, ein überraschender. Der

Gesang war vortrefflich. Wenn man nun bedenkt, dass die Anstalt erst seit 1872, d. h. 6 Jahre bestand, so ist das Resultat der Geduld, die erforderlich gewesen, um in diesem kurzen Zeitraum den unglücklichen Kindern diese ausserordentliche Fertigkeit beizubringen, ein Erstaunen erweckendes.

Nach dem gestrigen Regen, der den ganzen Tag unaufhörlich, fast tropisch-vehement niedergoss, folgte wolkenbruchartiger die Nacht, bei heftigem Sturm. Heute war die Temperatur daher winterlich kalt bei bewölktem Himmel und ohne Regen.

Zu Mittag um 12 Uhr war ich vom Dr. der Zealandia auf das Schiff zu Tisch eingeladen und fand daselbst eine bunte Gesellschaft der vom Capitain aufgeforderten Gäste, die mir vollständig fremd, jedoch als hiesige, den Einblick in die gesellschaftlichen Eigenthümlichkeiten der Metropole gestatteten, was mir zu meiner späteren Beurtheilung derselben von Nutzen geworden.

Endlich schien es ausgeregnet zu haben, denn ein schöner warmer Frühlingsmorgen erfreute mich, als ich mein Fenster öffnete und der helle Sonnenschein verlockte mich in das Freie.

Die Luft war gefüllt mit dem Schall: races! races! d. h. „Wettrennen“, die heute Nachmittag stattfinden sollten und Sydney war voll der „races“, nichts als races! races! war hörbar und lesbar.

Nach meinem Mittag fuhr ich im Omnibus für 1 Schilling zur 6 Meilen vom Centrum der Stadt entfernten Rennbahn.

Zahlreiche und von verschiedener Richtung kommende Omnibusse voll Menschen, die Strassen gefüllt von eiligen Wanderern, hunderte von „handsom-cabs“ gefüllt mit Alt und Jung, alles jagend und treibend zu diesem den Engländern über Alles beliebten Vergnügen. Kaufläden wurden geschlossen, da Alles — Alles fort zur Rennbahn musste, denn Alles schallte: races! races!

Angelangt, hatte ich Mühe, durch das Gedränge mir Bahn zum Eingang zu schaffen. Die Rennbahn war von

Brettern und hohem Spalier umgeben. Der Platz erschien gross, die Balustraden umfangreich, jedoch primitiv erbaut. Bis 6 Uhr blieb ich, mehr um die Typen der gedrängten Menschenmasse zu beobachten, als des Wettrennens wegen, welches mich wenig interessirte, da die heute betheiligten Pferde keine bemerkenswerthen waren, während die Jockeys — meist Knaben — als famose Reiter sich bewährten.

Im Allgemeinen fand ich wie schon gesagt, wenig Bemerkenswerthes am ganzen Rennen, aber um desto mehr in der hin- und herwogenden Menschenmenge einer erbärmlich rohen Bevölkerung, aus deren Munde mehr Schimpf- als andere Worte zu vernehmen waren.

Im Gallacircus der Balustrade begegnete man einer Gesellschaft echter Parvenues und das in geckenhafter, auffallender Kleidung. Dazu spielte ein ausserordentlich mittelmässiges Militärorchester, welches echt englische Melodien ohne jeglichen Charakter vortrug.

Den Abend wanderte ich nach dem Thee duJch die am Samstag Abend besonders hell beleuchteten Strassen, welche noch voll der Folgen des Wettrennens waren, d. h. viele Besoffene, viele grobe Lümmel und wenig Polizei zeigten.

Es war Sonntag, die Strassen daher öde und still, die Witterung prachtvoll, daher ein günstiger Tag, um aus der Stadt hinaus einen gehörigen Ausflug zu machen. Ich entschloss mich demnach, zur South-head-Spitze des Einganges in den Hafen, — die 8 englische Meilen vom Centrum der Stadt entfernt — zu wandern und zugleich diesen Gang als Probe meiner Gehkraft zu unternehmen. Um demnach genau die Länge der von mir gemachten Strecke bestimmen zu können, so nahm ich meinen richtig gestellten Pedometer zu Hülfe. Um 11 Uhr 15 Minuten verliess ich den Wyngard-Square in leider neuen Stiefeln, einen Ueberzieher auf dem Arm und den Pedometer hängend auf der Brust.

Erst folgte ich im gleichmässigen Schritte der am Sonntag menschenleeren George-street, bog dann links in die Park-street, alsdann in die Liverpool-street und folgte der-

selben oft anhaltend, um Vorübergehende über die einzuschlagende Richtung zu befragen, bis ich zur South-head-Landstrasse gelangte, der ich alsdann bergauf — bergab, rasch und gleichmässigen Schrittes folgte.

Rechts und links an prachtvollen Landhäusern und schmucken Villen, die in zierlichen Gärten gelegen waren, vorbei, oft über Höhen, bei schöner Sicht auf den Hafen, dann dem Ufer einer Bucht desselben entlang, worauf eine bedeutende Steigung folgte, bis ich eine Hochfläche erreicht, die mit Felsen umgeben, auf deren weisser Sandfarbe die Sonne blendend schien. Das gewaltige Brausen und Rauschen der Wogen wurde hörbar und bald erhob sich vor mir der Leuchtthurm der South-head-Spitze, den ich um 12 Uhr 45 Minuten erreichte.

Mein Pedometer zeigte genau 10·9 Kilometer, die ich bei stetem Auf- und Abwärts, oft recht steilem Wege, in einer Stunde und 30 Minuten gemacht hatte.

Nachdem ich die schroffe carboniferöse Sandsteinfelsenwand mit ihrem steilen Abhang bewundert, einen Blick auf den lieben, schönen Ocean geworfen, nahm ich einen kalten Lunch (Gabelfrühstück) im Hôtel ein, welches in der Nähe des Leuchtthurmes gelegen und durch die oftmaligen Ausflüge der Sydneyer Bevölkerung sehr glanzvolle Geschäfte machen soll.

Nach einem summarischen Aufenthalte von 35 Minuten verliess ich um 1 Uhr 15 Minuten das Hôtel und war, denselben Weg zurücklegend, genau um 2 Uhr 45 Minuten zu Hause, mein Pedometer zeigte 10·9 Kilometer und zufälliger Weise hatte ich auch die Strecke wieder in einer Stunde 30 Minuten oder 21·8 Kilometer in 3 Stunden — inc. einer Erholung von 35 Minuten — gemacht. Ich spürte nicht die geringste Ermüdung und war hierrüber höchst erfreut, da ich jetzt mit vollster Sicherheit meine weite Fusstour durch den südlichen Theil der Colonie unternehmen konnte. Dass ich einen raschen, sehr gleichmässigen Schritt besass, war mir durch meine gewaltigen Fusstouren durch Texas und auf der Insel Ceylon bekannt; ich befürchtete nur, dass

ich in Folge des asiatischen Fiebers geschwächt worden wäre. Meine Hausgenossen, denen ich gesagt hatte, dass ich zum South-head gehen wollte, trauten ihren Augen nicht, als sie mich unermüdet und nicht im Mindesten erhitzt eintreten sahen.

Wieder ein sonniger schöner Tag und schwacher Wind; ich benutzte ihn zum Besuche des botanischen Gartens.

Der Garten liegt zwischen der Sydney-cove und der Wooloomooloo-Bai, in der sogenannten inneren Domäne und umfasst die pompös ummauerte Farm-cove, ebenfalls eine Bucht des Hafens, in der die Kriegsschiffe der Colonie ankern. Links, dem Garten sich anschliessend, ist die Park-Anlage der innern Domäne, in welcher auf stattlicher Anhöhe der Fort-Macquarie-Landzunge, das reizend in einer englischen Parkanlage gelegene Palais des Gouverneurs der Colonie, am Ufer der Sydney-cove, sich stattlich erhebt.

Rechts, dem Garten sich anschliessend, ist die schöne Lady-Macquarie-Parkanlage auf einer schmalen, an Schatten reichen Landzunge, die die Farm-cove von der lebhaften Wooloomooloo - Bai trennt. Der Eingang in den Garten ist von Süd, grenzt an die Parkanlagen der äussern Domäne, die wiederum mit der Central-Park-Anlage Sydneys, dem sogenannten Hyde-Park vereinigt ist.

Die Lage des botanischen Gartens, der ein Areal von 38 Acres umfasst, ist eine der lieblichsten und schönsten, die man sich für eine derartige Anlage denken kann und ist die Zierde der Stadt. Die nördliche Grenze desselben bildet das — durch eine kunstvolle Mauer nebst Geländer umfasste — hoch liegende Ufer der gefällig geformten Farm-cove, längs welcher ein stattlicher, von üppigster Vegetation eines botanischen Gartens umgebender Weg führt, mit herrlicher Sicht auf die — gewöhnlich leicht sich kräuselnde — blaue Wasserfläche, auf der hin und wieder zahlreiche Freunde des Segelns oder Ruderns, ihre gewandten Uebungen bewerkstelligen.

Ueber diese Wasserfläche hinweg entfaltet sich die Sicht des steilen, an Buchten reichen Ufers des North-shoor-

Stadttheiles, dessen Anhöhen mit schönen Landhäusern in Gartenanlagen bebaut sind. Die andern drei Seiten liefern das Bild üppiger Parkanlagen, aus denen im buntesten Durcheinander, Dächer und Kirchthürme der Stadt und deren Vorstädte hervorragen.

Der Garten ist reich an gefällig angelegten Rasenplätzen, die echt englisch sorgsam gepflegt, als Modell einer Rasenerzeugung dienen können. An Pflanzen zeigt er eine grosse Mannigfaltigkeit an nordischen, subtropischen, sogar tropischen im Freien. Eine wissenschaftliche Regelmässigkeit oder Classification der Pflanzengruppen ist in demselben nicht vorhanden. Dieses Durcheinander jedoch ist ein gefälliges und für das Auge — des als Spaziergänger den Garten und die herrliche Luft desselben Geniessenden — ein schönes, aber höchst störend für den ihn wissenschaftlich Besuchenden, da oftmals die seltensten Pflanzen in der Fülle des Gartens, trotz der sorgsamen Bezeichnung derselben, verschwinden und daher ihm der Eindruck seines Reichthums genommen wird. Die Anlage und Pflege der Wege, der verschiedenartigsten kleinen Wasserfälle, Springbrunnen, Teiche, Inseln, zierlichen Hügel, Pavillons, ist eine bemerkenswerthe. In der Nähe des Einganges befindet sich ein umfangreicher Thiergarten, der verhältnissmässig zur ganzen botanischen Anlage weniger sehenswerth ist und schädlich auf den gelungenen Eindruck des Gartens wirkt.

Zehn Tage waren verflossen, während welchen mein Tagebuch sich nur mit Notizen meiner persönlichen Angelegenheiten gefüllt, die ich, da es meist geschäftliche gewesen, hier weiter nicht erwähne und das in der Befürchtung — obgleich dieselben von Interesse sein könnten — meine verehrten Leser zu ermüden, oder dass die Ermangelung der Kenntniss vorhergegangener Eventualitäten Missverständnisse erwecken könnte.

Die Witterung während den zehn Tagen war gleich wie die von heute — mit Ausnahme eines einzigen Tages, wo es regnete — eine glänzende.

Heute wanderte ich zu Fuss nach Pyrmont, einer westlich von Sydney gelegenen Vorstadt, von deren hohem Centrum eine prachtvolle Sicht auf die Stadt, den luftigen Hafen und seine belebten Buchten sich entfaltete. Die Gegend westlich in das Land hinein bildeten die umfangreichen sogenannten „Black-Wattle"-Sümpfe, mit ihrer spärlichen und verkrüppelten Wattle-Strauch-Vegetation. (Wadel ist eine Art Akazie).

Um Pyrmont vom Wyngards-Square, d. h. vom geschäftlichen Centrum der Stadt aus zu erreichen, kann man verschiedene Strassen bei gleicher Entfernung einschlagen. Die Wahl hängt nur davon ab, welchen Eindruck der Wanderer geniessen will. Die eine Richtung geht entweder der fashionablen, belebten, mit nichtsthuenden Bummlern und Eckenstehern in Gruppen gefüllte George-street, bis zur Market-street folgend, oder man schlägt ebenfalls bis zur letzteren die ernste York-street ein, in der die Grosshändler ihre gewaltigen Niederlagen und Geschäfts-Officien haben. Wer aber den Genuss der Einrichtungen einer grossen Seehandelsstadt haben will und das Getriebe und das Gewimmel der arbeitenden Classe einer solchen in vollstem Grade zu erblicken wünscht, der folgt in westlicher Richtung der Margaret-street, bis zu der sogenannten Watermanns-stairs-Plattform, von wo aus — über die lange Darling-harbour-Bucht — eine permanente Fährverbindung mit dem gegenüberliegenden Pyrmont stattfindet. Die Fähre nicht benutzend, biegt man links in die parallel mit den früher benannten Strassen laufende Sussex-street und folgt derselben bis zur Market-street.

Die Sussex-street liefert rechts den imposanten Anblick gewaltiger Werfte-Einrichtungen, zahlreicher Dampfschiff- und Schiff-Compagnien im thätigsten — wenn auch brutalen — lärmenden Wesen der nautischen Arbeiterbevölkerung, der massenhaften Lastwagen und Karrentreiber; links dagegen die Sicht zahlreicher Hôtels, Baar-rooms, Trödler und Krämerladen der rohesten Classe der Hafenstadt, das Bild der Brutalität — der Verführung und der Depravation —

entfaltend und dem forschenden Blick höchst interessante Anschauungen liefernd.

Die Market-street erreichend, biegt man rechts ein und folgt derselben, der kurzen Wharf-street rechts und links der Market-wharf vorbei, bis zur Pyrmont-Brücke, die von O. nach W. den Wanderer über die belebte Darling-harbour-Bucht nach Pyrmont führt.

Von der Brücke aus ist die sich enthaltende Rundsicht eine charakteristisch-interessante. Rechts, nämlich nach Westen bis hinauf an den Hafen von Port-Jackson, erblickt man das mit Werften, Bollwerken, Dampfern, Schiffen, Booten, Baggermaschinen, Waarenspeichern, Kohlenlagern — in richtigstem Sinne des Wortes — vollgepfropfte westliche Ufer des Darling-harbour im buntesten Durcheinander; links dagegen das östliche Ufer desselben mit seinen kleinen Buchten, grossen Werften, Bollwerken und dem gewaltigen, auf der nördlichen Landzunge eingerichteten Dock der reichen A. D.-N.-Co. (Australische Dampf-Navigation-Compagnie). Letzterem vorbei, trifft das Auge die vom Darling-harbour nach W. sich ziehende und den A. S. N. Dock nördlich umgebende Johnston-Bai, welche Pyrmont von Balmaine trennt. Nördlich zeigt sich der Ausgang des Darling-harbour in den Hafen von Port-Jackson und die breite, ihre Umgebung gewaltig überschwemmende Mündung des Parramatta und endlich die Ufer der Vorstadt Nord-Shor.

In südlicher Richtung erblickt man das mit Werften ebenfalls besetzte östliche und mit einem Wirrwarr von Schienengleisen der Waarenlagerstation der Eisenbahn gefüllte, westliche Ufer des Schlusses des Darling-harbour und am Ende desselben die Darling-harbour-Brücke, welche die Vorstadt Denisson mit dem Centrum des Weichbildes der Stadt resp. dem Hyde-Park vermittelst der Market- und Liverpool-street verbindet.

Abgesehen vom lohnenden Rundblick, den das hohe Centrum Pyrmonts bietet, so wird man noch obendrein von dem charakteristischen Typus der Bevölkerung der Vorstadt für die Mühe des Ganges ausserordentlich entschädigt.

Pyrmont nämlich ist der Wohnort anständiger kleiner Beamten der Werfte, Docks u. s. w., der Wohnort meist ebenfalls anständiger Familien der ernst denkenden Arbeiter-Classe, die im Vergleich mit den summarisch begriffenen Individuen, die man im gedrängten, brutalen Gewimmel des westlichen Ufers des Darling-harbour, resp. der Sussex-street und der ihr parallel laufenden Kent-street und der dieselben verbindenden Querstrassen, einen charakteristischen Unterschied zeigen, dem Freunde der reellen arbeitenden Classe, dem Psychologen, viel Stoff zum Denken giebt.

Um diesen Stoff auszunutzen, muss man es freilich verstehen, den ernsten Charakter der Bewohner Pyrmonts, als auch den summarisch frivol erscheinenden, depravirten des Gewimmels des westlichen Ufers des Darling-harbour, ohne sich Blössen zu geben, näher kennen zu lernen, indem man wiederholentlichst einen Blick in das so zu sagen „innere Treiben" derselben wirft, denn ohne Selbstüberwindung kann der Psycholog keine gründlichen Forschungen unter einer Classe von Menschen machen, wo so oft fremdartige Gebräuche und Gewohnheiten einen gewissen Widerwillen erregen, Widerwillen, der — wenn er nicht sofort überwunden wird —, der entstehenden Ansicht so leicht eine grundirrthümliche Auffassung giebt, — denn unter schmutzigem Eis fliesst oft klares — reines und erquickendes Wasser!

Daher, um den wahren Charakter einer Classe von Menschen näher kennen zu lernen, muss man vor Allem mit ihr bekannt werden. Hierzu braucht man nicht eine Amalgamirung mit derselben, es erfordert nur wie schon gesagt, eine gewisse Selbstüberwindung, ein muthiges, humanes, vertrauenerweckendes Benehmen und das Verständniss — ohne directe, hastige Widersprüche zu erheben, einen Gedankenaustausch mit den Gliedern der erwähnten Classe zu ermöglichen. Auf diesem freilich oftmals schwierigem Wege lernt man endlich den wahren Charakter derselben erkennen und macht dabei leider nur zu oft die Er-

fahrung, dass, gleich wie unter den härtesten Schalen der Nüsse sich oft die besten Kerne befinden, auch oft unter den äusserlich roh und brutal erscheinenden Menschen sich ein feines, moralisches Gefühl zeigt, dessen Ausströmung — von wohlthuender Wirkung — den Forschenden erquickt und in ihm die Ueberzeugung erweckt, dass weder der Körper, noch die durch den Körper — in Berücksichtigung socialer oder materieller Verhältnisse — unter einer harten, rohen Schale eingezwängten Gefühle, sondern die Seele des Menschen allein — im Innern seines „Ichs" — den wahren Werth des Menschen zeigt!

Es ist nicht zu leugnen, dass unter den härtesten, wie auch den weichsten Schalen der einfachen Nüsse sich hohle und schlechte Kerne befinden, wo der Wurm der Verderbniss die sich entwickelnde Frucht vernichtet oder verdorben hat. Es ist aber auch nicht zu verleugnen, dass der Wurm der Verderbniss auch in den edelsten, feinsten Früchten sein verderbendes Werk, gleich wie in der einfachen Nuss, verrichtet. So ist es auch unter den Menschen, wo das Schlechte nicht nur im niedrigen Stande, sondern auch im edelsten, höchsten zu finden ist und seine Wirkung — gleich dem Wurme in der Nuss und in den edelsten Früchten — ausübt.

Stände und Classen hat es stets gegeben und wird es stets in der menschlichen Gesellschaft geben; denn es ist ein nicht zu beseitigendes Uebel, welches erstens durch den von Natur aus selbstsüchtigen und herrschsüchtigen Charakter des Menschen im Allgemeinen, oder zweitens durch das Erforderniss arbeitgebender und arbeitverrichtender Individuen, oder drittens durch die Verschiedenheit der Anlagen und Begabungen des Menschen in der Kunst des Erwerbens, oder viertens durch die Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Kräfte, hervorgerufen wird.

Dieses sogenannte „nicht zu beseitigende Uebel" wäre leicht zu ertragen und würde kein Uebel mehr sein, wenn die Menschheit sich nur Eines sagen wollte, nämlich dass nur der Körper und der Geist — je nach Kraft und

Fähigkeit — die Verschiedenheit der Stände bildet, nimmer aber die Seele! Die Seele ist in allen Menschen ebenbürtig und muss gegenseitig als ebenbürtig behandelt werden!

Ich möchte dem Arbeitgeber zurufen: Gieb Arbeit dem, der geistige oder körperliche Thätigkeit sucht, fordere von ihm die pünktliche, gehorsame Verrichtung seiner übernommenen Pflicht, vergüte aber auch die nach seinen Kräften Dir verrichtete Arbeit je nach den Verhältnissen der Zeit, nämlich in einem Massstabe, dass er — nicht nur seine natürlichen Lebensbedürfnisse bestreiten — sondern auch einen Theil für die schweren Tage des Lebens bei Seite legen kann.

Ausserhalb der Arbeitszeit betrachte und behandle ihn als einen in der Seele mit Dir Ebenbürtigen, indem Du ihn nicht — aus Verachtung der Arbeit, die er zu seiner und der Seinigen Lebensunterhalt verrichten muss, während Du durch geerbte, oder günstigere Verhältnisse, oder durch eigene Verdienste, oder eine verschiedenartige Tendenz nicht zu verrichten brauchst — übermüthig stolze Härte oder Verachtung zeigst. Ueberlege reiflich, ob Arbeit — welcher Art sie auch sei — den Menschen schändet, ich bin überzeugt, dass Du es logisch nicht behaupten kannst!

Dem, der geistige oder körperliche Arbeit übernimmt — „dem Arbeitnehmer" —, rufe ich zu: Suche Arbeit, die Deinen Kräften, Deinen Fähigkeiten, Deiner Lust anpassend ist, verrichte sie mit Ausdauer, Liebe und Treue, sei mässig, und spare für Zeiten der Noth oder spare, um mit dem Erübrigten — im Falle die Noth nicht eintrifft — Dir eine selbstständigere Thätigkeit zu verschaffen, oder aber durch dasselbe andere Arbeitnehmer zur Vergrösserung Deiner Thätigkeit zu benutzen. Lass die Eifersucht — als die Mutter des Neides — nicht ihre giftigen Wurzeln in Dir fassen. Sei stolz Deiner Thätigkeit — stolz der noch so geringen Tragweite derselben — sage Dir zum Trost — dass nichts in der Natur gleich ist, daher auch weder die körperliche Kraft, die geistige Begabung, noch die Ge-

wandtheit, das Glück und das Schicksal bei dem Kinde der Natur — dem Menschen — gleich sein können. Sage Dir, dass — gleich wie der kleinste Wurm, seine Lebensdauer durchkriechend, wahrscheinlich auch in den verschiedenen Lagen seines Lebens Zufriedenheit gespürt hat — auch der Mensch sich in die Lagen seines Lebens fügen und durch Zufriedenheit, Fleiss und Ausdauer sich die Last desselben zu erleichtern suchen muss.

Sage Dir zum Trost aber auch, dass die sogenannten Glückskinder der Welt — die nicht zu arbeiten brauchen, gegen die oft in Deiner Brust der Keim der Eifersucht sich heftig regt — oft durch Langeweile, durch Krankheit und Siechthum und durch so viele Leiden, die die Ueppigkeit, die Leidenschaft und der Uebermuth in ihnen erwecken, in ihrer Art auch Lasten und Sorgen im Leben zu tragen haben. Endlich sage Dir zum Trost, dass die Seelen sämmtlicher Menschen ebenbürtig sind und nur durch Leidenschaften, denen sie sich während dem Leben ergeben, aus dem Recht ihrer Ebenbürtigkeit der Seelengemeinschaft — wess Standes sie auch sein mögen — treten.

Nur Geist und Körper sind in dieser Welt in Stände, je nach Kraft und Fähigkeit getrennt, die Seele, als der Kern des Menschen — nimmer, denn sie gehört nicht der irdischen Natur, sie gehört der Gemeinschaft der Seelen, zu der sie — nachdem sie dem irdischen Körper verlassen — wieder zurückkehrt, wenn nicht Leidenschaften während ihrer Laufbahn auf der Erde, sie verdorben und sie so zu sagen aus der Gemeinschaft verbannt haben.

Wenn unser Körper nicht Nahrung bedürfen würde, dann wäre keine Arbeit erforderlich, und eine annähernde Gleichheit der Menschen auf Erden möglich, denn es würden keine Arbeitnehmer weder Arbeitgeber erforderlich sein. Doch auch dann würde der Geist, wie auch der Körper des Menschen, je nach ihrer Spannkraft oder den Eventualitäten der Momente, einer Verschiedenheit unterworfen sein.

house (Pension) entstanden und unter dem Namen „Parkhouse“ verpachtet.

Ausser dem früher genannten protestantischen Hospital sind noch einige andere Wohlthätigkeits-Anstalten zu erwähnen, als z. B.: das Asyl der Kraftlosen und Hülfebedürftigen, das Macquarie-Asyl, das römisch-katholische Waisenhaus, dasjenige der Protestanten und zwei Irrenanstalten, von denen die eine für Sträflinge bestimmt ist.

Die Bauwerke dieser Anstalten sind sämmtlich im grössten Massstabe — englisch practisch und gut ventilirt — errichtet, jedoch mit Ausnahme der genannten Waisenanstalten der Kirche scheinbar vernachlässigt und im gründlichsten Verfall. Demungeachtet ist der Besuch derselben ein lohnender, da man den guten Willen der Gründer in der Bauart derselben deutlich erkennt, jedoch anderseits die Entartung der neuen Generation gewaltig spürt.

Die unmittelbare Umgebung der Stadt ist eine Wüste zu benennen und es ist unbegreiflich, wie eine solche Gegend als Fruchtkammer eines Landes genannt werden kann, indem die Ueppigkeit der die Häuser und die Wohnstätten der im District liegenden Güter umgebenden Obstgärten unmöglich einen so grossen Export bewerkstelligen können, um einen Ruf zu geniessen, den die Eitelkeit der Bewohner der Colonie so weit zu steigern wagt, die Gegend sogar als „die weltberühmte Fruchtkammer“ zu bezeichnen.

Die in den Gärten sich zeigenden Bäume sind meist Orangen, unter denen sich freilich prachtvolle Exemplare zeigen, da viele von denselben schon 1790 gepflanzt worden sind.

Die Stadt zu durchwandern erfordert nur wenig Zeit und hinterlässt in keiner Weise einen angenehmen Eindruck, da die Bevölkerung eine auffallend unfreundliche, rohe, mürrische und mit Allem unzufriedene ist und die Gebäude der Stadt den Stempel der Vernachlässigung und denjenigen schlechter Geschäfte tragen.

Man kann von Parramatta aus mit der Bahn nach Sydney für 1 Schilling 6 Pence oder 1 Schilling 1 Pence

je nach der Classe fahren, da ich ein Rückfahrts-Billet besass, so musste ich bis 5 Uhr auf den Dampfer warten. Da die Stadt mich in keiner Weise mehr anzog, wanderte ich um 2 Uhr zur Werft, streckte mich im Fichtenhain in das harte, stachelige Gras und schlief gründlich ein.

Um 5 Uhr wurde ich durch das Pfeifen des sehr flach gehenden kleinen Dampfers und durch den Lärm zahlreicher Besoffener geweckt, die ebenfalls den winzigen Puster benutzen wollten. In Folge der Ebbe kam der kleine Keucher trotz grösster Anstrengung nicht bis zur Werft und wir hatten das Vergnügen, den Fluss entlang eine halbe Meile durch Sand und über Wurzelgewebe den nächsten Haltepunkt zu Fuss, und das eilend, zu erreichen.

Um 5 Uhr 30 Minuten, nach gewaltiger Anstrengung sich aus dem sichtbaren Sande zu befreien, verliess der Dampfer endlich das seichte Ufer und zog langsam, oft durch Sand sich arbeitend, Sydney zu, und das gleich wie am Morgen an unzähligen Stellen haltend, um Schaaren besoffener, roh lärmender Passagiere aufzunehmen. Die Rückfahrt war unschön, da die Ebbe die Ufer und deren Umgebung vollständig trocken gelegt hatte, wodurch ihr Eindruck der trockengelegter Lagunen ähnlich war.

Um 8 Uhr 30 Minuten hielten wir vor der King-street und ich kehrte nach einem frugalen Abendessen in der George-street nach Hause zurück.

Wieder waren sieben Tage verflossen, die gleich wie die frühern, kalter Südwind, Sonnenschein und leicht bewölkter Himmel charakterisirten. Während derselben war ich geschäftlich in Anspruch genommen und hatte nur wenig freie Zeit zum Wandern.

Heute war wieder ein englischer stiller Sonntag und das der erste im October, welcher der Jahreszeit nach unsern April darstellt und natürlich, obgleich October benannt, einen wonnigen Frühjahrseindruck hervorrief. Den Tag verbrachte ich meist in den Parkanlagen, mich an dem munteren Gezwitscher — der nach Australien importirten und vortrefflich gedeihenden, an Zahl wuchernd zunehmen-

den Sperlinge ergötzend und die brutale, bunte, lärmende Menge einer ebenfalls importirten Bevölkerung verschiedenster Nationalitäten zu beobachten, die desgleichen wuchernd an Zahl zunehmen und gedeihen, nur mit dem Unterschiede, dass erstere fett, während letztere schmächtig und mager werden. Es ist sonderbar, wie hier namentlich die jüngere Generation progressiv den urnationalen Typus der Bevölkerung des Landes annimmt, nämlich den vertrockneten, wenngleich muskulösen Charakter des Körpers mit ganz auffallend sich verlängernder Armausbildung.

Diese jüngere Generation contrastirt auffallend geistig wie auch körperlich zu dem Naturwesen ihrer nach Australien gewaltsam importirten, oder frei eingewanderten Grossväter oder Väter verschiedenster Nationalität. Meist geistig begabt, lieben sie die Selbstständigkeit, die Freiheit und das ungebundene Wesen, — gleich dem Pferde der Steppe. — Die Erscheinung ihrer Individualität ist in gewisser Beziehung eine anziehende und interessante zu nennen. Wie gesagt, schlank, knochig mit auffallend langen Armen, überhaupt gezogenem, etwas gebogenem Körperbau, charakterisirt sie stets eine blassgebräunte Gesichtsfarbe, dunkles Haar, meist ein lebendiges, tief liegendes, oft wildes Auge, zugleich jedoch ein melancholischer, so zu sagen in sich gekehrter Zug des Gesichtes, in welchem namentlich etwas Verzehrtes, Abgehärmtes sich ausdrücklich markirt. Ihr Charakter ist ein Gemisch von Eigenliebe, Raufsucht, Erwerbsucht, Tollkühnheit und ausgesprochener Vorliebe für ihr meist wüstes — für Abenteuer sehr geeignetes — Geburtsland, dem sonnigen, jedoch in seiner Natur so einseitigen Australien.

Den Abend besuchte ich die hell erleuchtete San Andreas-Kathedrale, die im englisch gothischen Style des 14. Jahrhunderts erbaut, den Block zwischen der George-, der Clarence- und der Bathurst-street einnimmt und neben dem schmucken, in einer Gartenanlage liegenden pompösen Rathhause (town-hall) sich befindet, und als eine der schönsten Kirchen der Stadt zu benennen ist. Trotz der glanzvollen

Beleuchtung, der Klänge der vortrefflichen Orgel, eines guten Gesanges, vertrieb mich doch bald das Comödiantenwesen ihrer pomphaft gekleideten Besucher, die durch abonnirte Plätze die Kirche volllständig besetzten.

Nach kurzem Genusse der Orgel entfernte ich mich leise und wanderte, durch ein Gedränge mir Weg bahnend, welches den Hofraum füllte, da es in der Kirche keinen Platz fand und die Naturkirche im Freien — beleuchtet durch das in Australien so intensive Licht des Mondes — vorzog, in die Stadt. Die Kathedrale verlassend, durchschritt ich die durch den Mond zauberhaft beleuchteten Strassen, mit Wonne die so milde Octoberluft einathmend, bis ich das Theater-royal erreichte und für einen Schilling eintrat, um den Vortrag einer Mrs. Emma Harding Britten anzuhören.

Das Haus war gefüllt. Die Zuhörer höchst gemischter Art. Der Vortrag ein hervorragender. Die bedeutende Rednerin suchte nämlich mit schlagenden Beweisen — den Unterschied zwischen dem geistigen Gott und dem Gott der Christen — zu definiren.

Sie verstand es mit ihrer bedeutenden Rednergabe — selbst begeistert — ihre Zuhörer zu begeistern, als auch ihr schweres Unternehmen überraschend gründlich durchzuführen. Obgleich sie logisch unstreitig recht hatte, so muss ich doch behaupten, dass mir ihr Triumph leid that, denn wenige der Zuhörer begriffen im richtigen Sinne die Logik ihrer Definition. Die meisten erfassten dieselbe nur freidenkend — und hierin liegt das gefährliche — einer öffentlich auseinander gesetzten Definition über einen so ernsten Gegenstand. Es entwickeln sich nämlich leicht Missverständnisse und durch solche mehr und mehr der Unglaube im Allgemeinen und die Beförderung des in unserer Zeit so zunehmenden Uebels der radikalen Glaubenslosigkeit, dessen dämonischer Trieb den Rohen oder Ungebildeten — natürlicher Weise —, aber hauptsächlich den in unserem Zeitalter des Fortschrittes an Zahl so zunehmenden Halbgebildeten, fessellos zu machen strebt; Fessellosig-

keit, aus der gleich wie eine Lawine, das so auffallend rasch zunehmende Chaos verworrener, fesselloser Ideen und Grundsätze unserer Zeit entstanden und noch entstehen, und aus der zur Folge die ernstlichsten Zerwürfnisse der Gesellschaft und ein abnorm feudales System sich entwickeln muss.

Heute erlebte ich den ersten Gewittersturm in Australien und lernte zur Genüge den vehementen Charakter der hiesigen Unwetter kennen, die die festesten Steinhäuser erzittern machen und deren Niederschläge stets einem Wolkenbruch ähnlich sind.

Bei dem finstern Beginn desselben war Sydney factisch in Staubwolken gehüllt, die wirbelnd die Strassen durchzogen und die, durch die Sonnenstrahlen beleuchtet, einen unheimlich rothen Schimmer entfalteten. Dem folgten fast ununterbrochen Donner auf Blitz und Blitz auf Donner, bis endlich Ströme niederstürzten, die binnen kurzer Zeit die Strassen zu rauschenden Bächen im Cascadenspiel umwandelten. Die Wassermassen brauchten fast den ganzen Tag, um sich zu verziehen. Dem Unwetter folgte ein ungemüthlicher Landregen, der viele Tage zu herrschen drohte.

Diesmal überschlage ich 24 Tage meiner Privatnotizen, während welcher Zeit die Witterung mit täglich progressiver Wärme und zunehmender Gluth der Sonnenstrahlen eine heitere und schöne gewesen war, indem uns nur der 8. und 9. October Regen gaben. Während der Nächte wiederholten sich oft heftige Gewitter mit Sturm, denen jedoch stets ein sonniger Morgen folgte.

Während des heutigen Tages richtete ich meine Sachen zum Aufbruch, da ich mit der Bahn nach Picton und von dort aus zu Fuss eine dieses Mal nur kurze Reise durch das Land unternehmen wollte.

Nachdem ich genau vor zwei Monaten in Sydney gelandet und hier geweilt, so hoffte ich jetzt so weit vorbereitet zu sein, um, mit nur noch einer kurzen Unterbrechung in Sydney, meine Reise durch Australien vorzunehmen, und

mit dieser Fusstour in das Wollondilly- oder auch Bemareng-Thal genannt, welches in den blauen Bergen liegt, dieselbe zu beginnen.

III. Abtheilung.

Erster Ausflug in das Innere der Colonie von New-South-Wales.

Nachdem ich am Morgen mein Tornistergepäck geordnet, meine hierbleibenden Sachen zur Aufbewahrung übergeben hatte, begab ich mich zum Bahnhof und löste mein Billet für 53 Meilen zur südwestlich von Sydney gelegenen Stadt Picton mit 7 Schilling II. Classe (die erste kostet 10 Schilling).

Um 5 Uhr 25 Minuten Nachmittags ging der Zug der Südbahn bei glänzendem Wetter ab. Rasch durcheilten wir die Vorstädte bis 5 Uhr 45 Minuten, wo wir vor Peterhamm, desgleichen eine Vorstadt, hielten, die 30 Meter über dem Meeresspiegel liegt und zahlreiche schmucke Landhäuser und Villen der Nobili Sydneys aufwies. Von Peterhamm findet die Verbindung mit der Metropole für 4 Penny durch Omnibusse statt.

Weiter folgte eine hügelige, recht hübsche Umgebung, niedriger lichter Wald oder Grasflächen mit ziemlich üppigem Frühjahrsgrün. Um 5 Uhr 50 Minuten kurzer Halt vor Rook-wood, ein kleiner Ort, der in einer verwüsteten, krüppeligen, dürren Eucalyptus-Waldumgebung lag.

Auffallend erschien die gute Legung der Schienen und höchst bemerkenswerth der sonderbar grobe Schotter der Bahn. Weiter bis 6 Uhr bei gleicher Sicht und kurzdauerndem Halt vor der Great-Junction-Station bei Parramatta. Um 6 Uhr 5 Minuten Halt vor Marry-Lands-Eucalyptus-Waldungen, deren dürre Bäume systematisch von der Rinde

entblösst, theils absterbend grösstentheils schon als ausgegangen sich zeigten und deren Unterholz nur krüppeliges, meist dürres war. Um 6 Uhr 10 Minuten Halt in Guildford, desgleichen in dürrer Waldumgebung liegend. In gleicher Lage trafen wir auch um 6 Uhr 20 Minuten Fairfield, um 6 Uhr 25 Minuten Cafframatta und um 6 Uhr 30 Minuten Halt vor der Stadt Liverpool, unter deren winzigen, verfallenen Gebäuden das collossale Gefängniss, aus rothen Ziegeln erbaut, hervorragend an der Bahn liegt. Die Umgebung des kleinen, jedoch lang gestreckten Ortes ist eine hügelige und baumlose.

Liverpool verlassend folgt links von der Bahn krüppeliger dürrer Eucalyptus-Wald, dessen Bäume geringelt, daher ausgegangen waren.

Um 7 Uhr Halt vor Campbeltown in hügeliger Umgebung, ein kleiner Ort mit Papier- und Wollenfabriken. Ein auffallend intensives Concert der Frösche und Unken, welches namentlich reich an tiefen Basstönen war, begleitete uns von Campbeltown durch das dürre Weideland, welches die Umgebung der ganzen Strecke bildete, und auf welchem höchst mageres und schwaches Vieh — träumerisch sinnend — zu erblicken war. Um 7 Uhr 15 Minuten überfuhren wir eine prachtvolle Brücke des „Stonequarry-creek“ und hielten, 167 Meter über dem Meeresspiegel, vor der Station Picton.

Die Stadt selbst liegt eine Meile südlicher, und ich musste in finsterer Nacht, mit meinem Gepäck belastet, sie zu Fuss erreichen, da es hier weder Träger, Dienstmänner noch Fuhrwerke giebt. Auf dieser Strecke machte ich die genauere Bekanntschaft meines Gepäckes und fand, dass dasselbe zu einer Fusstour zu schwer war und dass ich einen Theil desselben hier hinterlassen müsste.

Obgleich der Ort klein, so wurde es mir in Folge der Finsterniss sehr schwer, mich zu orientiren, und erst nach langem Irren traf ich das mir für das beste angezeigte Gasthaus des George-Inn, eine irländische Herberge, wo ich ein Zimmer nebst Bett fand. Nach einem höchst schlechten

Thee, kaltem Salzfleisch und ranziger Butter, genoss ich noch eine Weile die schöne Luft im Freien, jedoch auf einer schmierigen Bank, schaute hier nach dem Spiele einiger roher Gesellen — auf der Fortuna — im Billardzimmer zu, in welchem die Tapeten in Fetzen hingen, die Atmosphäre eine alkoholische und das eine recht fuselige war. Um 9 Uhr begab ich mich in mein sogenanntes Zimmer, welches empfindlich schlecht duftete. Das Bett war unsauber in jeder Beziehung und trug die deutlichen Zeichen vieler Menschen, die in demselben ihre Ruhe zu finden vergeblich gesucht hatten. Das Mosquito-Netz war durchlöchert, in Fetzen, und von einer sehr unbestimmten Färbung. Die Wände des Zimmers bezeichneten im buntesten Durcheinander unzählige Schlachtopfer des Wanzengeschlechtes, eine Entdeckung, die fürchterlich für mich war, da sie mir die Aussicht eines erquickenden Schlafes auf das Bestimmteste nahm und ich warf mich daher nur halb entkleidet auf das Bett mit meinem Ueberzieher bedeckt, in der Hoffnung, dass die Ermüdung dem Ungeziefer trotzen würde.

Mein Schlaf war nur von kurzer Dauer gewesen, indem Milliarden blasser, verhungerter Wanzen — gleich wie Hagel vom hohen Mosquitonetz auf mich fielen und ich die Zeit im nutzlosen Kampfe, gegen die ärgsten Feinde des Wanderers auf Reisen, verbrachte. Mit dem Morgenlicht schwanden die widerlichen Thiere gleich wie auf Commando und gönnten mir bis 7 Uhr einen kurzen Morgenschlummer. Matt und müde eilte ich aus meiner dumpfen Behausung, um in der Luft eines sonnigen Sonntagmorgens Erfrischung zu suchen und auch zu finden.

Nachdem ich um 8 Uhr ein recht schlechtes Frühstück eingenommen hatte, wanderte ich zum Photographen Mr. Bischof, der zugleich auch eine „baar“ mit Limonaden, Hopfenbier, Gefrorenem etc. hält, auch ein Gastzimmer für Freunde und Bekannte eingerichtet hat und mich aufforderte, zu ihm zu ziehen, was ich denn auch am folgenden Tag zu thun versprach, da ich die Uebersiedelung des Sonntags wegen nicht sofort vornehmen wollte.

Den Tag verbrachte ich mit einem Gang durch die Stadt und in die bergige Umgebung derselben. Hin und wieder entfalteten sich recht lohnende Blicke auf die Picton-Lagunen oder Seen, die 6 Meilen westlich von der Stadt liegen, desgleichen auf die weit in das so sonderbar dürre und todt aussehende hügelige Land hinein sich erstreckenden grossen Besitzlichkeiten reicher Squatters. Picton ist das frühere „Ston-quarri" und liegt in einem — von gefällig unterbrochenen Hochhügeln umgebenen — Thale, durch welches sich der Ston-quarri-creek schlängelt und zur Zeit des Hochwassers dasselbe gewaltig überschwemmt. Die Formation der Hügel besteht aus Sandstein und dem sogenannten Waitemata-shale (eine Art Muschelstein).

Die Stadt zählt augenblicklich 500 Einwohner (laut Census 1881 700). Der Eindruck des Ortes ist derjenige eines einmal in Blüthe gewesenen, jetzt aber im vollsten Verfalle begriffenen. Die Häuser, gleich wie auch die Strassen sind schlecht erhalten und viele Gebäude stehen leer und verlassen. Die Bevölkerung erschien als eine durch die Verhältnisse gedrückte. Der Verfall soll seit der Eröffnung der Bahn begonnen haben.

Nach einer natürlicher Weise wieder schlaflosen Nacht bezahlte ich sofort am Morgen für zwei Nächte und drei Mahlzeiten die Summe von 9 Schilling und eilte schon zum Frühstück zu Bischof. Heute wanderte ich 10 Meilen durch die hügelige Umgebung der Stadt d. h. durch Eucalyptus-Waldungen, die meist, Dank dem systematischen Ringeln der Bäume, aus Baumgerippen bestanden, aus deren Wurzeln Strauchschösslinge wucherten. Während meiner Wanderung trat ich in viele Häuser der Farmen, Niederlassungen und Ansiedelungen und fand durchweg nur armseliges, heruntergekommenes Volk. In den Häusern und Hütten derselben traf ich oft einstmals kostspielige Tapeten an den Wänden, die jedoch charakteristisch desgleichen wie die Vorhänge in Fetzen niederhingen. Die Frauen erschienen oft in seidenen Schleppkleidern, die in Fetzen, unsauber und ölig waren. Die meisten Häuser, kurz gesagt, dufteten

nach Schmutz, Trägheit und Liederlichkeit: die Bewohner derselben erschienen frech, ungebildet, höchst eingebildet und trugen — und das namentlich die Frauen ekelerregend — den Stempel der Trunkenheit. Die Familie Bischof bestand aus dem Manne, seiner Frau, seiner Schwägerin und seiner Pflegetochter. Er ist ein Rheinländer, höchst gebildet und ein tüchtiger Photograph; seine Frau eine liebenswürdige, leider sehr kränkliche Engländerin; die Schwägerin besorgte die Küche und die Pflegetochter, ein nettes kleines Mädchen, war überraschend altklug. Im ganzen waren es liebe Menschen, die wahrscheinlich durch harte Schläge des Schicksals, die sie im Leben heimgesucht hatten, in sich gekehrt erschienen, wodurch das ganze Wesen des Hauses eine, so zu sagen mysteriöse Ungemüthlichkeit erweckte. Das Haus des Photographen, sein Hofraum und die einfache Montirung desselben waren deutsch-sauber, ordentlich gehalten und stachen daher glänzend von den Häusern der Stadt und denjenigen der Umgebung derselben ab. Der Besitz liegt zwischen der Bahnstation und dem Orte selbst und ist umgeben von einem sorgsam gepflegten kleinen Blumengarten.

Nach einer prachtvoll verbrachten Nacht, in einem saubern Bett, luftigem Zimmer, erwachte ich herzhaft gestärkt, und nach einem kräftigen Frühstück hatte ich die Plage der zwei Nächte im Gasthause bald vergessen, legte mich wacker an das Erleichtern meines Gepäckes, liess einen Theil bei Bischof und richtete den Rest zu meiner Fussreise, die ich heute beginnen wollte, praktisch zum Tragen ein, wonach das Gewicht desselben genau 45 englische Pfund betrug, während mein gestriges 80 Pfund wog.

Um 9 Uhr war Buckel und Schulter beschwert, der unvermeidliche Regenschirm in der Hand und nach freundschaftlichem Abschiede und dem Zuruf auf Wiedersehen der lieben Familie Bischof, verliess ich Picton bei drohend sich sammelnden Wolkengebilden und sengenden Sonnenstrahlen.

Ich folgte einem recht stark steigenden, schattenlosen

Wege, stets in Sicht dürrer Weideflächen oder abgestorbener Eucalyptus-Waldung. Nur selten waren Farmen in Sicht, in die ich, wenn sie nicht zu weit abgelegen waren, regelmässig einkehrte und die denselben Eindruck erweckten, als diejenigen der Umgebung Pictons.

Da ich oft eingekehrt war, so erreichte ich erst spät am Abend die 12 Meilen von Picton entfernte Besitzlichkeit eines Herrn Lutter, dem ich Grüsse von Bischof zu übertragen hatte. Der kränkliche, jedoch geistig sehr rüstige Greis, empfing mich auf das Freundlichste. Seine Freude war gross, als er vernahm, dass ich ein Deutscher war. Sofort lud er mich herzlich zum Nachtmahl und zur Nacht ein.

Er war seit dreissig Jahren, nadem er eine schwere Zeit — der Entsagung und der Mühe — durchgemacht hatte, hier besitzlich, und der erste Deutsche gewesen, der 1848 nach Australien eingewandert war. Wir speisten und verbrachten unsere Zeit in einem grossen Raume, dessen Fussboden die liebe Erde war, der das Aufenthaltszimmer, die Küche und das Speisezimmer in corpore vorstellte und in welchem ein gewaltiger Feuerherd unter einem thurmartigen Rauchfange sich befand, in dem gekocht wurde und wir bei wohlthuender Wärme der Flamme sassen und plauderten, denn eine Lampe war nicht vorhanden. Am Abend spielte ich ihm auf meiner Zither vor und den Rest der Zeit sprachen wir über Politik und über die Zustände Australiens. Der Alte erwies sich als ein höchst gebildeter Mann mit ausserordentlichem Gedächtnisse und kernigem Verstande und ihm verdankte ich so manchen Einblick in die Verhältnisse des Landes und seiner Bevölkerung, der mir von grossem Nutzen zur Entwickelung meiner Beschreibung der mir bevorstehenden weiten Reise durch Australien sein wird.

Seine Familie war vollständig englisch geworden und sprach kein Wort deutsch mehr. Das Wohnhaus und die Nebengebäude zeigten den vollständigsten Verfall. Die Einrichtungen derselben, wie auch das Leben des Besitzers

und seiner Familie waren ausdrücklich armselige. Der Hauptbetrieb der Besitzlichkeit bestand in der Australien charakterisirenden, wilden Viehzucht, was ohne danach zu fragen sich sofort erwies, da Alles in der Umgebung und im Hause selbst — mit Erlaubniss — nach Aas duftete und die unzähligen Knochen - Gerippe und verwesenden Körper der gefallenen Thiere es klar bewiesen.

Trotz der Armseligkeit des Hauses, hatte ich ein verhältnissmässig sauberes Bett und erwachte nach gesundem festem Schlaf gestärkt. Ein kräftiges Arbeiterfrühstück wurde mir — mit herzhaften Zusprechen gründlich einzuhauen — gereicht, und um 8 Uhr verliess ich das gastfreundliche, verfallene Haus und seine biederen Besitzer, mit dem Handschlage auf Wiedersehen, im Falle mich der Zufall wieder in die Nähe der Behausung führen sollte.

Mein Weg zog sich bergauf — bergab, meist jedoch steigend durch ein dürres Weideland oder durch dürre oder halbdürre Waldungen, und war ein verhältnissmässig guter Naturpfad zu nennen.

Da ich wiederum in viele Farmen oder Ansiedelungen, die am Wege lagen, eingekehrt war, so traf ich erst um 12 Uhr im Dorfe Oaks ein, welches nur 3 Meilen von Lutter entfernt, doch durch Umwege, die ich um die Farmen zu erreichen gemacht hatte, wenigstens 7 Meilen gewesen war.

Kurz bevor ich Oaks erreichte, entfesselte sich ein gewaltiges Gewitter, welches schon seit dem Morgen drohend sich gezeigt, und zwang mich im Dorfe Obdach zu suchen, welches ich, da kein Gasthaus vorhanden war, bei dem Schmied Cooks fand.

Es war eine gutmüthige, irländische Familie, deren Grossvater oder Vater, im Gartenhause untergebracht, sich fleissig mit Gärtnerei beschäftigte, ein gewaltiger Politiker zu sein strebte, und durch zwei umfangreiche Brillen auf der Nase seine unabsehbaren Kenntnisse zu beweisen suchte; demungeachtet, trotz seiner Selbstzufriedenheit, ein herzlich gutmüthiger alter Mann war, der seine grosse

Gelehrsamkeit durch wiederholte Priesen aus seiner altmodischen Borkdose zu holen schien, da jedesmal alsdann ein neuer Gedanke zum Vorschein trat; seine Gemüse- und Blumenzucht jedoch sprachen für eine bedeutende Kenntniss in der Gärtnerkunst. Der Sohn war Schmied und verheirathet — ob glücklich oder nicht ist eine Frage, die schwer zu beantworten ist, obgleich seine Nase stark geröthet durch das alkoholische Nippen war — ob dieses aus Verzweiflung oder Glück geschah, bleibt ebenfalls eine Frage, die schwer zu beantworten ist.

Trotz der rothen Nase, trotz dem Alkohol war er, gleich wie die ganze Familie, eine liebe, brave, rechtschaffene Seele.

Das Dorf liegt im District Camden am, bei Hochwasser gefahrvoll überschwemmenden, im Sommer fast wasserlosen Werriberri-creek, 50 englische Meilen in südwestlicher Richtung von Sydney entfernt.

Einwohner zählte der Ort selbst 100, mit den Farmen seiner Umgebung 410. Die Umgebung des langen Dorfes, dessen Häuser sehr zerstreut liegen, besteht aus dürrem Weideland, während früher dieselbe durch ihren reichhaltigen Wald gerühmt wurde. Jetzt ist der Busch, der früher aus der australischen Eiche und verschiedensten Eucalyptenarten u. s. w. bestand, nur Waldgerippe oder Strunkflächen mit dürrem Rasen.

Das Terrain bildet ein hügeliges Tafelland mit höchst gefälliger Abwechselung von Schluchten und Flächen.

Den Abend, als der wolkenbruchartige Regen endlich zu giessen aufgehört hatte, wanderte ich längs des in Folge des Regens wild srömenden Creek, an welchem einige recht schmucke, grössere Farmen mit schattigen Gärten lagen; alles Sichtbare wies auf einen fruchtbaren Boden, der mit Fleiss und genügender Bewässerung ein reich tragender sein muss.

Ich war früh auf, da mich ein glänzender Sonnenaufgang weckte. Mein, obgleich sehr schmales, hartes aber sauberes Lager hatte mir einen guten Schlaf gegönnt und nach einem kräftigen Frühstück brach ich auf.

5 Meilen hatte ich einen ebnen Weg über das sogenannte Oaks-Plateau und kehrte bald rechts, bald links in den Ansiedelungen und Farmen ein.

Alsdann folgte eine gebirgige Waldgegend, erst bei starker, oft bedeutender Steigung, später abwärts bei verhältnissmässig gutem, jedoch sehr abschüssigem Wege in das Wollondilly- oder Beemareng-Thal bis zum reissenden Wollondilly-Fluss, der das lange Thal von N.O. nach S.W. schlängelnd durchzieht.

Dieser Punkt war 17 Meilen vom Dorfe Oaks entfernt. Ohne anzuhalten wanderte ich erst den Wollondilly abwärts dem Strome folgend, dann rechts kehrend meist durch Wald, zahlreichen Farmen vorbei, die rechts und links am Flusse — auf Anhöhen erbaut — gelegen waren, 7 Meilen bis zur grossen Farm des Mr. Fitz-Patrik, die steil, in einer verhältnissmässig weniger vernichteten Waldumgebung lag und traf, von hier aus einen andern Weg zurückkehrend, gegen Abend wieder am ersten Punkte ein, wo ich zufällig von einem Farmer aufgefordert wurde, die Nacht bei ihm zu rasten und mit seinem frugalen Abendessen vorlieb zu nehmen.

Das Häuschen, oder richtiger gesagt die Hütte der lieben Leute war neu, in Mitte des Waldes gelegen und bestand nur aus zwei winzigen Räumen.

Die Wände derselben waren durchsichtig, das Bretterdach ohne Oberlage, der Fussboden die liebe Erde. Das eine Zimmerlein bildete die Schlafkammer, das andere die Wohnstube, in welcher ein grosser Herd, der fast ein Viertel derselben einnahm und der genügend Raum für 4 Personen hatte, die gemüthlich im Innern desselben um das flackernde Feuer sich wärmen konnten, das Feuer wurde im Rauchfang auf dem Boden angemacht und die Kochgeschirre hingen in Ketten, die an den Wänden der Esse an Haken befestigt waren. Die Besitzer, noch junge und das höchst glückliche Eheleute, hatten erst einen Sprössling.

Die Eltern des jugendlichen Ehemanns lebten in der Nähe und waren Besitzer einer grössern Farm, die ich auf

meiner gemachten Wanderung durch das Thal besucht hatte und die 16 lebende Kinder besassen, während die Eltern der jungen Frau, deren Farm am jenseitigen Ufer des Flusses lag, deren 18 am Leben haben. Da man mir nun sagte, dass diese Normen im Thale keine Ausnahmen seien, so ist es sehr wahrscheinlich, dass das Klima desselben ein überraschend günstiges zur Kindererzeugung ist.

Obgleich ich den Tag gute 32 Meilen Gebirgsweg gemacht hatte und mich ermüdet fühlte, sollte ich demungeachtet nicht sofort die erwünschte Ruhe finden, da die ganze Familie des Mannes zum Besuch erschien und ich gezwungen war, sie meine Zither hören zu lassen. Die Männer spielten Karten, die Mädchen sangen, die Frauen plauderten und erst um 1 Uhr in der Nacht war das Zimmer wieder frei und mir die Möglichkeit gegönnt, mich auf dem harten und kurzen Divan auszustrecken, der eher einem mit schmierigen Lumpen überhängten Brettergestelle, als einem Möbel ähnlich war. Die Genugthuung jedoch, den lieben Leuten einen angenehmen Abend bereitet zu haben, entschädigte mich für die Aussicht einer schlechten Nacht.

Trotz huschenden, fliegenden, kriechenden Geschöpfen des luftigen Zimmers hatte ich einen vortrefflichen Schlaf gehabt, so dass ich frisch und gestärkt nach einem recht derben Frühstück, um 8 Uhr wieder aufbrach.

Ich liess mich mit einem Boot über den durch den letzten Regen hoch angeschwollnen, wildströmenden und rauschenden Wollondilly für 6 Penny übersetzen, folgte 5 Meilen dem Flusse abwärts, zahlreichen Farmen vorbei, stets durch Wald oder über Weideland, und kehrte einen andern Weg wieder 5 Meilen zurück bis Mr. Hayes Farm, die reizend am steilen Ufer des Flusses auf einer Anhöhe lag und von einem blumenreichen Garten umgeben einen wohlhabenden Eindruck hervorrief.

Hier liess ich mich nach kurzer Rast wieder über den Fluss setzen und wanderte, demselben aufwärts folgend, durch Wald und über Grasfläche bis zum Stor (Kaufladen), dem einzigen Handlungsgeschäfte des Thales, dessen Gebäude

in schattiger Lage auf einer Anhöhe ich gestern, von Oaks kommend, in Sicht gehabt hatte und rechts kehrend umgangen war.

Nach kurzem Aufenthalte, um die Richtung meines einzuschlagenden Weges zu erfahren, setzte ich meine Wanderung durch das pittoreske Thal fort.

Nachdem ich mehrere vom Gebirge niederstürzende Bäche und namentlich einen breiten Nebenfluss des Wollondilly bei seiner heftigen Mündung in denselben mit Lebensgefahr durchwatet, erreichte ich nach Sonnenuntergang eine Vieh-range, deren gastfreundliche Bewohner mich zur Nacht, nachdem ich 30 gute Meilen bei heisser Sonne den Tag über durchwandert war, aufnahmen.

Nach einem verhältnissmässig guten Abendessen wurde mir zum Nachtlager die mit saubern Tüchern gebettete Couchette im sehr wohnlichen Parlor-room (Gesellschaftszimmer) angewiesen. Das Haus lag links vom Wege eine viertel Meile entfernt, auf einer grünen umzäumten Grasfläche, die umgeben von Wald und auf der zahlreiche, recht schmucke Ochsen weideten und wüthende Bluthunde mich empfingen. Das Haus ist aus Brettern, cottageartig erbaut und mit Schindeln gedeckt. Die Einrichtung desselben war zierlich und sauber. Die Bewohner liebenswürdige und gebildete Leute.

Trotz kurzer und sehr schmaler Couchette verbrachte ich eine vortreffliche Nacht und nach dem Frühstück brach ich wieder auf, um meiner gestern eingeschlagenen Richtung folgend das Thal bis Golbourn zu durchwandern.

Der meist ebene, jedoch sich bedeutend schlängelnde Weg führte mich stets durch Wald, bei prachtvoller Gebirgs-Scenerie an zahlreichen Farmen und Ansiedelungen vorbei. Nach zurückgelegten 12½ Meilen musste ich jedoch mein Vorhaben, Golbourn zu erreichen, aufgeben, da der Fluss derart angeschwollen und seine Umgebung überschwemmend war, dass das Thal, welches hier eine Curve macht, von dem reissenden Wasser vollständig eingenommen war, so dass mir factisch der Weg gänzlich vollständig ge-

hemmt wurde. Da nun die hiesigen Farmer der Ansicht waren, dass der Fluss unterhalb, nämlich an der Stelle, die ich gestern schon mit grosser Gefahr durchwatet, heute zu angeschwollen sein würde, um ihn zu durchschreiten, so entschloss ich mich, nach einem freundlichst mir gereichten Mittagsmahl und dem Dank für ihre Aufforderung, bei ihnen eine günstigere Zeit abzuwarten, sofort zurückzukehren, da oftmals hier das Wasser erst nach Wochen sich verzieht.

Als ich die betreffende Stelle erreichte, fand ich, wie mir vorausgesagt worden, den Durchgang unmöglich und war gezwungen, dem reissend niederströmenden Nebenfluss hinauf in das Gebirge zu folgen, bis ich eine an Geröll reichere Stelle desselben traf, die mir den Uebergang ermöglichte, und das nur, indem ich stellenweise bis über die Brust im Wasser, mit grösster Mühe mein Gepäck vor Nässe schützend, den reissenden Strom durchschritt und genügend zu thun hatte, um mich gegen die Gewalt der Strömung im Gleichgewicht zu erhalten.

Bei Sonnenuntergang erreichte ich, durch Luft und Sonne wieder vollständig getrocknet, nach einem Tagesmarsch von $42\frac{1}{2}$ Meilen recht ermüdet, den Kaufladen, dessen ich gestern erwähnte.

Das Haus desselben bestand aus zwei Zimmern und der Bude und war gefüllt mit Gästen. Der liebenswürdige Besitzer des Ladens, Mr. Burret jun., forderte mich demungeachtet freundlichst auf, bei ihm zu bleiben, wenn ich mit einem Lager auf dem Fussboden verlieb nehmen wollte. Natürlich nahm ich mit Freude die Aufforderung an und spielte ihnen, nach einem für hiesige Verhältnisse glanzvollen Abendessen, dafür die Zither vor und wurde von Mr. Burret aufgefordert, morgen nach Camden zu gehen, um den darauffolgenden Tag an einem Liebhaber-Concert mich zu betheiligen, was ich denn auch versprach.

Das Wollondilly- oder Beemarang-Thal ist lang gestreckt und romantisch eng von meist steilen, circa 3000 Fuss hohen Gebirgen umfasst. Letzteres ist der südwestliche

Theil, der von N.O. nach S-W. sich ziehenden Blue-mountains („blauen Berge“), dessen höchster Punkt, der Beemarang, 4100 Fuss sich erhebt und dem Thale den Namen giebt. Die meist sehr steilen Wände desselben sind dicht bewachsen mit Eucalyptus-Arten, Akazien (Wadel), Mimosen, Cedern und Farnen, sogar Baumfarnen. Ein hohes, büscheliges und hartes Gras bildet die Sohle des Waldes und bedeckt das Gebirge bis hinauf mit seinem blaugrünen Schimmer. Das Thal durchzieht von Golbourn aus, dasselbe stark überfluthend, der sich gewaltig schlängelnde Wollondilly mit zahlreichen in ihn mit Getöse sich mündenden Bächen und Nebenflüssen. Wasserfälle giebt es nur unbedeutende und das nur während der Regenzeit, um destomehr Geröll, über welches die Gewässer Cascaden bilden.

Höchst charakteristisch ist im Thale das Aroma der Eucalyptus und der Wadel reicher Blüthenflora, welches oft zu streng, fast betäubend wirkt. Die Enge des Thales macht, dass die Wärme in demselben am Tage eine fast tropische ist, während die Nächte in Folge der das Thal so reichlich durchströmenden Wassermassen und einer regelmässig sich erhebenden Zugluft bemerkenswerth angenehm frische sind.

Die Niedersteigung in das Thal, von Oaks-plain kommend, ist höchst steil und beschwerlich, jedoch wild pittoresk und mit hin und wieder prachtvoller Scenerie. Ein Zickzack-Gebirgsweg war im Bau begriffen.

Der Betrieb des Thales bestand hauptsächlich in Viehzucht, nur stellenweise auch Schafzucht, daher hin und wieder schöne Grasflächen resp. umzäunte Weideareale sich zeigten. Das Vieh war bemerkenswerth mager, die Schafe meist in elendestem Zustande und das in Folge der sich von Jahr zu Jahr zunehmend vermindernden feinen Gräser und Zunahme harter, struppiger, als auch derjenigen der Unkräuter. Ackerbau wird nur zum eigenen Bedarf betrieben. Liederliche, demungeachtet reich tragende Obst- und Gemüsegärten umgeben die Farmen, und das im Ver-

eine mit einer gewaltig wuchernden, nichts weniger als geschmackvollen Blumenzucht.

Die Nahrungsweise der Einwohner des Thales, die meist aus Irländern und Schottländern bestehen, ist eine über alle Massen kärgliche und das besonders in der Zeit der Ueberschwemmungen, wo die Verbindung mit der Aussenwelt des eng umschlossenen Gebietes für längere Zeit unterbrochen oder wenigstens erschwert ist. Die Nahrung besteht aus Milch, Honig, Brod und Thee (von denen die Milch als Luxusartikel betrachtet wird). Der Charakter der Einwohner, im Vergleich der der Metropole und der Fläche von Sydney bis zum Thale ist ein bedeutend freundlicherer, humanerer und gastfreundschaftlicherer, jedoch zugleich auch ein indolenter, träger und ohne jegliches Interesse für Naturschönheit und Poesie.

Die Häuser sind im Thale meist nur aus rohen Brettern, die an Pfosten genagelt werden, erbaut, und mit einem Schindeldache ohne Oberlage gedeckt. Den Fussboden derselben bildet meist die kühle Erde. Die innere Einrichtung der Häuser erwies sich als eine höchst unsaubere und armselige, doch fehlten in keinem derselben in Mitte unzähliger Lumpen und aufgehäuften Unraths, als Zeichen eines gewissen Comforts, einige Luxusartikel.

Mein auf dem Fussboden eingerichtetes Lager war ein vortreffliches gewesen und ich erwachte höchst gekräftigt.

Da die Herren Gäste, von denen einige mir zur Gesellschaft den Fussboden als Lager gehabt, eines langen Schlafes sich erfreuten, so konnte ich erst um 9 Uhr nach einem soliden Frühstück und dem Versprechen, am folgenden Tage in Camden zu sein, aufbrechen.

Ich schlug denselben Weg wieder ein, den ich, von Oaks-village kommend, gemacht hatte, und spürte, dieses Mal steigend, bedeutend die Steilung desselben. Kurz vor Oaks-village, nachdem ich 15 Meilen über das Hochplateau, bei 80° Farh. durch einen schattenlosen, krüppeligen Eucalyptus-Wald gewandert, lagerte ich, mir einige Stunden

Rast gönnend, um erst gegen Abend Cooks Wohnung zu erreichen, da es Sonntag und die lieben Leute wahrscheinlich zur Kirche gefahren waren.

Als ich endlich ihrer Wohnung nahte, kam auch wirklich die ganze Familie, in einen einspännigen Karren eingepfercht, aus Camden vom Gotteshaus zurück und empfing mich, gleich einem uralten Bekannten, mit herzlichster Bewillkommnung.

Um 8 Uhr in der Früh wanderte ich nach Camden durch eine öde d. h. verwüstete, dürre Eucalyptus-Waldumgebung; nur stellenweise und das nur unmittelbar einzelne Farmen oder dorfartige Complexe derselben umgebend, trifft man noch etwas schattigen Wald und eine anmuthigere Sicht. Die Bewohner dieser Farmen, gleich wie derjenigen von Picton bis Oaks-village, liefern kein Zeichen des Wohlstandes; man spürt im Gegentheil in der Bevölkerung derselben ein gewisses Stocken im geschäftlichen Leben und Treiben, und namentlich ein auffallend mürrisches, unzufriedenes Wesen.

Nach zurückgelegten 18 Meilen von Oaks-village und nach zahlreichem Besuch der Farmen traf ich in Camden um 4 Uhr ein.

Der erste Eindruck des Ortes ist der eines sauber gehaltenen, verhältnissmässig blühenden Städtchens, wie es hier oft bei Orten stattfindet, die nicht an der Bahn liegen. Die nächste Bahnstation nämlich ist Camp-bel-town, die acht Meilen entfernt und durch Tramways bis hierher verbunden ist.

Nachdem ich im Hôtel mich gesäubert, wanderte ich zu Barret sen., der ein liebenswürdiger, sehr wohlhabender, alter Herr war; ich lieh von Barret jun. einen schwarzen Rock, der mir um bedeutendes zu eng war und erschien in diesem Jammerkostüm nebst meiner Zither zum Concert, wo Damen und Herren im üppigsten Staat sich versammelten. Enge Aermel erschwerten mir das Spiel, ein schlechter Tisch, ein miserabler, hoher Lehnstuhl, das umfangreiche jedoch niedere Lokal, das lärmende Publikum

schadeten natürlich dem Laut der Zither und ich machte, trotz jubelndem Entzücken, meiner Ansicht nach ein gehöriges Fiasko. Die barbarische Heulmusik und der klägliche Gesang der andern — mir zum Trost — war nicht viel besser ausgefallen und ich glaube, dass, wenn nicht der entsetzliche Lärm mein Spiel zeitweilig unhörbar gemacht hätte, dieses liebliche, so selbstständige Instrument das Beste vom Ganzen gewesen wäre. Die kleine Comödie ging vortrefflich von Statten, desgleichen auch zwei humoristische Vorträge, die mit Talent und Verständniss vom Stapel gelassen wurden und mit Recht ein allgemeines Entzücken hervorriefen, so wurde auch ein Stelzentanz meisterhaft von einem Herrn ausgeführt.

Camden ist einer der ältesten Plätze der Colonie, liegt am linken Ufer des Nepean, 42 Meilen südwestlich von Sydney. Die Einwohnerzahl betrug 505. Nur eine Hauptstrasse und das die Landstrasse nach Sydney, durchzieht die Stadt und wird durch kurze Querstrassen gekreuzt. Hin und wieder erblickt man recht hübsche Gärten, die die cottageartigen Häuser des Ortes nebst recht üppigem Wein umgeben.

Unweit vom Städtchen liegt Camden-Park, der Grossgrundbesitz des Mr. Mc. Arthur, ein reicher in der Leitung der Colonie wohlbekannter Squatter, der der eigentliche Urheber und Gründer des australischen Wollmarktes ist.

Im Allgemeinen hatte die Umgebung Camdens oder das ganze County (Grafschaft) gleichen Namens, den Ruf einer bedeutend agricultur- und weinreichen Gegend; doch ist jetzt von diesem Reichthume nur sehr wenig zu bemerken, da die Ueberschwemmungen, Rost und angeblich zahlreiche andere Ursachen, die Blüthe der Gegend vernichtet haben soll; ich glaube jedoch, dass dieselbe mehr in der Einbildung gewisser machthabender Persönlichkeiten sich entwickelt hatte, oder aber durch energische Unternehmer nur stellenweise und momentan in das Leben gerufen worden war.

Der Heuertrag und die Ueppigkeit des Weidelandes

soll ebenfalls im County blühend gewesen sein; doch da viele Farmen der billigeren Bewirthschaftung ihres Landes wegen ihre Aecker wieder unter wilden Graswuchs gelegt haben und das Gras der Flächen im Allgemeinen sehr in der Qualität und Quantität der Gräser gesunken ist, was die heruntergekommene, früher hier blühende Schafzucht und Viehzucht beweist, so ist dadurch der Ruf vollständig geschwunden.

Seit der abnormen Entwaldung der Gegend treten gewaltigere Dürren ein und vernichten nicht nur die feine, saftige Vegetation der Gräser, sondern vermindern auch die derselben erforderliche Feuchtigkeit des porösen alluvialen Bodens, und das bis zu einer vollständigen Cultur-Unfähigkeit desselben. Hierin liegt die allgemeine Ursache des vollständigen Verfalles der früher scheinbar sich zur Blüthe entwickelnden Gegend.

Heute früh schlug ich die Richtung nach Picton ein, 15 Meilen einem schlechten meist hochhügeligen Wege folgend, der schattenlos war und der bei steriler, dürrer Sicht einer grasarmen Gegend die Wald-Gerippe charakterisirte, nur den Eindruck der Verwüstung erweckte.

Vernachlässigte Farmen, verlassene Ansiedelungen, dürre Waldungen, Waldlosigkeit, dürre Grasflächen oder Graslosigkeit, wirbelnder Staub, Vieh- und Schafskelette, unzählige Fliegen und oft Lautlosigkeit der Natur riefen dem Wanderer die Worte: „Verfall und Verwüstung“ zu!

Die Bewohner dieser Farmen und der noch bewohnten Ansiedelungen boten das treue Bild des liederlichen, heruntergekommenen Wesens, nämlich dasjenige: der „Demoralisation!“

Schwer ist es in der Welt ein Land zu finden, wo das Gepräge des rohen Lasters, der Verkommenheit sich so deutlich in der Bevölkerung selbst, in deren Wohnstätten und der Umgebung derselben zeigt, als wie hier, wo alles nach gieriger Gewinnsucht und gründlicher Liederlichkeit duftet.

Gegen Abend traf ich bei Bischofs glücklich wieder

ein und verbrachte einen höchst gemüthlichen Abend im Kreise der gastfreundschaftlichen Familie.

Mein Uebergepäck, welches ich hier gelassen, liess ich mir nach Sydney schicken und setzte meine Wanderung nach Campbeltown fort, einer Stadt, die 20 Meilen von Picton entfernt ist und der ich in Camden erwähnte.

Das Terrain ging bergauf-bergab. Verschiedene Farmen und „stations" (Grossgrundbesitze) lagen meist eine halbe bis eine Meile vom Wege bald rechts, bald links entfernt. Ich kehrte in mehrere derselben ein, um das Leben und Treiben dieser Wohnstätten kennen zu lernen, und behielt meist den bisherigen Eindruck, nämlich denjenigen der Liederlichkeit, des Verfalles und der Demoralisation. Die Gegend bestand meist aus dürren jedoch riesigen Eucalyptusstämmen, die einzeln stehend aus dem recht dürren Weidelande sich erhoben, oder aber aus Waldgerippe; kurz gesagt, eine höchst monotone Strecke ist diese, die dem Rufe nach eine in der höchsten Blüthe der Cultur stehende sein soll, oder die Gegend eines Districtes, in welchem dem Rufe nach 6543 Acker unter der Wirkung des Pfluges sein sollen?

Den Abend zum Sonnenuntergang traf ich in dem langgestreckten Campbeltown ein und hielt im „Forbes-Hotel."

Campbeltown liegt 64 Meter über dem Meeresspiegel, 34 Meilen südwestlich mit der Bahn von Sydney, zählt 690 Einwohner und ist eine der ältesten Ansiedelungen der Colonie, versprach, als die Gegend noch waldreich war, die Kornkammer der Metropole zu werden.

Weizen gedieh anfänglich gut, auch Mais, Gerste und Hafer; jetzt ist nur wenig mehr von diesem Anbau zu sehen und an Stelle dessen sind dürre Grasflächen getreten, in denen man noch deutlich die alten Furchen der damaligen Beackerung erblicken kann und die als sprechendes Resultat der Waldvernichtung dastehen. Die Bevölkerung tröstet sich mit der Hoffnung, dass die in der Umgebung sich befindenden Kohlenschichten, den Ort bei ihrer Eröffnung

wieder heben werden, und das, da Campbeltowns Klima dem Rufe nach die Eigenthümlichkeit haben soll, trotz vieler Todesfälle das Leben zu verlängern, der grösste Theil der Einwohner — diese glanzvolle Zeit der Kohlen-Gewinnung noch erleben wird und begeistert durch diese Hoffnung, bereichern sie die zahlreichen baar-rooms-Besitzer des Ortes, mit dem übermässigen Nippen verschiedenster gefälschter Spirituosen (Gift) auf das Wohl der Kohle und der blühenden Zukunft des Ortes, und trinken sich gewöhnlich, durch das hier im Lande auffallend rasch sich entwickelnde Delirium, in das lange Leben, d. h. in das frühzeitige Grab.

Der Ort an und für sich macht einen gründlich verfallenen, höchst liederlichen Eindruck, hat 6 Hôtels nebst ihren baar-rooms (Schenken), d. h. Hôtels, die gleich wie an allen Orten, die ich bisher besucht, nur verfallene, schmutzige, stinkende Einfahrten nebst Schenken vorstellen und die gewöhnlich gefüllt von Gewohnheits-Trinkern, die im Delirium oder im Beginn desselben, höchst spasshaft phantasiren, gestikuliren und Andere amusiren.

Die Häuser des Ortes sind meist klein und verfallen mit Ausnahme der Gebäude der öffentlichen Schule, der römisch-katholischen, desjenigen der Bankfiliale, der Post und einiger Regierungs-Gebäude, die als etwas erhaltener erschienen. Auch findet man unter denselben einzelne cottageartige, die zierlich gebaut und Wohlhabenden, namentlich der Kaufmannschaft gehören und den ausdrücklichen Stempel der Scheinheiligkeit tragen. Kirchen giebt es vier und Bethäuser einige.

Früh auf verliess ich mit Wonne den übel duftenden Ort, um heute 15 Meilen bis Liverpool zu machen. Der Weg war eben und gut. Die Sonne sengend. Die Gegend unveränderlich, gleich wie die von Picton nach Campbeltown und ich traf, in mehrere Farmen eingekehrt, erst gegen 2 Uhr in Liverpool ein und hielt im Hôtel-royal.

Liverpool liegt an dem von hier aus für kleine Schiffe fahrbaren Georgefluss, 22 Meilen per Bahn nordwestlich von

Sydney und ist ebenfalls eine der ältesten Ansiedelungen der Colonie.

Langgestreckt, mit nur einer Hauptstrasse, die kurze Querstrassen durchschneiden, macht der Ort mit seinen 1770 Einwohnern den Eindruck eines verfallenen, schmutzigen, grossen Dorfes, in welchem hin und wieder unter den verfallenen meist kleinen Häusern und Hütten, sich ebenfalls verfallene zweistöckige Hôtels und die Gebäude der Banken und der Regierung stolz erheben. Unter den zahlreichen Kirchen ist die mehr ausserhalb der Stadt, im üppigen Grün einer Anlage gelegene, 1819 erbaute und eben restaurirte anglikanische (church of England), die in ihrer Art eine Zierde der Stadt bildet.

In Liverpool befinden sich am Ufer des George gelegen die 1869 erbaute grosse Papierfabrik der Mrs. Williams und Murray, die, wie man mir sagt, eine der bedeutendsten Australiens sein soll, dann eine andere am entgegengesetzten Ufer kleinere Papierfabrik des Mr. Wearne, die nur Umschlag-Sorten producirt. Ausserdem liegen am Flusse zwei Wollwascheinrichtungen, eine Kürschnerei, eine Sägemühle und eine Gerberei, desgleichen an demselben das Asyl für männliche Arme mit Räumlichkeiten für 1000 Mann und dessen Einrichtung als eine höchst practische zu nennen ist. Das schon früher erwähnte Staatsgefängniss liegt ausserhalb der Stadt an der Bahn, dessen Bauwerk gewaltiger Dimension und aus rothem Ziegelstein erbaut, einen gewissen Stempel dem Ort und der ganzen Gegend giebt. Die Farmen der Umgebung und des Districtes liefern meist Producte der Viehzucht, indem die des Ackerbaues und der Grasflächen von Jahr zu Jahr abzunehmen scheinen. Der Handel des Ortes und der Gegend liegt sichtbar und fühlbar im vollsten Siechthum.

Nach einer unleidlichen Nacht im schmierigen Gasthause, einer unbeschreiblich schlechten Kost, verliess ich das liederliche Nest und wanderte dem 8 Meilen entfernten Banks-town zu. Die zurückgelegte Strecke war eine noch wüstere als die bisherige und keiner Beschreibung werth.

Banks-town, 12 Meilen südlich von Sydney entfernt, ist ein kleiner unansehnlicher Ort. Seine Umgebung besteht in Sandhügeln und niedrigem, krüppeligem Busch und ist der beliebte Ausflug der Sydneyer Welt, um sich hier im warmen Sande zu rekeln, zu wälzen und auf ihrem Bauche ausgestreckt zu gähnen: „honit soit qui mal y pense!“

Nach einem erbärmlichen Mittag für 2 Schilling im Yollington-Hôtel fuhr ich für 1 Schilling die 2 Meilen zur Bahnstation Rookwood, die 10 Meilen von Sydney entfernt, traf den Abend in der Metropole ein und bezog meine neue Wohnung in der Newtown-road, der Universität gegenüber im Haus No. 3. Mein Zimmer im dritten Stock hatte eine prachtvolle Sicht auf die Stadt und eine gesunde Lage.

IV. Abtheilung.

Aufenthalt in Sydney. — Zweiter Ausflug in das Innere der Colonie von New-South-Wales.

Es waren sechs sonnige Tage verstrichen, seit ich wieder in Sydney angelangt war. Während dieser Zeit hatte ich viele Ausflüge in die Umgebung der umfangreichen Stadt mit der Bahn, per Omnibus oder Dampfer und zu Fuss gemacht; überall fand ich das hastige Leben und Treiben unseres so aufgeregten Zeitalters, aber auch überall den charakteristischen Stempel desselben, nämlich die schlechten Geschäfte! Nicht nur in den Klagen der Leute, sondern in den factischen Zeichen bemerkte man das Siechthum desselben als ein Resultat des sich überstürzenden, so aufgeregten Menschen unserer Zeit.

Es ist nicht zu leugnen, dass, so herrlich auch die grossen Erfindungen unseres Jahrhunderts und die gigantischen Fortschritte des menschlichen Geistes in denselben oder durch dieselben sind, gerade diese Erfindungen und

namentlich der rastlose Fortschritt in denselben die gewaltigste Ursache des Siechthums der Geschäfte in der Welt bilden!

Eisenbahnen, Dampfschiffe, Fabriken und namentlich der Telegraph, d. h. die Kraft des Dampfes und der Elektricität, haben den Begriff des Wortes „Entfernung“ vernichtet. Ein Gedanke, der in einer der Hemisphären entstanden, kann schon in wenigen Stunden die ganze Welt umlaufen. Diese Schnelligkeit der Mittheilungen hat die so grosse, mächtige und rasche Entwickelung der Wissenschaft, der Künste und des Geistes der Erfindung hervorgerufen, aber auch gerade durch eine übertriebene Entwickelung den Leitern der Geschäfte, dem Menschen im Allgemeinen, die so erforderliche Zeit zur ruhigen Ueberlegung genommen. Der Geist des Menschen kann gegenwärtig das, was die Welt producirt, kaum mehr umfassen und gelingt es auch einem hervorragenden Kopfe, so durchzieht oft wieder blitzesschnell ein neuer Gedanke die Welt, der die weisesten, oft kurze Zeit nur bestandenen Productionen und Erfindungen wieder zertrümmert, um, ehe man sichs versieht, wieder durch einen neuen Gedanken vernichtet zu werden.

Der Geschäftsmann ist daher in unserer Zeit gezwungen, rasch sich zu entschliessen, eiligst sich des sich ihm bietenden Neuern, wenn auch kostspielig, zu bemächtigen und dieses Neue rasch auszunutzen, da er jeden Augenblick gewärtig sein muss, dass das Neue durch etwas Neueres wieder veraltet werden kann. Er lebt demnach im fieberhaft-hastigen, kostspieligen Ankaufe oder Anschaffen des Neuen und im fieberhafthastigen Anbringen oder Verwerfen des Veralteten oder Veraltenden, und das gewöhnlich mit Verlust. Daher der mittelmässig Begabte meist verliert und sinkt, der hervorragend Begabte allenfalls es zu einer Bilanz bringt. Daher der Schwindel und die Unreellität des Geschäftes in unserer Zeit so gewaltig zunimmt, indem unter den schlechten Menschen meist hervorragend Begabte sich finden, die mit weitem Gewissen ihr Handeln zu betreiben verstehen!

Heute machte ich bei heissem Westwinde, dem soge-

nannten australischen Scirocco, der der glühenden Steinwüste des Centrums des australischen Continentes entspringt, eine Fahrt nach Parramatta. Die Hitze war so bedeutend, dass in den Zimmern der letztgenannten Stadt sämmtliche Gegenstände im richtigen Sinne des Wortes heiss anzufühlen waren. Das Thermometer zeigte im Schatten 125° Fahr. Die Stellen, wo Asphalt-Trottoirs waren, zeigten sich theils aufgeweicht, theils schmelzend. Dieser lästige Wind dauert gewöhnlich drei Tage, wirkt verheerend und ist eine Plage der Gegend.

Der Wind hatte sich nach Süden gewandt, der Tag war eisigkalt, das Thermometer zeigte nur 60° Fahr. im Schatten und mein warmer Ueberzieher war mir während meiner Wanderung zur Botany-Bai nicht zu viel. Ein merkwürdig rascher Wechsel der Temperatur, der mich lebhaft an den täglichen in San Francisco (Californien) erinnerte, wo es gang und gäbe ist, dass die Einwohner stets einen Ueberzieher auf dem Arm tragen.

Diesmal nahm ich meinen Weg zur Botany-Bai durch den süd-südwestlichen Theil der Stadt, d. h. durch die von untergeordneten Beamten und Arbeiterfamilien bewohnten Cleveland-street links dem Prinz Alfred-Park, rechts der Vorstadt Ret-fern vorbei; dann durch die sandigen Strawberry-hills bis zum Moore-Park, in welchem der 202 Acker umfassende Platz der Renwick-Wettrennen sich befindet, deren Bahn einen Umlauf von 1½ Meilen hat. In diesem Park befinden sich ausserdem der grosse Schiessstand der „Volonteer-rifel-Compagnie von New-South-Wales“ und die Gründe der „New-South-Wales-Cricket-Association“. Durch den Park führten mich, bald rechts bald links kehrend, Pattwege zur Parkstrasse, der ich, den stattlichen und sehenswerthen Victoria-Kasernen-Complex vorbei, folgend, die Botany-Bai erreichte. Zurück kam ich längs der Old-South-Head-Strasse, dem finstern colossalen Gebäude des Darling-hursth-Gefängnisses vorbei, zum Hayde-Park.

Nach einer kurzen Erholung in der Gartenanlage wanderte ich zu meinem Mittag in die George-street und verbrachte

den Abend in meiner höchst stillen Behausung gegenüber der Universität bei prachtvoller Sicht der vom Monde herrlich beleuchteten Stadt.

Die zwei verflossenen Tage blieb ich zu Hause. Am heutigen Tage war die Stadt festlich beflaggt sogar das Rathhaus (town-hall).

Die New-South-Wales-Association der Cricketer nämlich kamen von ihrer Reise aus England zurück und wurden königlich empfangen. Der Gouverneur sogar und der Major (Bürgermeister) von Sydney empfingen sie in vollster Uniform.

Die Kaufläden der Stadt wurden geschlossen, Galadiner und Feuerwerke fanden statt und die Schiffe des Hafens waren unter Flaggenschmuck. Ein höchst lächerliches Verfahren, welches unwillkürlich die Frage erweckte, weshalb in Deutschland die Kegelschieber nicht ebenfalls von ihren Landesbehörden in gleicher Weise empfangen werden?

Achtzehn Tage waren verflossen, die vollständig meinen Privatnotizen angehörten. Heute bereitete ich mich zu einem neuen Ausfluge in das Land, indem ich morgen mit dem Dampfer nach Wollongong, einem Hafenort der südlichen Küste der Colonie, 64 Meilen südlich von Sydney, abfahren will, um von dort aus zu Fuss über Mos-vale nach Sydney zurückzukehren.

Um 9 Uhr 15 Minuten in der Früh, bei glänzender Witterung und kaltem Winde, ging der kleine Dampfer „Hunter" ab. Das Billet I. Classe incl. Beköstigung bezahlte ich mit 11 Schilling, die II. Classe kostete 8 Schilling.

Die Fahrt durch den Hafen von Port-Jackson war wie immer eine köstliche durch den beständigen Wechsel der sich so lieblich entfaltenden Bilder seiner an Buchten so reichen und so schmuck angebauten Küste.

Kaum aber aus der Enge in den Ocean, da spürte man sofort die gewaltige Wirkung der unruhigen Wogen auf unser kleines, durch Dampf betriebenes Boot. Die Bewegung wurde eine im höchsten Grade unangenehme, so-

dass bald alle sich niederstreckten und auch ich nur kurz die schroffe, steile, höchst wüste Felsenküste Australiens, der wir nahe entlang zogen, betrachtete.

Die Küste mit ihren zahlreichen Wasserfällen, Cascaden und wilden Rissen, mit ihren bald dunkel schattirten, bald scheckigen oder oft schichtenartig erscheinenden Färbungen ist schön und imposant. Das Spiel der an sie hochbrandenden Woge war grossartig in Sicht, aber die Bewegung unserer Nussschale eine niederträchtige, so dass ich mich eiligst zur Ruhe begab und erst um 2 Uhr vor Wollongong mit katzenjämmerlichem Gefühle erwachte.

Wollongong ist der wichtigste Seehafen der Küste von New-South-Wales und soll nach der Zahl der jährlich einkehrenden Schiffe und dem Rufe nach als Hafen den dritten Rang in der Colonie einnehmen. Auch sind seine Ufer mit allen die englischen Hafenorte charakterisirenden practisch angelegten Werften und Commoditäten zur sichern Ankerung der Schiffe ausgestattet.

Den ursprünglich etwas seichten Hafen hat man durch ein Brechwasser, durch die Aushöhlung des Belmore-Bassin aus dem Felsen mit einer Tiefe von 14—18 Fuss und durch die Erweiterung und Vertiefung des alten Bassin ausserordentlich verbessert. Der Umfang der beiden letztgenannten beträgt drei englische Acker, die Länge der Werfteeinrichtung 1700 Fuss. Am Ende des Brechwassers, 56 Fuss über dem Meeresspiegel, erhebt sich ein kreisförmiger, eiserner in seiner Form höchst gefälliger Leuchtthurm, der mit rothem Licht 10 Meilen im Umkreise leuchtet. Dampfer circuliren täglich zwischen Wollongong und Sydney, und eine Omnibus-Verbindung findet mit Campbeltown täglich statt. Das Hauptgeschäft des Hafens liegt im Export der Steinkohle, deren Gruben 3 Meilen entfernt 600 Fuss über dem Meeresspiegel liegen und mit dem Hafen theils durch Locomotive, theils durch Pferdebahn verbunden sind.

Die Gruben sind: die von Mount-Plaesant, Wallsend und Osborne. Die Kohle derselben soll von schlechter Quali-

tät sein, da sie sehr leicht, porös, staubbildend und wenig Glut erzeugend ist.

Der Ort selbst besteht eigentlich aus zwei Theilen, von denen der kleinere unmittelbar dem Ufer entlang sich zieht und die Localitäten und Bauwerke des Hafens als auch einige Hôtels einschliesst; der grössere d. h. die Stadt, liegt entfernter vom Ufer; der Zwischenraum wird zum Ort gerechnet, weist jedoch nur einzelne Hütten auf. Im Allgemeinen ist das Ganze sauber zu benennen und besteht aus Kaufläden, Banken, Hôtels mit ihren Kneipen, Regierungsgebäuden und Kirchen.

Die Lage Wollongongs ist eine hübsche; in südöstlicher Richtung erhebt sich das von W. nach O. sich ziehende, kurze Illa-warra-Gebirge mit seinen 1540 Fuss hohen Mount Keera, an dessen Fuss die Stadt liegt; westlich in der Ferne im Dunst erhebt sich das Gebirge der „blauen Berge“ mit seinen Ausläufern.

Das Terrain ist hügelig, das Ufer steil. Eine Bahn von Sydney über Wollongong südlich bis Kiama ist projectirt, doch ist es zweifelhaft, dass dieselbe zum Vortheile des Hafenortes sein wird. Die meisten Häuser der Stadt sind unansehnlich; die hervorragendsten wären die der Commerzial-Bank hauptsächlich, da es ein schmuckes, solides Gebände darstellt, dann dasjenige des Albert-Memorial-Hospital und der öffentlichen Schule. Unter den Kirchen sind einige recht schmucke, unter denen die anglikanische, auf dem „church-hill“ gelegen, zu erwähnen wäre. Das Gasthaus, in welchem ich wohnte, das „Queens-Hôtel“, liegt unmittelbar am Ufer, ist sauber, geräumig und gewährt eine schöne Sicht auf den Ocean.

Die Einwohnerzahl wird mit 1635 angegeben. Die Bevölkerung ist eine auffallend rohe, brutale und hartherzige, d. h. der richtige Typus der Bevölkerung eines englischen Seehafens.

Nach dem Frühstück bezahlte ich meine Rechnung für eine Nacht und drei Mahlzeiten mit 8 Schilling und wanderte

mit meinem Gepäck auf dem Rücken, in südwestlicher Richtung dem Illa-warra-Gebirge zu.

Die hügelige, schattenlose Küstenstrasse war eine vorzüglich gute. Bald rechts, bald links in die zahlreichen armseligen Hütten der Farmen einkehrend, verliess ich dieselben stets mit dem Eindruck, den Liederlichkeit, Schmutz und Leidenschaften erwecken können. Die Umgebung der Strasse war eine entweder von Natur aus wüste oder eine von der Hand des Menschen verwüstete.

Eine erquickende frische Seebrise machte trotz öder Sicht den Gang anmuthig. Gegen Mittag überraschte mich ein Gewitter mit starkem Regen, der den Weg sehr schwer und glatt machte, da der Boden meist aus carboniferösem Sandkalk besteht. Gegen Sonnenuntergang, als ich Dapto erreichte, hatte der Regen aufgehört, nachdem ich 15 Meilen von Wollongong entfernt, jedoch durch die vielen Umwege mindestens 20 Meilen zurückgelegt hatte.

Der Ort ist ausgedehnt und das derart, dass man kaum einen sichtbaren Zusammenhang von Häusern findet. Ich hielt im „Dapto-Hôtel", wo mehrere hausirende Juden-Jünglinge im muntersten Betrügen herbergten. Eine auffallende Menge von Menschen war versammelt, es sollte nämlich ein Wettlaufen zwischen zwei hiesigen jungen Leuten stattfinden; ich wurde natürlich sofort aufgefordert, mitzuwetten. Das Hôtel war glücklicher Weise sauber und rein, die Wirthsleute freundliche, heitere Menschen, daher mir ein billigerer und angenehmerer Aufenthalt für den morgenden Sonntag geboten wurde als in Wollongong.

Dapto liegt an der südlichen Seite des Mullet-creek bei seiner Mündung in die grosse Illa-warra-Lagune resp. durch dieselbe in den Ocean. Eine schöne Brücke überspannt den creek kurz vor dem Dapto-Hôtel. Das Dorf ist in zwei Theile getheilt, den westlichen und den östlichen. Sechs Kirchen, von denen drei Presbyterianer sind, zählt Dapto. Einwohner werden 400 gerechnet, von denen, was die Kirchen beweisen, die meisten Schotten sind. Die Umgebung des Ortes wird als Farmerland angenommen, ob-

gleich man sehr wenig Agricultur bemerkt. Die Haupteinnahmen des Dorfes liefern die Arbeiter der in der Nähe sich befindenden, früher erwähnten Kohlengruben des Illa-warragebirges. Die projectirte Bahn von Wollongong nach Kiama soll Dapta berühren.

Am Abend war wildes Leben im Hôtel, da der Sieger im Wettlauf die ganze Gesellschaft mit Getränken bewirthen musste, und hierbei zeigte sich ein charakteristischer Unterschied zwischen der ältern und jüngern Generation; während erstere nur geistige Getränke forderte, legten letztere sich meist auf diejenigen der Temperenzler, die erfreuliche Hoffnung des Beobachters erweckend, dass vielleicht mit der Zukunft das Land von der hier so gewaltig herrschenden Alkoholseuche befreit werden wird.

Mein sauberes Zimmer hatte mir eine behagliche Nacht verschafft; denn abgesehen von der guten Ventilation, war die Einrichtung desselben eine reine und bequeme. Die Nacht goss es gleich wie aus Spännen und am Morgen bei grauüberzogenem Himmel setzte das Giessen ununterbrochen fort. Gegen Abend klärte sich bei zunehmendem Winde erst der südliche Horizont, und bald erschien im Feuerroth des Westens die untergehende Sonne in Gluth.

Früh am Morgen war ich auf, als die aufgehende Sonne heiter in mein Zimmer schien, bezahlte meine Rechnung für 5 Mahlzeiten und zwei Nächte mit 7 Schilling und setzte meine Wanderung in südlicher Richtung fort.

Der hügelige Weg war in Folge des heftigen Regens recht schlecht, d. h. glatt, gleich als ob man auf Wagenschmiere schreiten würde. Die Umgebung war gleich wie früher eine öde, wüste, jedoch bei pittoresker, wenngleich vegetationsloser Sicht des Gebirges. Gegen 10 Uhr war ich in Albion-Park, 8 Meilen von Dapta. Es war ein kleines Dorf mit 150 Einwohnern, meist Irländer. Unter den wenigen und das zerstreut liegenden Cottagen und Hütten, die den Ort bilden, sind ein Hôtel, ein römisch-katholisches Kloster, drei Kirchen, zwei Kaufläden und eine Schule. Die Post befand sich in einem der Kaufläden. Der Ort

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

liegt hübsch vom Gebirge umgeben, welches jedoch vollständig vegetationslos erschien.

Die Umgebung soll Farmerland sein und gutes Weideland haben, obgleich ich weder das eine noch das andere getroffen. Nach einem Glase Bier im baar-room des „Albion-Park-Hôtel“ wanderte ich sofort weiter, um in südlicher Richtung das 7 Meilen entfernte Shoalhaven zu erreichen.

Der Weg führte mich durch hügeliges, fast bergiges und bewaldetes Land. Der Wald bestand nur aus Waldgerippe, da die Bäume desselben systematisch geringelt, daher abgestorben erschienen. Die Sonne war sengend, der Wald natürlich schattenlos und keine Brise herrschte, daher war der Gang ein schwüler, höchst ungemüthlicher, bis ich um 11 Uhr 30 Minuten Shoalhaven erreichte.

Höchst ermüdet durch den heissen, schattenlossen Marsch entschloss ich mich, die Nacht hier zu bleiben und lieber morgen mit frischer Kraft den weiten, und wie man mir sagte, bergigen Weg nach Jamberoo zurückzulegen.

Shoalhaven macht einen hübschen Eindruck, namentlich das Rathhaus (townhall) ist ein schmuckes Gebäude und soll das grösste dieser Art im südlichen Theile der Colonie sein. Im Allgemeinen ist das Städtchen weniger zerstreut und mehr zusammenhängend erbaut. In seiner Umgebung liegen grosse Besitzlichkeiten, so z. B. die eines Mr. Berry, welche 100,000 Acker umfassen soll. Der Betrieb der Gegend liegt in der Viehzucht, stellenweise auch in dem der Agricultur im Mais, Hafer und Kartoffel.

Früh brach ich auf, stets einem Waldweg folgend, der beschwerlich war, da er steil, bei stetem bergauf und bergab. Bei dem mühsamen Erklimmen schroffer Anhöhen hatte ich unbemerkt meinen Ueberzieher verloren und vergeudete viel Zeit mit dem resultatlosen Suchen desselben. Der Wald bestand nur aus Waldgerippe und dürrem Untergestrüpp. Die Farmer in den Bergen erschienen wohlhabender, als die bisherigen in der Fläche. Am Abend spät erst, nach zurückgelegten nur 18 Meilen, war ich in Jamberoo, einem lang gestreckten, hübsch gelegenen Oert

lein dessen Bevölkerung den Eindruck einer sich wohlhabend fühlenden Gemeinde machte. Die Umgebung war waldreiches Gebirge mit viel Wasser und das gutes. Einwohner zählte der Ort 130.

Die mühsame Wanderung von gestern, ein reines luftiges Zimmer, ein sauberes Bett und die frische Nacht, gönnten mir Schlaf und Stärkung. Um 9 Uhr war ich wieder auf dem Wege und entschloss mich, anstatt den geraden nach Kiama, der nur 8 Meilen bergab, denjenigen über das Gebirge einzuschlagen, der, obgleich 20 Meilen, jedoch ebener war und mehr Abwechslung bieten sollte.

Der Weg war anfänglich recht schlecht, jedoch vortrefflich zum Schluss. Die Umgebung zeigte erst Wald und Waldgerippe, später hügeliges Weideland, in welchem hin und wieder zerstreut liegend, Farmercomplexe sichtbar waren. Den Abend vor Sonnenuntergang traf ich in Kiama ein.

Der kleine Hafenort mit 1,200 Einwohnern liegt an einer sehr kleinen, jedoch, wie man sagt, sichern Bucht am steilen, hier Granitufer des Oceans.

Zwei lange Strassen nebst einigen Quergassen bilden die höchst unsauber duftende Stadt, da es Abend, so waren die Strassen natürlich gefüllt mit besoffenem, rohen Gesindel, dessen Physiognomien den Eindruck hervorriefen, den man bei dem Besuch einer Strafanstalt empfindet.

Man rechnet auf einen gewaltigen Aufschwung des Ortes durch die Kohlenlager, die sich in seiner Nähe befinden, und einst eröffnet werden sollen. Für den Augenblick besteht der Hauptexport desselben in Quadersteinen, Schiefer und in Farmerproducten, als Milch, Butter, Eier und Geflügel nach Sydney. Die Umgebung, d. h. das Farmerland, betreibt meist Viehzucht und hin und wieder auch Ackerbau in Mais, Gerste, Kartoffel und Futterkräutern.

Für den Augenblick machte Kiama einen gewaltig schmutzigen, verfallenen Eindruck; wohin man sich wandte,

hörte man die Klage über schlechtes Geschäfte und Mangel an Geld.

Mein Zimmer im vorzüglichsten Hôtel des Ortes, dem als Glanzpunkt desselben benannten „Pharo-house“, war ein stinkendes Miniatur-Dachzimmerlein, welches derartig niedrig war, dass ich kaum mich in demselben aufrichten und so schmal, dass kein Stuhl neben das Bett gestellt werden konnte; die Thüre war ohne Schloss und Riegel; das Fenster theils ohne Scheiben oder nur mit Papier verklebt; unter dem höchst kurzen und wackeligen Bett befand sich eine reichhaltige Sammlung von Lumpen, Läppchen, zerbrochenen Kämmen, todten Spinnen, altem Eisen, Haarnadeln u. s. w. Alles belebt durch hin und her eilende Krokrotsch (Schwaben), Spinnen, Ameisen, Tausendfüssler u. s. w., kurz gesagt, Bett, Wände, Oberlage, Tisch waren belebt, als ich mit dem Lichte in das Zimmer trat.

Schon unten im Parlor-room (Gesellschaftszimmer) zeigten die einstmal elegant gewesenen Möbel und das Piano, welches eher einem Gehäuse der Spinnen, Mäuse, Schwaben, Ameisen u. s. w. ähnlich war, durch Schmutz den Charakter des Hauses.

Früh erwachte ich nach einer schlaflosen Nacht, während welcher ich eine reichhaltige Insektensammlung hätte machen können, wenn ich nicht mein Möglichstes gethan, um schlafen zu können.

Für den unangenehmen Aufenthalt einer Nacht und für zwei recht schlechte Mahlzeiten bezahlte ich 6 Schilling und eilte aus dem stinkenden Neste in das Freie, die südliche Richtung, dem 12 Meilen entfernten Geringgong zu, einschlagend.

Eine öde an Wald arme Strecke folgte bei oft steilem Wege. Die Farmen der Gegend machten theilweise einen wohlhabendern Eindruck. Zum Sonnenuntergang war ich in Geringgong und das bei heftigem Sturm und wirbelndem Staube eingetroffen.

Der Ort liegt reizend im Illa-warra-Gebirge mit vor-

trefflichem Wasser, daher einen angenehmeren Aufenthalt als Kiama bietend.

Geringgong mit 150 Einwohnern ist ein grosses, weitläufig zerstreut ausgelegtes Dorf, kaum dass ein Häusercomplex sich zeigt. Ich hielt im „Hôtel Philipp", dem einzigen des Ortes, welches ein sauberes, gut gehaltenes Haus war.

Nachdem ich für eine Nacht und zwei Mahlzeiten 3 Schilling bezahlt, wanderte ich in frühester Morgenstunde in südwestlicher Richtung dem 12 Meilen entfernten Orte Broughton-creek zu.

Wenig Farmen waren auf dem Wege sichtbar, die Strasse eine wild gebirgige, stellenweisse mit prachtvoller Scenerie und hier und da sogar einer üppigen Waldvegetation, wenngleich im Allgemeinen jedoch mehr Waldgerippe mit dürrem Unterholze sich zeigte. Viel weidendes Vieh und das auffallend mageres, recht elendes, war in Sicht. Je näher Broughton-creek, um desto mehr nahm die Frische des Waldes und die Ueppigkeit der Vegetation zu und die mannigfaltigsten Eucalypten entfalteten zunehmend ihren aromatischen Duft.

Bei glänzendem Sonnenuntergange erreichte ich den Ort, der in einem breiten Thale, das der Shoalhaven-Fluss schlängelnd durchzieht, reizend gelegen war. Er besteht nämlich aus weit aus einander gelegenen Farmhäusern, keinen Häusercomplex bildend, und liegt in üppigster Wald- und Grasumgebung; zählt 400 Einwohner und hat drei Kirchen, eine öffentliche Schule, ein Hôtel, das „Kangaroo", und zwei Bankfilialen.

Broughton-creek selbst, als auch der grösste Theil seiner Umgebung sind Eigenthum des Mr. T. Berry Die Gegend ist gebirgig mit Höhen von 1,000—1,200 Fuss, die höchst gebrochen in ihren Formen, durchweg bewaldet und nur theilweise unter Waldgerippe sich zeigen.

Das Thal ist auffallend fruchtbar durch seinen lehmhaltigen Boden und die regelmässigen Ueberschwemmungen des Flusses. Cerealien jeder Art gedeihen vortrefflich,

namentlich sind es Mais, Kartoffel und Weizen die angebaut werden, letzterer unvortheilhaft, da er am Rost leidet.

Broughton-creek bildet, mit dem unweit von ihm gelegenen Dorf Bolong oder Bomaderry genannt, eine Municipalität.

Das einzige Hôtel des Ortes, das „Kangaroo", ist ein altes verfallenes Gebäude mit fabelhaft schlechter Unterkunft. Der Wirth desselben macht, da das Hôtel das einzige im Orte, natürlich vortreffliche Geschäfte; da der Grund und Boden jedoch Berrys ist, so thut derselbe nichts zur Melioration der Gebäude, die daher verfallen sind und sucht nur so rasch als möglich Geld zu machen.

Es ist nämlich das Princip des Mr. Berry, der ein Sonderling sein soll, sein Land nicht zu verkaufen, sondern auf längere Zeit zu verpachten, wodurch das Aufblühen des Ortes als auch der Gegend gehemmt wird. Die Umgebung der Farmen, bilden verhältnissmässig für die Zustände des Landes ziemlich üppige Felder und Grasflächen, die von lichtem Walde umzingelt sind.

Gestern bei meiner Ankunft hatte ich mit dem Wirthe die Abmachung getroffen, dass, da das Haus überfüllt war, er mir zur Nacht die Couchette im Parlor-room geben würde, und zu meinem nicht geringen Schrecken wies er mich am Abend auf ein schmieriges Strohlager, und das in einem Zimmer, wo fünf andere beherbergt waren. Dieser Raum war so eng, dass ich meine Kleider mit in das Bett nehmen musste.

Da es Sonntag war, so blieb ich hier zur Rast und genoss, nach langer Entbehrung desselben, die aromatische und kräftigende Luft eines noch treibenden und lebenden Waldes.

Da meine Wohnung eine unleidliche war, so suchte ich mir schon vor dem Frühstück ein anderes Unterkommen, welches ich denn auch, angrenzend dem Gasthause, bei einem Schuster fand und sofort zum grossen Aerger des Wirthes uberzog.

Den Tag verbrachte ich mit dem Durchwandern der an Vegetation verhältnissmässig üppigen Umgebung des breiten Shoalhaven-Flusses. Die Felder der zahlreichen, wohlhabend erscheinenden Farmen, die die Orte Broughtoncreek und Bollon bilden, standen üppig, doch fehlte ihnen eine systematische Behandlung und die sorgfältige Bearbeitung derselben, die, gleich wie überall in der Colonie, eine liederliche war; die Häuser als auch die Gärten, kurz gesagt, Alles trug, trotz einer gewissen Fülle und Ueppigkeit, die ausdrücklichsten Zeichen der Unordnung und Fahrlässigkeit.

Frühzeitig war ich auf, und nach einem kräftigen Frühstück wanderte ich durch einen aromatischen Wald in nördlicher Richtung, dem 18 Meilen entfernten Orte Kangaroovalley zu.

Bergauf — bergab folgte ich einem recht unbequemen Gebirgsweg. Nur kurz dauernd genoss ich die Freuden eines gesunden Waldes, denn bald bildete denselben wieder gespensterhaftes Gerippe mächtiger Bäume, die ohne Rinde verdorrt und aus deren gewaltigen Wurzeln dichte Schösslinge wucherten. Nur wenige Ansiedlungen waren in Sicht und diese bestanden nur aus provisorischen Borkhütten mit ihrem umzäunten Hofraum, umringt von Lumpen, Schutt und Unrath.

Wo der Wald noch gesund und in Lebenskraft erschien, zeigte sich vollstes Leben der Natur und der Sammelplatz der kreischenden Vogelwelt Australiens, unter denen namentlich die mannigfaltigsten Cacadus ihr Zetergeschrei summarisch erhoben, als ich ihr heiliges Revier betrat. Höchst zahlreich und mannigfaltig im Bau erschienen die Termitenwohnungen, die gleich wie in Ceylon, oft dorfartig beisammen sich in verschiedensten burgartigen Formen zeigten. Viel Schlangen traf ich im harten büscheligen Grase.

Durch oftmaliges Verirren, da ich keinem Wege, sondern nur Spuren folgen musste, erreichte ich Kangaroovalley erst spät am Abend.

Der Ort liegt höchst romantisch in einem breiten Thale, welches der reissende Kangaroo-Fluss schlängelnd durchzieht. Er besteht nur aus wenigen Häusern im Complex, da die andern von Farmern bewohnt, zerstreut liegen. Das einzige Gasthaus, „the Pionneer", ist einstöckig, aber umfangreich und höchst unsauber gehalten, da der reiche irländische Gastwirth desselben zugleich Schlachter war, woher das Haus und die Räumlichkeiten desselben ein bestialischer Geruch und die Umgebung desselben eine Sammlung verschiedenartigster Knochen und Skelette charakterisirten.

Die unmittellbare Umgebung des Dorfes sind Wald, Grasfläche oder winzige Ackerstücke im Thale. Die des letztern bildet bewaldetes Gebirge. Da dieses das Thal vollständig umschliesst, so herrscht Tag und Nacht hier eine tropische Schwüle und ein auffallender Reichthum an Mosquitos, so dass man sich oft in die Tropen versetzt zu sein glaubt, wenn das Leben der Nachtthiere, die hier überaus zahlreich vertreten sind, als fliegende Geschöpfe oder Frösche und Unken ihr rastloses Wesen entfalten.

„Kangaroo-valey" soll mit den umliegenden Farmen gerechnet 800 Einwohner zählen, unter denen hauptsächlich viel Irländer sind. Der Ort hat drei Kirchen, zwei Schulen (eine öffentliche und eine römisch-katholische), ein Hôtel und zwei Kaufläden. Von hier aus findet täglich eine regelmässige coach- (Deligence) Verbindung mit der 20 Meilen entfernten Bahnstation Mosse-vale statt. Die Farmer sind hauptsächlich Viehzüchter, die den Ackerbau nur wenig und das oberflächlich betreiben.

Gleich nach dem Breakfeast brach ich auf. Erst überschritt ich eine schmucke Brücke des Flusses, dann folgten 5 Meilen flach durch das üppige, von zahlreichen Ansiedlern besetzte Thal; alsdann begann die Steigung einer neuen, kunstvollen Zickzack-Strasse folgend, die noch im Bau und durch frische Schotterung eine höchst unbequeme war, daher ich den alten Weg hielt, der, obgleich steiler,

jedoch da er unbenutzt, reicher an Thieren und Vegetation war.

Je höher um desto üppiger wurde der aromatische Eucalyptus-Wald mit seinem dichten Unterholz, unter dem die verschiedenartigsten Farnen vertreten waren und das bis zum Farnenbaum, der mit seinen herrlich fein geschlitzten Blättern und palmenartiger Krone stolz und hoch hervorschoss. Zahlreiche Wasserfälle und Cascaden belebten die einmal wieder prachtvoll zu benennende Scenerie eines wahren Urwaldes Australiens, wie ihn die nomadisirenden Ureingebornen, die Kinder des Waldes gekannt, bevor die habsüchtigen Eindringlinge, jetzt zum eigenen Nachtheile Wald verwüstend und anectirend, erschienen waren.

Die herrlichsten Blicke entfalteten sich über das Thal und die Berge. Zahlreiche und das mannigfaltige Kängurus, mit ihren Jungen im Beutel, traf ich, die erst höchst possierlich auf ihren langen Hinterbeinen sitzend, mich mit ihren grossen, prachtvoll glänzenden Augen neugierig beobachteten, um dann eiligst in gigantischen, deutlich hörbaren Sätzen davonzuhüpfen.

Der Reichthum und die Verschiedenartigkeit der farbenreichen Vögel des Landes war eine überraschende; Schwärme weisser Cacadus mit ihren unaufhörlichen Geschnatter und Zetergeschrei füllten die breitästigen Bäume; unzählige australische Elstern und Staare verfolgten mich, sich im höchsten Grade komisch bemühend, die verschiedensten Töne und Laute der Thiere und Menschen nachzuahmen.

Ich war oft derart entzückt über den so lange vermissten Genuss einer nicht verwüsteten Natur, dass ich unwillkürlich aus Herzenslust zu jodeln begann und hell und vielfältig vom Echo eine freudige Antwort bekam. Ich schwelgte einsam in der menschenlosen, jedoch so lebhaften Natur!

Der Weg wurde bedeutend steil, bis ich den 5,000 Fuss hohen Pass erreichte, von dessen Höhe ich wieder meist durch Waldgerippe, bald aufwärts bald abwärts, meist niedersteigend schritt, bis ich auf 2,205 Fuss über dem

Meeresspiegel im Ort Mosse-vale um 5 Uhr recht ermüdet eintraf.

Die Stadt liegt auf einem Hochplateau in gesunder Lage und wird neuerdings von der Nobili Sydneys, da sie per Bahn nur 86 Meilen von der Metropole entfernt ist, als Sommerfrische besucht, daher viele der Hauptstädter sich hier Villen auf den Höhen erbaut, die dem Orte einen wohlhabenden, höchst eigenthümlichen Charakter verleihen. Auch der Gouverneur hat hier eine Sommerresidenz, die in Mitte einer umfangreichen, noch jugendlichen Parkanlage sich befindet. Die Stadt mit 750 Einwohnern ist klein und sauber gehalten, hat vier Kirchen, drei Bankfilialen, sechs Kaufläden und drei Hôtels.

Die Umgegend soll fruchtbar sein und sich für den Ackerbau eignen.

Ich hielt im „Hanrahans-family Hôtel", wo ich ein luftiges, sauberes Zimmer erhielt. Die Kost war vortrefflich. Die Wirthsleute, höchst liebenswürdig, boten Alles auf, um mir den Weihnachtsabend durch Speise und Trank recht gemüthlich zu machen.

Ein warmer, glänzender Weihnachtstag mit erfrischender Brise. Die Sicht der „blauen Berge", stets in ihren charakteristischen blauen Dunst gehüllt war eine prachtvolle. Den Tag benutzte ich die Umgebung zu durchwandern, deren Rundsicht, trotz der vernichteten Waldung und der Grasarmuth, schön zu benennen war. Die Bevölkerung im Allgemeinen erschien als eine heitere und gemüthliche und sehr verschieden derjenigen der Orte, die ich bisher kennen gelernt hatte und es wäre die Ursache dessen in der gesunden Lage zu finden, da auch hier, trotz der Heiterkeit, das Geschäft sehr still zu sein schien.

Heute ist Boxingtag d. h. Christkindtag (Kästchentag) oder der zweite Weihnachtsfeiertag und das grösste Fest für die englische Nation, da er einen wirklich freien Tag vorstellt, den Jedermann in heiterster Weise, im lärmendsten Treiben, im Trinken und Saufen, im Prügeln und Schimpfen, je nach Lust und Gewohnheit geniessen darf, da sogar die

Polizei denselben berücksichtigt, und ihr Auge an demselben schliesst. Der Name dieses Festtages entstand in Folge einer alterthümlichen brittischen Sitte — sich gegenseitig an diesem Tage mit Ueberraschungs-Kästchen zu beschenken.

Die Strassen waren voll Menschen verschiedenster Gattung, die hin und her treiben und ihre Consorten suchten, um entweder zu einer Pick-nick-Parthie in den Sand d. h. zum Rekeln, oder an Flüsse oder Seen zum Fischen, oder in den gefüllten Baar-rooms zum wiederholten Nippen sich in fröhliche Gesellschaft zu begeben.

Da ich nun keine dieser Passionen besass, so entschloss ich mich, nachdem ich zwei prächtige Nächte hier verbracht, mich sofort auf den Weg zu machen. Um 9 Uhr brach ich auf, und nach zurückgelegten 11 Meilen war ich um 12 Uhr in Mittagong auch Matai genannt, ein Ort, der per Bahn nur 8 Meilen von Mosse-vale entfernt ist. Der durcheilte Weg war ein guter gewesen, führte mich durch Waldgerippe, hin und wieder bei schöner Sicht in westlicher Richtung auf die blauen Berge, die in blauem Dunst gehüllt, eine ätherische Tünchung zeigten.

Mittagong liegt 2,069 Fuss über dem Meeresspiegel, demnach nur 136 Fuss niedriger als Mosse-vale. Es ist ein Kohlen- und Eisenminenort, der aus einer Reihe Häusern (circa 10) besteht, von welchen fünf Hôtels nebst Kneipen, drei Kaufläden bilden und der Rest von Fleischer und Bäcker benutzt werden; ausserdem liegen einige Hütten zerstreut in der Umgebung. Von den Kohlengruben aus führen Schienengleise zur Bahnstation. Eine Sehenswürdigkeit hier bildet der 2 Meilen entfernte Gibraltar-Tunnel, der 572 Yard (1716 englische Fuss) lang durch den Muschel-Sandstein gehauen und mit Ziegeln ausgefüttert ist.

Um 2 Uhr, nach einem schlechten Mittag, wanderte ich weiter. Der Weg war auffallend hart und führte mich durch ödes Waldgerippe oder über dürres Waideland. Wenig Farmen zeigte der Umkreis. Nach zurückgelegten 8 Meilen traf ich das mir als freundliches Obdach für die

Nacht anempfohlene Gut eines Mr. Walch, dessen verfallenes, altes, höchst finsteres Haus in einem verwilderten Garten gelegen, umgeben von einem theilweise nur noch stehenden, verfallenen Zaun einen unangenehmen Eindruck hervorrief. Die Erfahrung jedoch, dass oft die elendeste Hütte edle Herzen bergen kann, bewog mich, anstatt sofort weiter zu wandern, erst die Bekanntschaft des Besitzers zu machen.

Unter der halb verfallenen Veranda des Hauses fand ich den Herrn in leiblicher Gestalt und ersuchte ihn um Unterkommen für die Nacht, eine Bitte, die mir erst barsch abgeschlagen wurde. Als ich jedoch der späten Stunde erwähnte, da es mittlerweile 4 Uhr geworden war und ich die Befürchtung aussprach, den nächsten Ort nicht vor Nacht erreichen zu können, so schien plötzlich das Gesicht des recht schmierigen Gentlemans sich in eine Art höhnischen Lächelns zu verziehen und er führte mich mit übertrieben höflicher Geberde durch sein finsteres, höchst unsauber duftendes Haus in den Hofraum desselben, wies mir eine alte Hütte zur Rast an, und verschwand.

Auf dem Boden der Hütte, die nur einen Raum bildete, waren dick Erbsen ausgeschüttet, an den Wänden hingen Fetzen alter Tapeten, die die Schlupfwinkel verschiedenster Insecten waren, die mannigfaltig ihr Dasein durch eiliges Erscheinen und Verschwinden bewiesen; das Dach war luftig, der Sonne freien Einblick gönnend. Natürlich entschloss ich mich sofort weiter zu wandern, um das 8 Meilen von hier entfernte Gut eines Mr. Anderson zu erreichen, der, wie man mir gesagt, gegen Zahlung Reisende aufnimmt.

Meine Bitte um Thee wurde erfüllt, und ich erhielt in der dunklen Küche ein schwarzes Gebräu, welches eher Kesselspülwasser mit Russ zu benennen war, nebst Brod. Letzteres steckte ich in die Tasche, mit ersterem tränkte ich den Boden, der die liebe Erde war, bedankte mich tausendfach für die gastliche Aufnahme und wanderte

raschen Schrittes, da es schon 5 Uhr geworden war, vorwärts durch die wüste Gegend.

Es war schon dunkel, als ich um 7 Uhr endlich das Haus des Mr. Anderson erreichte und schon in der Ferne durch das Gebell wüthender Bluthunde bewillkommnet wurde. Das Beschwichtigen der wilden Thiere gelang mir und bald stand ich vor dem hell erleuchteten Hause, durch dessen Fenster ein reichlich mit Speise und Trank besetzter Tisch sich zeigte, um welchen eine fröhliche Gesellschaft in buntester Reihe sass und den Boxing-Tag bei heiterem Mahl beschloss.

Ich klopfte an und sofort bestürmten mich die wachsam beobachtenden Hunde, mich ernstlich bedrohend. Die Thür öffnete sich und ein unfreundliches, noch kauendes Gesicht erschien und frug barsch, was ich wolle. Meinem Ersuchen um Nachtlager und Thee folgte eine abschlägige Antwort und Zuschlagen der Thür, mich unter der wüthenden Schaar der Hunde lassend. Mir blieb demnach nichts anderes übrig, als weiter zu wandern und mit nüchternem Magen die weglose Strecke von 12 Meilen bis Picton in der Nacht zurückzulegen.

Mit vieler Mühe wurde ich die wüthend mich verfolgenden Bestien wieder los und folgte durch Waldgerippe auf- und abwärts, meist jedoch niedersteigend, einer oft unsichtbaren Spur.

Es wurde 11 Uhr, und da ich noch immer nichts von Picton gewahrte, so glaubte ich ernstlich, eine falsche Richtung eingeschlagen zu haben. Es war recht finster, obgleich der Himmel sternklar war, als ich einen rauschenden creek erreichte, dessen Ufer steil und den zu durchwaten im Finsteren mir unmöglich erschien. Ich setzte mich in Nähe des Wassers auf das Geröll, verspeiste mein Stück Brod und entschloss mich, hier den Rest der Nacht zu verbringen.

Da ich meinen Ueberzieher, wie ich früher erwähnt, verloren hatte und keine Decke besass, so wurde mir die Nacht recht frisch und schlaflos. Mit der glänzend auf-

gehenden Sonne und nachdem ich den Rest meines Brodes mit Wasser genossen, verliess ich die wilde, an Schlangen reiche Stelle, watete durch den reissenden creek und nachdem ich das steile jenseitige Ufer desselben erklommen, lag Picton unmittelbar vor mir, so dass ich in frühester Morgenstunde das Haus des Herrn Bischof erreichte, auf der Bank der Veranda mich ausstreckte und einen gründlichen Schlaf genoss.

Höchst überrascht waren die Einwohner, als sie die Thür öffneten und den schlummernden Wanderer vorfanden. Bald war ich durch das Frühstück gestärkt, nachdem ich mich gründlich gebadet und gesäubert hatte, waren die Mühseligkeiten der Nacht vollständig vergessen.

Um 3 Uhr verliess ich mit Sack und Pack das 549 Fuss über dem Meeresspiegel liegende Picton mit der Bahn, war nach zurückgelegten 53 Meilen am Bahnhof in Sydney, 64 Fuss über dem Meeresspiegel, und zog in der Macquariestreet-south, in Nähe des Hayde-Park, in die Gloucesterterrasse zu einem gewissen John-Bolton ein, wo ich ein gutes Zimmer und liebenswürdige Wirthsleute traf.

Vom 28. December bis heute hatte ich mich zum endlichen Beginn meiner weiten Reise durch Australien vorbereitet, d. h. Karten und Notizen gesammelt.

Meine Absicht war die, mit dem Dampfer von hier aus „Newcastel" zu erreichen und von dort theils per Bahn, meist zu Pferd den nördlichen Theil von New-South-Wales und dann die Colonie Queensland, mit leichtem Sattelgepäck zu bereisen, indem ich meinen Koffer hier in Sydney bei Mr. Bolton hinterlasse.

Den Tag über besuchte ich meine Bekannten, um Abschied zu nehmen, wanderte zum botanischen Garten, in dessen unmittelbarer Nähe, in der innern Domäne, die Arbeiten zum Bauwerk der Weltausstellung, die in diesem Jahre eröffnet werden sollte, begonnen waren und die ganz Sydney mit schwindelnder Hoffnung auf eine glanzvolle Periode des Landes und die Ankunft von Millionen Besuchern aus allen Welttheilen erfüllten. Ich wünschte,

dass sich ihre Hoffnungen realisiren, bezweifelte es jedoch, indem die Colonie noch zu jung ist, um bedeutendes zu liefern, zu unbekannt, zu weit entlegen und zu kostspielig zu erreichen ist, um eine grosse Anzahl von Besuchern anzulocken. Meiner Ueberzeugung nach würden die auswärtigen Staaten viele ihrer Producte zur Ausstellung einsenden, jedoch wenig Besucher liefern.

Am Abend um 10 Uhr 30 Minuten war ich auf einem kleinen Dampfer der „Hunter-River-new-Steam Navigation Co.“ und löste mein Billet I. Cabine bis Newcastel für die Strecke von 75 Seemeilen mit 12 Schilling 6 Pence. Ausser dieser Linie ist noch die der Newcastel-steamship Co., die die Verbindung bewerkstelligt.

Um 11 Uhr, bei heftigem Regen, ging der Dampfer ab. Als wir durch die Enge in den Ocean kamen erhob sich plötzlich ein rauher heftiger Südwind, der den Himmel sofort klärte, jedoch die See höchst unruhig machte.

Morgen sind es genau 5 Monate, dass ich diese Enge zum ersten Mal durchfuhr, um in Sydney zu landen, und es war die höchste Zeit, dass ich endlich meine mir vorgenommene Reise antrat.

Da es kalt und finster war und keine Sicht vorhanden, so verzog ich mich in meine Cabine, die sehr eng, jedoch sauber, gut ventilirt und in der ich glücklicher Weise alleiniger Insasse blieb.

II. Abschnitt.

Reise durch den nördlichen Theil von New - South - Wales.

I. Abtheilung.

Newcastel. — Von Newcastel nach Tamworth.

Die Einfahrt in den Hafen von Port Hunter, jetzt Newcastel genannt, ist beschwerlich und während dem O.SO.-Sturm sogar gefährlich zum Einfahren, da alsdann die schwere See gewaltig in denselben bricht. Ein südlich im Hafen vortrefflich angelegtes Brechwasser, eine Fortsetzung des Dammes, welcher den sogenannten „Nobbys-head"-Riff mit dem festen Lande verbindet, hat bedeutend den früher oft vorgekommenen Unglücksfällen vorgebeugt; am äussersten Ende desselben erhebt sich ein niedriger Thurm mit rothem Licht, während auf dem Nobbys-head einer mit fixirtem weissen Lichte sich befindet, welches seine Strahlen 17 Seemeilen im Umkreise sichtbar wirft.

Der Hafen, der zugleich die Mündung des Hunter in den Ocean bildet, hat die deutliche Form eines Hufeisens mit einer durchschnittlichen Tiefe von circa 22 englische Fuss und einem Rauminhalt für 22 gescharterte Schiffe vor Anker lang am Werft gelegen.

Im ganzen Umkreise desselben sollen oft zur gleichen Zeit 100 Schiffe liegen. Die Länge der circa 5 Meilen

langen Front der Werfte und durch den sogenannten Einfahrtscanal arbeitet man beständig vermittelst Austernetze und Baggermaschinen am Reinigen und Vertiefen des Grundes. Der Hauptexport des Hafens besteht in Steinkohlen, die die Umgebung Newcastels in reichhaltigen Schichten besitzt. Es sollen augenblicklich bei einer Maximaltiefe von 200 Fuss 16 Kohlen-Oeffnungen in Arbeit und circa 3000 Arbeiter in denselben thätig sein. Die Gewinnung der Kohle liegt theils in den Händen der Regierung, meist jedoch in denen von Compagnien. Die Ausbeute ergiebt täglich circa 11,000 Tonnen und soll, wenn dieselbe laut benannter Norm fortgesetzt wird, die Lieferung für eine Dauer von 512 Jahren sichern.

Obgleich diese Ansicht auf australisch-authentischem Ausspruche beruht, so glaube ich, dass diese voraussichtliche Berechnung eine gründlich irrthümliche, nur zum Schein erweckte ist, da hier im Lande so oft unerwartete Hindernisse den so hastigen Unternehmungen sich in den Weg stellen; Hindernisse, die durch fehlende oder unzufriedene Arbeitskraft, durch plötzliche Unterbrechungen der Schichten u. s. w., wie es sich auch schon hier gegenwärtig zu zeigen beginnt, entstehen.

Der Haupttheil der Stadt liegt am südlichen Ufer des Hunter, der früher Coal-river genannt wurde, auf einem hügeligen Terrain, überaus hübsch erbaut. Die Hauptstrassen, in denen recht schmucke Häuser sich zeigen, sind gut gepflastert.

Die Stadt ist in vier Wards getheilt: City, Honeysuckle, Macquarie und Belmore, die mit Gas beleuchtet, dessen Flamme jedoch sehr blass, daher wenig Licht giebt. Einwohner werden incl. den Vorstädten Wickham, Onebygamba, Hamilton, Stockton und Glebe auf 15,595, die der Weichstadt allein mit 8,986 gezählt. Auf dem Monument-Hill-Berg befindet sich das 500,000 Gallonen umfassende Reservoir, von dem aus eine Leitung die Stadt mit Wasser versorgt. Auf dem Flagstaff-Hill ist zur Vertheidigung der Oceanseite ein kleines Fort errichtet.

Die Stadt zählt 7 Bankfilialen und zahlreiche Branchen der Hauptversicherungsgesellschaften; 11 Kirchen, unter denen einige recht schmucke; eine Grammarschule (Gymnasium), zwei öffentliche Schulen, eine episkopale und eine römisch-katholische, die der Bevölkerung die Möglichkeit geben, ihre hier recht ausgelassene Jugend zu erziehen; ein grosses Hospital als auch ein Asyl für Geisteskranke; Hôtels giebt es eine unzählige Masse nebst ihren Schenken und die hauptsächlichsten derselben wären: Great-Northern, Criterion und Terminus. In letzterem war ich abgestiegen und war dasselbe von Mr. Josef Milthorp gut gehalten. Das Victoria-Theater, das einzige in der Stadt, ist klein aber ziemlich sauber gerichtet. Höchst sehenswerth ist das Zollhaus und die sehr reichhaltig mit Producten des Landes gefüllte, umfangreiche Markthalle.

Newcastel ist der Ausgangspunkt der grossen Nordbahn von New-South-Wales (Great-Northern-Ralway), die gegenwärtig bis Tamworth in New-England eröffnet ist.

Die Umgebung von Newcastel ist waldlos, öde, wüste und zeigt nur wenig Ackerbau auf seinem sandigen hügeligen Terrain.

Um 3 Uhr verliess ich die Stadt mit der Bahn und war um 4 Uhr in Maitland am Hunter, deren Bahnstation des östlichen Theiles am Ufer des Flusses 2 Fuss und diejenige des westlichen Theiles 18 Fuss über dem Meeresspiegel liegt.

Die Strecke von 20 englischen Meilen in südwestlicher Richtung war eine durchweg waldlose, erst näher Maitland war stellenweise junger Cedernwald zu sehen (künstlich erzeugter im kleinsten Umfang). Die Umgebung der Stadt bildet spärlicher Weinbau, Mais und stellenweise etwas lichter, sehr dürrer Wald. Die Formation der Gegend bildet carboniferöser Sandstein unter alluvialen Anschwemmungen.

Maitland liegt lang gestreckt, in zwei Theile durch den Hunter getrennt und einerseits vom „Wallis-creek" umgeben. Ueber dem Hunter, die beiden Stadt-Theile ver-

bindend, führt eine schmucke hölzerne Brücke, die sogenannte „Victoria". Der grössere Theil mit 5,300 Einwohnern ist „West-Maitland", der kleinere mit 2,000 Einwohnern demnach „Ost-Maitland". Eine Hauptstrasse und das die Haighstreet, — parallel mit dem Hunter — durchzieht circa 1 $^1/_2$ Meilen lang den Hauptheil der Stadt, durch die mehrere parallel laufende Querstrassen im rechten Winkel sich ziehen. Die übrigen der Hauptstrasse parallel laufenden, zeigen nur wenig Gebäude, um desto mehr freie Lücken, unbenutzte Flächen und viel Unkraut.

Ich hielt in West-Maitland im Hôtel „Cross-Key", welches ein Mr. Fredrik Edwards, ein Hamburger von Geburt, hielt, der jedoch keine Silbe Deutsch mehr sprach. Die vereinigte Stadt mit 7,300 Einwohnern soll 40 Hôtels nebst ihren unvermeidlichen Schenkräumen besitzen. Die Doppelstadt wird als die zweitgrosse der Colonie benannt. Ost-Maitland ist die Altstadt; beide Theile bilden für sich isolirt Municipalitäten und beide besitzen, wie schon erwähnt, eine Bahnstation, von welcher jedoch die West-Maitlands das Hauptdépôt vorstellt. Ueber Land, d. h. über die blauen Berge, wird die Entfernung von Sydney auf 95 englische Meilen festgestellt und ist eine Bahnlinie für diese Strecke projectirt.

Maitland liegt in der angeblich fruchtbaren Grafschaft (County) Northumberland. Die Umgebung der Stadt, gleich wie das ganze County, ist den jährlich verheerenden Ueberschwemmungen des Hunter ausgesetzt, was sich durch Anschwemmungen von Sand, Unrath, Steinen und dem wild ausgebrochnen Bette des gegenwärtig sanft fliessenden Stromes klar zeigt. Diesem verwüstenden Austreten des Flusses jedoch verdankt die Gegend die gewaltigen alluvialen Anschwemmungen, durch die der Boden jährlich an Fruchtbarkeit zunimmt, die Ueppigkeit der Keimkraft erweckt wird und sich noch günstigere Resultate zeigen würden, wenn nicht durch die radikale Vernichtung der früher im ganzen County üppigen Waldungen, die Dürre jährlich eine zunehmende wäre.

Der Betrieb des Ackerbaues der Gegend besteht in Tabak, Mais, Gerste, Hafer, Kartoffel und Lucerne, die vortrefflich in der Fläche gedeihen; Weinbau und Obstgärten, in denen namentlich Orangen-Bäume reichtragend vorkommen, findet man im kleinen Massstabe ebenfalls.

Steinkohlenlager sind in der Umgegend vorhanden und werden 6 Oeffnungen derselben bearbeitet. Die Stadt besitzt eine Gasbeleuchtung, dessen Flamme jedoch ebenfalls charakteristisch blass erscheint.

In Maitland sind viele Branchen der Bank- und Versicherungsgesellschaften, zahlreiche Kirchen und Schulen verschiedenster Confessionen und Confessionsloser, Hospitäler und Asyle, als auch ein Theater vorhanden. Sehr für den Ort sprechend ist es, dass hier, was höchst merkwürdig ist, nur eine Zeitschrift, der Maitland-Merkury, erscheint, während sonst in Australien in den kleinsten Flecken oft zwei, auch drei vorhanden sind und durch Lüge, Hass und sich Hetzen ihre Verbreitung zu befördern suchen.

Auch hier, gleich wie in allen Städten und Ortschaften der Colonien, sind freie Leseräume, wo man gemüthlich seine Zeit am Abend verbringen kann, da man gewöhnlich daselbst eine auffallend reichhaltige Auswahl von gediegenen, politischen, humoristischen und illustrirten Zeitschriften vorfindet und nicht an die Krähwinkelblätter des Ortes gebunden wird; solcher Anstalten sind hier zwei: Die „scool of arts“ und das „Mechanics institut“; unter den Büchern der Bibliotheken derselben findet man eigentlich nicht viel Werthvolles; es liegt das Gediegene mehr im Lesezimmer der Zeitschriften, wo so mancher Arbeiter nach Vollendung seines Tagewerks, statt an der „baar“ zu nippen, seine Zeit nützlich verwenden kann und zu bemerken wäre, dass diese Räume, obgleich frei für jedermann, der anständig gekleidet und in denselben nicht rauchen darf, sogar in den kleinsten Orten stets glanzvoll erleuchtet sind.

Nachdem ich im vorzüglichen Hôtel für eine Nacht und zwei Mahlzeiten nur 3 Schilling bezahlt, mein Billet II. Classe für die Strecke von 30 Meilen nördlich bis Single-

ton für 4 Schilling 6 Pence gelöst hatte, verliess ich mit dem Frachtzuge um 11 Uhr West-Maitland.

Nach einem Halt von $^3/_4$ Stunden vor Ost-Maitland, um die daselbst befrachteten Wagen unserem Zuge anzuhängen, verliessen wir erst die Doppelstadt um 11 Uhr 45 Minuten.

Die Umgebung von Maitland bildet eine vom Gebirge in der Ferne umgebene wellenförmige, grüne Ebene, in der zahlreiche Draht-Fenzen, d. h. Umzäunungen der verschiedenen „paddoks" (Weidetrifte) zu sehen sind, und in der man den Einfluss gewaltiger Ueberschwemmungen bemerkt. In dieser Fläche liegen zahlreiche Farmen und Ansiedlungen, die umgeben von umzäunten Obstgärten und kleinem Weinbau sind. Die Häuser dieser Niederlassungen sind meist aus rohen Brettern gezimmert, deren Dächer aus Brettern oder Zinkblech bestehen.

Die Ebene durchfahren, folgt ein durch Ringeln der Bäume dürrer Eucalyptus-Wald oder richtiger gesagt Waldgerippe, deren Stämme völlig entblösst von der Rinde sich zeigen. Die Bahn ist eine eingleisige und durch die fahrlässige Schienenlegung recht unebene.

Um 12 Uhr kurzer Halt vor Lochinvar, 8 Meilen von Maitland am Hunter gelegen, ein kleines Dorf mit 90 Einwohnern, drei Kirchen, einem Hôtel nebst Schenke und einer öffentlichen Schule und üppig umgeben von Maisfeldern kleinen Weingärten und Obstbäumen.

Dem folgte in allmählicher Steigung, hin und wieder jedoch kurz dauernd, halbwegs gesunder Wald, sonst meist Waldgerippe bei oftmaliger Sicht kleiner Weingärten, die ziemlich üppig waren. Sämmtliche Bahn-Stationen dieser Strecke haben Weinlager, namentlich war es Branxton, wo wir um 12 Uhr 45 Minuten hielten, wo unmittelbar an der Plattform das grosse Weindépôt eines Herrn Kelmann lag, dem der berühmte, 5 Meilen von hier entfernte Kirkton-Weingarten gehört.

In der Umgebung Branxtons sind Kohlenminen, deren Arbeiter jedoch im standhaften Striken sich befanden, da-

her die Arbeit vollständig eingestellt worden war. Der kleine Ort ist 15 Meilen von Maitland entfernt, zählt 90 Einwohner, hat fünf Kirchen, von denen die anglikanische schmuck aus Ziegeln erbaut ist, alsdann zwei Gasthäuser, ein Rathhaus, eine öffentliche Schule und ein Mechanics-Institut (freier Leseraum). Der Ort macht einen sauberen, wohlhabenden Eindruck, was natürlich erscheint, wenn man bedenkt, dass der zu demselben gehörende Farmerdistrict 1,200 Einwohner, unter denen viele deutsche Ansiedler sich befanden, zählte.

Von Branxton aus folgt mehr gesunder Wald und von der Plattform Belfort an steigt die Bahn bis 200 Fuss, d. h. bis 1 Uhr 15 Minuten, wo wir vor Hittingham-Plattform hielten, eine Station, die in einer weiten Ebene gelegen und von einem niedrigen Gebirgskranz umgeben ist und auf der recht schöne Schafe (Merino) weideten.

Von hier abwärts folgte wieder Waldgerippe, hier und da etwas Weinbau, Obstgärten und Maisfelder bis 1 Uhr 35 Minuten, wo wir vor Singleton, 135 Fuss über dem Meeresspiegel am Hunter gelegen, hielten.

Singleton liegt in der alluvialen, oft vom Flusse überschwemmten, höchst fruchtbaren „Patrick-Ebene", schmal und lang gestreckt. Die Ebene ist vom Gebirge, mit nur hin und wieder kurzen Unterbrechungen, in der Ferne kranzförmig umgeben.

Die unmittelbare Umgebung des Ortes bilden Weizen-, Gerste- und Maisfelder, kleine Weingärten, Obstbäume und Tabak, einen recht lieblichen Anblick gewährend. Weiter hinaus liegen die umfangreichen Gründe einiger Squatters (Grossgrundbesitzer), deren Güter (stations) den grössten Theil des County Northumberland und die besten Strecken der Gegend einnehmen. Drei Meilen von Singleton sind bittuminöse Kohlenminen, die jedoch nicht bearbeitet werden, da durch den zu kostspieligen Arbeiterlohn die Ausbeutung derselben als unvortheilhaft sich herausstellen soll; diese Minen sind mit der Bahn durch Tramways verbunden.

Die Grundformation der Gegend bilden Sandstein und Basalt unter alluvialen fruchtbaren Ansammlungen.

Angelangt erhielt ich im Terminus-Hôtel der Mrs. Moss, gleich bei der Bahn gelegen, für 5 Schilling pro Tag Pension.

Die Stadt macht den Eindruck eines Ortes mit wohlhabender Bevölkerung, jedoch auch denjenigen eines seit der Eröffnung der Bahn im Fallen begriffenen, und obgleich er noch den Ruf einer gewichtigen Geschäfts-Stadt hat, so war nicht nur durch einen gewissen Verfall der Gebäude, sondern sogar durch den allgemeinen Ausspruch der Bevölkerung, d. h. unter vier Augen, ein gewisses Siechthum der Geschäfte sehr bemerkbar.

1825 entstand die Stadt, die ihren Namen nach einem gewissen Mr. Benjamin Singleton erhielt, der zu denjenigen gehörte, die zum ersten Mal das Hunter-Thal auskundschafteten. Die Bevölkerung derselben wird auf 2,000 festgestellt. Municipalität wurde der Ort 1866. Eine Wasserleitung fehlt hier, doch soll eine projectirt sein. Gasbeleuchtung hatte die Stadt zu meiner Zeit keine (1881 war dieselbe vorhanden). Nur eine Zeitschrift, der „Singleton Argus“, erscheint zweimal wöchentlich. Die Stadt hat nur vier Kirchen, um desto mehr Hôtels nebst ihren „baar-rooms“, ich glaube siebzehn an der Zahl; drei Bankfilialen und verschiedene der Versicherungsgesellschaften; eine Grammar-scool (Gymnasium) und eine öffentliche Schule; ein umfangreiches Hospital und ein Wohlthätigkeits-Asyl; ein Mechanics-Institut nebst freiem Leseraum.

Die wirkliche Geschäftsstadt durchzieht nur eine lange Strasse, durch die parallel laufende Querstrassen führen. Der grösste Theil des Ortes besteht aus unbebauten Lücken, von Gärten umgebenen Cottages und freien Plätzen. Die Hauptstrasse bilden die Kaufladen und Hôtels.

Bei einem Herrn B...., einem Schweizer aus Bern, der 26 Jahre hier lebte, verbrachte ich am Abend, bei einem Glase Wein der Gegend, einige höchst angenehme Stunden und vernahm von diesem alten Bewohner des Ortes, dass

Singleton glanzvollere Zeiten gehabt hatte, als noch weniger grosse Häuser erbaut waren, die Strassen noch als Weiden benutzt wurden. Dass der Ort während des Baues der Bahn, namentlich während er der Terminus derselben gewesen, das Geschäft hier zu einem glanzvollen sich entwickelt hatte und dass, als die Bahn fortgesetzt wurde und die Stadt ihre Terminus-Stellung verlor, das Geschäft derselben sofort zu schwinden begann, um den gegenwärtigen Stillstand desselben, mit nur hin und wieder kurzen Aufschwüngen zu erreichen, da die meisten Producte der nördlich gelegenen Gegenden, die früher ihren Absatz in Singleton bewerkstelligten, es jetzt in den an der Bahn nördlicher gelegenen Ortschaften thuen.

Ausser dieser Ursache wirken jedoch auf den geschäftlichen Verfall auch die allgemeinen Calamitäten der ganzen Welt, nämlich die Arbeitskräfte, die von Jahr zu Jahr kostspieliger und unzuverlässiger, die Steuern, die bedeutendere, die Unterhaltungskosten der Städte, die mannigfaltigere und endlich die Bedürfnisse der Bevölkerung selbst, die grössere werden. Er war der festen Ueberzeugung und ich stimmte ihm vollständig bei, dass, je mehr Bahnen gebaut werden, um desto rascher viele in der Colonie bisher blühende Binnenstädte zu einem Nichts versinken werden!

Der Wein, der mir gereicht wurde, und der selbstgemachter war, erwies sich als vorzüglich und erinnerte im Geschmack an einen guten Moselwein. Es soll jedoch hier ein grosser Fehler dadurch begangen werden, dass der Weinbau nicht nach einem gleichen System betrieben wird und die Trauben nicht in gleicher Art und Weise zu Wein bearbeitet werden, wodurch natürlich durch die Verschiedenheit des Charakters der Producte ein unsicherer Absatz entsteht, da die Producte der mannigfaltigen Producenten zu verschieden in der Art sich beweisen.

Die Trauben sind hier auffallend vollständig entwickelt und könnten, trotz etwas bitteren Geschmackes, einen famosen Wein liefern, wenn nur das Verständniss und die Gleichmässigkeit der Zubereitung desselben vorhanden wäre.

Nachdem ich mein Hôtel für zwei Tage mit 10 Schilling bezahlt, ging ich um 2 Uhr per Bahn nach Musscle-brook ab. Ein Billet II. Classe für 31 Meilen kostete 4 Schilling 10 Pence.

Langsam in nördlicher Richtung ging es über die Brücke des Hunter, die gerade in Reparatur sich befand. Dann folgte, schon im County Durham, erst Ebene, bei Sicht des schön gelegenen Singleton dann Waldgerippe, in welchem hin und wieder erbärmlich elende Hütten diverser Ansiedler in liederlicher Umgebung und mageres Vieh unter den dürren Bäumen des Waldgerippes auf recht grasloser Weide zu sehen waren.

Um 2 Uhr 45 Minuten kurzer Halt vor Clennies-creek, eine im Waldgerippe gelegene elende Bahn-Station. Dann folgte eine höchst verwüstete Waldvegetation, d. h. Baumgerippe, hartes, büscheliges Gras und die Sicht von recht magerem Vieh und knochigen Pferden.

Um 3 Uhr Halt vor Ravensworth in gleicher Umgebung und gleicher Sicht, wie der letzte Punkt. Die Sonne war glühend, daher die Hitze im Waggon eine recht unangenehme, da noch dazu Staub und Fliegen, die in Nase, Mund, Ohren und Augen zu dringen suchten, die Qual erhöhten.

Gleich wie überall in Australien, so auch hier zeigte sich ein übertriebener Reichthum an Fenzen (Zäune), die aus 6 Fuss von einander entfernten, in den Boden tief gerannten Pfosten bestehen und durch drei Reihen Bretter verbunden sind. Sehr wenig Vögel waren zu sehen gewesen, seit ich Sydney verlassen hatte. Hier jedoch sind nicht nur keine Vögel, sondern die Natur ist factisch lautlos und erweckt den Eindruck eines momentanen Stillstandes des Lebens; nur hin und wieder, und das höchst selten, erscheinen unter den dürren Bäumen des Waldes auffallend magere Schafe, die in Folge der zunehmenden Distelvegetation derart zerfetzt erscheinen, dass man viele derselben erblickt, die mühsam einen Theil ihres Felles nach sich schleppen.

Die Bahn ist eingleisig, die Schienen recht schlecht gelegt, die Telegraphenstangen in diesem früher so waldreichen Lande sind längs der Bahn meist gusseiserne, als mahnendes Zeichen des Waldvernichtungs-Systemes.

Um 3 Uhr 20 Minuten kamen wir einem isolirt in einer öden Umgebung liegenden, zweistöckigen, scheinbar leblosen Hause vorbei und um 4 Uhr 15 Minuten Halt bei der Station Mussclebrook, auch Musswelbrok genannt, 475 Fuss über dem Meeresspiegel.

Der Ort liegt in der Grafschaft Durham am Hunter und am Mussclecreek, 150 Meilen von Sydney nördlich und von Newcastsl 80 Meilen entfernt, mit 1,070 Einwohnern. Die Lage desselben ist eine hochhügelige mit freier Rundsicht. Seine Häuser bilden einen geschlossenen Complex.

Die Umgebung besteht aus hügeligen Grasflächen, theils krüppeligem oder ausgegangenem Walde und zeigt sehr wenig Ackerbau. Er ist durch den oft überschwemmenden Muscle-creek in zwei Theile getrennt, die durch eine lange Brücke verbunden sind und an der unmittelbar die Bahnstation liegt.

Ich wanderte in das nächste Gasthaus „the Rose Inn“, ein einstöckiges Gebäude, dessen Wirth ein wohlhabender Jude Mr. Samuel Green war, der ein viel redender, höchst eingebildeter Schenkhalter, seine Frau jedoch, obgleich mürrisch und ungebildet, als eine tüchtige Wirthin sich bewährte. Sie hielt das Haus vortrefflich, Alles in demselben war sauber und blank, kurz gesagt, es war eine Wirthschaft im richtigen Sinne des Wortes.

Da hier schlechtes Trinkwasser vorhanden und meist nur Regenwasser hierzu gebraucht wird, welches laut Sitte des Landes in grossen Zinkbehältern, die das Wasser von den Dächern auffangen, besteht, so machten die Wirthe dieses Gasthauses, da es eine Einfahrt, die bei dem Volke beliebt war, durch 6 Pence pro Alkohol-Trink vortreffliche Geschäfte.

Was die Früchte anbelangt, die man hier bei den so zahlreichen Fruchthändlern des Ortes sah, so waren die-

selben erster Qualität und bewiesen die geeignete Eigenschaft des Bodens für die Obstcultur, namentlich sind es die Trauben, die von auffallender Grösse sind und nur 2 Pence das Pfund kosten, die die besondere Aufmerksamkeit der hiesigen Landbewohner erwecken müssten.

Wo Ackerbau hier betrieben wird, besteht derselbe im Anbau von Weizen, der leider hier dem Rost sehr ausgesetzt ist, und aus Mais.

Die Häuser sind meist cottageartige, sauber gehaltene; Gasthäuser nebst ihren Schenken giebt es viele, daher auch auffallend viele Säufer; Kirchen sind vier im Orte und da hier meist Schotten und Irländer die Bevölkerung bilden, so sind die grössten derselben die der Presbyterianer und der Römisch-Katholischen, wenn gleich als die schönste, die im Schatten üppiger Bäume sich befindende anglikanische als Bauwerk hervorzuheben ist, da sie im englisch-gothischen Style erbaut, eine Zierde der Stadt bildet. Bankfilialen sind zwei, und zahlreiche Branchen der Versicherungsgesellschaften. Ausserdem hat Mussclebrook ein umfangreiches Hospital, ausserhalb der Stadt in einer kleinen jedoch schmucken Parkanlage gelegen; eine öffentliche Schule und eine freie Lesehalle.

Mein Zimmer, obgleich sehr klein, war luftig und sauber. Der Tag sehr heiss, der Abend angenehm kühl, daher erholend.

Heute traf hier mit grösstem Pomp ein nomadisirender Circus ein und schlug sein Zelt gegenüber der „Rose Inn“ auf, um am Abend der höchst rohen Bevölkerung des Ortes eine ihr zusprechende wilde Vorstellung zu geben.

Ich lernte einen deutschen Schuhmacher hier kennen, ein Nassauer von Geburt, der 1862 eingewandert war und hartnäckig kein Deutsch mehr zu sprechen behauptete; — ein eigenthümlicher höchst charakteristischer Zug, der sich, gleich wie in Amerika, so auch hier, oft zeigt.

Diesem anpassend traf ich einen Juwelier, der ebenfalls ein Deutscher war und mir auf die Frage, von wo er zu Hause sei, antwortete: „Mein Vater war ein Deutscher

von Geburt, ich bin echter Engländer"! Auf meine Verwunderung, die ich dagegen aussprach und auf meine Ansicht, dass jeder Sohn der Nationalität des Vaters angehöre, wollte er nicht eingehen, jedoch wunderte ihn folgende Frage: ob, wenn er z. B. in China geboren wäre, er sich alsdann als Chinese betrachten und einen Zopf tragen würde? Natürlich meinte er hierauf, dass der Chinese kein Mensch seines Gleichen sei und verschwand mit einem Schwur ziemlich ärgerlich. Ja wahrhaftig, es ist nicht zu läugnen, dass wir in einer recht verworrenen Zeit leben, wo man das Unlogische als Logisch zu betrachten beginnt!

Die Vorstellung des Circus war am Vorabend nicht übel ausgefallen, da in demselben recht tüchtige akrobatische Kräfte vorhanden waren. Das Personal, trotz Kunsttüchtigkeit, trug den ausdrücklichen Stempel gewaltig heruntergekommener Subjecte. Das Zelt war dicht gefüllt, daher die Einnahme eine gute gewesen sein musste.

Heute lernte ich eine Frau Bachmann kennen, eine sehr liebenswürdige deutsche Frau, deren erwachsene Kinder jedoch, echt englisch-australisch ungezogen, kein Wort Deutsch mehr sprachen und über jedes deutsche Wort, welches sie hörten, lachten. Die eine der Töchter spielte mir einiges auf ihrem Klimperkasten (Clavier) vor und das im gewaltigsten Reissausnehmen, um mir die Fertigkeit ihrer auffallend kurzen Finger zu zeigen, trotz der Geläufigkeit fehlte dem Vortrag die Hauptsache, nämlich Tact und Präcision.

Der Tag war heiss, die Sonne drückend, keine Brise, daher die Atmosphäre eine erstickende. In der heissen Jahreszeit sind die hiesigen Dächer, die meist aus Zinkblech bestehen, höchst lästig, da dieselben rasch glühend werden und gleich einem Ofen die Häuser erwärmen.

Wieder ein Glühtag, gleich dem von gestern und das nach einer recht schwülen Nacht. Das Wasser der Cisterne ist lauwarm und erfrischt gar nicht; dieser Uebelstand wird gleichfalls, wie die Dächer, durch das Zinkblech der Be-

hälter hervorgerufen und wird namentlich hier sehr fühlbar, indem keine Brunnen vorhanden sind, das Wasser der Flüsse und creeks im Sommer meist geschwunden und man daher nur auf das gesammelte Regenwasser der Cisternen angewiesen ist. Sehr wahrscheinlich wird es, dass diese Wasserlosigkeit die hiesige meist gelbe, d. h. leberleidend aussehende Bevölkerung so auffallend barsch und unfreundlich macht.

Da ich heute nach einem zweitägigen Aufenthalte wieder weiter wollte, so forderte ich meine Rechnung, die 11 Schilling betrug und wanderte zur Bahn-Station, löste mein Billet bis Scone für 16 Meilen nördlich II. Classe mit 2 Schilling 6 Pence.

Um 11 Uhr 15 Minuten verliess ich Mussclebrook. Erst zogen wir durch die freundliche Umgebung des Ortes, dann folgte Waldgerippe, in welchem nachlässig bearbeitete, kleine farmlose Aecker lagen, die den Begriff der Liederlichkeit der Bevölkerung gründlich erweckten. Hier wird nichts systematisch betrieben, es sei denn als Ausnahme die systematische Waldvernichtung.

Allmählich begann die Bahn zu steigen und wir näherten uns dem Gebirge, welches vor uns in blauem Dunst gehüllt sich zeigte. Bald aufwärts, bald abwärts, meist steigend durch verwüsteten Wald, entfalteten sich schwer zu entwerfende Bilder der hier so nutzlos durch die Eindringlinge geschaffenen Oede; denn nirgends in der Welt auf meinen weiten Reisen durch dieselbe habe ich eine derartig vandalische Vernichtung durch Menschenhand getroffen!

Denke man sich einen unabsehbaren Wald gewaltigster Stämme, die sämmtlich von ihrer Rinde entblöst, blendend weiss, kahl und todt, mit ihren weit ausgebreiteten dürren Riesenästen, gleichwie mahnende Gerippe dastehen und unter denen in Kreuz und Quer niedergestürzte liegen die allmählich verwesen oder richtiger gesagt durch den Wechsel von Regen und sengenden Sonnenstrahlen allmählich zu Staub vergehen und dessen Sohle entweder graslos oder nur mit

büscheligem, harten Grase und Disteln bewachsen ist — das ist der australische Wald!

Schon jetzt beginnt die Natur ihre Rache für den vandalischen Frevel der menschlichen Unvernunft zu zeigen und das durch die von Jahr zu Jahr zunehmenden Dürren, durch das Schwinden saftiger Gräser, das Erscheinen von Cacteen und Distelarten, die früher der Gegend unbekannt waren, und endlich durch die fühlbar progressive Abnahme des Wassers, welches standhaft an und für sich nie reichhaltig in Australien gewesen war. Kurz gesagt, es beginnt die Natur ihre Vergeltung mit dem ernsten Zeichen eines ungünstig sich verändernden Klimas.

Hin und wieder erblickt man kleine Farmen, deren winzige Häuser aus Ziegel erbaut, mit entweder Schindeln oder meist mit wellenförmig gewalzten Zinkblech gedeckt und die gewöhnlich umgeben von kleinen Obstgärten sind. Durch diese grünende Umgebung derselben bilden diese Wohnstätten der Ansiedler im verwüsteten Wald einen ähnlichen Contrast wie die Oase in der Wüste. Trotz der Ueppigkeit dieser kleinen Gärten deuten dieselben jedoch ausnahmslos auf die Nachlässigkeit ihrer Besitzer.

Um 11 Uhr 30 Minuten Halt vor Aberdeen, 9 Meilen von Mussclebrook, 7 Meilen von Scone noch entfernt, am Hunter, in der Grafschaft Brisbane, 610 Fuss über dem Meeresspiegel gelegen. Es ist ein kleiner Flecken mit 130 Einwohnern, circa sechs Häusern, zwei Gasthäusern nebst Schenken, zwei Kirchen, einer öffentlichen Schule und einiger Cottage, die isolirt liegen. Der Ort hofft noch immer auf eine glänzende Zukunft, da von hier aus eine Verbindungs-Linie mit der Sydney-Bathurst-Bahn projectirt ist, doch er bedenkt nicht, dass oft, „bei nutzlosem Hoffen und Harren, so mancher schon wurde zum Narren.“ Die Umgebung Aberdeens ist Waldgerippe und ein wüstes Gebirge, welches den Ort mit nur kurzer Unterbrechung umgiebt und ihn heiss, dumpf und qualmig macht.

Aberdeen verlassend, führte uns eine lange, schmucke, eiserne Hängebrücke hoch über den an Wasser armen

Hunter und wir hielten, um aus einem gewaltigen Reservoir aus Blech Wasser für die Maschine und Kohlen aus einem hier sich befindenden Dépôt der Bahn einzunehmen. Alsdann folgte Waldgerippe, in welchem hin und wieder schlecht bestellte Aecker als kleine Flicke, oder bald hier bald da in der graslosen Fläche recht auffallend dürre Weide erschienen. Hin und wieder zeigten sich kleine Dörfer, die recht öde, verwahrlost und theilweise verlassen erschienen. Das Gebirge wurde allmählich stattlicher. Circa 2 Meilen vor Scone bemerkt man einzelne schmucke Farmen, namentlich die des Mr. Cook, die von gesundem Walde umgeben war. Der Glühwind von Westen herrschte. Der Himmel war klar, jedoch glühdunstig. Um 12 Uhr 45 Minuten Halt vor Scone-Bahnstation, 680 Fuss über dem Meeresspiegel, 167 Meilen nördlich von Sydney und 96 Meilen von Newcastel.

Scone liegt am Fusse eines niedrigen Berges am Ufer des an Wasser armen Kingdon-Ponds in bergiger Umgebung. Durch seine hohe Lage drainirt, soll der Ort ein gesunder sein. Ihn bilden zahlreiche Gasthäuser nebst ihren Schenken, drei Kirchen, ein Hospital, ein Asyl, ein Rathhaus, eine öffentliche Schule, eine Lesehalle, zahlreiche Kaufläden, eine Bankfiliale, eine grosse Dampfmühle und einige recht schmucke Cottage, die meist zerstreut liegend den Ort umgeben. Die Zahl der Einwohner, die meist über schlechte Geschäfte klagen, wird mit 600 angegeben. Der Boden der Umgegend wird als fruchtbar und als geeignet zum Anbau von Weizen, Mais und Tabak gerühmt; auch soll der Weinbau gelingen, was die hiesigen Trauben, die für 2 Pence das Pfund verkauft werden, genügend beweisen, denn es waren die besten, die ich in meinem Leben getroffen hatte.

Angelangt kehrte ich in das, der Bahnstation nahe gelegne Hôtel, dem „golden Fleece", ein und nach einer Kräftigung durchwanderte ich die Stadt.

Das Gebirge, welches Scone kranzförmig umgiebt, ist ein Ausläufer des nördlich sich zeigenden, schmucken Ge-

birges der Liverpool-Range. Die Umgegend ist trotz ihres agriculturfähigen Rufes eine allgemein dürre.

Nur wenig bestellte Aecker waren sichtbar, und nachdem ich einige Meilen in das Land gewandert war, traf ich nur Weide mit spärlichem und das meist hartem Grase und hauptsächlich Waldgerippe. Nur stellenweise zeigte sich, wie z. B. in der Umgebung der Farm Cooks, gesunder Wald, in welchem natürlich demzufolge auch besseres Gras und feuchterer Boden zu bemerken war. Was in den hiesigen Strecken auffallend üppig wuchernd sich zeigt, sind die krüppeligen Schösslinge, die sich hin und wieder aus den gewaltigen Wurzeln der dürren Bäume des Waldgerippes entwickeln und auf den Graswuchs verheerend wirken. Stellenweise sah ich junge künstliche Waldanlagen, die umsichtige, muthige Männer mit grosser Mühe und gewaltigen Kosten gegründet hatten, um als Beispiel zur Beseitigung des, durch ein unseliges Gesetz entstandenen Uebels zu dienen; einem Uebel, welches die Hände unvernünftiger Menschen hervorgerufen hatten, um grossartige Meliorationen zum Agriculturzweck zu entwickeln, indem sie dem porösen hiesigen Boden durch Entholzung der Gegend die ihm so erforderliche Feuchtigkeit raubten. Entholzung, die ohne Mass und Vortheil durch das Entblössen der Stämme von ihrer Rinde, d. h. durch das sogenannte systematische Ringeln der Bäume, bewerkstelligt hatten und noch fortsetzen, ohne den Zweck der Melioration zu erreichen, da es ihnen an Mittel und an Arbeitskraft zum Roden, als auch zur künstlichen Bewässerung des Bodens fehlt und durch die Entblössung der Gründe sie den Boden dürr und grasarm gemacht. Natürlich sieht man die Wirkung der Entholzung und deren Folgen auch im Wuchse und der Lebenskraft der erwähnten jungen Miniatur-Waldanlagen, die kränkelnd, krüppelig und schon dürr auf eine nur schwache Zukunft deuten.

Dass schon jetzt die Wirkung der hier abnorm ausgeführten Entholzungen, in ganz Australien auf das Klima gewirkt haben, beweisen die Aussprüche der noch leben-

den ältesten Bewohner der Colonien: „Früher soll, wie sie meinen, eine gewisse Regelmässigkeit in den Niederschlägen zu bemerken gewesen sein, so dass der Boden nie die Zeit hatte, vollständig auszutrocknen, die Gräser waren fein und saftig, die Vogelwelt belebte die Natur und vertilgte die Insecten, Fliegen waren wenige, Krankheiten nur momentane, keine epidemischen, Wasseransammlungen fand das Thier als auch der Mensch im Walde noch im höchsten Sommer genügend, um den Durst zu stillen; jetzt nimmt im Winter die Kälte, im Sommer die Hitze zu, von Jahr zu Jahr treten und das progressiv, Missernten und Wassernoth in Folge der zunehmenden Dürre ein und der früher so üppige Graswuchs feiner Arten nimmt ab und an dessen Stelle treten harte Gräser, Unkräuter, Cacteen und Disteln, Fliegen und Mücken vermehren sich in Art und Masse, dass sie zur Plage der Gegend werden, die Vögel, gleich wie die Ureingebornen schwinden, epidemische Krankheiten unter den Menschen und dem Vieh treten verschiedenartig auf; dieses sind die Folgen einer unbedachten Melioration!"

Viele trösten sich im Lande mit dem Beispiele Nord-Amerikas, wo ebenfalls durch Unvernunft und Uebermuth, durch Gier nach Geld die eingedrungenen Pioniere der sogenannten Civilisation in den Waldungen verheerend gehaust und demungeachtet sich die klimatischen Verhältnisse nur wenig verändert haben sollen.

Es übersieht jedoch der australische Eindringling vollständig die Ursachen dieser Erscheinung. Die Vereinigten Staaten resp. ganz Amerika ist erstens reich an gewaltigen Strömen und Bächen, kurz gesagt, ist reich an Wasser und namentlich an Wasserkraft, demnach der Boden im Allgemeinen reicher an Grundfeuchtigkeit ist. Dieses beweisen in Genüge die jungen Waldungen Amerikas, die in Folge einer noch rechtzeitigen Einsicht der gefährlichen Folgen einer nutzlosen Entwaldung, stellenweise in den Staaten angelegt worden sind, zweitens beweisen es desgleichen die vernichteten Waldungen selbst, aus deren Unterholz nicht verheerendes Wurzelgestrüpp wie in Australien, sondern

junger, stämmiger, strammer Naturwald entsteht, sobald den resp. Strecken die erforderliche Ruhe und Schonung gegeben wird. Daher ist in Amerika unter einer umsichtigen Leitung, die Möglichkeit vorhanden, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, während in Australien diese Möglichkeit, im grossen Massstabe nicht vorhanden ist.

Am Nachmittag um 5 Uhr 35 Minuten verliess ich Scone, nachdem ich mein Billet II. Classe für 24 Meilen nördlich bis Murrurundi, gegen 3 Schilling 9 Pence gelöst hatte. Die folgende Umgebung der Bahn, bildete nur Waldgerippe oder dürre Grasflächen mit Baumstumpfen, die mit büscheligem, hartem Grase und Cacteen bewachsen waren; die letzteren sollen hier erst seit der Entwaldung erschienen sein und das unglaublich rasch, zur grossen Verzweiflung der Viehzüchter sich vermehren und nicht mehr auszurotten sein, da sogar das Niederbrennen der Flächen ihre Keimkraft nicht erstickt.

Um 6 Uhr Halt vor Park, einer wüste gelegenen Bahnstation, die umgeben von bewaldetem Gebirge, d. h. bewaldet als Waldgerippe begriffen, in welchem nur das krüppelige hoch schiessende Unterholz, und das nur stellenweise, Zeichen eines grünenden Lebens aufwiesen. Ich theilte einigen Passagieren mein Erstaunen über den Zustand des Waldes mit und sprach meine ernste Befürchtung für die Zukunft des Landes aus und sämmtlich gaben sie mir recht, der eine namentlich erwähnte so wahr, „dass wir Menschen gleich einer Heerde Schafe wären, die sobald eines der Thiere springt, sofort die andern nachspringen; dass die Gewinnsucht einerseits und andererseits der Glaube, dass durch die Vernichtung des Waldes das Gras, gleich wie früher in England üppige Wiesen bilden würde, dieses System hervorgerufen hätte und dasselbe als Melioration angesehen, als Gesetz erhoben worden ist, durch welches die Squatter und Selectors (Freiansiedler) gezwungen wurden, sofort, und das im grössten Massstabe, an die Ausführung dieser Melioration zu schreiten, was ein Uebel hervorgerufen hat, dessen Folgen auf das Land vernichtend

zu wirken begann.“ Dieses war der Ausspruch eines Australiers!

Um 6 Uhr 20 Minuten kurzer Halt vor Clifftöl, dem Grossgrundbesitz des Mr. Ewerat, eines Schweden, der hier unter der Bevölkerung einen auffallend schlechten Ruf zu geniessen scheint, dessen Wohnsitz jedoch, mit üppigem Weinbau umgeben, einen sehr saubern, ordentlichen Eindruck hervorrief. Das Gebirge der Umgebung war durch seine absonderlichen conusartigen Erhebungen ein die Aufmerksamkeit erregendes und charakterisirte durch seine klippenartigen Bildungen den Namen des Ortes.

Um 6 Uhr 30 Minuten Halt vor Wingen, 1,002 Fuss über dem Meeresspiegel in gebirgiger Lage, die bewaldet war. Circa 2 Meilen vom Orte entfernt liegt der 1,800 Fuss hohe sogenannte brennende Steinkohlenberg „Mount-Wingen“ (ausgesprochen Winschen), dessen Dampf man deutlich sah. Der kleine Ort liegt seitwärts circa $^1/_2$ Meile entfernt am Kingdon-Ponds-creek, mit 110 Einwohnern und drei Hôtels nebst ihren Schenken.

Um 6 Uhr 45 Minuten waren wir auf der Höhe der „Wollons-ranch“, circa 2,546 Fuss hoch, und unter uns circa 1,000 Fuss tiefer lag am südlichen Abhang der Liverpool- und dem nördlichen Abhange der Wollon-ranche, im Thal das langgestreckte Murrurundi, umgeben von einem Gebirgskranz, der überaus schöne Formen bildet und im Augenblicke von der untergehenden Sonne glanzvoll beleuchtet wurde.

Stets durch Waldgerippe, abwärts mit starken Curven, erreichten wir um 7 Uhr 10 Minuten Banford. Ein Ort, dessen Häuser in einem langgestreckten Thale auffallend zerstreut lagen. Um 7 Uhr 15 Minuten Halt vor der Station Murrurundi, 1,546 Fuss über dem Meeresspiegel im County Brisbane, 192 Meilen von Sydney nördlich und 121 von Newcastel entfernt.

Ich bezog nächst dem Bahnhof das Hôtel „Nicholls Commercial“, wo ich ein kleines höchst unsauberes Zimmer ohne Stuhl erhielt.

Wanzen, Ameisen, Muscitos und gründlicher Gestank

raubten mir den Schlaf und höchst ermattet erschien ich zum schlechten Frühstück mit der Absicht, das unleidliche Nest schon heute zu verlassen.

Der Ort liegt am Page-river, einem Nebenfluss des Hunter, der die Stadt in zwei Theile, d. h. den nördlichen und südlichen trennt. Einwohner sind 350, Hôtels mit ihren Schenken acht, Kirchen drei, alsdann eine Bankfiliale, ein Hospital, ein Rathhaus, eine öffentliche Schule, eine römisch-katholische im Convent (Kloster), eine Lesehalle. Die beiden Theile der Stadt, die jede ihre Bahnstation besitzt, sind durch eine hölzerne Brücke verbunden. Das Thal von Murrurundi ist trotz seines blendend weissen Waldgerippes in seiner Art ein hübsches zu benennen.

Die Bevölkerung ist eine auffallend rohe und füllte bemerkenswerth die zahlreichen baar-rooms, die stets voll lärmender Betrunkener waren.

Um 12 Uhr bezahlte ich das Hôtel für drei Mahlzeiten und eine Nacht mit 6 Schilling, befreite mich von einigen Wanzen, die sich in meine Kleider verirrt, wanderte zum Bahnhof (railway station), löste mein Billet II. Classe für 62 Meilen bis Tamworth mit 9 Schilling 9 Pence.

Um 12 Uhr 50 Minuten ging der Zug in nordwestlicher Richtung, der Liverpool-range zu, ab. Um 1 Uhr 15 Minuten durchzogen wir den 528 Yard langen Tunnel des Gebirges und hielten vor Temple-court in der Grafschaft Buckland. Es ist ein kleiner unansehnlicher Ort in wüster Umgebung.

Von hier aus durchzogen wir in südlicher Richtung die sogenannte Liverpool-plaine (Hochebene). Um 1 Uhr 40 Minuten Halt vor Willowtree mit öder Umgebung. Folgte Waldgerippe mit dürrem Gras, in welchem nur selten, gleich wie Oasen in der Wüste, kleine grüne Plätze oder gesunder Wald erscheint. Um 2 Uhr Halt vor Quirindi, 1,278 Fuss über dem Meeresspiegel, am creek gleichen Namens, der ein Nebenfluss des Namoi. Der Ort war eben erst entstanden, hatte demnach nur neue kleine Häuser und Hütten, die weit auseinander lagen. Die ferne Umgebung bildet ein Gebirgskranz, der im Australien charakteristischen

Glühdunst erschien. Die unmittelbare Umgebung des Ortes ist blendend weisses Waldgerippe oder Fläche mit gelbem Grase, auf der die Stumpfen eines frühern Waldes zu sehen waren.

Der Ort besitzt acht Kaufläden, mehrere Hôtels, eine Bankfiliale, drei Kirchen, eine öffentliche Schule. Sämmtliche Gebäude sind einfachster Construction, d. h. sie bestehen aus Zinkblechwänden, Zinkblechdach, Zinkblechzistern und sind ohne Oberlagen.

Einwohner werden 280 gezählt. Quirindi ist die nächste Bahnstation der Liverpool-ranche, daher sich der Ort möglicherweise heben kann, obgleich für den Augenblick hier ebenfalls die Klage über schlechte Geschäfte, sogar den Stillstand derselben sehr hörbar wird.

Um 2 Uhr 15 Minuten weiter in nordöstlicher Richtung, stets durch Waldgerippe oder stellenweise jungen absterbenden Wald oder über Stumpfenflächen mit gelbem Grase. Um 2 Uhr 45 Minuten Halt vor Werris-creek im County Barry, in wüster Umgebung und nur aus Zelten bestehend. Um 3 Uhr 10 Minuten Halt in einem Walde, der etwas frischer als der bisherige erschien. Von diesem Haltepunkte, der ohne Gebäulichkeiten war, sollen noch 20 Meilen bis Tamworth sein. Die hier frischer aussehenden Bäume des Waldes sind sogenannte „blue gomes“, eine Art Eucalyptus mit graublauen Blättern, deren Aroma, wie auch die Blätter, als Extract gebraucht, gegen das Fieber wirken sollen. Die Schafe, die hier in Massen weiden (Merinos), sahen kräftig und gesund aus. Wie überall, so auch hier beweist es sich, dass wo noch der Wald lebt, auch das Gras unter ihm üppiger, als unter dem Waldgerippe und auf den Stumpfenflächen steht. Auf der ganzen Strecke von Murrurundi aus bis hierher waren nur sehr wenige Farmen in Sicht. Die Pferde, die man weiden sah, waren klein, ponyartig, jedoch strammer und munterer als die, die ich bisher in der Colonie getroffen hatte, und ihr feuriges Auge, ihr kleiner Kopf, ihre kurzen Ohren, die breiten Nüstern derselben, erinnerten mich lebhaft an die famosen Ponies von Mexiko.

Je mehr wir uns Tamworth näherten, um so kräftiger und feister sah das Vieh aus, und das obgleich der Wald wieder gründlich gerippartig war. In der Nähe von Tamworth zeigten sich ziemlich umfangreiche junge Gehege, die jedoch im radicalsten Absterben sich befanden, um 3 Uhr 45 Minuten Halt vor Tamworth-Bahnstation, 1,246 Fuss über dem Meeresspiegel, 254 Meilen nördlich von Sydney, 183 Meilen von Newcastel und 1 $^1/_2$ Meile von der Stadt entfernt, die in der Grafschaft Berry hügelig, malerisch lang gestreckt am Peelriver liegt, der ein Nebenfluss des Namoi ist, der in den Darlingriver mündet.

Die Stadt ist am südöstlichen Abhange des von S.W. nach N.O. sich ziehenden Peele-range Gebirges erbaut. Eine lange gusseiserne Brücke führt über den augenblicklich an Wasser auffallend armen Fluss. Ausser diesem Gewässer durchströmen den Ort der an Wasser arme Cockburn-Fluss, ein Nebengewässer des ersteren und der ebenfalls an Wasser arme Goonoo-creek. Die Verbindung der Station mit der Stadt bewerkstelligen Omnibusse. Die Zwischenstrecke von 1 $^1/_2$ Meilen erschien übrigens als bald durch Häuser verbunden zu sein.

Die Hauptstrasse der Stadt, die sogenannte Peele-street, ist mit Ausnahme einiger Kaufladen, die höchst ärmlich ausgestattet sind, eine wahrhaftige Ausstellung von Gasthäusern, die fast Haus an Haus gereiht sich in derselben zeigen. Da solcher 42 nebst ihren Schenken vorhanden sind, so können dieselben natürlich nicht brillante Geschäfte machen. Ich wählte unter den 42 dasjenige in der Brisbane-street des Mr. Bearmann, das „Clubhouse“, wo ich ein gutes Zimmer im zweiten Stock für 4 Schilling pro Tag nebst Pension fand, während im sogenannten „Lamberts-Hôtel“, wo ich zuerst absteigen wollte, für ein viel schlechteres Zimmer 9 Schilling gefordert wurden.

Die Stadt war überfüllt von Gästen, die entweder zur gegenwärtig hier versammelten Obergerichtssitzung (Supreme court) erschienen waren, oder die Wettrennen, die hier beginnen sollten, mitmachen wollten. Mein Wirth, der

Pferdebesitzer und ein Sportsmann im richtigsten Sinne des Wortes war, war voll des Wettrennens und sprach nur über den Sport.

Den Abend wanderte ich durch die hier finstern Strassen, da sie keine Gasbeleuchtung hatten, die erst 1882 eingerichtet werden sollte und zu deren Röhrenlegung man schon fleissig an der Arbeit war.

Die Stadt bestand erst seit 1876 und verdankt ihr Entstehen den damaligen Goldfeldern ihrer Umgebung, die 28 Meilen von derselben entfernt sind. Namentlich waren es diejenigen von Bowling, Alley-Point und Nunley, die die ergiebigsten waren, die gegenwärtig jedoch gleich den übrigen nahezu im vollständigen Stillstande sich befanden. Die Ursache dessen soll theilweise die zu kostspielige Arbeitskraft, hauptsächlich jedoch die unregelmässige Ergiebigkeit der Felder selbst sein; für den Augenblick waren es nur noch einige Chinesen, die in denselben ihr Glück versuchten.

Die Peele-street war am Abend gefüllt von Hokuspokus-Machern, die vor ihren Tischen bei Fackel-Beleuchtung gesticulirten oder von Rednern, die auf einer Kiste, die sie treu mit sich schleppten, stehend, bald an einer Ecke der Strasse bald an der andern, dem Volke Weisheit oder Hass gegen die Chinesen, ebenfalls bei Fackel-Beleuchtung, einzutrichtern suchten, oder vor pompös beleuchteten Tischen mit elektrisch-galvanischen Batterien, Lotterien, rouge-noir, Kraftprobemesser, Scheibenschiessstände, Putzpulververkaufer, Hühneraugensalbe Anpreisende etc., kurz gesagt, die Strasse war gefüllt mit dem lärmenden Humbug des amerikanischen nächtlichen Lebens.

Bald rechts — bald links ertönte das Gebrüll der zahlreichen Auctionslocale, deren Ausverkäufer mit ihren kräftigen Lungen, ihrer beredten Zunge und auffallender Gewandheit dem massenhaft zugaffenden Publikum das Geld aus den Taschen lockten und oft wirklich für wenig Geld unbegreiflich viel gaben.

Den Tag über wie auch des Abends, wirbelte der Staub

unaufhörlich durch die Strassen, sich hin und wieder in Hosen gebildet, zum Himmel erhebend. Dieser wirbelnde Staub oder richtiger gesagt, die wirbelnde Natur der hiesigen Winde charakterisiren Australien und Neuseeland.

Im Schatten waren durchschnittlich 105° Farh. gewesen, während den Tag vorher in Scone 110" das Thermometer gezeigt hatte.

Nach einer herrlich verbrachten Nacht, einem vorzüglichen Frühstück und nach langer Zeit der Entbehrung wieder gutem Kaffee, wanderte ich gestärkt durch die Stadt, durcheilte den westlichen Theil derselben, der bergig und am Goonoo-creek gelegen ist und nur aus cottage- und villenartigen Häusern besteht, die lieblich, von üppigen Gärten umgeben, ziemlich vereinzelt liegen und einen gemüthlichen, höchst ländlichen Eindruck hervorriefen.

Die Häuser in Tamworth sind im Allgemeinen klein und einfach erbaut, die meisten derselben mit gewalztem, galvanisirtem Zinkblech gedeckt und im Innern comfortabel, oft mit Luxus eingerichtet. In den Gärten findet man üppige Reben, die meisten in Lauben gezogen, die Flora ist eine eher dürre und verstaubte.

Die äussere Umgebung der Stadt ist Wald, der, wenn auch nicht aus blendend weissem Gerippe, so doch nur aus krüppligen, im Absterben begriffenen Bäumen und dürrem Grase besteht. Das Gebirge, welches den Ort umzingelt, ist nicht hoch, in seinen Formen gefällig, in der Vegetation jedoch höchst dürr, wüst und todt.

Die Bevölkerung der ganzen Stadt incl. dem Orte des Bahnhofs, wird auf 3,620 berechnet und erwies sich im Allgemeinen als eine rohe, höchst ungebildete, jedoch weniger mürrische und unangenehme, als diejenige der bisher genannten Orte.

Auf meiner Wanderung lernte ich einen Dr. Prat kennen, der eine bemerkenswerthe Ausstellung an den Wänden seiner Wohnung hatte, als: Ausgestopfte Vögel, Schlangen, Eidechsen, das prachtvolle vollständige Scelett eines Gorilla,

Waffen u. s. w. u. s. w. Die meisten Gegenstände stammten aus Australien und Guinea, waren namentlich ihrer Vollständigkeit wegen einer ausserordentlichen Beachtung werth.

Heute wanderte ich durch den nördlichen Theil der Stadt hinaus in das Freie, wo circa eine halbe Meile vom letzten Hause gerechnet das sogenannte „little paradise“ (das kleine Paradies) liegt.

Es war eine Gartenanlage, die seit 15 Jahren einen Herrn Sauermann gehörte. Er hatte in derselben zur Belustigung der Bevölkerung von Tamworth eine gedeckte Rollbahn und eine Kegelbahn; besass vorzüglichen Wein und prachtvolle Früchte. Die Rebenlauben und die reichtragenden Zwergobstbäume seines verhältnissmässig nicht umfangreichen Gartens waren bemerkenswerth an Ueppigkeit, Ertragsfähigkeit und kunstreicher Zucht. Doch auch hier vernahm ich die Klage des Besitzers über die sich verändernden klimatischen Verhältnisse, als eine Veränderung, die höchst nachtheilig auf die natürliche wie auch auf die künstliche Vegetation wirkte, über die Zunahme des Ungeziefers und der Krankheiten der Pflanzen und über das sichtbar zunehmende Siechthum der Geschäfte im Allgemeinen.

Um 2 Uhr bei 110° Fahrh. im Schatten, stechenden Sonnenstrahlen und schwüler Luft, begannen auf einem sehr guten Terrain in Nähe des Bahnhofes die Wettrennen, über die sehr wenig zu erwähnen war, es sei denn, dass die Pferde sehr mittelmässig, die Jockeys ohne Ausnahme vortreffliche Reiter waren. Das Hauptvergnügen der Betheiligten lag im Wetten und im sich Benippen, indem die Gegend voll Gebrüll und Geschrei der Wettenden, der Wettausrufer und Wetttrunkenen war.

Den Abend fand eine Circusvorstellung in einem vollgepfropften Zelte statt. Das Publikum bestand meist aus dem rohesten Elemente der Stadt und einer Unzahl lärmender, ungezogener Jugend.

Zwei Tage war ich leberleidend und schluckte Holo-

ways vortreffliche Pillen, heute trotz diesem vorzüglichen Mittel war ich vollständig unwohl, da mir ein sogenannter Drachenschuss in den Rücken gefahren war, der so heftig wirkte, dass ich gekrümmt wie ein Greis mich zu einem Monsieur Abribate schleppte, der hier eine Badeanstalt hält und mit glanzvollem Resultate à la Raspaille doctorirte.

Er frixionirte und knetete mich nach dem Bade, legte mir ein gewaltig umfangreiches Pflaster-Fayard über den ganzen Rücken und übergab mir drei Pulver Podophelyn je 1 Gramm, mit der Ordre, täglich eines derselben mit Provêncer Oel einzunehmen.

Es regnete gewaltig, so dass die Strassen, die nicht gepflastert waren, gleich Kothgruben, fast nicht zum Gehen möglich erschienen. Der Wanderer war natürlich hierüber verdriesslich, die Landbevölkerung jedoch jubelte über den längst ersehnten Niederguss, da sie jetzt hoffen konnte, dass das dürre Gras der Gegend wieder theilweise grünen würde. Gegen Abend fühlte ich mich in Folge der Behandlung des Morgens bedeutend besser.

Stiller Sonntag, die Strassen waren öde und leer, die Kaufläden hermetisch geschlossen, die baar-rooms waren desgleichen fest, jedoch die Hinterthüren offen, so dass, wer da nippen wollte, trotz dem gesetzlichen Verbote es heimlich thun konnte; daher am Sonntage der männlichen und weiblichen Besoffenen hier, Ekel erregend, viele zu sehen waren.

Den Vormittag verbrachte ich bei Abribate, der ein Mann aus guter Familie und bedeutender Bildung war, der in seinem vielseitigen Leben, in Peru, Brasilien und Australien manche Contraverse durchgemacht hatte und daher als ein überaus interessanter Mann erschien.

Den Nachmittag wanderte ich höchst lahm und gekrümmt in Gesellschaft zum „little Paradise", wo wir bei Wein und gemüthlichem Geplauder den Schluss des stillen Sonntags verbrachten.

Zwei Tage hatte ich meinen fatalen Rücken gepflegt,

die nach dem Regen prachtvoll abgekühlte Witterung genossen und mich zu meiner Weiterreise vorbereitet.

Meine Absicht war nämlich die gewesen, von hier aus mit der „coach“ (Postkutsche) meine Reise fortzusetzen, statt dessen traf es sich, dass Mr. Bearmann ein Pferd nebst Sattel und Zubehör mir für 7 Pfund Sterling und 10 Schilling verkaufen wollte, und da der Preis ein sehr billiger war, so entschloss ich mich zum Ankauf desselben und zum Abritt am folgenden Morgen.

Das einzige hierbei, was mir Sorge machte, war mein mir feindlich gesinnter Rücken, der noch steif und schmerzhaft, meine Leber, die noch gedrungen war und endlich auch meine Zither, die ich hier lassen musste und daher für 4 Pfund Sterling an Mrs. Bearmann verkaufte.

Bevor ich abreite, soll noch ein kurzer Umriss der Stadt Tamworth hier gegeben werden.

Sie liegt, wie schon gesagt, lang gestreckt, die Extremitäten derselben bilden, obgleich in Strassen ausgelegt, nur villenartige Häuser mit Gärten und Cottage, die weit auseinander zerstreut liegen. Das Centrum der Stadt bildet einen länglichen Complex und liegt 1,140 Fuss über dem Meeresspiegel. In diesem Complex findet man einige recht stattliche mehrstöckige Gebäude, neben hüttenartigen errichtet, wodurch natürlich ein eigenthümliches Durcheinander sich entfaltet. Unter den stattlichsten Gebäuden befinden sich mehrere der 42 Hôtels, die drei Banken, das Gefängniss, die Polizeikaserne, das Hospital, die Lesehalle, das Theater, die Temperenzhalle, die auch Casino genannt wird. Die hervorragendsten jedoch und die zerstreut im Orte liegen, sind: Das römisch-katholische Kloster (Convent) der barmherzigen Schwestern (Sisters of Mercy) nebst Schule, welches ein dreistöckiges schmuckes Bauwerk in Mitte einer reizenden Anlage und eine ausserordentlich viel Segen bringende Anstalt ist; alsdann die Grammarschule und die öffentliche Schule. Unter den vier anglikanischen Kirchen ist die San Johns als Bauwerk und die San Paul am Bahnhof auf einem Hügel mit schöner Rundsicht und

im Schatten alter Bäume des Alters wegen hervorzuheben. Ausserdem ist eine kleine, sehr nette wesleyaner Kirche, eine presbyterianer und eine sehr schmucke römisch-katholische Kathedrale zu bemerken. Das Postgebäude ist eine alte, einstöckige langgestreckte Baracke, in der Mangel an Raum und Schmutz vorherrschend ist und es soll zur Beseitigung des ersten Uebels, und wahrscheinlich zur Erhaltung des zweiten, in kurzer Zeit ein neues Gebäude errichtet werden. Zeitschriften erscheinen hier drei: Tamworth Independent, Tamworth Observer und Tamworth News.

In der Umgebung Tamworths liegen grosse Grundbesitze der Squatter oder Compagnien. Unter diesen befindet sich z. B. die Station „Woonoo-Woonoo", ein Besitz, der 300,000 Acker umfasst und den eine Compagnie für 500,000 Pfund Sterling gekauft hatte und die Viehzucht ist der Hauptbetrieb derselben, obgleich der fruchtbare Boden sich zum Anbau von Cerealien sehr eignet, jedoch weniger Gewinn abwerfen würde, als die mindere Arbeitskraft erfordernde Viehzucht, die übrigens an und für sich als Beschäftigung mehr der hiesigen Bevölkerung zusagt und was ihnen nicht zu verdenken ist, da der Ackerbau hier, durch auffallend zähes Wuchern der verschiedensten Unkräuter und durch die zunehmend herrschenden Dürren des Landes höchst beschwerlich wird und eine rastlos mühsame Arbeit erfordert, die die geldgierige, nach raschem Erreichen von Reichthum strebende Bevölkerung nicht liebt.

Unter den Ackerbautreibenden der Gegend findet man meist nur Deutsche, Schweden, Dänen und auch Irländer. Bei den ersten drei benannten Nationen, wo man dieselben Ackerbau treibend trifft, findet man auffallende Beweise der Ausdauer und Geduld und oft recht glänzende Resultate. Auch die fleissigen Irländer würden den benannten nicht nachstehen, wenn ihre Frauen sich weniger dem Trunke ergeben und weniger liederlich ihre Wirthschaft führen würden.

II. Abtheilung.

Von Tamworth zu Pferde weiter über das Plateau von New-England bis Tenterfield.

Nachdem ich meine Rechnung für 10 Tage, die ich in Tamworth verlebt, mit 40 Schilling bezahlt, mich von meinem liebenswürdigen Wirthe verabschiedet, mir ein paar gehörige Sporen gekauft, mein Pferd gesattelt und mein Gepäck auf dasselbe geschnürt, ritt ich um 9 Uhr 30 Minuten ab.

Ich folgte erst in nordöstlicher Richtung dem Telegraphen. Die Strasse war breit und gut. Zahlreichen Farmen kam ich vorbei, die nur wenig Ackerbau aufwiesen und oft, gleich wie Oasen in der Wüste, nebst ihren zahlreichen Umzäunungen im Walde zerstreut lagen. Der Wald bestand entweder aus krüppligen, absterbenden Bäumen oder blendend weissem Gerippe derselben und charakterisiren ihn unzählige Stumpfen mit ihren vielen Wurzelbildungen, niedergestreckte verwesende Stämme und dürres, entweder gelbes oder blau-grünes büscheliges Gras. Das Terrain war durchweg hügelig und erinnerte mich lebhaft an die Strecke von Austin nach San Antony in Texas, nur mit dem Unterschiede, dass dort prachtvolle gesunde Eichen und Cedern standen, während hier nur Baumgerippe und Stumpfen dieselbe deckten.

Um 12 Uhr 30 Minuten war ich in Moonbi, 15 Meilen von Tamworth im County Inglis. Ein kleiner Ort mit circa einem Dutzend winziger Häuser oder Hütten, drei Gasthäusern und zwei Kirchen.

Ich ritt sofort in derselben Richtung weiter. Der Charakter der Gegend änderte sich bedeutend, indem ich mich dem westlichen Abhange der Gebirgskette von New-England näherte. Der Wald, der in Australien Busch genannt wird, wurde waldartiger, d. h. die Gerippe schwanden.

Die Gegend wurde gebirgiger und sehr reich an collossalem, gerundetem Granit- und Basalt-Felsengerölle, in dessen Zwischenräumen und Spalten die mannigfaltigsten Blumen und Kräuter erschienen. Die Vogelwelt war endlich wieder da, mit ihrem, die australischen Vögel charakterisirenden Gekreisch, Geschrei, Geplapper und ausserordentlichen Farbenreichthum.

Der pittoreske, jedoch monotone Weg wurde enger und stellenweise recht steil. Ein starkes Gewitter zog drohend mir entgegen, als ich den „Rocky-river" erreichte und bald begann bei Blitz und Donner ein gewaltiger Guss.

Unter dem Schutze meines Regenschirmes ritt ich langsam über den frisch geschotterten Weg bis zur Station (Grossgrundbesitz) des Mr. Barry, 14 Meilen von Moonbi entfernt, wo ich um 5 Uhr eintraf, Niemanden zu Hause fand und daher bei giessendem Regen, eine Meile weiter bis Bendemeer reiten musste.

Nachdem ich über eine lange Brücke des von wildem Granitfelsengeröll umgebenen Muluerindi geritten, erreichte ich bei heftigstem Regen den vom Gebirge gefällig umgebenen, auf einer Anhöhe langgestreckt, 2970 Fuss über dem Meeresspiegel liegenden Ort.

Bendemeer hat nur eine lange Strasse, d. h. die Landstrasse. Gleich am Anfang des Ortes traf ich ein Gasthaus „the Telegraf", an dem ich mit der Absicht vorüberritt, dasjenige des Mr. Glober am entgegengesetzten Ende der Strasse zu wählen. Es sind für die 220 Einwohner des Ortes nur diese zwei Hôtels nebst Schenken. Ausserdem bilden denselben ein paar Dutzend kleiner Häuser und Hütten, in denen Kaufleute und Handwerker sich niedergelassen, eine Presbyterianer-Kirche, eine öffentliche Schule und ein Rathhaus. Von Sydney werden 273 Meilen, von Newcastel 202 und von Tamworth 30 Meilen gerechnet. Von Bendemeer aus findet eine regelmässige Diligenze (Coaches) Verbindung mit Moonbi, Armendale und Glen-Innes statt.

Von Moonbi bis Bendemeer traf ich drei starke Steigungen. Der Weg im Allgemeinen war gut und nur die frische Schotterung desselben machte ihn lästig für das Pferd. Nur hin und wieder waren Farmen in Sicht, bei denen wenig Ackerbau, und das höchst liederlicher, zu bemerken war.

Der Regen schien ein gemüthlicher Landregen werden zu wollen, da der Himmel schwer bewölkt und mein Aneometer stark gefallen war.

Die Luft war der Art schwül, dass ich am Abend das Fenster offen halten musste, trotz grossen uud kleinen Nachtmotten, die durch Licht und Trockenheit des Zimmers angezogen, letzteres unglaublich zahlreich füllten.

Das Gasthaus war gut gehalten und sauber. Der Regen, nachdem es die ganze Nacht gegossen, hatte aufgehört. Meine Rechnung betrug für zwei Mahlzeiten und Bett 6 Schilling 6 Pence, um 10 Uhr war ich im Sattel und ritt bei starkem Regenschauer der östlichen Richtung zu.

Der Weg der Hochebene war ein stets hügeliger und allmählich steigender, durch meist jungen Wald, der viel weniger Baumgerippe aufwies, jedoch undicht, krüppelig im Wuchs und absterbend war. Die Bäume desselben waren verschiedenartige Eucalypten mit bald dunkler, bald heller Rinde und Wadel-Arten (Akazien).

Um 11 Uhr 30 Minuten, nach zurückgelegten 4 Meilen, hielt ich vor dem Kaufladen (country-stor) eines Herrn Schäfer, eines Deutschen vom Main. Nach kurzem Halt, um Richtung und anderweitiges zu erfragen, ritt ich weiter.

Ueber zahlreiche Brücken diverser Bäche (creeks), die alle vollständig trocken waren, musste ich. Die Gegend war eine höchst monotone, daher der Ritt ermüdend und in Folge meines schmerzhaften Rückens ein höchst ungemüthlicher.

Um 3 Uhr, nach zurückgelegten 15 Meilen von Bendemeer, erreichte ich 3,300 Fuss über dem Meeresspiegel Rim-

banda, ein kleiner Ort, der aus einem Gasthaus und zwei Hütten bestand. Eine Meile entfernt liegt der Grossgrundbesitz eines Mrs. Bele, dessen Wohnsitz in recht unordentlicher Umgebung ein einstöckiges Gebäude bildet.

Ich blieb die Nacht im Gasthause, stellte mein Pferd in den „paddoc“ (umzäunte Weide) mit spärlichstem Grase, da die Fütterung pro Nacht im Stall 6 Schilling betrug und mir zu kostspielig erschien. Der Abend war frisch, fast kalt, bei nur 69^0 Fahrh., so dass ich mich gleich wie in ein anderes Land versetzt glaubte, und das trotz des, in Folge des Regens penetranten Aromas der Eucalypten.

Den Abend versuchte ich den alten Brumm-Kinsel von Gastwirthen anzureden, doch brummend, fast knurrend hatte er mich empfangen, brummend wie ein alter Bär kehrte er mir auch jetzt den Rücken und wanderte knurrend seiner Wege. In Folge dessen verzog ich mich schon um 8 Uhr in mein Bett.

Nach einer vorzüglich verbrachten Nacht erwachte ich um 6 Uhr mit einem fatalen Schmerz im Rücken, dessen Ursache ein hinter dem Vorhang offen gebliebenes Fenster, an dem sich meine Bettstelle befand, gewesen sein musste. Ein paar Butterbrode, die mir die liebenswürdige Frau des brummenden Gastwirthes, der augenblicklich noch hörbar schnarchte, gegeben hatte, steckte ich in die Tasche und ritt, nachdem ich mein Pferd aus dem „paddok“ geholt, gestriegelt und gesattelt, um 7 Uhr ab.

Mein Weg in nördlicher, oft nordöstlicher Richtung, war ein unaufhörlich bergauf und bergab mich führender und zog sich durch die Waldungen des „County Vernon.“ Keiner menschlichen Seele begegnete ich, gleichwie ausgestorben erschien die Gegend. Hin und wieder sah ich kleine dickpelzige Wombats hier Bäre genannt, die possirlich im höchsten Grade taumelnd bei meinem Anritt in den Wald oder auf die Bäume flüchteten, indem sie letztere scheinbar ungeschickt und schwerfällig erkletterten und ähnlich dem Strauss im Sande, ihren Kopf hinter einem Aste versteckten. Oft traf ich grosse und kleine Gattungen

Känguruhs, die weniger furchtsam, auf den Hinterfüssen sitzend, mit ihrem klugen Blick mich aufmerksam verfolgten. Zahlreiche Schmetterlinge und Vögel, höchst reich an Farben, belebten den Wald, doch das nur an den feuchten Stellen der Gegend. Höchst bemerkenswerth waren hier, gleich wie in ganz Australien, wo die Viehzucht betrieben wird, die ausserordentliche Mannigfaltigkeit und Unmasse der Fliegen, die einem in Nase, Augen, Mund, Ohren und hinter dem Kragen bis unter das Hemd dringen und nicht zu verscheuchen sind. Ausdauer kann man gründlich an ihnen lernen, Geduld jedoch muss man von ihnen lernen! Es giebt nach Aegypten und der arabischen Wüste kein Land in der Welt, wo ich so viele Fliegen und im Allgemeinen Insecten gefunden habe, als wie hier. Die Reptilien sind in Australien sehr zahlreich und reich an Arten, doch lange nicht so reich vertreten, als die hiesige Insectenwelt, die erst seit der europäischen Völkerwanderung nach Oceanien resp. seit dem Import der Viehherden erschienen ist, da die Ureingebornen des Landes sicher behaupten wollen, früher keine Fliegen und keine Mücken gekannt zu haben und dass dieselben erst mit dem Zudrange der weissen Race hier heimisch geworden und zu einer Plage der Gegend werdend, sich vermehren. Der Wald bestand meist aus jungem, sichtbar absterbenden Gehölz, jedoch hier mit kräftigerem und saftigerem Graswuchse. Um 10 Uhr erreichte ich die Station (Grossgrundbesitz) Kentucki, die in einer Waldumgebung lag, die jedoch systematisch geringelt worden war, daher nur unheimliche Baumgerippe zeigte.

Die Wohnhäuser des Gutes lagen in Mitte des Waldgerippes auf einer gerodeten kleinen Ebene, unmittelbar umringt von einem schattigen Garten. Trotz diesem schmucken, kleinen Garten, trotz dem wohnlichen Eindruck, den das Haus und die Nebengebäude hervorriefen, erweckte jedoch ein sonderbares Gefühl das unbeschreiblich hohle Getöse, welches der Wind in den dürren Aesten der gigantischen todten Stämme der Eucalypten des Waldgerippes entwickelte.

Nach einer halben Stunde Ritt von Kentucki war ich in Terrible-Vale. Ein lieblich und freundlich gelegener Ort, dem sein Name in keiner Weise passt. Ich hielt im einzigen Gasthause desselben an, welches 16 Meilen von Rimbanda und 20 Meilen von Armidale entfernt ist. Nachdem ich die sehr barsche und unfreundliche Wirthin der Kneipe über Richtung und anderweitiges befragt, setzte ich meinen Weg fort und traf um 12 Uhr nach zurückgelegten 6 Meilen in Uralla im County Sandon ein.

Der Ort mit seinen 254 Einwohnern machte einen gründlich verfallenen Eindruck und das trotz der in seiner Umgebung gelegenen, dem Rufe nach reichhaltigen alluvialen Goldgruben, die gegenwärtig jedoch ihrer nicht genügenden Ertragsfähigkeit wegen fast vollständig verlassen waren.

Der Flecken liegt am Rocky-river, 300 Meilen von Sydney, 229 Meilen von Newcastel und 15 Meilen von Armidale. Eine Hauptstrasse, d. h. die Great-Northern Landstrasse durchzieht denselben und ist die einzige des Ortes, in welcher die vier Kaufladen, vier Kirchen, die Bank, das Mechanic-Institut (Lesehalle), die Temperenzler Halle, die drei Gasthäuser nebst Schenken, die öffentliche Schule und einige Regierungsgebäude sich befinden. Ausserdem umgeben denselben zerstreut liegende Cottages und zahlreiche Hütten.

Die Umgebung Urallas ist eine durch die früher nur versuchten, gegenwärtig verlassenen Goldgruben eine durchwühlte, verwüstete. (1882 soll die Bevölkerung auf 400 an Zahl gestiegen sein, als die Bahn bis hier eröffnet wurde; demungeachtet trotz dieser Zunahme hatte das Geschäft im Vergleich zur Vergangenheit bedeutend abgenommen.)

Obgleich mein Pferd gerne hier Halt gemacht hätte, da es 22 Meilen zurückgelegt und es das beständige Bergauf und Bergab des bisherigen Weges ermüdet hatte, entschloss ich mich demungeachtet, die 15 Meilen bis Armidale noch zu machen und lieber dort eine längere Rast dem Thiere zu gönnen.

Von Uralla aus folgten starke Auf- und Niedersteigungen, jedoch meist bergauf. Die Umgegend bildete entweder Waldgerippe oder ausgehender Wald. Oft lagen Goldgräber-Hütten, Ansiedlungen und grössere Güter, bald rechts bald links am Wege und zeigten nur wenig Ackerbau, und wo welcher sichtbar, so bestand er aus Mais und Kartoffel bei höchst liederlicher Bearbeitung. Zahlreiche Schafherden und das meist Merinos, weideten in den umfangreichen umzäunten Paddocs, deren Gras ziemlich kräftig zu sein schien.

Circa 4 Meilen vor Armidale links am Wege liegt die grosse Besitzung eines Mr. Djaks, eine der grössten Obstbaumanlagen, die ich gesehen (namentlich Aepfel) und deren Ernte er in grossem Massstabe nach Sydney exportirt und die ihm jährlich circa 5,000 Pfund Sterling, wie man sagt, abwerfen soll.

Je mehr ich mich Armidale näherte, um desto zahlreicher erschienen kleine Farmen und Ansiedlungen (selections). Viele wilde Reiter und Reiterinnen, letztere in auffallend schmutzigen Röcken, kamen mir im Sprunggalopp entgegen. Um 3 Uhr 30 Minuten, bei einer scharfen Wendung, entfaltete sich plötzlich und unerwartet das hübsche tief liegende Armidale.

Ich hielt, um meinem Pferde eine nähere und bessere Weide zu verschaffen, in einem, ausserhalb der Stadt liegenden Gasthof (publice house) „the Plouch Inn", welches ein Mr. Gordon hielt.

Mein Unterkommen accordirte ich mit 5 Schilling 3 Pence pro Tag für mich und mein Pferd.

Sonntag. Die Nacht war nicht von den besten gewesen und das trotz der Ermüdung, sauberm Zimmer, reinem Bett, es mag wohl die Ursache dessen mein schmerzhafter Rücken und die Unmasse springfähiger Insecten gewesen sein.

Um 8 Uhr war ich gekleidet; nach einem verhältnissmässig gutem Arbeiterfrühstück der Farmereinfahrt wanderte ich durch die Stadt und später mit bedeutendem Umwege

zum „Paddoc", welches meinem Pferde zur Fütterung und Erholung angewiesen worden und vom Gasthause 1 Meile entfernt war. Ich fand in demselben feines saftiges Gras, Schatten und Wasser; da ausser meinem Pferde nur zwei andere vorhanden, so durfte ich hoffen, dass meine muthige, ausdauernde, braune Stute genügende Nahrung finden würde und sich von der, von Tamworth aus in 55 Stunden gemachten Strapaze von 81 englische Meilen steilen, meist schlechten Weges, erholen konnte.

Hierbei wäre noch zu erwähnen, dass die festgestellten Entfernungen im Lande meist sehr approximative sind und bei deren Angabe das Bestreben der Verkürzung derselben sehr fühlbar wird, so dass eine genaue Feststellung solcher in den Colonien, mit Ausnahme der Chausseen, Bahnlinien und Telegraphenlinien fast eine unmögliche wird. So glaube ich z. B. behaupten zu dürfen, dass die von mir zurückgelegte Strecke von Tamworth bis Armidale mindestens 96 Meilen betragen musste.

Heimgekehrt erwartete mich ein frugales Mittagsmahl. Die Gesellschaft des Tisches, welchem der Gastwirth präsidirte, bestand aus Gliedern der arbeitenden Classe und das höchst anständiger Art. Was auf dem Tische stand, war einfach, jedoch dampfend heiss, massenhaft und gut zubereitet, so dass der Hungrige vollständig satt werden konnte.

Nachdem ich meinen Magen mit kräftiger, stark gepfefferter Suppe, mit gutem Rindfleisch, mit verschiedenem höchst saftigen Gemüse und endlich einem soliden Plumb-Pudding befriedigt hatte, rauchte ich meine kurze Pfeife an und wanderte dampfend, bei glänzendem Sonnenlicht, mit jedoch höchst steifem Rücken, um 2 Uhr auf einen kleinen Berg, von welchem aus sich ein gelungenes Bild der Stadt und deren Umgebung entfaltete.

Armidale liegt 316 Meilen nördlich von Sydney, 245 Meilen von Newcastel, circa 3,540 Fuss über dem Meeresspiegel im County Sandon am Dumaresq-creek, der schlängelnd die südöstliche Seite der Stadt umgiebt, über den mehrere

lange Brücken geschlagen sind und der ein Nebenfluss des Maclay ist.

Die Stadt mit ihren 1,369 Einwohnern (1882 war die Zahl auf 2,180 gestiegen) ist hügelig und compacter als Tamworth erbaut, daher kleiner erscheinend. Recht hübsche, sogar stattliche Häuser findet man in derselben. Oestlich erhebt sich ein kleiner Hügel, auf welchem das Gefängniss, umgeben von einer schmucken, noch jugendlichen Anlage, im richtigen Sinne des Wortes paradirt.

Die unmittelbare Umgebung der Stadt bilden üppig grüne umzäunte Paddocs, hin und wieder Landhäuser, Ansiedlungen und Hütten. Feldbau ist keiner in Sicht, da die Gegend sich gegenwärtig nur auf Vieh- und Schafzucht stützt und die Hoffnung hegt, einmal aus der an alluvialem Golde so reichen Gegend oder aus dem Antimonium der Umgebung des Garra-Falls unermessliche Reichthümer zu schöpfen. Diese Hoffnung wird, glaube ich, nie erfüllt werden, da die Ergiebigkeit der erwähnten Metalle sich als eine höchst zweifelhafte, die Arbeitskraft und im Allgemeinen die Kosten der Ausbeute derselben zu kostspielig und der Massstab des Gewinnes für die geldgierigen Unternehmer als zu geringe sich herausstellen werden, wie es sich an so vielen Orten in Australien schon so oft erwiesen hat, wo viele reichhaltigere Plätze dieser Ursache wegen verlassen worden sind.

Die weitere Kranzumgebung der Stadt bilden bewaldete Berge, deren Bäume jedoch meist krüppelig, geringelt, dürr oder absterbend sind. Eine Fernsicht existirt nicht, da Armidale in einem Thale oder, richtiger gesagt, in einer den Ueberschwemmungen ausgesetzten Vertiefung der Neu-England-Hochebene sich befindet. Recht schönes Vieh ist zu sehen und höchst anmuthig ertönt das stimmenreiche Geläute der vielfältigen Glocken und Schellen der Herden, die namentlich heute, da es Sonntag war, wo die Stadt und im Allgemeinen die menschliche Gesellschaft der Gegend in einer wahrhaftigen Grabesstille sich befanden, durch ihren harmonischen Klang einen wonnig belebenden

Eindruck hervorriefen und die Monotonie des englischen Rasttages theilweise verringerten.

Die Stille des Sonntags schwindet hier im Lande nur des Morgens und des Abends, wenn die Glocken zur oder nach der Kirche läuten und die zahlreichen Besucher derselben meist wild zu Ross zum Gotteshause eilen oder von demselben im gestreckten Galopp heimkehren.

Sehr auffallend und für den Goldreichthum der Gegend sprechend, ist der Schotter der Strassen, der aus Quarz besteht und aus welchem sich so mancher Müssiggänger einige Schillinge des werthvollen Metalles ausgewaschen hat. Man geht daher hier factisch auf Gold bester Qualität, ein höhnisches Factum für denjenigen, der keinen Pfennig in der Tasche hat! Hier wäre zu bemerken, dass trotz der vorzüglichen Güte des Goldes der Strassen, dasselbe jedoch so geringhaltig vertreten ist, dass die Zeit, die man zum Auswaschen desselben braucht, sich nicht bezahlt, daher der Versuch nur von Trägen, die ihren Zeitaufwand nicht berechnen, gemacht wird.

Die vergangene Nacht war für mich eine günstigere gewesen; eine gründliche Einreibung mit Opodeldok hatte nicht nur den lästigen Schmerz meines Rückens gemildert, sondern auch die lästigen Akrobaten der Insectenwelt, d. h. die hier im Lande so verschiedenartigen Pulexe verscheucht.

Um 9 Uhr, nachdem ich ein Pulver Podophylin eingenommen, durchwanderte ich gründlich die Stadt, indem ich geschäftlich in die meisten Häuser und Kirchen eingekehrt und daher einen gründlichen Blick in das Leben und Treiben der Bevölkerung zu werfen im Stande war.

Die Stadt bildet, wie schon früher erwähnt, im Vergleich zu andern Städten der Colonie einen engeren Complex und umfasst ein ziemlich arrondirtes Terrain. Es sind natürlich auch hier noch grosse, freie Lücken, deren Eigenthümer günstigere Zeiten erwarten, um dieselben alsdann vortheilhafter mit glanzvollen Gebäuden zu füllen und an vielen Stellen schon bemerkt man unternehmende Speculationen, die im Bau begriffen sind, trotz dem unleugbaren

Factum eines gegenwärtigen Siechthums der hiesigen Geschäfte. Doch hofft hier die Mehrzahl der Bevölkerung, und das namentlich der begüterte Theil derselben, auf einen baldigen Aufschwung der Stadt durch die Bahn von Tamworth, die im eifrigsten Bau begriffen und circa 6 Meilen vom Centrum der Stadt entfernt ist. Leider suchen die grossen Herren des Ortes und der Umgegend die Regierung zu bewegen, die Bahn durch das Weichbild Armidales zu ziehen, was unbedingt an Annehmlichkeit für den Personenverkehr, jedoch kein Vortheil für das Geschäft der Stadt sein wird, da die Bahn hier nicht schliessen, sondern weiter bis zur Grenze Queenslands fortgesetzt werden soll, wodurch Armidale wohl eine Bahndurchfahrt, jedoch kein Dépôt derselben werden wird; während, wie es sich in Australien so oft erwiesen hat, die Städte und Flecken, die, wenn sie Endpunkte sind und auf einer kurzen Entfernung von der Bahn liegen, sich gewöhnlich sichtlich gehoben haben. (Dieses hat sich später auffallend auch hier erwiesen, als die Bahn durch Armidale ziehend, fortgesetzt wurde, dem zu Folge bei der Eröffnung anfänglich eine Zunahme der Bevölkerung sich herausstellte, die jedoch mit der weitern Fortsetzung der Bahn wieder schwand und das momentane Aufblühen des Geschäftes wieder in ein progressives Schwinden desselben zurückführte.)

Die Stadt macht nicht den Eindruck einer sauber gehaltenen. Eine schlechte Drainage, viele Anhäufungen von Unrath und Lumpen, eine übergrosse Anzahl der Schenken entwickeln ungesunde Ausdünstungen und erwecken die Ueberzeugung, dass der Ort, trotz seiner hohen, den Winden ausgesetzten Lage kein gesunder ist. Der Unterschied z. B. der Atmosphäre in der Stadt und derjenigen des Gasthauses, in welchem ich wohne und welches ausserhalb des Ortes liegt, ist gleich dem eines Budenlocales und dem Freien; daher sich meiner stets ein wonniges Gefühl bemächtigte, wenn ich aus dem dumpfen Weichbilde der Stadt in mein zeitweiliges „Home“ zurückkehrte. Die Bevölkerung des Ortes macht im Allgemeinen im Verhältniss zu derjenigen

der von mir bisher besuchten Städte einen freundlicheren und humaneren Eindruck, die Indolenz und ein gewisser unsauberer Duft ihrer Behausungen bleibt ihnen jedoch, gleich wie im Allgemeinen in Australien treu.

Ein Regentag. Am Abend ging ich zu einem Bazar, der in der Town-hall (Rathhaus), einem unansehnlichen Gebäude, am Vorabend zum Vortheile der anglikanischen Kirche eröffnet war und heute geschlossen werden sollte. Die ausgestellten Gegenstände waren recht hübsch und bestanden aus den verschiedenartigsten Producten der Frauenarbeit und des Luxus und wurden wie gewöhnlich durch die hervorragendsten Damen der Stadt zum Verkaufe ausgeboten, die mit Schmeicheln und Lächeln es meisterhaft verstanden, das Geld ohne Wechselrecht des Käufers aus den Taschen ihrer Sklaven, d. h. des männlichen Geschlechtes zu locken, natürlich kehrte auch ich gründlich geplündert nach Hause.

Heute besuchte ich die landwirthschaftliche Ausstellung (shaw), in der die ausgestellten Ackergeräthe, Wagen, Sattelzeug u. s. w., Obstarten, Cerealien, Gemüsearten u. s. w. recht interessant sich erwiesen. Anbei war auch ein kleines Wettrennen, dessen Steepel-chaise über 6 Fuss hohe Zäune und andere Hindernisse, die errichtet worden waren, vortrefflich ausfiel und meisterhaft ausgeführt wurde und trotz einiger recht ernster Unglücksfälle ein überaus ergötzendes Vergnügen war. Die Pferde waren als Setzer vortrefflich und die Reiter bewiesen auf das gründlichste die Tüchtigkeit des hiesigen Sportsmann. Die Masse der Zuschauer dagegen that ihr möglichstes, um widerlich roh und brutal zu erscheinen; namentlich auffallend zahlreich waren die Besoffenen vertreten.

Es lässt sich schwer eine Schilderung der Leute darlegen, die hier im Lande bei solchen Festlichkeiten oder Belustigungen das Publikum bilden, noch schwieriger, eine Classification derselben zu entwerfen, da die überwiegende Zahl dieser lärmenden Schaar, abgesehen von einer Unmasse ungezogener, unbändiger Jugend, aus Subjecten ent-

weder der niedrigsten Classe, die roh, brutal und besoffen oder der höheren Classe (Geldmänner), die eingebildet, ungebildet, schlecht, roh und meist ebenfalls besoffen sind, besteht.

Die gesitteten Männer, deren es natürlich auch hier im Lande höchst achtungswerthe Exemplare giebt, schwinden vollständig unter der tobenden, schwörenden, schimpfenden Masse.

Der Himmel war bewölkt, der Tag warm, jedoch ohne Regen, daher für das Fest sehr günstig. Der neue Mond blickte am Abend trübe und geröthet durch einen Schleier und prophezeite ernstlich Regen; demungeachtet verliess mich nicht die Hoffnung, dass bis Samstag, wo ich weiter reiten wollte, ein beständiges und schönes Wetter eintreten würde.

Vollständigster Regen und das ein gemüthlicher und langsamer Herbstregen, da wir der Jahreszeit nach, obgleich Februar schreibend, im August uns befanden. Die Farmer sahen strahlend aus, da das Gras sichtlich wuchs und sie auf eine gute Weide über Winter für ihr übertrieben zahlzeiches Vieh rechnen durften.

Im selben Gasthause, wo ich wohnte, domicilirte ständig ein gewisser Mr. Sch. . . ., ein vorzüglicher Musiker und Organist, ein sehr geistreicher Mann, der in Heidelberg studirt hatte, leider aber Gewohnheitstrinker war.

Wir wanderten zusammen durch die Stadt und er benutzte die Gelegenheit, seinen Collegen, wie er mich nannte, überall vorzustellen, wo ein Gläschen zu nippen war, am Abend waren wir in der schmucken anglikanischen Sanct-Peters-Kathedrale, wo er das Chor einüben musste. Es waren höchst genussreiche Stunden, da die Sänger vortrefflich und Sch. . . . meisterhaft die Orgel spielte. Nach Vollendung seiner Pflicht in der Kirche setzte er natürlich sogleich die freundschaftliche Vorstellung seines Collegen fort und das, da es Abend war, mit herzhafterem Trinken von Bier, Whisky, Gin und was sich fand im Wechsel.

Spät in der Nacht wanderten wir heim und zu meinem

Erstaunen, trotz des unbeschreiblichen Kothes, den bedeutenden Gruben und Unebenheiten der Strasse marschirte mein hoch gefüllter College stumm, aber stramm und fest durch Koth und Grube, über Gräben und Hügel, mich oft grausam bespritzend. Die Nacht war nach einem heftigen Niederguss des Abends köstlich schön, die Sterne blinzelten lebhaft, der Mond leuchtete hell, die Wasser rauschten, die Froschwelt war im muntersten vielstimmigen Concert, die Grillen zirpten und hell klangen die Glocken und Schellen der zahlreichen Herden.

Herrlicher Sonnenschein und erquickende Luft beherrschten den Tag, liessen jedoch Mr. Sch. . . . im Bett, da die gestrige, freundschaftliche Vorstellung seines Collegen ihm ein heftiges Kopfweh gegeben.

Traurig ist es in der Welt, einen so gebildeten, talentvollen Mann, wie er, seinem moralischen Untergange entgegengehen zu sehen; und wenn man bedenkt, wie viele solcher Individuen es in diesem Lande giebt, die gleich wie er, mit Talent und Eigenschaften eines Mannes von Bildung begabt, der hier im Lande so abnorm zunehmenden Trunksucht sich ergeben, unheilbar dem Delirium verfallen und ärger als das liebe Vieh, willenlos, durch diese Leidenschaft in einen frühzeitigen Tod getrieben werden.

Der Abend war prachtvoll mit seinem sternfunkelnden Himmel, der Mond beleuchtete glanzvoll die Gegend, der westliche Horizont war gleich einem Feuerwerk im zuckenden Wetterleuchten und ein sanfter Zephyr hauchte dem Naturgeniessenden Erquickung zu. Das Leben der Nachtwelt erwachte mehr und mehr durch die Laute der gierig lockenden Raubvögel, der lästigen Insecten, der muntern Frösche, der rastlosen Grillen, der Gewässer endlosem Getöse und Gemurmel, der wispernden und rauschenden Bäume und Schilfe, eine Harmonie der Töne erweckend, die gleich wie das Wiegenlied ein Kind, den unruhigen Geist des denkenden Menschen, d. h. des bevorzugten Gliedes der Schöpfung, zur Ruhe stimmt, ihn so zu sagen nach dem lärmenden, rastlosen Gewirr des Tages, durch

die Macht seines besänftigenden Einflusses, mit frischen Kräften, mit neuen Gedanken der Hoffnung wieder versieht. Eine solche Nacht giebt erquickende Labung wie dem Körper, so auch dem Geiste!

Ich schwelgte in dieser Nacht-Natur wandernd, bis ich mein Gasthaus erreichte, welches ich gefüllt mit Besoffenen fand. Hierin liegt das Jämmerliche des Wirthshauslebens, wie das meine. Man lebt nur unter Saufenden und sich besaufenden Menschen und ist gezwungen, wenn man nicht sich Unannehmlichkeiten aussetzen will, oft mit ihnen in Unterhaltung zu treten und der hier im Lande so schrecklich übertriebenen Sitte der Aufforderung, mitzutrinken, Folge zu leisten; denn man wird endlos bewirthet und darf nicht absagen und ist hierauf laut Ueblichkeit des Landes verpflichtet, ebenfalls zu bewirthen. Durch diese Sitte, die namentlich in Australien eine allgemein angenommene ist, entsteht bei schwachen Charakteren so leicht die Gewohnheit des Nippens, aus der so erschreckend rasch und unerwartet die Trunksucht sich entwickelt.

Abgesehen von den die Moral vernichtenden Folgen dieser Unsitte liegt aber auch ein gewaltiges materielles Uebel in derselben, indem ein jedes Nippen hier im Lande 6 Pence kostet, d. h. mit Ausnahme der Hauptstädte, wo der Preis eines solchen 3—4 Pence ist. Ich kenne viele hier im Lande, die ihre 30 Schlückchen am Tage durch die alkoholisirte Gurgel werfen, was eine Ausgabe pro Tag von 15 Schillinge vorstellt und 15 Schilling sind täglich nicht so leicht verdient als vertrunken. Hier wäre noch zu erwähnen, dass solche Trinker nie allein das Nippen bewerkstelligen, sondern jedesmal mindestens einen, oft viele auffordern, auf ihre Kosten mitzunippen, wodurch die Ausgabe natürlich eine verhältnissmässig bedeutend höhere wird. Diese traurige Gewohnheit des Landes ist die Hauptursache der so auffallend zunehmenden Demoralisation, Indolenz und Fahrlässigkeit der hiesigen Bevölkerung und wird namentlich noch gefährlicher dadurch, dass sie nicht nur unter den Männern, sondern namentlich unter den

Frauen seuchenartig verbreitet ist und schon jetzt einen ekelerregenden Höhepunkt erreicht hat und den so sichtbaren Verfall der Häuslichkeit und die Verwahrlosung der Kinder hervorruft.

Wieder ein stiller englischer Sonntag. Die Sonne schien hell und war drückend, der Himmel klar bis auf einzelne, kleine schwarze Miniatur-Wölkchen, die hier und da am Firmamente schwebten und gewöhnlich auf Regen deuten.

Nach dem Frühstück um 9 Uhr wanderte ich zu meinem Pferde, welches ich wohlgemuth im Paddoc mich freundlich anwiehernd traf. Obgleich scheinbar wenig frisches Gras zu sehen war, so müssen doch unter dem gelben büscheligen, dürr aussehenden, feine Gräser vorhanden sein, die im Gemisch mit den harten ihm gut bekamen; das Thier stand kräftig, munter und bauchig vor mir.

Nachmittag machte ich einen weiten Gang, mit dem Vorhaben, meinen Weg zu recognosciren, den ich in nächster Woche einzuschlagen haben werde. Im Walde traf ich zahlreiche Zelte, unter denen neue Ansiedler, Goldwäscher u. s. w. häuslich domicilirten. Die hagern Inwohner derselben, von der Sonne gebräunt, machten mehr den Eindruck von Ureingebornen oder Mischlingen derselben, waren aber zu meinem Erstaunen eingewanderte Europäer verschiedenster Nationalitäten, auf die harte Arbeit, die Luft und die Strahlen der Sonne so merkbar gewirkt hatten.

Vor diesen Zelten waren bunte, hauptsächlich rothe Decken (Blankets), bunte Tücher und Wäsche in Folge des Regens zum Trocknen ausgehängt und trugen viel zum malerisch sich entfaltenden Bilde bei. Lästige kleine Fliegen (Sandfliege), wie gewöhnlich vor Gewitter, schwärmten gewaltig und verursachten stellenweise vollständig nebelartige Gebilde. Die Luft wurde durch Aasgeruch gefallener Thiere als Pferde, Rinder und Schafe verpestet, jedoch nur stellenweise, da bekanntlich hier im Lande jede Verwesung sich rasch bewerkstelligt, gewöhnlich jedoch tritt statt der Vewesung eine Vertrocknung ein, die den Körper pulverisirt und schwinden macht. So z. B. trifft

man oft Vieh-Cadaver, welche gleich einer Mumie mit Haut und Knochen daliegen und mit Staub gefüllt sind.

Die Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit der Blumen in den obgleich allgemein fahrlässig gehaltenen Gärten, als auch die Früchte derselben als: Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen ist eine auffallende. Nirgends in der Welt habe ich Obst in so vollständiger Reife, in so grossen Exemplaren getroffen als hier. Die Trauben sind prachtvoll an Grösse und Reife, jedoch meist mit einem eigenthümlich ätzenden Nachgeschmack, der unangenehm ist und wahrscheinlich von dem die Anlagen umgebenden, streng aromatischen Eucalyptus-Arten oder von irgend welchem Bestandtheil des strengen Bodens herrühren. Namentlich sind es die weissen Trauben, als Muskateller und Riesling, die diese Eigenschaft am meisten besitzen. Die Orangen und Citronen gedeihen gut, reifen jedoch nicht, da der Winter hier zu rauh sein soll.

Ein frischer feuchter Tag und ein bewölkter Himmel deuteten auf Regen, und wirkten hypochondrisch auf den Menschen und das namentlich auf den Rücken eines den Drachenschuss besitzenden, als wie meine Wenigkeit. Den Tag verbrachte ich mit Podophilyn-Schlucken und über die Plagen der Menschheit grübelnd. Das Sprüchwort sagt: „Der Mensch kann, was er will“ und doch, was hilft der Wille des Menschen, wenn der Rücken steif, wenn das Gehirn benommen und die Beine lahm? Nur der vollständig freie Mensch vermag Herr seines Willens zu sein und kann was er will! Sobald er Sklave seiner Leiden wird, so ist er nicht mehr frei und muss sich dem Tyrannen zu fügen lernen und um dem Sprüchwort alsdann recht zu geben, sich fügen wollen; es giebt aber nichts peinlicheres im Leben eines Reisenden, wenn er gezwungen ist, in einem fremden Lande, in wilder unbekannter Gegend zu Pferde rastlos seine Wanderung zu machen, als gerade das sich fügen wollen, wenn ein körperliches Leiden ihn überfällt, welches bei jeder Bewegung des Pferdes, bei jeder Unebenheit des Weges, bei jeder Biegung des Körpers sich fühl-

bar zeigt und wenn er leidend und ermattet, statt einem guten Lager zur Nacht ein schmieriges, mit Ungeziefer gefülltes findet, oder wenn durch ein durchlöchertes Netz Milliarden von Mosquitos ihm seinen wohlverdienten Schlaf verscheuchen.

Trotz einer Opodeldoc-Einreibung, trotz Podophilyn nahm mein Leiden ernstlich zu. Es regnete gewaltig bei kalter Luft, d. h. bei 62^{0} Fahr. und die Witterung war derart ungemüthlich, dass man sich eher im Britenlande selbst als im australischen Neu-England wähnte. Die Strassen waren aufgeweicht, der lehmhaltige Boden klebte fest am Stiefel, gleich wie Portland-Cement, und man war gezwungen, im Haus zu bleiben.

Krank wird der Aufenthalt in den Gasthäusern des Landes doppelt unangenehm, besonders an den Tagen, wo der Regen gleich dem heutigen so zu sagen wie aus Spännen goss und natürlich das Haus überfüllt von Besoffenen oder sich Besaufenden war.

Erschreckend ist hier im Lande die Trunksucht und ich glaube nicht, mich sehr zu irren, wenn ich behaupte, dass mindestens 60 Procent der Bevölkerung ihr ergeben sind. Namentlich sind es die Frauen, unter denen diese Untugend bedeutend zunimmt und die einen derartigen Ekel erregen, dass man gerne den Ort fliehen möchte, wo solche erscheinen und auch fliehen würde, wenn nicht das nächste Gasthaus dasselbe Schauspiel des Alkoholismus und, das oft noch greller, zeigen würde.

Das Gefühl der Sehnsucht, diese Jammer erweckende Gesellschaft zu fliehen, fühlt jeder Reisende, dem der Trunkene und noch mehr der Geruch des Alkohols zuwider ist. Leider kann er diesem Gefühle nicht Folge leisten, er ist gezwungen, ob er will oder nicht, seine arbeitslose oder Ruhezeit in den Gasthäusern des Landes, die Hôtels benannt jedoch nur richtige Schenken oder Spelunken sind, zu verbringen, wo man, namentlich hier im Lande, meist nur rohe demoralisirte Subjecte der menschlichen Gesellschaft trifft, in deren Gesichtszügen die Leidenschaft, das Laster, mit

einem Wort gesagt, die Depravation gezeichnet ist. Die geringzähligen ordentlichen Glieder der hiesigen Bevölkerung zeigen sich nur selten in den Gasthäusern, daher findet der Reisende nur wenig ihm passenden Umgang und ist demnach meist auf sich selbst reducirt.

Der Mensch im Allgemeinen, der Reisende besonders braucht Unterhaltung und die Möglichkeit seine Gedanken hin und wieder auszutauschen und die Ermangelung dieses Lebensbedürfnisses wird dem Wanderer oft schwer zu ertragen. Uebrigens ist die Unterhaltung hier im Lande, auch unter der geringen Zahl der ordentlichen Glieder der Bevölkerung, eine für den Gebildeten gewöhnlich wenig ermunternde und belehrende, da die Glieder derselben meist roh und ungebildet sind und durch ihr höchst eingebildetes oft gehässiges und neidisches Wesen, nur selten die Möglichkeit eines ernsten Gespräches bieten. Gewöhnlich bilden die Gegenstände der Unterhaltung Pferde, Hunde, Boxen, Prügeln, Wetten, Saufen oder Religiöse im Scheinheiligenduft oder im fanatischen Aberglauben.

Den Tag über belagerten schwere Wolken den Himmel und aus der grauen scheinbar unbeweglichen Masse stürzte unaufhaltsam, gleich wie aus Schleuse wuchtiger Guss, wohin man blickte, strömte rauschend das Wasser.

Meine Hoffnung beruhte auf einem schönen, sonnigen Donnerstag, der übermorgen war und an welchem ich wieder aufbrechen wollte, daher wünschte ich, es möge niedergiessen, wie viel es will, wenn es nur bis zum bestimmten Tag ausgegossen hatte. Die Wege machten mir keine Sorge, da hier im Lande nach tagelangem Giessen dieselben in Folge einiger Stunden Sonnenschein schon wieder trocken sind und stellenweise stauben.

Ein unverhoffter Blick auf meine nassen Füsse, während ich an das Giessen und an die Wege dachte, zeigte mir ein Löchlein in meinen neuen Stiefeln und überzeugte mich zu der Ansicht, dass der hiesige Boden überaus günstig für die Einwanderung der Schuhmacher sei; denn der harte, scharfe Quarzkies wirkt vernichtend auf das Stiefelwerk, so

z. B. hatte ich, der sonst lange seine Schuhe trägt, während den 7 Monaten meines bisherigen Aufenthaltes in Australien fünf Paar mit starken Sohlen vertragen; zu berücksichtigen ist freilich, dass das hiesige Leder sehr schwammig und schlecht und überhaupt in Australien Alles was Kleidung benannt wird, im Allgemeinen fahrlässig gearbeitet, von verlegnen Stoffen hergestellt und sehr theuer ist.

Am Abend schrieb ich meinem Freund Mr. Ware nach Sydney mit der Bitte, mir meinen Mantelsack per Dampfer nach Brisbane und meine Briefe nach Tenterfield, der Grenzstadt von New-South-Wales und Queensland, zu senden.

Niederstürzender Regen die ganze Nacht und heute fortdauernd bei hoffnungslos bewölktem Himmel.

Mein Pferd stellte ich in den Stall, um es mit Heu und Korn zu füttern und um morgen frühzeitiger aufbrechen zu können; ein kostspieliges Vergnügen hier im Lande, da jede Fütterung Heu 5 Schilling kostet und zu bemerken ist, dass es kein Grasheu, sondern Strohheu ist.

Gegen Abend klärte sich der Himmel bei heftig werdendem Westwind, der hoffentlich wie gewöhnlich die dichten Wolken verscheuchen wird. Feuer loderte im Kamin, da es herbstlich kalt war. Ich sehnte mich nach Wärme und war froh, in nördlicher Richtung den Tropen mich zu nähern. Vor dem Feuer lagen meine Stiefel und hingen meine Kleider zum Trocknen, als mir meine Wäsche gebracht wurde, die derartig feucht war, dass ich sie ebenfalls zum Trocknen aufhängen musste und es entfaltete sich das factische Bild einer vollständigen Ausstellung und brach die Hausfrau, die eben eintrat, in ein helles Gelächter aus, da die lieben Leute die Fürsorge zur Erhaltung des Eigenthumes nicht kennen und über alles erstaunten, was Fremde machen und es jedesmal für unnöthig, verkehrt und verdreht ansehen.

Die Wirkung des anhaltenden Regens war eine sichtbare. Die bergige Umgebung des Ortes mit ihren zahlreichen Paddocs wurde von Augenblick zu Augenblick

grüner und erhielt einen lieblichen Anstrich des treibenden Lebens. Die Farmer, die Pferde und das Vieh waren sichtbar glücklich über den Regen, liessen sich mit wahrer Wollust nässen und zeigten ihre Freude die Thiere im gierigeren Grasen und die Menschen im Sichbesaufen.

Donnerstag und um 8 Uhr früh war ich im Sattel. Der Himmel war bewölkt, jedoch ohne Regen. Meine Rechnung für 11 Tage betrug nur 37 Schilling und 3 Schilling dem Stallknecht, dem alten George.

Den Ort verlassend, schlug ich die Richtung nach Glen-Innes ein, ein Ort, der angeblich 60 Meilen von Armidale entfernt sein soll. Meine Absicht war nur 26 Meilen zu machen. Der Weg war oft spurlos, kaum ein Waldsteig zu nennen. Bald hatte ich mich verirrt und erreichte nach oftmaligem Hin und Her die Goldwäscherstelle „Pudeldog", wo ich wieder in meine Richtung gebracht wurde.

Armseligen Ansiedlungen, als auch dem Gute Prain-Station vorbei, bei stetem Bergauf und Bergab, bei zunehmender Vegetation der Mimosen und Farnen im Busch, erreichte ich nach zurückgelegten 30 englischen Meilen um 4 Uhr wieder den verlornen Weg und um 5 Uhr ein Gasthaus, welches 20 Meilen von Armidale entfernt und ein unsauberes, liederliches Nest zu benennen war.

Mein Pferd stellte ich in den Stall, da die umzäunte Weide (Paddoc) graslos erschien. Das Abendbrod bestand aus schlechtem kalten Salzfleisch, trockenem Brod und Thee; mein Zimmer war sauber.

In der Nacht wanderte ich zweimal in den Stall, um das fest in die Krippe eingepferchte Futterstroh zu lockern, damit mein Pferd es leichter geniessen konnte, denn hier im Lande verstehen sie es vortrefflich, das Futter derart fest einzupressen, dass die Thiere nichts von demselben geniessen können und nur die Sicht des Futters haben. Um 7 Uhr bezahlte ich meine Rechnung für Nacht, Abendbrod und Stall mit 7 Schilling, tränkte und sattelte mein Pferd und ritt ohne Frühstück um 7 Uhr 30 Minuten

ab, um die 45 englische Meilen bis Glen-Innes zurückzulegen.

Mein Weg, meist nördlicher Richtung, führte mich steigend bergauf bergab, stets gleich wie bisher durch dürren Bruchwald oder Busch, meist jedoch durch das Waldgerippe des County Clarke. Der Weg war entweder spurlos oder geschotterte Strasse, meist aber eine schlechte an Spuren reiche Waldlichtung ohne Weg, die oft durch niedergestürzte Bäume oder Drahtzäune unterbrochen, sich in mannigfaltigste Arme verschiedenartigster Spuren in den Busch vertheilte. Diese Stellen sind dem Fremdling oft gefährliche, an welchen das Verirren überaus leicht stattfinden kann, da die Spuren entweder zu den Viehstationen (Viehgüter) oder zu Farmen oder zu endlos umzäunten Viehtriften, oder zu unabsehbaren, nicht umzäunten meist sumpfigen Weideflächen führen.

Um 7 Uhr 30 Minuten ausgeritten, erreichte ich um 9 Uhr 30 Minuten nach zurückgelegten 9 Meilen glücklich die Falkoner-Kneipe, ein Gasthaus am Gyre-Flusse, malerisch wild gelegen.

Ich hielt und frühstückte solid für 1 Schilling 6 Pence, kaltes Fleisch, Eier, Thee und Butter, was mir reichlich und gut zubereitet vorgesetzt wurde. Um 10 Uhr ritt ich wieder ab, trabte gleich wie bisher durch Bruchwald oder Busch, durch zahlreiche Bäche und rieselnde Quellen bergauf bergab, meist steigend. Die Strahlen der Sonne waren drückend und die Fliegen, in unbeschreiblicher Masse, verleideten den Ritt, als auch den Genuss der stellenweise recht pittoresken Gegend. Die Qual der Fliegen hier im Lande ist, wie schon früher erwähnt, eine bedeutend lästigere als in Egypten, was viel sagen will. Namentlich ist die Beharrlichkeit und das klebrige Wesen derselben hier bemerkenswerth, denen die Nase, Ohren und Augen die liebsten Schlupfwinkel sind.

Stellenweise entfalteten sich bei den stärkeren Steigungen schöne Sichten über grüne Matten, die, obgleich hoch gelegen, meist sumpfig waren, über Schluchten und Thäler.

Oft waren armselige Farmen oder Ansiedlungen zu sehen, selten jedoch Menschen. Nur hier und da traf ich einzelne, indolent unfreundlich aussehende sogenannte Wegarbeiter.

Circa 20 Meilen vor Glen-Innes lag isolirt auf dem Pass des Ben-Lomond „Benlome" (übersetzt der einsame Behälter), eine Waldkneipe auf der Grenze der Countys Harding und Clarke 1,830 Meter über dem Meeresspiegel gelegen und soll als bewohnter Punkt der höchste Australiens sein.

Von hier aus um 4 Uhr begann ich die Niedersteigung in das County Cough bei guter Zickzack-Chausee, bis vor mir eine weite grüne Ebene sich entfaltete, in deren Mitte eine in Gruppen vertheilte Granitfelsengeröll-Reihe, die sogenannten „Stonenges", sich zogen. Die pittoresken plutonischen Formen und Gebilde derselben entwickelten vollständig den Eindruck grosser ägyptischer Dörfer.

Die Tiefe dieses umfangreichen Moores ist eine unergründliche und erweckte den Glauben, dass es die Stelle eines frühern Kraters oder mehrerer derselben gewesen ist. Höchst beschwerlich wurde es meinem wackern Pferde, den schmalen, Meilen lang sich ziehenden Damm durch den Moor zu halten. Circa 7 Meilen vor Glen-Innes härtete sich allmählich die schwankende Unterlage während zwei Meilen und alsdann begann eine starke Steigung, auf deren Höhe endlich ein ebener Weg, der 2½ englische Meilen durch Wald bis Glen-Innes sich zog.

Um 8 Uhr, als es schon vollständig finster war, hielt ich recht müde, mein Pferd in Schweiss, in Glen-Innes vor dem Gasthause „Mount-plaisant" der Mrs. Law, wo ich ein gutes Abendessen erhielt, jedoch ein Zimmer, in dem die Tapeten in Fetzen hingen, dessen Fenster nicht zu öffnen war, dessen Geruch auf Schmutz und Ungeziefer deutete und wo meinem Pferde eine graslose Weide im umzäunten umfangreichen „Paddoc" angewiesen wurde.

Die Nacht war eine schlaflose gewesen, da ich dieselbe im rastlosesten Kampfe gegen Wanzen und Flöhe

verbracht hatte, deren erlegte Leichen im richtigen Sinne des Wortes meine Waschschüssel füllten. Am Morgen wanderte ich durch den sehr kleinen Ort, um mir eine sauberere Herberge zu suchen, was mir denn auch für 25 Schilling per Woche für mich und 1 Schilling 6 Pence wöchentlich für Weide meines Pferdes, im Victoria-Hôtel des Mr. Hodkes zu finden gelang. Um 9 Uhr war ich mit Sattel und Gepäck in meiner sauberen neuen Behausung und mein Pferd in der verhältnissmässig grasreicheren umzäunten Trift oder Weide (Paddoc).

Glen-Innes liegt im County Gough und im Weide-District von New-England, am Fusse des „Mount-plaisant" 1,220 Meter über dem Meeresspiegel, am Rocky-ponds 373 englische Meilen von Sydney nördlich entfernt, umgeben von Buschland, verwüstetem oder ausgehendem Walde, grünen Flächen mit ihren unzähligen Zäunen (Fences) und zahlreichen umzäunter Trifte (Paddocs).

Die im Bau begriffene Bahn von Tamworth nach Tenterfield sollte hier durchziehen.

Den Namen hat der Ort nach dem Major Innes erhalten, einem der ältesten Ansiedler New-Englands, ein Zeitgenosse des Mr. Oxley, dem Entdecker der Hochebene von New-England 1818.

Das Hochplateau des „Dividing-range"-Gebirges wird „New-England" benannt und ist der Name eines üppigen Weidedistrictes von circa 13,100 englischen Quadratmeilen Umfang und einer Mittelhöhe von 3,000 Fuss über dem Meeresspiegel.

Das Klima desselben ist ein gesundes, die Urvegetation eine üppige, d. h. in den Theilen, wo nicht die verwüstende Hand des Menschen sie vernichtet, oder wo letztere importirte Gewächse angepflanzt hat. Der Winter dieser Hochebene ist rauh, daher gewissen Pflanzen des Landes ungünstig. Zur Agricultur eignet sich der humusreiche schwarze Boden des Districtes vortrefflich, demungeachtet wird derselbe zu diesem Zweck, in Folge der Habgier, der Sucht nach raschem Erwerb oder in Folge der Indolenz

verhältnissmässig nur wenig genutzt. Goldfelder sind zahlreich in dieser Gegend, circa 17 an der Zahl und das Metall von vorzüglicher Güte; diese werden jedoch nur theilweise und das spärlich bearbeitet, da entweder die Ergiebigkeit derselben nicht die mühevolle Arbeit genügend lohnt oder die in Australien bekanntlich herrschende Unsicherheit der Quarzadern und der Wassermangel das Unternehmen lähmen oder erschweren; ausserdem fordert der hiesige Goldgräber von den Gruben entweder viel oder gar nichts. Die circa sechs Zinnminen der Umgegend sind reich an gutem Metall und werden gleichfalls nur schwach genutzt, stehen jedoch im eifrigeren Betrieb als das Gold; die wichtigste derselben ist die des„ Vegetable Creek", 28 englische Meilen von Glen-Innes entfernt. Die Minen sind meist tributpflichtig vergebene und das hauptsächlich chinesischen Arbeitern überlassen.

In der Nähe von Bolivia im Granit war eine mit Arsen und Silber geschwängerte Wismuth-Mine entdeckt worden, deren Metall laut Ansicht des Dr. Robertson bemerkenswerth reichhaltig vorhanden sein sollte. Die Zinnminen führten ihre Ausbeute nach Glen-Innes, gegenwärtig jedoch zum Nachtheil dieses Ortes nach Grafton am Clarence, ein Fluss, der schiffbar ist, und von wo aus das Metall durch die Schoal-Bai versandt wird.

Glen-Innes, obgleich sehr klein, zählte 1880 circa 1,300 Einwohner, hat mit Ausnahme des Gerichtshauses (Courthouse) keine bemerkenswerthen Gebäude, desto mehr verfallene. Kirchen sind drei, und das eine episkopale, eine presbyterianische und eine römisch-katholische. Eine öffentliche Schule unter Leitung der Presbyterianer-Kirche, die Polizei - Baracke, das Hospital, zwei Hallen, die Gebäude der zwei Bankfilialen und das Postgebäude waren allenfalls als verhältnissmässig schmucke Bauwerke zu erwähnen. Ausserdem zählt der Ort sieben Gasthäuser nebst deren Schenken, sechs Kaufläden und zahlreiche kleine Handwerkerbuden. Zwei Zeitschriften erscheinen im Neste, ob ihre Herausgeber wohlhabend leben, oder nur vegetiren,

lasse ich ungesagt, doch erscheint mir der letztere Fall der glaublichste.

Von Glen-Innes gehen vier Postkutschen ab und das eine in südlicher Richtung 65 Meilen nach Armidale, eine Strecke, die ich eben gemacht; alsdann in nördlicher Richtung 64 Meilen nach Tenterfield; weiter eine in östlicher Richtung, 115 Meilen nach Grafton und endlich eine in westlicher Richtung 45 Meilen nach Inverell, den ich von hier aus einschlug.

Ein klarer schöner Sonntagmorgen, eine frische erquickende Brise riefen mich lebhaft nach einer vorzüglich verbrachten Nacht in das Freie. Nach dem Frühstück wanderte ich zum eine Meile von der Stadt entfernten Paddoc, um meinem Pferde einen Besuch zu erstatten.

Mit vieler Mühe fand ich die umzäunte Weidetrift, jedoch in derselben nicht mein Pferd, welches, wie ich später erfuhr, in eine andere bis zum Abend getrieben worden war und erst am Nachmittag traf ich bei wiederholtem Besuche meinen treuen Reisebegleiter im besten Zustande, munter grasend und mich übermüthig fliehend, da es wahrscheinlich vermuthete, dass ich es zum Weiterritt abholen wollte, wozu es keine Lust zu haben schien, denn als ich fortging, wieherte es mir freudig nach und hin und herspringend und in alle Richtungen ausschlagend, verschwand es mit tollkühnen Sätzen im Dickicht des Gehölzes.

Auf meinem Rückweg besuchte ich einen Doctor Denis, den ich kennen gelernt hatte und mit dem ich bis 6 Uhr 30 Minuten mich auf das Beste unterhielt. Er war Franzose von Geburt, hatte 1870 als Militär-Arzt den Krieg mitgemacht, nach demselben auf der Insel San Morice gelebt, von wo er vor 6 Monaten nach Australien mit seiner höchst musikalischen Frau, einer Schweizerin, mit der Absicht nämlich, sich hier niederzulassen, gekommen war; wollte aber, da er sich enttäuscht fühlte, nur eine kurze Zeit in diesem in jeder Beziehung bergab gehenden Lande bleiben. Er theilte vollständig meine Ansicht über Australien und fand gleich

wie ich, dass es ein verwüstetes Land geworden, an dessen Aufschwung nicht mehr zu denken ist.

Die Ursache, woher dieses von Natur aus — das grosse Centrum Australiens natürlich ausgeschlossen, welches eine unfruchtbare süsswasserlose Geröllwüste bildet — mit einem so fruchtbaren, für jede Cultur geeigneten Boden, günstigen climatischen Verhältnissen und einem unermesslichen Reichthum verschiedenster Metalle und Edelsteine reich ausgestattete Land, dem Stadium einer unverbesserlichen Verwüstung entgegengeht, ist in der blinden, selbstsüchtigen Handlungsweise und in der Tendenz der fremdländischen Besitznehmer des sogenannten fünften Erdtheiles zu finden.

Was waren die ersten Eindringlinge in das Land? Sie waren meist der Auswurf der britischen Bevölkerung, sogar derjenige der Verbrecher und von Menschen ohne jegliche Moral und Gewissen! Die Glieder dieser, damals gewaltsam als Verbrecher deportirten neuen Bevölkerung Australiens, wurden, als 1849 Australien resp. New-South-Wales, Queensland und Tasmanien aufhörten, Verbrecher-Colonien zu sein, die Grossgrundbesitzer des Landes, die Leiter der Verhältnisse desselben und die Gebieter der später in Massen zuströmenden Einwanderer, die bekanntlich meist auch nur unzufriedene Geister Europas oder waghalsige, gewissenlose Abenteurer und Glücksritter waren, denen, gleich wie den erwähnten Leitern des Landes, das Wohl der neuen Heimat ursprünglich wenig oder gar nicht am Herzen lag und denen die vorgefundene Urbevölkerung antipathisch und gleich dem wilden Thiere vernichtungswürdig erschien.

Um nun das an und für sich an nahrhaften Gräsern so reich gewesene Land, laut ihrer Ansicht, durch Erweiterung der Grasflächen noch grasreicher für ihre übertrieben zahlreich vermehrten Vieh- und Schafheerden zu machen, um den grossen Reichthum des Landes an Gold, Silber, Zinn, Kupfer und anderer edler Metalle rasch herauszunutzen, um geschwind reich zu werden, verwüsteten

sie die üppigen Waldungen, dem Lande hierdurch, welches an und für sich nicht überflüssig reich an Wasser war, die zur Erhaltung dem Boden erforderliche Feuchtigkeit raubend, und bewerkstelligten diese Vernichtung ohne Mass und System zum Dampfbetrieb der Minen und zur Vergrösserung ihrer Weideflächen.

Gesetze wurden den Einwanderern vorgeschrieben, die als erste und wichtigste Melioration die sofortige Vernichtung der Waldungen des von ihnen gewählten Gebietes, auf dem sie sich niedergelassen hatten, forderten und hierdurch sogar die umsichtigsten Männer im damals waldreichen Australien zur Erfüllung dieses unweisen, für die Zukunft des Landes so nachtheiligen Gesetzes zwangen. Da ein nutzbarer Absatz des Holzes in Folge der gewaltigen Entfernungen unmöglich war und die Massen desselben trotz der vielen Zäune (Fences) und dem nutzlosen Verbrennen nicht überwältigt werden konnten, so schrieb ein neues Gesetz den Ansiedlern vor, die majestätischen Stämme des Urwaldes „zu ringeln“ d. h. circa 3 Fuss von der Wurzel an, circa 4 Zoll breit in Form eines Ringes bis auf das Holz, die Rinde zu lösen, wodurch der Stamm allmählich absterben musste.

Das Resultat dieses unbedachten und leicht zu erfüllenden Gesetzes, beunruhigt augenblicklich nicht nur den umsichtigen Ansiedler des Landes, sondern auch die Gesammtbevölkerung und namentlich bedeutend die gegenwärtigen Leiter der Colonien, die gewissenhafter und moralischer als ihre Vorgänger sind. Die Sorge um das Land wird namentlich ernsthaft gesteigert, da die Natur desselben durch zunehmende Dürren, fühlbare Abnahme der Feuchtigkeit des Bodens, das Schwinden der feinen nahrhaften Gräser, der Zunahme von Unkräutern, namentlich der Disteln und Cacteen in den früheren Weideflächen, die Abnahme des Wassers in den Flüssen und Bächen, und endlich durch den sogar schon sich zeigenden Mangel an Holz in gewissen Gegenden und das in einer Art, dass durch Mangel an Wasser und Holz viele Minen nicht mehr betrieben werden

können und sich durch diese Zeichen die Rache der Natur von Jahr zu Jahr progressiv zu entwickeln scheint!

Abgesehen von den eben erwähnten Uebelständen findet das Land noch ein bedeutendes Hemmniss zu seiner gesunden Entwicklung in der nationalen Selbstsucht, in der grenzenlosen Habgier des sich als Arbeiter nennenden, jedoch nicht gründlich arbeiten wollenden Theiles der Bevölkerung und in der von Jahr zu Jahr zunehmenden anti-chinesischen Agitation unter demselben.

Der sogenannte Arbeiter nämlich, durch Wühler bethört, glaubt, dass der arbeitsame, billige, gewandte und stets nüchterne Chinese ihm die Arbeit raubt, das Geld aus dem Lande unverhältnissmässig zieht und vergisst vollständig hierbei, dass das umfangreiche Gebiet des Continents von Australien viele Millionen arbeitsamer Hände gebrauchen kann und das namentlich Hände solcher Leute, die den klimatischen Verhältnissen zu trotzen und gründlich standhaft zu arbeiten fähig sind, um den Reichthum des fünften Erdtheiles nutzbar zu verwerthen.

Jeder, der einen aufmerksamen Blick in die Verhältnisse Australiens wirft, muss und wird zugeben, das der Chinese, abgesehen von seinen Lastern, von grossen Nutzen den Colonien gewesen ist und stets sein wird, indem in vielen Branchen der colonialen Industrie sie die einzige, rastlos arbeitende Classe bilden.

Leider hat die Unruhe der eingewanderten Arbeiter europäischer Racen in Australien die Leiter der Regierung eingeschüchtert und dieselben so zu sagen, aus Furcht vor der freilich gewaltig wachsenden Agitation der Arbeiter, gezwungen, zur Hemmung der chinesischen Einwanderung eine Kopfsteuer von 10 Pfund Sterling pro Individuum der mongolischen Race zu erheben. Ob diese principlose Massregel eine wirksame sein wird, kann nur die Zukunft beweisen, denn für den Augenblick findet man in Folge der Steuer keine Verringerung in der Einwanderung der erwähnten Race, sondern nur eine Erhöhung der Gehalte

und im Allgemeinen der Ansprüche der Chinesen und keine Verminderung der anti-chinesischen Agitation.

Den kalten windigen Montag verbrachte ich im musikalischen Genuss bei Dr. Denis, dessen künstlerische Frau auf ihrem famosen Pleyel-Wolff & Co., einem vorzüglichen Klavier, mit Virtuosität uns manches meisterhaft aus der classischen Musik vortrug.

Die Nacht war eine kalte gewesen und heute in der Früh bedrohte uns der schwer bewölkte Himmel mit Regen, der jedoch ausblieb. Höchst bemerkenswerth war hier der an einem und demselben Tage oft stattfindende schroffe Wechsel der Temperatur und sprach dieses nicht für ein gesundes Klima, was sich übrigens durch viele Herzleidende und Leberkranke, die man hier trifft, beweist. Demungeachtet ging es meinem Rücken viel besser, da ich wieder aufrecht gehen konnte und daher Freitag mich wieder auf den Weg machen wollte.

Die Gegend sollte von Räubern unsicher gemacht werden und es wurde mir ernstlich gerathen, bewaffnet zu reisen. Da ich jedoch keine Waffen besass, indem dieselben unter meinem Gepäck in Sydney sich befanden, so hoffte ich und war überzeugt, dass ich auch weiterhin ohne Mordinstrumente unbelästigt fortkommen würde, da ich ja für diese Gentlemen des Busches keine ihre Habsucht verlockende Eigenschaften besass.

Ein kalter Morgen und dem folgte ein heisser Tag, dieses jedoch nur im Windschutz, da derselbe eisig kalt war. Der Himmel zeigte sich bald heiter, bald bewölkt und der Abend, da der Wind aufgehört hatte, war schwül. Trotz dem Wechsel stieg mein Barometer. Sehr bemerkenswerth übrigens ist dieses Instrument hier im Lande, wo es im Allgemeinen nur kurz vor dem eintretenden Wechsel den Einfluss eines solchen spürt, daher höchst unsicher in der Voraussicht ist.

Die verflossene Nacht war eine gründlich schwüle, in Folge dessen Mr. Hodkes, mein Gastwirth, der am Delirium,

das schon zum Tremens auszuarten begann, sehr krank war.

Traurig ist es zu bemerken, wie so gewaltig viele in Australien diesem Uebel verfallen sind, welches eine wahre Seuche hier zu werden beginnt.

Glen-Innes war in vollster Bewegung, Alt und Jung bereiteten sich zu den am nächsten Dienstag stattfindenden Wettrennen vor und Alles wettete und besprach diesen der englischen Race so beliebten Sport. Der Himmel war am Abend tief bewölkt, doch schienen die Wolkengebilde sich in niedersenkende Nebel verziehen zu wollen und somit blieb mir noch einige Hoffnung, dass ich den folgenden Tag ohne Regen aufbrechen könnte; meine Rechnung für sechs Tage Kost und Logis betrug incl. Weide nebst einer Nacht Stallfütterung meines Pferdes und einem Trinkgeld von 3 Schilling dem Groom (Stallknecht) 31 Schilling.

Ein bewölkter Freitag mit dichtem Nebel und mein Barometer war stark gefallen. Nach dem Frühstück, d. h. Thee, Brod, Butter und zwei Eier war ich um 7 Uhr im Sattel und schlug, munter die Bravour-Arie aus Rigoletto pfeifend, die westliche Richtung ein, dem 12 Meilen entfernten Waterloo zu.

Mein Weg war meist steigend, jedoch beständig bergauf bergab und zog sich fast ununterbrochen durch wildverwüsteten, auffallend leblosen Eucalyptus-Wald (Busch).

Den Weg bildete nur eine gründlich schlechte Waldspur mit knorrigem Wurzelgeflecht und die monotone Umgebung desselben war eine schwer zu schildernde.

Leblosigkeit und Verwüstung bildete den Eindruck; hin und wieder im dürren, grasarmen Busch, in einiger Entfernung vom Wege sich zeigende kleine, ebenfalls leblose Farmen, bildeten mit der unendlich sich erstreckenden Waldöde die traurige Sicht!

Das Aeussere dieser Farmen, als ich sie besuchte, charakterisirte meist Schmutz, Gestank, Fahrlässigkeit und Grabesstille, die sicheren Zeichen der Trägheit; bei meinem Eintritt traf mich trotz Vorhänge und Teppiche, die freilich

meist nur elende Fetzen vorstellten, ein nichts weniger als lieblicher Duft fuseligen Alkohols und der Eindruck der Unordnung, des Elendes und der Verkommenheit.

Um 10 Uhr nach dreistündigem Ritt und einem Umwege von einer englischen Meile erreichte ich Waterloo, die Station (Grossgrundbesitz) des Sir Mac-Inteyer, und da ich bei demselben gleich wie im 2 Meilen entfernten Gute Balaclava des Mr. John Ross, nicht empfangen wurde, so setzte ich meinen Ritt durch die verwüstete Waldgegend fort. Die beiden Besitzlichkeiten liegen in einer umfangreichen Thalvertiefung der Hochebene, umgeben von ausgedehnten Weide-Grasflächen, die wieder umgeben von meist geringeltem, daher ausgehendem Walde waren. Sie sind weder in Agricultur, noch ihrer Bauwerke wegen einer Erwähnung werth, obgleich dieselben zu den, was Viehzucht anbelangt, bedeutendsten der Umgebung gerechnet wurden.

14 Meilen weiter, d. h. 25 englische Meilen von Glen-Innes, auf wilder werdendem, steiler auf und abwärts sich ziehendem Wege, erreichte ich um 1 Uhr 30 Minuten die Weinkneipe von Swanwale resp. den Grundbesitz eines Capitain Williamson, der hier, wenn auch unordentlich, so doch Rebenbau im Kleinen erzielt hat. Der Wein in der Kneipe erwies sich recht bitter und schlecht. Bald darauf war ich im kleinen Ort Swanbruck, den nur vier Häuser und das sogenannte Half-Way - Gasthaus bilden; es soll von Glen-Innes auf halbem Wege nach Inverell liegen.

Von Swanbruck bis Inverell war der Weg und dessen Umgebung vollständig gleich dem bisher erwähnten, nur die Fliegen und Mücken erschienen viel belästigender. 13 Meilen vor Inverell traf ich den Grundbesitz „Newstad" eines Mr. Anderson, eines Schweden, dessen Station auffallend geordnet und systematisch verwaltet erschien, da sogar künstliche Wiesen, üppige Gerstenfelder, ordentlich gelichteter Buschwald sich zeigte, was eine factische Abnormität für australische Verhältnisse war und den deutlichsten Beweis lieferte, dass hier im Lande mit Umsicht,

Ordnungsliebe und Fleiss etwas Sachliches zu erreichen möglich ist.

Bei gleicher Umgebung wie bisher, jedoch stärkeren Niedersteigungen und oft ebnerem Wege, umschwärmt von Mücken und Fliegen, die im wildesten Durcheinander und wuchtigsten Temperament höchst lästig wurden, erreichte ich, ohne Räubern und anderem Ungeziefer in menschlicher Gestalt begegnet zu sein, im Stockfinstern um 7 Uhr 30 Minuten Inverell, 750 Meter über dem Meeresspiegel, demnach 280 Meter tiefer als Glen-Innes, im County Gough, an der Grenze der Grafschaften Arrabatta und Murchison und am wild reissenden Macintyre-Fluss, mit 1,200 Einwohnern, gelegen.

Ich hielt im Gasthause gleichen Namens, wo mich ein vortreffliches Abendessen nach zurückgelegten 45 Meilen natürlich erfreute.

Obgleich mein Zimmer luftig und rein gewesen, so hatte ich keinen Schlaf gehabt, vielleicht war die Ursache dessen Uebermüdung, oder der bis spät in die Nacht lärmende Billardsalon, der unmittelbar an mein Zimmer anstiess, oder vielleicht das gewaltsame Würgen und Schnarchen meiner Nachbarn nach einem übermässigen Genuss von Spirituosen, oder aber, was das Wahrscheinlichste ist, die schwärmenden Mosquitos, die bemerkenswerth zahlreich gross und mannigfaltig in Inverell vertreten sind.

Nach einem guten Frühstück durchwanderte ich das flachliegende Städtchen, welches in Folge der letzten Regen und ihres thonhaltigen, demungeachtet schwarzen Bodens sehr kothig erschien.

Die weitläufig ausgedehnte Stadt mit ihren meist breiten, jedoch wilderhaltenen Strassen, zahlreichen noch unbebauten Hausstellen, Fenzen, Kehrichthaufen, Knochen, Gerippen, verfallenen Zäunen und betrunkenem Gesindel ist nichts weniger als anziehend. Namentlich fällt hier der mürrisch, unfreundlich und unzufrieden erscheinende Ausdruck der meisten Bewohner des Ortes auf, in deren Zügen man deutlich die Zeichen der Enttäuschung trifft.

Die Umgebung der Stadt ist bis auf den Gebirgskranz,

der sie umgiebt und trotz dem breiten, wild strömenden und schön zu benennenden Macintyre eine flache, hässliche, sumpfige Buschscenerie mit ausgehenden oder ausgegangenen Bäumen. Da der District von Inverell viele reiche Grossgrundbesitze hat und im Allgemeinen mehr Acker und Weinbau als Glen-Innes betreibt und grosse Viehherden besitzt, so findet man trotz dem verwahrlosten Anscheine des Ortes hier mehr Leben und Treiben, als in Glen-Innes und in der Unterhaltung trifft man oft noch Unternehmungsgeist. Auf meine Frage, woher Inverell den Stempel der Fahrlässigkeit so deutlich trug, erhielt ich die Antwort, dass dieses dem oftmaligen gewaltigen Austreten des Macintyre zuzuschreiben sei, da durch dasselbe jedes gründliche Unternehmen, jede Verbesserung entweder zu kostspielig oder nutzlos gemacht wird.

Da hier kein Quellen- noch Brunnenwasser, nur das der Zisternen vorhanden und die Temperatur durch die sumpfige, vom Gebirge umschlossene Lage eine beständig dumpfe und schwüle ist, so begreife ich nicht, worauf die hier herrschende Einbildung einer gesunden Lage und eines guten Klimas sich stützt. Beweise zur Rechtfertigung dieses Glaubens hat mir keiner geben können, Gegenbeweise jedoch habe ich durch das mich recht unwohl Fühlen und durch die zahlreichen fieberhaften Krankheiten, die hier herrschen und immer hier sein sollen, zur Genüge gefunden.

Sehr auffallend ist die hier allgemein herrschende Geldlosigkeit und auf meine Frage, woher dieses in einem Orte stattfindet, dessen Umgebung wohlhabende Grundbesitzer und Farmer aufweisen soll, so erhielt ich als Antwort, dass die Ursache darin liegt, dass die Regierung bei der Bank von New-South-Wales mehrere Millionen Pfund Sterling vor Zeiten à 6 Procent deponirt habe, Capitalien, die die Banken an Grundbesitzer für 10—12 Procent vergeben hatten und dass die Regierung jetzt dieses Capital der Bank gekündigt und in Folge dessen letztere gezwungen gewesen, dasselbe mit ihren Schuldnern zu machen, wo-

durch viele Grossgrundbesitzer und wohlhabende Farmer in ein Dilemma gerathen und hierdurch wiederum natürlich das ganze Land und namentlich das Geschäft zu leiden hat.

Von 12 Uhr an regnete es wolkenbruchartig, eine recht schlimme Sache für meinen Weiterritt, da von hier aus mein Weg wieder ein steigender sein soll.

Der Regen hiess mich zu Hause bleiben und auch die Untugenden meines, was die Beköstigung anbelangt, guten Gasthauses kennen lernen. Diese Untugenden lagen in der zu zahlreichen weiblichen Bedienung des Hauses, die demungeachtet nichts ordentlich zu Stande brachte und ihre Zeit mit rastlosem Kichern, Schreien, Küssen, Lachen, Keuchen, Stöhnen, Seufzen, Schnalzen in widerlichster Art verbrachte. Mein Zimmer z. B. blieb den ganzen Tag unaufgemacht, zu Tisch wurde man kaum bedient, wenn man die Jugendjahre überschritten, oder ein graues Haar am Haupte hatte oder keinen verschwenderischen Beutel zeigt, und doch kostete Beköstigung nebst Logis pro Tag 8 Schilling.

Die Finsterniss, abgesehen davon, dass in Ausralien alle Städte, die Metropole nicht ausgeschlossen, an Mangel der Beleuchtung leiden, ist jedoch eine besonders hervorragende Eigenschaft Inverells, deren Häuser schwach beleuchtet sind, ihre Kaufläden, die auffallend früh schliessen, daher ebenfalls; die Strassen sind aber gar nicht beleuchtet und wenn der liebe Mond nicht die Güte hat, zu erscheinen, so herrscht eine derartige Finsterniss, dass man sie kaum mit der finsteren Nacht benennen, sondern nur mit der des Grabes vergleichen kann; so z. B. kehrte ich gestern am Abend von einem Besuche ausserhalb der Stadt heim und fand im richtigen Sinne des Wortes den Eingang in die Stadt nicht mehr und erst nach langem Durchwandern der Umgebung, im tief aufgeweichten Boden oft versinkend, auf Zäune stossend, gleitend, rutschend fand ich endlich mit Mühe und Qual das Inverell-Hôtel. Diese jammervolle Heimkehr errinnerte mich an Amerika, wo ja die gleiche

Race, wie hier, monopolisirt und doch in den Resultaten ihres Treibens und sogar in ihrem ganzen Wesen so verschieden sind.

In Amerika, sogar in den wenig bevölkerten, noch ziemlich wilden Strecken, denken die Gründer einer Stadt sofort an die Beleuchtung und Anlage der Strassen, und bis zur Vollendung letzterer oder der Errichtung eines bequemen Trottoirs versäumt der Amerikaner nicht, einen sogenannten Bürgersteig zu erbauen, auf welchem man, wenn auch in den Strassen die Pferde bis über die Knie versinken, der Fussgänger, wenn auch oftmals etwas schwindelerregend hoch und bespritzt von den Pferden, so doch trocken und sicher seine Wohnung erreichen kann, und das stets bei einer genügenden Beleuchtung, um in der Nacht seine Strasse nicht zu fehlen.

Auch wird ein jeglicher Besucher der Vereinigten Staaten zugeben müssen, dass ihn trotz der wilden Natur einiger Landstrecken, trotz der Wildheit der Bewohner gewisser Städte und Ortschaften, der Fremde daselbst das Gefühl eines heimatlichen Willkommens spürt, eine Empfindung, die hier vollständig fehlt. Abgesehen von den Tramways, die namentlich in neuerer Zeit der Amerikaner der Vereinigten Staaten sofort bei Gründung einer Stadt anlegt und dadurch die Endpunkte derselben bequem verbindet und da die Städte in der neuen Welt bedeutend weit ausgelegte sind, dadurch die Entfernungen dem entlegensten Bewohner vermindert, er denkt sofort an Wasserleitung, Gaseinrichtung und Gartenanlagen und giebt durch diese Einrichtungen und Verbindungen, die charakteristische Möglichkeit, den amerikanischen Städten sich so zu sagen systematisch von aussen nach innen zu bilden, d. h. von den billigeren Hausgründen zu den allmählich theurer werdenden des Centrums, in welchem sich gewöhnlich die Post, das Telegraphenamt und die Municipalitäts-Gebäude befinden und wodurch das so rasche Wachsen der Städte der Vereinigten Staaten und der sich so auffallend rasch entwickelnde Wohlstand derselben erklären lässt.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, eine gleich kosmopolitische wie die australische, ist roh und wild, jedoch ist sie energisch und thatenkräftig zu nennen, während die australische, viel roher, wilder, brutaler, verkommener und indolenter, dieses nicht ist.

Es ist dem grössten Theil der hiesigen Bevölkerung, und das wie nirgend wo anders in der Welt, deutlich der Stempel der Gemeinheit und des Lasters eingeprägt und das oft in einem Grad, der wahrhaftig Widerwillen und Ekel erregend wird.

Wenige Besucher Australiens haben diesen Eindruck vollständig erlangen können, da die meisten derselben entweder nur die glanzvollen Metropolen als: Sydney, Melbourne, Adelaide, Brisbane und einige Hauptstädte der Colonien und deren beste Gesellschaft kennen gelernt und nur, was man ihnen zeigen wollte und zeigen liess, gesehen haben. Anders aber ist es, wenn man, gleich wie ich, in das Innerste der sogenannten untern Bevölkerung eingedrungen ist und so zu sagen von der Tiefe aus allmählich nach oben den Geist des Landes zu erforschen gesucht hat. Nur wenn man unter dem Volk und mit ihm und unter ihm gleich seines gleichen lebt, lernt man das Wesen, den Charakter und das Streben der Bevölkerung und des Landes kennen und ich muss gestehen, dass ich mich glücklich schätzte, diesen freilich schweren Weg, den ich aber standhaft fortsetzte, eingeschlagen zu haben, denn ich hatte nie erwartet, das hier zu sehen, was meine eigenen Augen hier erblickt, das zu hören, was meine eigenen Ohren hier vernommen haben.

Indem ich mich gezwungen, eindringlich mit der hiesigen Bevölkerung und das in ihren niedrigsten und höchsten Sphären in Berührung zu treten, habe ich die Ueberzeugung erlangt, dass, während die hiesige Natur in ihrer Flora gleich wie in ihrer Fama, in der Constellation ihrer Gebirge und Gewässer, höchst monoton und einseitig ist, der Charakter der Bevölkerung in Typen der Gemeinheit und Schlechtigkeit, gepaart mit einem grenzenlosen Grade von

Unwissenheit, Eigendünkel und Scheinheiligkeit, den vielseitigsten, den man treffen kann, darstellt. Natürlich rede ich im Allgemeinen, da es hier zahlreiche, höchst glanzvolle Ausnahmen in allen Schichten giebt, die als edle Modelle eines achtungswürdigen, tugendhaften Charakters benannt werden können, die jedoch, obgleich zahlreich, in der Masse des Unrathes der menschlichen Gesellschaft, die leider aus Europa und Amerika kommend, Australien bevölkert und noch zunehmend bevölkern, vollständig verschwinden.

Es regnete unausgesetzt und schon begannen die Strassen sich als Ströme zu zeigen, die Zisternen waren überfüllt und man befürchtete ernstlich den stark steigenden Macintyre und hegte nur die Hoffnung, dass über Nacht der Regen, d. h. der niederströmende Guss vom Himmel aufhören würde, da sich die finstern Wolken stellenweise zu lichten begannen.

Die finstere Nacht gab wolkenbruchartigen Regen und am Morgen des auffallend finstern Tagesanbruchs ertönte der Allarm durch die Stadt, dass der Macintyre sein Niveau überschritt und die Stadt mit einer Ueberschwemmung bedrohte. Jung und Alt rannten in Wasserstiefeln oder barfuss mit aufgestülpten Hosen zur hoch über den wild rauschenden Strom sich wölbenden Brücke, von der aus ein imposantes Bild des gewaltigen Elementes des Wassers sich entfaltete.

Um 8 Uhr, nach einem recht kärglichen Frühstück, da Alles nur an Fluth und Ueberschwemmung und an die Rettung von Hab und Gut, für den Fall der eintretenden Gefahr, dachte, eilte ich durch das Wasser watend wieder zur Brücke.

Das Gasthaus, gleich wie der grösste Theil der andern Häuser der Stadt, lag einer Insel ähnlich mit heftig spielender Brandung. Die Strassen bildeten zahlreiche Wasserfälle und Kaskaden, Zaunholz, leichte Habseligkeiten, Schuhe, Stiefel, Kessel, Fetzen, Schmutz und Wäsche schwammen eiligst munter die Strassen entlang und das zum grossen Gaudium der zahlreichen, sehr ungezogen lärmenden Jugend,

die eifrig Fischer spielten. Von der Brücke aus machte die Landschaft einen sonderlich scheckigen Eindruck und stellenweise hatten sich sichtbar sich vergrössernde Seen gebildet und stellenweise entstanden neue.

Die Tagesfinsterniss, das Rauschen der fliessenden und vom Himmel gewaltig niederstürzenden Wassermassen machten den Eindruck geradezu unheimlich. Die Kirchen waren trotz dem Sonntag stumm, da die Bevölkerung entweder an die Bergung ihrer Habseligkeit oder an die Oeffnung verschiedener Stellen zum Ausfluss des sich sammelnden Wassers geschritten war.

Nachmittags erhob sich ein kräftiger Wind, die bis dahin schwer und scheinbar unbeweglich gelagerten Wolkengebilde geriethen in ein Schwanken und nach einem entsetzlich heftigen Guss theilten sich die dunklen Himmelsschichten, der Regen gab nach, das Wasser verzog sich langsam; gegen Abend war die Gefahr vorbei, natürlich die Gasthäuser sofort gefüllt und da es Sonntag war, mit heimlichen Nippern.

Auf der Brücke machte ich die Bekanntschaft eines Dr. Segal, ein Franzose, eifriger Republikaner, geistreich, höchst unterrichtet, tüchtiger Arzt, leider aber Trinker. Er forderte mich auf, froh, einen gut französisch Sprechenden gefunden zu haben, ihn auf seiner Residenz, einer 4 Meilen entfernten umfangreichen Farm, zu besuchen, um seinen famos selbstbereiteten Wein zu prüfen.

Der Himmel war wieder heiter und glänzend der Sonnenschein. Mein Pferd, das ich im besten Zustande fand, liess ich aus dem theilweise noch überschwemmten Paddoc holen, um, da ich den folgenden Tag aufbrechen wollte, ihm Stallfütterung zu geben.

Bevor ich Inverell verlasse, will ich über den Ort folgende Bemerkung machen: Die Stadt liegt, wie schon gesagt, flach und tief und ist weitläufig mit zahlreichen Lücken zu einem grossen Orte ausgelegt. Die tiefe Lage desselben und die gefahrvolle Curve des Macintyre, der die Stadt umgiebt, sind gefährlich, da der breite Fluss In-

verell vollständig, wie er es schon oft gethan, überschwemmt, und das in einer Art, dass der höchste Theil der Stadt bei maximalem Austritt des Flusses 4 Fuss unter Wasser zu stehen kommt. Eine höhere gesundere Lage, da eine solche vorhanden ist, hätte man ihr leicht geben können, jedoch die Besitzer des gegenwärtigen Grund und Bodens der Stadt waren die Hauptcapitalisten der Umgegend, und ihr Vortheil war den Landmessern massgebend gewesen.

Die Stadt zur Verbreitung einer gründlicheren Alkohol-Seuche und der Demoralisation, zählte in ihrer Grenze sieben Hauptgasthäuser nebst Kneipen in einer Strasse und das in der sogenannten Brown-street gelegen und einer Anzahl anderer zerstreut im Ort. Es sind vier Kirchen aus Ziegelsteinen erbaut, nämlich eine römisch-katholische, eine anglikanische, eine presbyterianer und eine wesleyaner, drei Bankfilialen erleichtern monopolisirend die Circulation des Geldes, zwei vegetirende Zeitschriften, „the Inverell Times" und der „Argus", tyrannisiren den Geist der Bevölkerung mit Uebertreibungen und erwecken tendenziöse Opposition zur Füllung ihrer Spalten und zum eigenen Vortheil; circa zwölf Kaufläden, die meist in der Brown-street gelegen, stellen ihre Sachen ziemlich glanzvoll zur Schau und klagen über stille Zeit und schlechte Geschäfte; drei durch die Kraft des Wassers getriebene Mühlen versorgen die Stadt mit Mehl und geschrotenen Erzeugnissen und werden reich; eine Gerberei und eine Wollwaschfabrik helfen der Vieh- und Schafzucht treibenden Bevölkerung des Districtes ihre Producte vortheilhafter zu verwerthen, machen jedoch verhältnissmässig, wie sie mir gesagt, schlechte Geschäfte, da der Arbeitslohn zu hoch, der Transport beschwerlich und zu kostspielig ist. Ausserdem findet man Logen der Freimaurer, Odd-fellows, Godtempler und der Druiden, die oft gemüthliche und weniger geheimnissvolle „Meetings" (Versammlungen) halten.

Die Umgegend besteht aus Grossgrundbesitzen, Farmen und Ansiedlungen, deren Grund und Boden aus tiefer,

schwarz-bräunlicher thonhaltiger Erde besteht, die für alle Cerealien geeignet und auch für den Weinbau in den höhern Lagen sehr günstig sein soll, doch wird hierin aus Indolenz oder Furcht vor zu mühevoller Arbeit wenig geleistet, und das zum grossen Verdruss zahlreicher Unternehmer der Gegend, die rastlos, leider aber vergebens die Cultur des Landes zu heben versuchen. Die Vieh- und Schafzucht in wilder Art, den Vortheil nur durch die Massen erzielend und wenig nur durch Melioration und Pflege der Stände, bilden eigentlich den Hauptbetrieb der Gegend, demungeachtet fehlt es vollständig an gediegenen Producten dieser Züchtungen, indem man Mangel an Milch und vollständigen an Butter spürt und sehr schlechtes Fleisch geniesst; so z. B. beziehen die Gasthäuser der Städte, des Landes und diejenigen im Busch sogar ihre Butter, Eier u. s. w. aus Sydney oder Brisbane und das, namentlich was die Butter anbelangt, californische, da dieselbe trotz dem weiten Transport sich als besser und bedeutend billiger erweist.

Die Bevölkerung rechnet auf die Eröffnung der Bahn, die Neu-England mit Queensland verbinden und Inverell durchziehen soll; desgleichen rechnen sie auf die Ausbeutung der in der Nähe der Stadt gefundenen Zinnlager, um den Ort wieder aus seiner Lethargie zu heben. (Die Bahn ist gegenwärtig eröffnet, die Zinnmine ruht lethargisch, der Zustand Inverells war, als ich ihn 1883 wieder besuchte, im vollsten Verfall.)

Mein Pferd gesattelt, meine Rechnung für vier Nächte, zehn Mahlzeiten, drei Tage Weide und eine Heufütterung, bezahlte ich mit 30 Schilling, war um 7 Uhr im Sattel und schlug die Richtung zur Farm des Dr. Segal ein.

Der Weg führte mich erst über die hohe Pfeiferbrücke des Macintyre, deren Zugänge in Folge der Ueberschwemmung noch unter Wasser standen und mit Macht einer Reparatur unterworfen wurden. Von der Brücke aus, in westlicher Richtung, durchritt ich einen australisch verwüsteten Buschwald. Der Weg, mit bedeutenden Curven, war ein überaus schlechter. Meist steigend erreichte ich

nach zurückgelegten 5 Meilen, um 8 Uhr 30 Minuten das lieblich gelegene Heim des Doctors. Die liebenswürdigen Besitzer, da sie mich nicht so bald erwarteten, traf ich im Begriff, mit zwei Miniatur-Ponies eigener Zucht zur Stadt zu fahren und sie überliessen mich dem Genusse eines vortrefflichen Frühstückes echt französischer Art mit der Bitte, während ihrer Abwesenheit mich gleich wie zu Hause zu betrachten, mich zu erholen und die Farm in Augenschein zu nehmen.

Die Farm war circa 300 englische Acker gross und da sie erst seit kurzem in den Händen des intelligenten Doctors sich befand, so war sie im jugendlichsten Entstehen. Demungeachtet zeigte schon das Ganze einen planmässigen Beginn im Nebenbau, in der Obstbaum-Anlage, in einer bemerkenswerthen Zwergponyzucht und in einem gediegenen Viehstand.

Um 5 Uhr war der Doctor nebst Frau zurück und wir speisten heiter à la française Salat, Käse und verschiedene Fleischspeisen bei gutem Weine im alten, jedoch sauber gehaltenen, höchst comfortablen Hause.

Nach einer eisig kalten Nacht, obgleich wir der Jahreszeit gemäss erst im September uns befanden, war ich um 7 Uhr auf, frühstückte und trotzdem man mich aufforderte, einige Tage hier zu weilen, trieb mich doch mein rastloser Geist zum Weiterwandern. Um 8 Uhr 30 Minuten war ich im Sattel und ritt, begleitet vom Doctor, mit einem Umwege von $1\frac{1}{2}$ Meilen der Stadt zu, die Richtung über Fern-Hill, die Besitzlichkeit eines Mr. Murray, einschlagend.

Inverell um 11 Uhr 30 Minuten verlassend, besuchte ich erst die 2 Meilen entfernte Station gleichen Namens, den Grossgrundbesitz eines Mr. Cambell, eines der Hauptmänner der Gegend, und die zu erreichen ich einen halsbrecherischen Weg einschlagen musste und das, um den Besitzer nicht zu Hause zu treffen, ein recht verfallenes höchst waldverwüstetes Gut zu sehen und um von dort aus einen gleich halsbrecherischen Weg in nördlicher Richtung durch das County Marrabatta fortzusetzen. Der

höchst schlechte Waldsteig, oder richtiger gesagt, die weglose Waldspur führte mich bergauf bergab gleich wie bis Inverell, über wildes, an Schluchten reiches, unbebautes Terrain, 25 Meilen, bis ich um 7 Uhr schon im Finstern die Kings-plain erreichte, einen Moor, den ich quer durchreiten musste.

Die sogenannte Kings-plain ist ein circa 9 Meilen langer und eine Meile breiter Sumpf, der umgeben von Wald und durch den ein schmaler, auf und ab schwankender Strauchdamm für Reiter gezogen ist. Als ich das jenseitige feste Ufer erreichte, und das nach einem, für mein Pferd höchst beschwerlichen Ueberitt, war es vollständig finster geworden und zahlreiche Spuren zogen sich nach allen Seiten hin.

Die Wahl der richtigen war schwer, ich überliess es dem Instincte meines Pferdes, sie zu treffen und gelangte nach vielem Hin und Her in eine hohe Umzäunung, die man hier „Cattle Yard“ nennt, in die das Schlachtvieh zum Sortiren desselben eingetrieben wird, daher aus verschiedenen Abtheilungen besteht, in welchen ich mich, da es finster war, gründlich verirrte und gleich wie aus einem Labyrinthe, weder meinen Eingang noch meinen Ausweg wieder finden konnte. Während dem Irren in den engen hohen Umzäunungen erschien oftmals ein Lichtstrahl, der sofort wieder schwand, ohne ein Zeichen des Lebens zu hinterlassen und auf meinen Ruf desgleichen blieb Alles still. Endlich erschien das Aufflackern eines Rastfeuers und dem entgegensteuernd kam ich nach einstündigem Irren aus der Umzäunung und zum Ufer des Sumpfes, von dem aus etwas steigend ich das Nachtlager eines rastenden Wanderes, dessen Feuer lebhaft loderte, erreichte und der mir die Richtung der naheliegenden „Kings-plains-Station“, das Gut eines Mr. Vivers, lächelnd zeigte, wo ich alsdann um 9 Uhr eintraf, gastfreundschaftlichst zur Nacht aufgenommen und mit einem famosen Abendessen bewirthet wurde. Das umfangreiche Gut sollte starke 27 Meilen von Inverell entfernt sein, lag 260 Meter höher als Inverell,

demnach 1,010 Meter über dem Meeresspiegel in einer schattenreichen Umgebung und war ein Viehzucht treibender Grossgrundbesitz.

Nach einer vortrefflich verbrachten Nacht erwachte ich um 6 Uhr gestärkt und als ich an mein Fenster trat, erkannte ich die „Cattle Yard“, in der ich gestern eine gute Stunde geirrt, unmittelbar vor meinem Fenster liegend; ein Beweis, wie finster die Nacht Australiens, wenn der Mond nicht leuchtet.

Die Station (staeschen ausgesprochen) bestand aus mehreren kleinen Häusern, die nett und sauber erbaut waren und in der Mitte eines pallisadenartig umzäunten Gartens lagen. Der Letztere sollte was vorstellen, that es aber nicht, da er sehr bunt, jedoch geschmacklos und unordentlich gehalten war.

Um 9 Uhr verabschiedete ich mich von der zahlreichen Familie, die mich aufforderte, sie wieder zu besuchen und ritt in fast östlicher Richtung der Hauptspur der unzähligen des kümmerlichen Waldes folgend, dem, wie man mir gesagt, nur 7 Meilen entfernten Wellinggrove zu.

Nachdem ich bergauf und bergab, oft über flache Granitplatten, stets durch verwüsteten Wald geritten, erreichte ich um 11 Uhr den benannten kleinen Ort, der nur 15. Meilen westlich von Glen-Innes entfernt war.

Wellinggrove im County Gough ist ein kleiner Ort mit nur einer Kirche und das einer Presbyterianer. Einwohner sollen incl. der Umgebung 500 sein. Die Bewohner der Gegend sind Grossgrundbesitzer und Farmer, die nur Viehzucht betreiben.

Angelangt, liess ich mein Pferd in die umzäunte Weide und wohnte einer lärmenden, zahlreich besuchten Pferde-Auction bei und das gleich wie die übrigen Käufer, meinen Platz reitend auf der hohen Umzäunung einnehmend. Durch mein Erscheinen erweckte ich die lebhafte Aufmerksamkeit der Leute, die da hofften, dass ich ein zu Rupfender sei.

Auch in der Umgebung dieses Ortes sollen verheissungs-

volle Kupfer- und Zinnlager in einem Radius von 8 Meilen des Umkreises vorhanden sein, die jedoch unausgebeutet liegen.

Nach einem miserablen Mittag im „Post-office-Hôtel“ (Kneipe), dem einzigen im Orte, ritt ich um 3 Uhr wieder ab und nahm meine Richtung über die Station Wellinggrove, 2 Meilen vom Orte entfernt und der sehr grosse Grundbesitz eines Mr. Campbell ist. Bis zu derselben war der Weg leicht zu finden, von dort jedoch standen mir die Ochsen am Berge.

Das Gut lag malerisch in Mitte eines recht wild durchbrochenen, fast gebirgigen Terrains und war leblos und still; so dass ich keine menschliche Seele traf, um meine von hier aus einzuschlagende Richtung zu erfahren. Letztere war schwer zu finden, da Fencen und Gates (Pforten) mehrzählig zu verschiedenen Spurabzweigungen führten.

Ich stand, wie gesagt, gleich einem Ochsen stillstarrend vor einem Berge, als ein Mann auf kühnem Ross die Grabesstille und meinen Starrsinn unterbrach. Es war der Verwalter des umfangreichen Grundbesitzes, der zum Auslegen von Strichnin, zur Vertilgung der zahlreichen Dingos (wilde Hunde), die, wie er sagt, die Umgegend nicht nur den Schafen, sondern sogar dem Vieh unsicher machen, aufbrach und mir vorschlug, mit ihm einen Theil des Weges zu reiten, wonach er mir meine weitere Richtung genau anzeigen wollte. Ich nahm natürlich den Vorschlag an, obgleich es meinem Pferde, welches schweres Sattelgepäck zu tragen hatte, schwer wurde, demjenigen nur mit Gift beladenen meines Begleiters zu folgen.

Der Weg war spurlos verschwunden und führte uns über überschwemmte Grasflächen, durch Wald, Gestrüpp und felsige Schluchten, bei oftmaligem Halt zum Auslegen des Giftes während 7 Meilen; um 5 Uhr mit dem Ausspruch: „10 Meilen sind von hier bis Vegetable Creek, 4 Meilen folgt ihr in nördlicher Richtung der schärfsten Spur, bis ihr den Severfluss, hoffentlich noch bei Tageslicht, erreicht, da der Durchritt desselben in der Nacht höchst gefährlich

ist; diesen Durchritt durch den ziemlich reissenden Fluss nehmt ihr bei einem schief gelegenen, hellrindigen Baum in welchem mit dem Messer ein Kreuz geschnitten ist und durchreitet den Fluss scharf gegen die Strömung haltend, auch auf einen ebenfalls schief gerichteten, hellrindigen Baum des entgegengesetzten Ufers richtend". Diesem Ausspruch folgte Händedruck, ein herzliches „Good bay" und bald darauf war mein freundlicher Begleiter im gestreckten Galopp im dürren Walde verschwunden und ich meinem Schicksale überlassen. Ich spornte mein durch die heisse Sonne und den etwas bisher zu scharfen Ritt ermüdetes Pferd zum eiligeren Fortschreiten.

Der Weg fast spurlos verschwunden, oft sehr steil und über Geröll oder glatte Schieferplatten, führte mich ununterbrochen durch verworrenen dürren Buschwald, oft über kleine grüne Sumpfflächen mit unzähligen Mooshümpeln der zahlreichen quelligen Stellen, auf welchen viele Känguruhs hüpfend und hopsend sich unter einander vergnügten und bei meinem Erscheinen in sonderlich eiliger, höchst komischer Springflucht davoneilten, oder hin und wieder auf ihren langen Hinterbeinen sitzen bleibend, mich mit ihren schönen glänzenden Augen neugierig beobachteten.

Mücken und Fliegen in Milliarden umschwärmten mich und mein geplagtes Pferd auf das Lästigste. Um 6 Uhr 15 Minuten endlich erreichte ich den wild rauschenden, über Felsengeröll und niedergefallene Stämme sich wild stürzenden Strom.

Zu meiner grossen Ueberraschung theilte sich der Fluss in zwei gewaltige Arme, eine längliche Insel bildend und ich sah nichts vom schief stehenden Baum nebst Zeichen und hatte wahrscheinlich die richtige Strasse gefehlt und eine andere Stelle erreicht. Da nun die Sonne schon unterging, so hatte ich keine Zeit mich lange zu bedenken, da sich meine Rast hier unmöglich erwies, indem der Ort nur aus Geröll bestand und auffallend reich an Schlangen war.

Mit einem Gedanken an den Lenker unseres Schicksales spornte ich mein Pferd an, worauf es vorsichtig das

steile Ufer hinab in den Strom glitt, von selbst gegen die heftige Strömung hielt und mich theils schwimmend an das circa 30 Schritt entfernte Ufer der Insel brachte, die nur aus Wald und Stumpfen bestand.

Dieselbe durchritten, kam ich in den zweiten Arm des Flusses, der schmal, jedoch sehr reissend war und durch den mich mein wackeres Pferd glücklich wieder an das jenseitige Ufer brachte, wo aber jede weitere Spur geschwunden war.

Nach langem Irren erreichte ich um 7 Uhr das sogegenannte „Happy-Valley“ (das frohe Thal), 810 Meter über dem Meeresspiegel, der Farmbesitz eines Mr. Thomas Marshall, der mich auf das freundlichste zur Nacht aufnahm.

Dieses so lieblich benannte „Home“ (Heimstätte) lag in einem Schwammsumpf, der eng umgeben von niedrigen, jedoch bewaldeten Bergen, daher dumpf, schwül und ungesund war. Ich legte meinem Pferde die Fussriemen und seinem Halse die Schelle an und liess es auf die freie Weide, was ihm sehr zu gefallen schien.

Nach einem frugalen Mahle, d. h. gepöckeltem Fleische, Brod und Thee, benützte ich einen günstigen Augenblick, um, so gut es die schwache Beleuchtung der Hütte gestattete, mein heutiges Tagebuch zu schreiben und wurde, als ich im eifrigsten Niedersetzen meiner Notizen war, von meinem freundlichen Wirthe mit der Frage unterbrochen: „Was macht ihr, Mann?“ Ich antwortete, dass ich mein Tagebuch führe, in welches ich meine Reiseerlebnisse, Eindrücke und Gedanken eintrage und mich herzlich freuen würde, recht viele Leute wie er und seine liebe Frau hier im Lande zu treffen, um freundlichere Eindrücke für mein Tagebuch zu finden, als wie es leider mir bisher in Australien vergönnt worden war. Hierauf theilte ich ihm meine Ansicht über die Bevölkerung des von mir bisher besuchten Theiles des oceanischen Continentes mit und schilderte den Charakter derselben laut meiner festgewordenen Ueberzeugung, und dies natürlich nicht im glanzvollen Lichte der Moralität; ich betonte namentlich meine

Ueberraschung über die ausgeartete Hartherzigkeit, Rohheit und Demoralisation der hiesigen Bevölkerung in ihrer Mehrzahl und stellte die Zukunft Australiens, namentlich in Folge der Verwüstung und Vernichtung der Waldungen des Landes als eine ziemlich hoffnungslose, nicht im rosigsten Lichte dar. Mr. Marschall horchte aufmerksam zu, dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Well Mann, ihr möget im Allgemeinen ein richtiges Urtheil gefällt haben, doch glaubt mir mein Freund, dass es kein Land der Welt giebt, wo das einzelne Individium der Bevölkerung schwerer zu beurtheilen ist, als hier; hier darf man nicht nach der äusseren Schale den Kern des Menschen sofort beurtheilen, das hiesige Land war und ist noch von Natur aus ein wildes zu nennen und die eingewanderte Bevölkerung ist durch dieselbe verwildert worden. Die Glieder der eingewanderten Bevölkerung, die durch Habsucht, sociale, politische oder anderer Ursachen wegen ihre Heimath verlassen hatten, betraten den wilden, unwirthlichen, nur mit Urbusch bewachsenen Boden Australiens mit der Hoffnung, hier Genugthuung für das factisch oder scheinbar ihnen Fehlende oder Vorenthaltene in der Heimath im vollsten Masse entschädigt zu werden. Die lange dauernde Ueberfahrt hatte ihnen ihre farbenreichen Träume während derselben, über ihre Zukunft im Eldorado, welches sie hier zu finden hofften, durch die Dauer der weiten Reise zur fixen Idee gemacht; sie rechneten auf ihre Kräfte, wollten gewaltig strebsam, ausdauernd und fleissig sein. Schon thürmten sich in ihrer reichen Phantasie des Goldes mächtige Schätze in ihren Kisten, der fruchtbaren Felder reiche Ernten in ihren Speichern, die Freuden und die Glückseligkeit in ihren schmucken und wohnlich eingerichteten Blockhäusern, die später natürlich aus Stein schmuck architectonisch, die Gegend zierend, erbaut werden sollten, oder aber, es leuchtete ihnen der Gedanke einer wohlhabenden Rückkehr in ihre liebe alte Heimat mit stolz erhobenem Haupte u. s. w., — als durch den Ruf: „Die Küste in Sicht!“ das erste Factische ihres zu erreichenden Zieles ihnen vor Augen lag. Eine starre, leb-

lose Felsenküste, Sandbänke, Riffe, heftige Brandung der Ufer und Dünen; in der Ferne Berge und die unabsehbare, gleichfarbige Eucalyptus-Waldung, oder starres Felsengeröll, das war, was das Auge vor Allem sah! Doch die einmal namentlich träumerisch-gefasste Hoffnung ist zäh, auch die Küsten anderer Länder sind öde und starr, auch hier gewiss birgt das Innere die versprochene, paradiesische Fülle der Ueppigkeit, die laut dem Versprechen der Agenten mit leichter Arbeit einen reichhaltigen Gewinn abwirft. Die Landung endlich, die langweiligen Proceduren der Behörden, die die Einwanderer empfangen, die Mühen der Acquisition einer Niederlassung folgen und der erste Gruss der treuesten Begleiterin des Einwanderers, — „der Enttäuschung" — jedoch noch aus der Ferne, wird hörbar. Die Niederlassung findet statt. Nach einer mühevollen, an ihnen bisher unbekannten Entbehrungen reichen Reise durch den unendlichen, wilden Busch, auf der manchem manches liebe Glied seiner Familie verstorben oder erkrankt, erreichen sie gebräunt, abgemagert und ermattet die neue Heimat im wilden Busch.

Die Enttäuschung schweigt, da die Ermüdung und die gesetzliche Pflicht, das neue Heim durch Erbauung einer Borkhütte zu gründen, Jung und Alt in Anspruch nimmt und sie verhindert, dem höllischen Kosen der Enttäuschung zu lauschen.

Roden des Waldes zum Hausgrund, die Anlage der Gemüsegärten, mühevolle Umzäunungen gegen Känguruhs, die ihnen scheinbar Alles zu verwüsten drohen, muss vor der Hand bewerkstelligt werden. Das Sichverirren und das Suchen der Viehherden im endlosen Busch, Jagd zum Schutz der Schafe gegen den Dingo, Wassermangel oder schlechtes Wasser, Stürme, Ueberschwemmungen und nach letzteren wieder Wassermangel, undurchdringliche Sümpfe, gefahrvoll reissende Ströme, die den grössten Theil des Jahres fast trocken sind, scheinbar unendliche Ausdehnung des Gebietes, weite Entfernungen zu den Nachbarn und zur Hülfe, Schwierigkeiten bei Erziehung der

Kinder, endlich drohende Gebärden der Ureingeborenen, die voll Hass gegen die Eindringlinge, da sie fühlten, dass Letztere gekommen, um ihnen ihre Heimat zu rauben und sie in die unwirthlichen Geröllstrecken des Binnenlandes zu vertreiben; keine Kirchen, keine Schulen für die Kinder, durch das fremdartige Klima und durch Müssiggang erzeugen sich erst momentane Anflüge von Verzweiflung, die die Schlupfeingänge der Enttäuschung sind, die bald fern bald nah die älteren Glieder der Behausung nimmermehr verlässt und sich an das Individuum reibend und immer wieder reibend, es abstumpft, verhärtet und verwildert, während die Kinder verwahrlost gleich dem Vieh aufwachsen.

Gerade dieses Wildaufwachsen der Kinder hat einen gewaltigen Einfluss auf den Charakter der Bevölkerung Australiens gehabt. Aus ihnen sind die, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit liebenden Buschmänner entstanden, d. h. Naturmenschen, die die Wildheit und die Entbehrung suchen und lieben.

Frei von Jugend auf kannten sie nur einen und das nur meist scheinbaren Gehorsam, denjenigen, den Eltern gegenüber, und frei, wie die ursprünglichen Geschöpfe der Natur, kannten sie kaum den Sinn der Selbstbeherrschung. Frei folgten sie schrankenlos dem wilden Triebe ihrer Natur, durch Wald, über Sumpf ihr liebes Vieh zu treiben und zu vernichten, was ihnen im Wege stand. Jagen und Treiben zu Pferde war und ist ihr Vergnügen, sie lernten aber nicht kennen, was stete Arbeit ist.

Hieraus entstand eine, ihrem momentanen Willen, ihren Gelüsten schrankenlos sich hingebende Nation.

Da ihre, den Kindern gegenüber willenlos gewordenen, theilweise anders denkenden Eltern durch die allgemein zunehmende Masse der Anhänger dieser Tendenz nicht mehr wirken konnten und die Mehrzahl allmählich, oft freilich scheinbar nur, um nicht vereinzelt in der von der entstehenden Jugend als altherkömmliche, veraltete Albernheit bezeichnete Tendenz der alten Welt stehen zu bleiben, oft

durch Noth, Schwäche und durch den Einfluss der Enttäuschung bekehrt, die Art und Weise der neuen Tendenz sich einverleibten, und obgleich im Innern gegen dieselbe, sie durch ihr Beispiel oder ihr Schweigen unwillkührlich unterstützten. Sie mussten entweder gegen oder mit dem Strome schwimmen; das Letztere war leichter, natürlicher und tröstender, da sie in der Eile der Strömung weniger den nagenden Einfluss der Enttäuschung über die nicht erlangten Hoffnungen und erfahrenen Entbehrungen spürten und in Gemeinschaft mit ihrer wild erwachsenden Jugend die wilde, neue Heimat in ihrer Art und Weise genossen.

Doch lag auch in dieser frei sich fühlenden, lange ziemlich gesetzlos oder nur wenig von den Gesetzen abhängenden Bevölkerung ein edles Gemüth zu Grunde. Obgleich wild, so war doch in derselben weder die Liebe, weder die Anhänglichkeit zu den Eltern, weder die zur neuen Heimat, noch die der Nächstenliebe erstickt und unter der scheinbar rohen, wilden Schale lag ein für das Edle noch immer empfindlicher Kern.

In dieser wild erwachsenen Bevölkerung trat jedoch eine gewaltige Veränderung ein durch die durch englisches Capital hervorgerufene Entwickelung des Landes, Schulen und Pfarren wurden gegründet, Kirchen erbaut, Eisenbahnen durch das Land gezogen, Gesetze, weise und unweise, erhoben, die den zeitweilig ungehemmten, schrankenlosen Lauf und die natürliche Freiheit derselben hemmten. Neue Einwanderung strömte ununterbrochen in das Land, bevölkerte namentlich die Küstengebiete und die in denselben sich gewaltig ausbildenden Metropolen, letztere und ihre Umgebung zu Weltstädten mit allen den Lastern der Neuzeit und der civilisirten Welt bildend. Die Bequemlichkeiten sind der Luxus, mehr Schlechtes als Gutes wanderte in Massen ein. Wer da konnte, sandte seine Kinder zu den grossen Schulen der Hauptstädte, wo dieselben von der Entartung unserer Zeit ergriffen, körperlich an Kraft abnahmen, geistig mit Studien sich füllten, die Liebe zur Freiheit jedoch und das schon traditionell gewordene wilde

Buschleben beibehielten, aber nicht mehr ertragen konnten, da das verweichlichte Leben der Metropolen oder der später entstehenden grösseren Städte des Landes sie verzärtelt und verführt hatten.

Es entstand allmählich aus derselben ein Amalgam des amerikanisch-europäischen Charakters, vereinigt mit dem des hier sich ausgebildeten wilden, des Naturmenschen, aus dem die Masse der gegenwärtigen Bevölkerung jetzt ihren sonderbaren Typus erlangt hat, der auf forschende Männer, wie ihr mein Freund, mit Recht einen so tief betrübenden Eindruck zu machen scheint. Doch glaubt mir, die Minorität, die diesen Typus verwirft, ist nicht so gering im Lande vertreten, als es erscheint; diese Minorität ist nur still und wenig wirksam, wie es übrigens mit allen vernünftigen Menschen der Fall ist, die nicht vor der geeigneten Zeit nutzlos sich in der Menge der in das Leere hinein prahlenden Menschen drängen, oder sich vergeben wollen. Die Hoffnung bleibt mir jedoch standhaft, dass eine Zeit kommen wird, wo diese Minorität im Lande, die stets auch gegen die Ausrottung der Ureingeborenen und die Verwüstung der Waldungen gewesen, die Oberhand gewinnen wird, und vielleicht doch auch den Geist der Bevölkerung vor dem vollständigen Verkommen und das Land vor der gänzlichen Verwüstung zu retten; denn schon jetzt zeigen sich Männer aus der Zahl der Minorität an der Spitze der Regierung, hoffend, die Zügel zu erfassen, um die ihnen liebgewordene neue Heimat und die Bevölkerung des Landes noch zur rechten Zeit vor dem Untergange zu befreien.“

Ich stimmte natürlich vollständig seiner Ansicht bei und bemerkte nur, dass, da die Minorität ihren Typus nicht offen zur Schau trage, es natürlich sei, dass der Forscher von dem Vorbild der Majorität beeinflusst wird, dass ich aber auch behaupten kann, dass ich mein Urtheil über den Geist der Bevölkerung nur als ein im Allgemeinen gefasstes verstanden haben will, indem ich die begegneten Ausnahmen nach Möglichkeit in den Schilderungen meiner Eindrücke hervorhebe und erwähne.

Eins jedoch bleibt mir zur festen Ueberzeugung, dass durchgehend bei der hiesigen Bevölkerung der Charakter derselben an moralischem Gefühl verliert und an thierischem Instinct zunimmt; eine Ueberzeugung, die noch befestigter wird durch die vorhergehende Schilderung der Ursachen, die die Umwandlung des Charakters der primitiven Einwanderungen hervorgerufen haben und die ich übrigens auch auf die späteren Einwanderungen, trotz Eindrang der Civilisation als wirksam gewesen seiend und stets sein werdend glaube!

Um 9 Uhr verabschiedete ich mich von dem prächtigen Mann, der mir in jeder Beziehung das Herz erwärmt und ritt dem 5 Meilen entfernten Vegetable-Creek, einem dem gestrigen gleichen Wege folgend, zu und erreichte um 10 Uhr 15 Minuten den erwähnten Ort. Nach kurzem Aufenthalt bei der Mrs. Cadell, die mir einige erforderliche Auskünfte gab, setzte ich meinen Ritt fort, um das 17 Meilen entfernte Deepwater zu erreichen.

Vegetable-Creek liegt langgezogen in einem durch Schluchten und Gruben durchwühlten Terrain im County-Gough, 890 Meter über dem Meeresspiegel und bestand meist aus Hütten. Die Umgebung desselben ist reich an Zinnerz, welches 1872 entdeckt worden war. Die Bevölkerung, inbegriffen die Miner der Umgebung, wird auf 2,600 festgestellt, jedoch soll diese Zahl eine höchst unbestimmte sein, da sie von der momentanen Bearbeitung der Schachten und der stets nomadisirenden Bevölkerung abhängt. Die Minen werden nur schwach genutzt, da der Preis des Zinnes im Fallen begriffen und der Arbeitslohn im unverhältnissmässigen Steigen ist, daher die Schachten meist im Stillstand sich befinden und der Ort einen ziemlich verlassenen Eindruck macht. Nur theilweise sind es die zahlreichen Chinesen, die genügsamer und mit geringerem Gewinn vorlieb nehmen, die auf eigene Hand in der Zinngegend ihr Glück noch versuchen.

Der Flecken hat circa fünf Gasthäuser (Kneipen), drei Kirchen, d. h. eine römisch-katholische, eine Wesleyaner,

und eine anglikanische, eine öffentliche Schule und eine römisch-katholische Kirchenschule, sieben Kaufläden und eine Bankfiliale, eine Zinngiesserei, die auf einer Anhöhe liegt und nur halbwegs beschäftigt wird.

Die Zinnminen, im Vergleich zu den der andern Metalle, sollen im Allgemeinen in Australien noch am thätigsten ausgenutzt werden, da die Bewohner der Colonien, namentlich der von Queensland, dieses Metall viel zu ihren Bauten brauchen, da sie oft die Wände ihrer Häuser und Hütten aus diesem Metalle bilden. Es soll hier, wie man mir sagt, die Zinnerzgegend circa 988 Quadratmeilen einnehmen und soll das Metall derselben das beste dieser Art in New-South-Wales sein.

Den Ort verlassend, ritt ich lange durch die meist verödeten Schachte und Alles machte den Eindruck der Fahrlässigkeit und des Verfalles. Mein Weg führte mich gleich wie bisher meist durch verwüsteten oder ausgehenden Wald, oft über dürre Grasflächen. Er war schattenlos und den stechenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. Meine Richtung war meist eine nördliche durch das County-Clive.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei Mr. Robertson, dessen schönes und gediegen aussehendes Gut an meinem Trakte lag und nachdem ich seine freundliche Aufforderung, bei ihm zu rasten, dankend abgeschlagen hatte, setzte ich meinen Ritt fort und traf um 4 Uhr, nachdem ich den reissenden Mole durchritten hatte, im Ort Deepwater ein, der 1,010 Meter über dem Meeresspiegel, dicht umgeben vom Walde lag.

Den Ort bilden nur zwei weit auseinander liegende, jedoch hübsche und saubere Gasthäuser, die einstöckig waren, drei Buden und ein paar kleine Häuser. Eine Meile entfernt war der Wohnsitz des Grossgrundbesitzers Mr. Cadell, hochgelegen und vom Inhaber selbst nicht bewohnt.

Die Einwohner des Ortes waren auffallend mürrisch und unfreundlich und der Ort selbst still und öde. Das beste der Gasthäuser gehörte einem gewissen Herrn Römer,

der aus der Nähe Kreuznachs gebürtig war und sein Auge, als er in das Land kam, durch einen Schuss verloren, vierzehn Kinder, von denen neun leben, hier erzeugt, jedoch wenig Geld gemacht hatte und nahezu in Lumpen gekleidet, ein rohes, miserables Leben führte. So geht es in diesem Lande sehr vielen, die entweder gern in ihre Heimat zurückkehren möchten, wenn sie es könnten, oder aber sich schämen, oder es befürchten, die geordneten Verhältnisse und den gesellschaftlichen Zwang des Geburtslandes nicht mehr zu ertragen.

Von hier aus findet eine regelmässige Postkutschen-Verbindung mit Uralla und von dort mit der Bahn nach New-Castel und weiter mit dem Dampfboot nach Sydney statt. Die Entfernung bis Sydney ist 397 Meilen. Desgleichen verbindet eine „Coak" 33 Meilen Tenterfield mit Deepwater. Es soll die Bahn von Glen-Innes nach Tenterfield den Ort durchziehen, was ihn wahrscheinlich etwas heben wird, da die Lage desselben eine freundliche und höchst geeignete zur Bildung einer Stadt ist, namentlich, da in seiner Nähe ein altvulkanisches, grosses und zugleich tiefes Loch mit vorzüglichem Wasser sich befindet. Die Umgebung bildet verwüsteter Wald. Der Betrieb der Gegend ist die Viehzucht.

Um 6 Uhr war ich auf, bezahlte meine Rechnung mit 4 Schilling und brach, trotz trübem und regendrohendem Himmel, nach gutem Frühstück um 8 Uhr 30 Minuten auf, um in nördlicher Richtung das circa 14 Meilen entfernte Gasthaus „Bolivia" zu erreichen.

Mein Weg, bergauf, bergab, führte mich durch granitfelsige Gegend, bei pittoresker Gebirgssicht. Zwei starke Neigungen, jedoch mit jedesmal stärkeren Niedersteigungen, ermüdeten mein wackeres, von Milliarden Fliegen geplagtes Thier.

Um 11 Uhr 30 Minuten erreichte ich die Station Bolivia, den Grossgrundbesitz eines Mr. Irby, einem der wohlhabendsten des Landes, den ich gestern in Deepwater

kennen gelernt und dessen hochmüthiges Wesen sich höchst charakteristisch gezeigt hatte. Die lüderlichen Gebäude des Gutes lagen eine viertel Meile vom Wege entfernt, in einem Kesselthale des Hochplateaus, in Mitte eines systematisch geringelten, daher vernichteten Waldes, d. h. in Mitte eines Waldgerippes. Die weitere Umgebung bildeten Flächen mit kurzem, kargem Grase. Viel gut aussehendes Vieh war demungeachtet in Sicht.

Um 12 Uhr hielt ich vor dem nur 2 Meilen entfernten Gasthause „Bolivia", welches 850 Meter über dem Meeresspiegel liegt, demnach 160 Meter tiefer als Deepwater und keinen freundlichen Eindruck machte, da es umgeben von verwüstetem Walde und recht lüderlich und unsauber gehalten erschien.

Auf meinem Wege, kurz nachdem ich Deepwater verlassen hatte, holte ich einen einsamen Wanderer ein, der aus der Entfernung nichts weniger als gemüthlich erschien, sodass ich einen kleinen Umweg, um seine Nähe zu vermeiden, machte. Doch er richtete sofort seine Schritte eiligst auf mich zu und befrug mich in deutscher Sprache über Entfernung und Zeit. Es war ein armer Schweizer aus Graubündten, der nach Australien gekommen war, um sehr reich zu werden; sein ganzes Vermögen bestand aus 10 Pence (83 Pfennige). Den Abend traf er im Gasthause ein und erbat sich sehr höflich vom Wirth desselben, der ein Irländer war, für 3 Pence Brod, was ihm dieser barsch abschlug, da er, wie er sagte, für solche Kleinigkeiten sich nicht bemühen werde. Natürlich gab ich ihm 2 ½ Schilling zur Reise und bezahlte seine Mahlzeit, in die er für vier Mann einschlug, da er zwei Tage gehungert hatte.

Sonntag. Um 6 Uhr auf. Der Himmel gleich wie gestern bewölkt, jedoch konnte man laut dem trivialen Ausspruche: „aus dem noch sichtbaren Blau desselben ein paar Sonntagshosen zuschneiden," somit blieb mir noch die Hoffnung, dass heute der Regen ausbleiben und ich trocken Tenterfield nach zurückgelegten 20 Meilen erreichen würde.

Alles ruhte im Hause in sonntäglicher Stille und erst um 8 Uhr rührte sich der schmierige Küchengeist in der faulen Wirthschaft und um 8 Uhr 45 Minuten reichte man mir ein natürlicher Weise nur halbwegs aufgewärmtes Frühstück, nachdem ich wie gewöhnlich mein Pferd vom graslosen Paddoc geholt, gestriegelt und gesattelt hatte.

Um 9 Uhr war meine Rechnung mit 4 Schilling bezahlt und ich im Sattel. Mein Pferd war matt und missmuthig über die irländische Wirthschaft, da es die Nacht keine genügende Weide gehabt. Der Weg führte wie bisher bergauf, bergab, stets durch wilden Bruchwald, dessen krüppelige, meist ausgegangene Bäume ununterbrochen den traurigsten Eindruck erweckten, und das namentlich hier, wo die Unterlage des Waldes nur spärliches und das nur büscheliges Gras oder absterbende Krautfarnen bilden.

Nach zurückgelegten 10 Meilen bei zunehmender Feuchtigkeit des Bodens traf ich in einer Schlucht eine grüne Fläche, löste meinem Pferde den Zaum, befestigte die Steigbügel über dem Sattel und liess es im hohen Grase zu seiner sichtbaren Freude eine gute Stunde weiden.

Von dieser feuchten Schlucht an, durch welche ein Bächlein rieselte, daher auch die Vogelwelt die Stelle munter belebte, wurde das schwülstige Terrain der Umgebung an Felsen und Geröll reicher, an Bäumen ärmer, an feinen Gräsern üppiger und trotz der wilden Felsengerölle, die den Boden deckten, erblickte man zahlreiche Schafherden (Merinos), die feist und gut erschienen und hin und wieder auch wirklich schmuckes Vieh.

Um 3 Uhr war ich in Tenterfield am Tenterfield-Creek und am Dumaresk-Fluss, 910 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, von Hügeln und Bergen umgeben, die an Bäumen arm, nur mit spärlichem Buch bewachsen erschienen. Der Boden ist durchweg ein an Humus reicher, quarzhaltiger Sand und müsste ein höchst geeigneter für den Weinbau sein.

Angelangt hielt ich im zweistöckigen, massiv erbauten „Royal Hôtel“ des Mr. O.'Cönnor, übergab mein Pferd der Fürsorge des Groom und erhielt selbst ein geräumiges, gutes Zimmer.

Durch eine gründliche Waschung erfrischt, wanderte ich zum eine Meile entfernten Paddoc und fand mein Pferd auf vorzüglicher Weide, mit genügendem Schatten und Wasser, wo es sich zum Weiterritt gründlich erholen konnte. Die Stadt bestand aus einer langen Strasse und einigen kurzen, die erstere quer durchzogen. Obgleich Sonntag, erschien der Ort ziemlich rege. Nach dem Abendessen, (Supper), welches an den Sonntagen erst um 7 Uhr hier gereicht wurde, durchwanderte ich nochmals die längste der Quergassen, in der mein Hôtel am Ausgang der Stadt liegt, der Hauptstrasse zu, bei funkelndem Sternenhimmel doch ohne Mondlicht und hatte wiederum die Gelegenheit, die australische Finsterniss und die englische sonntägliche Abendstille, die gefährlich gebrochenen Trottoirs und die coloniale Unmöglichkeit einer erquickenden Abendpromenade bei kühlender Brise hier genau kennen zu lernen.

Nach einer vorzüglich verbrachten Nacht auf einem harten, jedoch sauber gebetteten Lager wanderte ich nach einem Breakfast (Frühstück) gründlich durch die Stadt und das in den meisten Häusern derselben, wie ich es in allen Orten zu thun pflegte, meine Aufwartung machend. Die Post hatte für mich einen Brief von meiner Frau, der mir aus Singapore nachgeschickt war, vom 27. December datirte und mir die traurigen Nachrichten brachte, dass mein Vetter Roman todt, mein jüngerer Bruder schwer erkrankt, meine älteste Schwester noch immer leidend, mit einem Worte eine Hiobspost war, der mir meinen frischen Muth zu erschüttern drohte und mich zur Rückkehr als ältestes männliches Glied der Familie mahnte. Doch musste ich meinen einmal gefassten Entschluss, Australien gründlich zu bereisen, durchsetzen, dazu mir meine Lebensfrische zu erhalten und hierzu meine heimatlichen Sorgen zu verscheuchen suchen.

Tenterfield liegt 10 Meilen von der Queenslandgrenze

entfernt, am Schluss der Hochebene von New-England im County-Clyre, an der Grenze des County - Drake. Nach Sydney wird in südlicher Richtung die Entfernung mit 431 englischen Meilen angegeben. Die Umgegend von 15 bis 35 Meilen in der Runde ist reich an Erz, als Zinn, Gold und Silber, letzteres namentlich bei Boorook und Boro. Die Minen werden nur schwach genutzt, verleihen jedoch dem Ort einen gewissen Aufschwung. Die Grossgrundbesitzer, Farmer und Ansiedler der Gegend sind Viehzuchttreibende. Ackerbau findet wenig statt, und wenn, dann nur im Weizen und Mais.

Den Ort bilden 3 Kirchen, von denen die anglikanische und die römisch-katholische aus Ziegelsteinen erbaut, während die Wesleyaner aus Holz errichtet ist, jedoch sind alle drei als schmucke Bauwerke zu benennen. Recht stattliche Gebäude sind die Post und das Gerichtshaus; Hôtels waren fünf nebst Schenken, von denen zwei recht sorgfältig gehaltene. Ausser dem Prinz-Albert-Hospital, der öffentlichen Schule und den Localitäten der zwei Bankfilialen, liegen ausserhalb der Stadt schmucke Villen wohlhabender Leute des Handels und zahlreiche Cottage im Orte oder in der Umgebung desselben. Im Allgemeinen tragen die Häuser und die Strassen der Stadt, gleich wie die der bisher von mir besuchten Orte der Colonie, den ausdrücklichen Stempel eines schwindsüchtigen Verfalles und der Entmuthigung und alles klagt hier über den Stillstand der Geschäfte und den Mangel an Geld. Die Bahn, die im kurzen durch Tenterfield ziehend, Queensland mit New-South-Wales verbinden soll, wird, glaube ich, dem Ort nur einen momentanen, jedoch keinen steten Aufschwung geben. Die Linie ist durch Queensland schon bis Stanthorpe 40 Meilen und in New-South-Wales bis Uralla circa 47 Meilen, d. h. Meilen der Bahnlinie, von Tenterfield entfernt, eröffnet und die fehlende Strecke befindet sich in eifrigster Vollendung.

Am Abend hatte ich die Ueberraschung, von einer Compagnie die Aufforderung zu erhalten, einige Auskünfte

und Anleitungen über den amerikanischen Betrieb der Silberminen in Nevada zu geben und sogar das Angebot, die Arbeiten in einer derselben hier zu organisiren, da sie gehört hatten, dass ich Kenntnisse in dieser Branche besass. Die geforderten Auskünfte ertheilte ich, die Aufforderung jedoch, die Leitung der Arbeiten hier zu übernehmen, schlug ich ab.

Den Tag verbrachte ich mit gründlicher Pflege meines Rückens, der wieder gewaltig aufrührerisch zu werden begann, und ich seines normalen Zustandes für den Aufbruch des folgenden Tages bedurfte. Meine Absicht war nämlich, von hier aus die Strecke von 53 Meilen bis Stanthorp, nämlich meines Rückens wegen, in zwei Tagen zu machen, d. h. morgen nur 25 bis zum „Half-Way“ Hause und erst den folgenden Tag Stanthorpe zu erreichen.

Am vergangenen Abend genoss ich vor dem Hause auf der Veranda einen herrlichen Sonnenuntergang und später eine auffallend sternfunkelnde Nacht und heute um 6 Uhr erwachte ich bei glänzendem Sonnenaufgange, starkem Thau und erquickender Luft.

Um 9 Uhr war mein Pferd gesattelt, meine Rechnung für acht Mahlzeiten, drei Nächte und Weide für mein Pferd mit 15 Schilling bezahlt und um 9 Uhr 30 Minuten war ich wieder auf dem Geleise, das man hier Weg benennt und das mich bergauf bergab durch verwüsteten Wald in nördlicher Richtung zur Grenze Queensland führte.

12 Meilen ritt ich meist durch Waldgerippe oder stellenweise durch Busch mit verkrüppelten Bäumen der Eucalyptusarten, unter denen namentlich viel „Blue Goms“ und Cedern sich zeigten. Der Boden desselben war bedeckt mit niedrigen Farnen und Kräuter-Vegetation. Viel Felsengeröll (Granit) bedeckte die Gründe im wildesten Durcheinander gewaltiger und kleinerer Blöcke und war, wahrscheinlich in Folge der Ueberschwemmungen, in auffallend abgerundeten Formen und frei von Moos. Alsdann folgten 14 Meilen oft in Queensland, oft in dem wilden County

Clarence der Colonie New-South-Wales durch einen noch unberührten, daher wahrhaftigen Urbusch. Die curvenreiche Grenzscheidung der Colonien war durch grosse Erdhaufen bezeichnet. Die Mannigfaltigkeit der Vögel an Farbe und Grösse nahm zu und zahlreiche nette Colibris, winzig klein, flatterten flink über den Boden schweifend, im Gemeng der Schmetterlinge buntester Mannigfaltigkeit.

Um 4 Uhr 30 Minuten, nachdem ich eine gute halbe Stunde an einem kühlen Orte gerastet und den Urbusch genossen hatte, erreichte ich das Half-Way-Haus, welches im ziemlich schattigen Walde, im verfallendsten, verwahrlosesten Zustande lag und dessen bestialischer Duft schon von Weitem mir nicht eine absonderlich gemüthliche Rast prophezeite.

Das Haus lag 60 Meter höher als Tenterfield, demnach 970 Meter über dem Meeresspiegel und wurde von einem Edward Jenner gehalten. Mein Pferd stellte ich sofort in den Paddoc.

Schon von Vegetable-Creek an änderte sich sichtbar, sogar fühlbar das Klima und daher auch die Vegetation. Obgleich es höchst allmählich von der Hochebene New-Englands bergab ging, so änderte sich doch auffallend der Zug der Luft.

Die oft im Sommer sogar eisigen Winde des hiesigen rauhen Südens werden durch die allmählich mehr und mehr sich erhebenden Gebirge bei dem Niederritt nach Queensland gebrochen und man spürt die zunehmende Machthabung der warmen nördlichen Atmosphäre der äquatorialen Zone. Der Eindruck ist ziemlich ein gleicher, wie derjenige, den man von Oesterreich nach Italien kommend spürt, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Vegetation hier, da sie in Australien eine gleichförmige ist, sich nicht verändert oder nur kaum bemerkbar in der Farnenvegetation. Die Monotonie derselben, wie gesagt, bleibt in den Hauptarten der Flora Australiens dieselbe, die Pflanzen die gleichen, doch bei aufmerksamer Beobachtung bemerkt man

eine zunehmende Veränderung in der Frische und vollständigeren Entwicklung derselben und in dem Unterholze des Waldes, das allmähliche mehr und mehr Zunehmen hochwüchsiger Farnen, breitblätteriger Kräuterpflanzen und anderer Blattgewächse.

Auch der Boden zeigt eine Veränderung, er wird kiesiger oder sandiger und meist quarzhaltiger.

Auf der Grenze Queenslands und New-South-Wales traf ich endlich vollständige Riesen-Eucalypten, die, wenn auch nur circa 60 Fuss hoch, jedoch mit ihren weit ausgebreiteten, auffallend kräftigen und knorrigen Astbildungen einen gewaltigen Stamm vorstellen.

Auch hier übrigens, gleich wie überall, hatte schon die menschliche Hand zu verwüsten begonnen, jedoch Dank der Ausdehnung der unbewohnten Strecke verhältnissmässig in derselben noch wenig vandalisirt, doch wird die im Bau begriffene Bahn das Versäumte rasch einholen, denn es wäre ja eine Schande, wenn in Australien noch eine kurze Strecke jungfräulichen Urwaldes, d. h. Natur zu treffen wäre!

Als ich Tenterfield verliess, war, wie schon gesagt, der Himmel wolkenfrei im schönsten Dunkelblau, um 11 Uhr zeigte sich isolirt westlich ein kleines, blendend weisses, mit dunklem Dunste umgebenes, scheinbar unbewegliches Wölkchen. In zwei Stunden hatte dasselbe den Zenith erreicht, sich getheilt und nach wieder zwei Stunden war der Nordwesthorizont schon in finstere, schwere Gewitterwolken gehüllt, die drohend in sich wälzend, bis zum Abend in wühlender farbenwechselnder Thätigkeit sich befanden. Um 8 Uhr war der Himmel wieder klar, die Sterne blinzelten funkelnd bei sanftem Hauch eines erquickenden Zephyr und das, nachdem heute früh hier in Half-Way-Haus, wie man mir gesagt, starker Reif sich gezeigt und den Tag über eine tropische Glühhitze geherrscht hatte. Ein charakteristischer Fall, um den schroffen Wechsel der Temperatur Australiens, namentlich denjenigen der Colonie Queensland zu schildern.

Sehr wenige Schlangen hatte ich auf dieser Strecke getroffen, um desto mehr Eidechsen verschiedenster Art im Gerölle. Die Ameisen waren auffallend stark vertreten und in der Masse und Mannigfaltigkeit mit denen Brasiliens zu vergleichen, was viel sagen will.

III. Abschnitt.

Reise durch Queensland.

I. Abtheilung.

Ueber die Grenze von New-South-Wales durch Queensland.

Um 6 Uhr war ich auf und das höchst überrascht, eine gute Nacht verbracht zu haben und gedachte unwillkürlich an Happy-Valleys liebenswürdigen Besitzer und seines Ausspruches, den Menschen hier nicht sofort nach seiner rauhen Schale zu beurtheilen, da oft in derselben ein gesunder Kern vorhanden ist.

Das Gasthaus nämlich hatte ich factisch zu rasch beurtheilt, da das Zimmer ohne Ungeziefer und die Kost recht geniessbar gewesen war. Auch versäumte ich nicht, Mr. Jenner meinen Dank zu sagen, als ich ihm meine Rechnung mit 5 Schilling bezahlte.

Um 8 Uhr holte ich mein Pferd im Paddoc, striegelte und sattelte es und ritt um 8 Uhr 30 Minuten dem hoffnungsreichen, 13 Meilen entfernten Stanthorp zu.

Der Himmel war düster bewölkt und das namentlich der Nord-Horizont, der tintenschwarz erschien. Meine Richtung während $2\frac{1}{2}$ Meilen war eine nordwestliche, bald auf Queensland, bald auf New-South-Wales reitend. Die Grenz-Erdhügel, die meist Ameisenbehausungen waren, wurden ab-

wechselnd von schlossartigen Termitenhügeln unterbrochen und lieferten eine höchst wechselreiche Sicht. Der Waldpfad, dem ich folgte, war höchst curvenreich und meist spurlos. Nach den zurückgelegten 2 ½ Meilen war ich endlich vollständig in der Colonie Queensland und das im sogenannten Darling-Down-District und County Bentinck.

Der Weg wurde ebener und führte mich meist abwärts. Nach weiteren 1 ½ Meilen traf ich den verlassenen, vollständig verfallenen Minenort Schugar-loaf (Zucker-Hut).

Er lag in einer, durch frühere Miner verwüsteten Gegend und es wird schwer, ein Bild über das hier vor Augen liegende Chaos der Vernichtung zu entwerfen. Verlassene, nicht einmal geschlossene Zinnerz-Schachten, fast hügelhohe Haufen der früheren Auswürfe derselben, an Stelle des Waldes nur Stumpfen, so weit das Auge blickt oder Felsengeröll (Granit, Syenit, Diorit) kurz gesagt, ein sondergleiches Durcheinander einer schrankenlosen Verwüstung.

Die noch nachgebliebene Bevölkerung des verlassenen Ortes erschien arm, in Lumpen und Schmutz gehüllt und glotzten mich unfreundlich aus ihren verfallenen, meist aus der Rinde der Eucalyptus erbauten, gedeckten Hütten an.

Vier Meilen bei gleicher Sicht an zahlreichen Hütten gleich verfallener Art vorbei, erreichte ich eine, von einem Deutschen reinlich gehaltene Waldkneipe, wo ich mich mit Brandi-Soda erfrischte. Nach ¾ Stunde Ritt weiter, bei gleich verwüsteter Umgebung wie bisher, traf ich das verfallene Hüttendorf „Stanthorp“, 820 Meter über dem Meeresspiegel, und kehrte um 12 Uhr 15 Minuten in das „Europaeen-Hôtel“ ein, welches eine Kneipe, die ein gewisser H. Schönfeld hielt und ein wahres Schmutzloch war.

Die sogenannte Stadt im County Bentinck hatte 938 Einwohner, war früher ein blühender Zinnminen-Ort, was aber nur kurzdauernd gewesen sein muss, da die Felder der alluvialen Zinnerz-Depositen der Umgebung nur eine unstandhafte und oberflächlich gewesene Bearbeitung derselben aufweisen. Gegenwärtig war der Ort derart verfallen, arm und elend, dass er einer weiteren Erwähnung nicht werth erschien.

Die Leute hier im Lande erwarten stets, dass ihnen die gebratenen Tauben, ohne weitere Mühe, in den offenen Mund fliegen, denn wirkliche Arbeit scheuen sie, wenn dieselbe sie nicht sofort reich macht.

Das Minenwesen in Australien im Allgemeinen besteht daher meist nur im Versuchen und dem baldigen Verlassen der einen Stelle, um mit Versuchen einer Neuen, dieselbe wiederum nutzlos zu verwüsten; daher kommt es, dass in Australien so viele Minenorte, die reich an Metall, dennoch verlassen liegen, bis nicht Chinesen aus denselben und da gewöhnlich überraschend viel an den verlassenen, als nicht ergiebig benannten Stellen gewinnen, was sie denn auch hier ebenfalls bewiesen haben.

Es sollen jedoch, laut dem Ausspruch des Geologen Mr. Jack, bedeutende Zinnerzlager unter den alluvialen Schichten sich befinden und auf die Stanthorp ihre Hoffnung baut, ohne zu bedenken, dass der einmal vernichtete Wald nie mehr zu ersetzen ist und dass ohne Wald und bei Mangel an Wasser, wie hier, keine Mine vortheilhaft betrieben werden kann.

Eine Hauptstrasse bildet eigentlich nur den Ort, in der kleine Kaufläden, Fruchtbuden und Handwerker ihr Heil, so gut es geht, versuchen. Das Chinesenviertel, das aus einem langgestreckten Complex von Hütten besteht, ist bemerkenswerth durch seine Spielhöllen, seinen penetranten mongolischen Duft und den standhaften rastlosen Fleiss seiner Bewohner.

Die Nacht hatte ich unbelästigt geruht und dem Morgen um 6 Uhr, bei trübem Himmel und Regen erwacht und höchst trübe gestimmt über diesen traurigen Wechsel der Witterung, wanderte ich zum Paddoc, holte mein Pferd von der verhältnissmässig grasreichen Weide und liess es bei dem Schmied an allen Vieren beschlagen, da es bisher ohne Hufeisen gewesen und mein Weiterritt, der mich stets über felsigen Boden führen soll, die Eisen für 6 Schilling erforderte.

Um 2 Uhr war das Werk der Schmiede vollbracht, mein Pferd gestriegelt, gefüttert, meine Rechnung mit 6 Schilling für Kost, Logis und Weide bezahlt und vorwärts ging es, erst durch das verfallene Nest, alsdann in nördlicher Richtung durch einen, wenngleich theilweise vollständig verwüsteten, zum Theil ausgehenden, theils lichten, so doch mehr urbuschartigen Wald, dem 11 Meilen entfernten Maryland zu.

Der Weg, sehr reich an Curven, war ein sandiger, jedoch stets fester schattiger Buschweg, der mich steigend bei Sicht zahlreicher bunter Vögel und keiner einzigen Behausung vorbei, durch den Duft blühender Eucalypten und namentlich der Green-Wattel-Bäume führte (Green-Wattel ist eine Akazienart, deren Holz, ähnlich der Esche, hier im Gebrauch, deren Rinde, ähnlich dem Sumach zum Gerberzweck als Lohe benutzt wird und deren gelbe Blüthen einen höchst aromatischen Duft haben). Kein Vieh, keine Schafe in Sicht. Nach zurückgelegten 8 Meilen von Stanthorp überritt ich die höchste Stelle Queenslands, 880 Meter über dem Meeresspiegel.

Um 5 Uhr war ich in Maryland, nachdem ich für kurze Zeit die Grenze wieder überschritten, da Maryland in New-South-Wales und das im County Clarence, an der Grenze Queenslands liegt.

Ich hielt im „Maryland-Hôtel“, wo ich scheinbar gute Unterkunft gefunden, da dasselbe einen 50 Acker umfassenden Paddoc besass und ich daher mein Pferd gut versorgt wusste.

Der Ort ist klein und verfallen, hat zwei Gasthäuser, von denen das eine ein Deutscher hält, und in welchem zugleich das Postamt sich befindet, jedoch keinen Paddoc besass, während das meinige einen besitzt und von einem Irländer gehalten wurde. Ausserdem waren noch 5 Hütten oder hüttenartige Häuser, in denen 2 Kaufleute sich niedergelassen, dann auch eine aus Brettern zusammengenagelte kleine Kirche und dieses Ganze, romantisch im Walde gelegen, wurde „Town“, das heisst Stadt genannt. Einwohner zählte der Ort nebst den ihn umgebenden Ansiedlern 504,

von denen 350 Chinesen sind, die meist in den alluvialen Zinnfeldern arbeiten, es sollen circa 108 Europäer derselben Beschäftigung sich hingeben.

Sonntag. Die Nacht war eine irländische gewesen, Wanzen und Läuse bestürmten mich aus Teppich, Bett und Mosquitonetz, aus dem zierlich bordirten, jedoch schmierigen Kissen, der seidenen, jedoch verschossenen Decke und natürlich war auch jede Spur des Schlafes geschwunden. Kein Wunder war übrigens dieses Phänomen, denn oft findet man in Australien die Sitte des regelmässigen Wechsels der Bettwäsche, wenn ein Reisender das Logis verlässt, nicht, denn gewöhnlich erhält man schon gebrauchtes Zeug. Es wird nur gewechselt, und das auch nicht immer, wenn sichtbares Farbenspiel oder auffallende Marmorirung sich zeigt, jedoch: „honi soit qui mal y pense", ‚ist die Losung des Britenlandes, nur muss man eines bedenken, dass die Engländer, d. h. der grösste Theil derselben keine Unterbeinkleider tragen und natürlich nicht mit ihren Oberbeinkleidern schlafen, wodurch das communistische Schmutzsystem der hiesigen Gasthäuser begreiflich wird.

Keine zweite Nacht, nur keine zweite! war mein fest gefasster Entschluss und um 8 Uhr 30 Minuten war ich im Sattel, nachdem ich den Genuss der naturhistorischen Insectensammlungs-Nacht mit 3 Schilling 6 Pence bezahlt hatte.

Meine Richtung war eine nördliche, mein Weg spurlos, sehr sandig, durch Wurzeln uneben und stets Berg auf Berg ab, jedoch meist niedersteigend, kurze Zeit durch lichten Wald, meist durch urwaldartig verworrenes, hochschüssiges Wurzelgestrüpp des Herris-range-Gebirges.

Die Sonnenstrahlen waren sengend, die Luft schwül und beides ermüdend für mein ausdauerndes Pferd. Zahlreiche kreischende Papageien und factisch oft fast sprechende australiche Elstern waren zu sehen. So ging es gleichmässig 15 Meilen vorwärts bis 1 Uhr 30 Minuten, wo ich eine Buschkneipe erreichte, für 1 Schilling 6 Pence

einen Mittag erhielt und meinem Pferde für 2 Schilling ein Futter geschrotenes Korn (Mais) verabfolgte.

Um 12 Uhr 30 Minuten zog ich weiter durch einen Wald, den Cedern, Eucalypten und „Grün-Wadel" bildeten, hin und wieder in Sicht der im Bau begriffenen Bahn. Mein Pferd, durch Hitze, durch die knorrigen Wurzelbildungen des Bodens, Sand, Sandhügel, das Hinauf und Hinab des Terrains ermattet, zwang mich an einer Wasserstelle halt zu machen und es grasen zu lassen.

8 Meilen vor Warwick erschienen zu meinem grössten Erstaunen in geregelter Lage und Reihe wieder die Grenzhügel, doch erwiesen sich dieselben bald als sauber gehaltene Termitenbehausungen.

Um 5 Uhr erreichte ich endlich das von Maryland 31 Meilen entfernte, 410 Meter tiefer, daher 470 über dem Meeresspiegel liegende Warwick, ein Ort, der im Moreten-District und County Merivale am reissenden Coundamine gelegen, seit 1861 Municipalität ist und circa 4,700 Einwohner zählen soll.

Um bessere Weide für mein Pferd zu finden, hielt ich eine viertel Meile ausserhalb der Stadt in einem kleinen Gasthause, dem „Wynyard-Hôtel", welches ein Herr Stern hielt und der Sammelpunkt der zahlreichen Deutschen, die als Farmer oder Ansiedler sich in der Umgegend niedergelassen hatten, ist. Bald war mein Pferd im grasreichen Paddoc und ich am Tisch, mich mit echt deutscher Kost unter richtigen Deutschen kräftigend.

Mein hartes, doch sauberes Lager in einer luftigen Kammer hatte mir gesunden Schlaf und Erfrischung gegeben. Ich erwachte um 7 Uhr, trotz, wahrscheinlich in Folge der lästigen Sandfliegen des gestrigen Tages entzündetem Auge, dem ungeachtet höchst wohlgemuth. Nach dem Frühstück durchwanderte ich die Stadt bei drohend bewölktem Himmel und gewitterhafter Luft.

Die mit breiten rechtwinkligen Strassen durchzogene Stadt ist weitläufig, auf hügeligem Terrain erbaut und durch den Condamine in zwei Theile getrennt, die durch eine

lange Brücke, die zum Bahnhof führt, verbunden sind. Der递 Haupttheil ist der südliche, jedoch seit der Bahnhof im nördlichen entstanden, nimmt dieser an Umfang zu. Im Allgemeinen sind die Häuser des Ortes klein, meist mit Gärten umgeben. Die fünf Haupthôtels und die zahlreichen kleinern Gasthäuser mit ihren Schenken liegen hier mehr in den verschiedenen Strassen vertheilt, als es gewöhnlich in den Städten Australiens üblich ist. Die zahlreichen Kaufladen, unter denen recht ansehnliche sind, als z. B- die der Herren Horwitz & Co. oder Benjamin & Co. u. s. w., liegen in der Hauptstrasse der sogenannten Palmerin-street. Unter den Gasthäusern desgleichen den andern Bauwerken des Ortes befinden sich einige recht anspruchsvoll errichtete, die jedoch ebenfalls meist im Verfall und schlecht erhalten erscheinen.

Vier schmucke, massiv erbaute Kirchen sind in der Stadt, von denen namentlich die anglikanische Sanct Marks vor allem und dann die römisch-katholische Sanct Marys mit ihrer vorzüglichen Schule hervorzuheben sind, während die Presbyterianer und Wessleyaner als solid, jedoch architectonisch weniger auffallend erbaut erscheinen. Zu berücksichtigen wäre ebenfalls das practisch eingerichtete einstöckige, massive Hospital. Ein anderes Krankenhaus und das ein zweistöckiges, wird auf einer Anhöhe erbaut und soll architectonisch laut dem Ausspruch der Hiesigen eine Hauptzierde der Municipalität werden. Leider aber hat sichtbar das seit 1861 erst bestehende Warwick seinen Glanzpunkt schon überschritten, ohne ihn je erreicht zu haben, indem man in Allem die Anlage zum Verfall bemerkt. Das zweistöckige Postamt, das dem letzteren angrenzende Gebäude der Landbehörden und des Gerichtshauses sind massive Bauwerke und Zierden der Stadt. Abgesehen von der Regierungssparbank, deren Abtheilungen in den meisten Städten Australiens zu finden sind, sind hier drei Bankfilialen in höchst schmucken Gebäuden etablirt. An Schulen für die Jugend, die hier sehr zahlreich vertreten ist, wird vom Staate, von der Kirche und von

Privat-Personen in genügender Anzahl gesorgt, ob auch für tüchtige Lehrkräfte, ist fraglich. Die Stadtschule ist ein schmuckes Gebäude, die zahlreiche, auffallend schmächtige Jugend, die sie besucht und die ich in Schaaren zu Gesicht bekam, machte hier auffallender Weise einen angenehmen Eindruck.

Höchst sonderbar war es, dass in Warwick, welches eine Stadt genannt zu werden verdient, nur zwei Zeitschriften, der „Argus“ und „the Examiner-Times“ und das nur wöchentlich erscheinende, sind, während man in vielen kleinen Nestern Australiens oft ebenfalls zwei und das täglich erscheinende trifft. Nach meiner Erfahrung sind die Orte, die weniger Zeitschriften besitzen, in dem, was den Geist der Bevölkerung, die Gediegenheit des Ortes selbst anbelangt, gewöhnlich die gediegensten. Es wäre noch die „School-of-Arts“ zu erwähnen, eine öffentliche Bibliothek mit freiem Lesezimmer, als einer reichhaltigen Institution, die dem Reisenden einen angenehmen Aufenthalt und Zeitvertreib während den finstern Abenden gönnt. Diese Einrichtung ist bald mehr oder weniger vollständig, wie schon oft erwähnt, in den meisten Orten der Colonien zu finden. Da in denselben es verboten ist, zu rauchen und sich laut zu unterhalten, so wird diese Räumlichkeit ein wonniger luftiger, ruhiger Aufenthalt und genussreich durch den recht bedeutenden Aufwand von Zeitschriften, in denen man trotz vieler Lüge und Uebertreibung manche Wahrheit auffinden kann, die man sonst nie erhalten würde, um aus dem Parteiwirrwar und den verschiedenen Tendenzen des Landes sich klaren Blick in die sonderbaren Verhältnisse Australiens zu verschaffen und um sich zu Frage und Antwort und zum Weiterforschen vorzubereiten.

Logen der Odd-Fellows, der Massonics (Freimaurer), der Oranges, Good-Templars bezeichnen manches Haus. Zwei massive Dampfmahlmühlen, zwei durch Wasser getriebene Sägemühlen, zwei Giessereien, die nur halbwegs in Thätigkeit sind und eine Brauerei versorgen die Bevölkerung.

Die Umgegend, als auch die unmittelbare Umgebung

der Stadt bilden Farmen und Ansiedlungen. Den Umkreis bildet im N. und O. ein spärlich bewaldetes, niedriges und nach N.W. ein etwas höheres Gebirge, nach S. theils Gebirge, meist Grasfläche mit Gestrüpp und endlich nach W. eine tief liegende Grasfläche, oder verwüsteter Wald.

Die Producte der in der Umgegend sich niedergelassenen Farmer und Ansiedler, unter denen viele Deutsche zu finden waren, sind meist die der Viehzucht, die hier alljährlich, wie man mir gesagt, im Zunehmen, während die der Agricultur im Abnehmen begriffen sind.

Die der Agricultur bestehen aus vorzüglichem Weizen (braun und weiss), Mais, Kartoffel, Hafer, etwas Luzerne, Trauben, die vorzüglich gerathen und Obst aller Gattungen der europäischen Arten. Geschäftlich erhalten den Ort die im weiten Umkreise sich befindenden, jedoch nur theilweise benutzten, dem Rufe nach reichhaltigen Goldriffe, alluviale Goldfelder, Zinnerzminen und alluviale Anschwemmungen, letztere mit Silber gemischt.

Die geologische Formation der Umgebung Warwicks ist eine nach N. sich erstreckende rein vulkanische.

Das Klima wird als ein überaus gesundes betrachtet, doch soll dasselbe in den letzten Jahren, in Folge der durch Entholzungen allgemein in Austalien veränderten Verhältnisse der Niederschläge und Dürren, der Fröste und der Hitze, durch Import verschiedener vegetabilischer und thierischer Krankheitsstoffe, durch entstandene, früher unbekannte Ausdünstungen der Wasseransammlungen, in den, wie in allen ignös-vulkanisch ausgebildeten Strecken, zahlreich sich findenden Versenkungen des jetzt waldlosen Terrains, sich sehr verändert haben.

Sehr auffallend traf mich der Anblick der Trauertragenden in Warwick, die abgesehen von dem für Irland jammernden Irier, hier sehr zahlreich vertreten waren und auf meine Nachfrage über die Ursache dieser Erscheinung erfuhr ich, dass von Jahr zu Jahr zunehmend und namentlich in letzter Zeit viel Sterbefälle gewesen, und dass namentlich unter der Jugend der Würgengel durch Masern,

Blattern, Scharlach und Auszehrung gewaltig gesichelt haben soll.

Wieder hatte ich eine gute Nacht gehabt, trotz meiner mich zunehmend plagenden Leber und wieder Podophylin geschluckt, welches ich aus Tamworth noch besass.

Ohne Rath und ohne Hülfe, fremd unter Fremden, auf wilder Reise zu Ross, werden die Zeichen einer schrankenlos revolutionirenden Leber dem Wanderer eine ernste Calamität.

Der gestern bei schwüler Luft kurzdauernd niederströmende Regen hatte sich heute zu einem feinen langsamen Landregen umgewandelt und weichte die hier ungepflasterten Strassen unbeschreiblich auf. Trotz dem Regen, trotz meiner Leber, die mich eifrigst unterhielt, wanderte ich durch die Stadt in Kaufläden, Häusern und Hütten meine übliche Aufwartung machend, und überall hörte ich klagen über Stillstand der Geschäfte, Mangel an Geld, theuren Arbeitslohn und überall, freilich stets mit der sichern Aussicht auf bessere Zeiten, die meist als Frage gestellte Aeusserung über die merkliche Veränderung des Klimas und des Verhältnisses im Gleichgewichte der Natur, im Vergleich mit der vergangenen Zeit, worauf meine Antwort, die ich ebenfalls fragend zu stellen suchte, stets die nutzlose Verwüstung der Waldung und die unstandhaften Versuche bei der Ausbeutung der Minen als Ursache dessen hervorhob, hierauf stets eine schweigsame Annahme meiner ausgesprochenen Ansicht und das ohne Widerrede fand.

Mein Gasthaus war ein vortreffliches, die Wirthsleute gemüthliche Plattdeutsche, die platt einem sagten, was sie dachten und mir eine vorzügliche Bürgerkost mit Suppe reichten, mit deutscher Suppe sage ich, eine Wonne, die schwer zu begreifen ist, demjenigen, der da nicht kennen gelernt hat, was es heisst, monatelang nur mit Beef, Boiled, Mutton, Pfeffer-Wasser und Puddings der britischen Küche gestopft worden zu sein.

Ein erster April mit wahrem Aprilwetter! D. h. unstät im höchsten Grade, bald bedeckter, bald unbedeckter Himmel,

bald spritzte es Regen, bald stach die Sonne und doch waren wir, was die Jahreszeit nach europäischen Verhältnissen anbelangt, im September.

Heute lernte ich Mr. Morgan, den Redacteur des Argus und seine gleichfalls höchst liebe Frau kennen, durch die ich so manchen Blick in das innere Verhältniss des Landes zu werfen die Möglichkeit erhielt, die zur weitern Entwickelung meiner Beschreibung des Landes mir von Nutzen sein wird.

Die Abende verbrachte ich theilweise während meinem hiesigen Aufenthalt in der öffentlichen Lesehalle oder in einem reichhaltig ausgestatteten Tabakladen, wo ein Spielzimmer sich befand und ich gemüthlich, da hier recht gute Spieler sich fanden, meine Parthie Schach machen konnte.

Meine Absicht, von hier direct nach Brisbane, 166 Meilen per Bahn gerechnet, zu Pferde zu machen, hatte ich aufgegeben und mich entschlossen, in westlicher Richtung in das Land tiefer hineinzudringen, um alsdann mit einer nördlichen Curve die Hauptstadt der Colonie zu erreichen, da Mr. Morgan der Ansicht war, dass ich die Verhältnisse des Landes durch diese, wenngleich für einen Fremden mühselige Reise genauer kennen lernen und in vieler Beziehung als Freund der Natur einen unvergesslichen Genuss haben würde.

Helle Sonne, ein köstlich klarer Himmel, daher auch frischer Muth. Die Strahlen der Sonne waren sengend und die Mosquitos und Fliegen überaus wild und ausgelassen und prophezeiten mehr Regen. Der Abend, obgleich kühl, war reich an schwärmenden Mosquitos, die hier lästiger als in Ostindien, Panama und Texas, was viel sagen will und konnten allenfalls mit denen der Niederungen von Botegas im Staate Aequator verglichen werden, sie sind hier jedoch auffallend klebriger, gleich als ob der Eucalyptus-Harz die Ursache dessen wäre.

Heute hatte ich die Gelegenheit, die auf gleichem Boden und in gleicher Lage sich befindenden Gemüsegärten der

hiesigen Chinesen mit denen der eingebornen Europäer zu vergleichen.

Die der ersteren waren bedeutend üppiger mit exemplarisch ausgebildeten Pflanzen, namentlich Kohl, und zeigten deutlich in ihren Producten die Folgen der Nüchternheit und einer rastlosen, systematischen Erzeugung und Pflege derselben, während die der letzteren die der Trunkenheit und Trägheit aufweisen.

Sonderbar intensiv bietet sich hier dem Forscher die Vermuthung, dass unsere europäischen, in der Cultur so gewaltig vorgeschrittenen Nationen, gleich als ob überreif, in Zerwürfniss und Verfall gerathen sind, wenn man die hier aus fast allen Nationen Europas in Massen vertretene, ihr abenteuerliches Glück versuchende Bevölkerung und ihren übermüthig sie beherrschenden, fast confusen Geist beobachtet.

Heute früh war starker Thau und darauf heller Sonnenschein bei klarem blauen Himmel und frischer Luft. Da ich morgen aufbrechen wollte, so machte ich meine Sachen sattelfest, schenkte meiner Pfeife $^1/_4$ Pfund Golden-leave-Tabak zum Rauchen, gab auf der Post meine weitere Adresse an, empfing einen Brief meiner Mutter, der vom 1. Januar datirt und mir aus Singapore über Sydney nachgeschickt worden war und der nur Hiobsnachrichten enthielt. Diese Nachrichten theilten mir den verschlimmerten Zustand meines Bruders, den Tod meines Onkels Julius mit und vieles andere, was nicht gerade meinen Muth zur schweren Weiterreise voll Entbehrungen erhöhte und zum Ueberwinden meines Leberleidens beitragen konnte.

Es giebt im Leben Augenblicke, wo man, Gott verzeih' es, an einer Allgerechtigkeit zu zweifeln im Stande ist und wo der Verstand so zu sagen vollständig still steht. Doch nur kurzdauernd ist bei mir ein solcher Augenblick, denn zu oft in meinem vielseitigen Leben, welches voll der empfindlichsten Sorgen, Verläumdungen, unverdienter Qualen und grenzenloser Entbehrungen gewesen ist, hat mir der grosse Leiter der Schicksale so unerwartet und fühlbar ge-

holfen. Daher bin ich fest in der Ueberzeugung, dass Er in seiner Allgerechtigkeit Genugthuung und Vergeltung der schweren Zeit, es möge sein wann, wie und wo, giebt und auch mir geben wird, und dieser Gedanke, diese Ueberzeugung gönnt mir stets wieder neue, fast jugendliche Kraft, um zu vergessen oder wenigstens zu ertragen, was einmal nicht mehr zu ändern ist und mit vollstem Gemüthe der Bewunderung das grosse Werk und die Erscheinungen der Natur zu geniessen und dadurch die schweren Sorgen meines Herzens zu verscheuchen, worin schon eine gewaltige Genugthuung liegt, da dadurch der Wunsch böswilliger Feinde, durch Gemüthsqualen das Opfer ihrer Bosheit zu vernichten, oft vollständig vereitelt worden ist.

Nur nachdenken, Mensch, und du findest oft, wo du es gar nicht zu finden glaubst, die gerechte Hand des Allgewaltigen als Strafe oder als gütige Vergeltung und du erlangst die Ueberzeugung, dass nicht wenn du willst, oder wie du willst, sondern wie und wann Er es für gut findet zu wollen, es geschieht!

Am Abend beleuchtete der Halbmond gespensterhaft die Gegend in seinem Australien charakterisirenden intensiven Schein. Die Luft war kühl. Mosquitos schwärmten. Die Froschwelt war im lebhaftesten Treiben von Discant bis zum tiefsten Bass, die lauten Grillen sogar übertönend. Die Stadt war still gleich wie ausgestorben, man hörte nur hin und wieder die eiligen Schritte eines oder mehrerer oft stolpernden Verspäteten, das wüthende Gebell eines oder einiger Hunde, das Schnaufen und Nüstern der Pferde im Paddoc und der Nachtvögel grellen Lockruf.

Reif bedeckte die tiefer liegenden Stellen der Umgegend noch um 6 Uhr. Mein Pferd, sichtbar vollbäuchig, holte ich aus dem Paddoc, striegelte, tränkte und sattelte es.

Meine Rechnung betrug für fünf Tage, d. h. siebzehn Mahlzeiten, sechs Nächte und Weide für mein Pferd, nur 22 Schilling, billig genug für eine gute Unterkunft. Um 8 Uhr 50 Minuten war ich im Sattel und vorwärts ritt ich durch die Stadt und dann erst westlich, dann nordwestlich

meiner Richtung folgend, bei sandigem, jedoch ebenem Wege, stets durch gleichförmigen, lichten Bestand eines Eucalyptus- und Wadel-Waldes.

Der Wald zeigte sich verhältnissmässig noch lichter und absterbender als New-South-Wales, doch war die Strecke lebhafter durch zahlreiche Niederlassungen und Farmen, an denen man den deutschen Charakter sofort erkannte, durch sauberes Aussehen, ordentlicher Umzäunung, verhältnissmässig geregelten Feldbau und oft kleine, jedoch kräftig erscheinende Weingärten. Im Allgemeinen jedoch trugen auch diese Farmen einen bemerkbaren Anflug der australischen Fahrlässigkeit und den Anstrich des Hals über Kopf ohne Kopf der bestehenden Einrichtungen. Alles macht hier im Lande den Eindrnck einer provisorischen aber nie den einer ständigen Organisation.

Unwillkürlich bei dem Anblick derselben, namentlich derjenigen der Landwirthschaft, möchte man ausrufen: Heute hier, morgen dort, nur nicht bleiben, nur immer weiter fort!

6 Meilen von Warwick erreichte ich das kleine Nest „Santa-Creek“, in dessen Nähe die Station (Grossgrundbesitzer) gleichen Namens, deren hölzernes, jedoch schmuckes Haus nach texaner Art mit einer breiten Veranda vollständig umgeben ist und in jeder Beziehung, namentlich der Lage wegen, hübsch zu nennen war. Da die Besitzer abwesend, konnte ich leider keinen Blick hineinwerfen und ritt durch eine gleich wilde Gegend wie bisher, 15 Meilen weiter bis zur Station Toolburra am Condamine, deren Gebäude auf einer Anhöhe, umgeben von Grasflächen und trotz lichtem, meist abgestorbenen Wald, recht malerisch lagen.

Die Besitzer waren zu Hause, empfingen mich jedoch nicht; ich liess demnach mein Pferd $^{3}/_{4}$ Stunde weiden und erreichte durch lichten Buschwald den 25 Meilen von Warwick entfernten Ort Talgay um 3 Uhr und hielt im Gasthause gleichen Namens, welches leider keinen Paddoc hatte.

Ich gab demnach mein Pferd bis 6 Uhr in den Busch und sperrte es erst zur Nacht in den graslosen Hof, wo glücklicher Weise aber Wasser vorhanden war. In der Nähe des Ortes sollen Goldriffe vorhanden sein, auf die viel Hoffnung für die Zukunft gehegt wird.

Das Gasthaus war vom Wirth erst seit drei Tagen übernommen worden, daher nur halbwegs eingerichtet, demungeachtet war das Abendessen vortrefflich. Der kleine Ort bestand aus 4 Häusern, dem verfallenen Gasthause und einer kleinen, höchst primitiven Sägemühle, die ein kleiner Creek betrieb. Er liegt in einem Sumpf von Wald umgeben, gleich hoch wie Warwick (Wynyard-Hôtel), d. h. 470 Meter über dem Meeresspiegel.

Gerne wäre ich meines Pferdes halber, das Mondlicht benutzend, die Nacht durchgeritten, um im Walde an guter Stelle das Thier weiden zu lassen, doch da die Richtung spurlos und bekanntlich der australische Mond im Schattenwerfen sehr trügerisch ist, so musste ich schon den Tagesanbruch erwarten. Den ganzen Tag kreischte eine Violine rastlos auf nur drei Seiten irländische Melodien und Tänze.

Um 9 Uhr hatte ich mich den vorgehenden Abend in meiner kleinen Kammer zu Bette gelegt und hatte keine Ahnung, dass die Violine zur Feier des Einzuges des neuen Gastwirthes im Hause erschienen war. Um 10 Uhr begann das Getrampel neben meinem, nur durch lückenhafte Bretter abgetrennten Kämmerlein. Die Durchsichtigkeit der Wand war nämlich derartig, dass ich die tanzenden Paare beobachten konnte und ein paar derbe krumme Finger, die durch die Spalte fuhren, mir fast die Augen ausstiessen. Musik, Getrampel, Gelächter und Ungeziefer verscheuchten den Schlaf. Ich kleidete mich und trat in den gefüllten Raum; meist tanzten Männer mit Männern. Bald nachdem ich erschienen war, verwandelte sich um 12 Uhr der Tanz in Gesang, der später nur abwechselnd durch Tanz unterbrochen wurde. Die Gesellschaft war vollständig nüchtern und der Gesang recht gelungen.

Um 1 Uhr 30 Minuten brach die Gesellschaft auf und da ich keine Lust spürte, mich wieder unter das Ungeziefer meines Bettes zu begeben, so entschloss ich mich trotz Spurlosigkeit, das Mondlicht zu benutzen und auf gut Glück aufzubrechen, um wo möglich das 15 Meilen von hier entfernte Städtchen Leyburn bis 8 Uhr zu erreichen.

Um 2 Uhr brach ich auf, mein Pferd am Zaum führend, um leichter die Waldlichtung, die den Weg darstellte, zu halten. Als ich aufbrach, schien der Mond herrlich, den dürren Wald geisterartig beleuchtend, namentlich die sogenannten Grasbäume, die hier zahlreich sich mit ihrem sonderlichen Büschelhaupt zeigen, waren durch die sonderbaren Richtungen ihrer schuppigen, dicken bis 12 Fuss hohen und bis 10 Zoll starken Stämme oft täuschend im Mondlicht beweglichen menschlichen Gestalten mit struppigem Haupte gleich, und deren rastlos beweglicher Schatten oft den Conturen schleichender Diebe ähnlich.

Höchst auffallend war die Stille der so monotonen Natur; kein Laut, sogar die Grille schwieg, kein rauschendes Wasser, man hörte nur hin und wieder den Bruch eines Astes, oder ein ruckweises Säuseln einer momentanen Brise, die den Wald leise lispelnd durchzog; beständig aber den eigenen gespornten Tritt, denjenigeu des Pferdes und das Knarren des durch die Sonne getrockneten Sattelzeuges.

Anfänglich erschien mir der Wald dichter und üppiger, als der, den ich bisher in Australien gesehen, jedoch überzeugte ich mich bald, dass es die Nacht und das Mondlicht waren, die die Täuschung hervorriefen. Das Terrain war ein wellenförmig hügeliges oft, sumpfiges, während 8 Meilen, alsdann begann dasselbe bergauf — bergab ein felsiges zu werden und von einer Spur war keine Rede mehr.

Der Mond ging um 5 Uhr 30 Minuten in der Früh vor mir unter und sofort trat eine derartige Finsterniss ein, dass ich stehen bleiben musste. Um 6 Uhr begann jedoch

die Morgenröthe mir im Rücken ihr Licht zu entfalten und ich wanderte sicherer als bisher, was den Schritt betraf, jedoch recht unsicher, ob ich die richtige Richtung gehalten hatte. Mein aufmerksames Beobachten des N.W. hatte mich trotz oftmaligen Curven, die ich zu machen gezwungen war, richtig geführt und um 7 Uhr 30 Minuten lag vor mir Leyburn, jedoch keine Stadt, wie ich's erwartete, sondern ein winziges, geschäftsloses Nest.

Nur einzelne hier und da zerstreut liegende Farmen und ein kleiner Complex von einigen Häusern, unter denen drei Gasthäuser primitivster Bauart, bildeten den Ort.

Leyburn liegt am reissenden, gewaltig rauschenden Canal-Creek, einem südlichen Nebenfluss des Condamine mit 287 Einwohnern, 420 Meter über dem Meeresspiegel auf hügeligem, durch Schluchten, Vertiefungen und Unebenheiten, höchst durchworfenen Buschterrain, daher wildromantisch im Darling-Down-District und County Merivale.

Ich hielt im „Golden-Flees“, Gasthaus des Mr. C. Bell, der einen guten grasreichen Paddoc hatte, daher ich den morgenden Sonntag hier verbringen wollte, um am Montag meinen Ritt fortzusetzen.

Gegen Abend zeigten sich gewaltige Wolkenansammlungen, die ein heftig wirbelnder Wind zeitweilig vertrieb, und die gegen Nacht, als es windstill wurde, mit verdoppelter Wucht wieder den Himmel überzogen und gewaltige Schauer gaben.

Sehr sonderbar ist es, dass die hiesigen erbärmlich verwahrlosten Hütten oder kleinen Häuser übrigens gleich wie in ganz Australien Cottage (ausgesprochen Kottetsch) bezeichnet werden, d. h. mit demselben Namen benannt werden, als die in den Metropolen und grösseren Städten des Landes oft schmuck angestrichenen, villenartig mit Veranden und Gärten, meist aus Holz oder Brettern und auf hohen Pfeilern ruhenden, daher unterhalb dem Luftzug freien Wohn-

stätten der Geldaristokratie. Uebrigens haben dem Sinne des Wortes nach die armseligen Hütten mehr das Recht, diesen Namen ihren Behausungen zu geben, als die Letzteren, da „cot“ Hütte heisst und „tage“, anheften oder heften, daher übersetzt „geheftete Hütte“ als Gegensatz zu den primitivsten, die ohne Regel durch vegetabilisches Bindematerial befestigt waren.

Auf diese Auseinandersetzung mich beziehend, werde ich fernerhin unter dem Namen Cottage nur die villenartigen Gebäude mit diesen Namen benennen und die übrigen, die im Lande mit gleichen Namen benannt werden, nur mit Hütten und hüttenartigen Häuser bezeichnen und ersuche demnach in meiner vorhergegangenen Beschreibung ebenfalls in dieser Art die als Cottage von mir genannten Gebäude zu verstehen.

29 Meilen von Leybourn in N.O. Richtung liegt die Eisenbahn-Station Cambooya, auf der Bahnlinie von Warwick in nördlicher Richtung nach Toowoómba, über die man Brisbane rasch erreichen kann.

Die Umgebung des Ortes in einem Umkreise von 7—20 englischen Meilen zählt viele Grossgrundbesitze (Runns) und ist im Allgemeinen eine Pferde-, Rind- und Schafzucht treibende, während der Ackerbau nur zum eigenen Bedarf durch Anbau von Mais, Kartoffel und Lucerne stattfindet. „Runn“ heisst übersetzt „Rennstrecke“ und ist die Bezeichnung für die anfänglich von den ersten Pionieren Australiens sich angeeigneten, oder von dem Staate später gepachteten Landstrecken zum Zwecke der Rind- und Schafzucht.

Sonntag. Nach einer regnerischen Nacht folgte ein unsteter Tag, d. h. bald bewölkter bald klarer. Die Wolken zogen mit auffallender Geschwindigkeit von N.O. nach S.W.

Am Morgen machte ich einen Gang zum höchst unordentlich gehaltenen, verwahrlosten Begräbnissplatz der Gemeinde, der auf einem Hügel gelegen war, von welchem aus sich eine vielseitige Sicht entfaltete auf das unansehn-

liche Oertchen, auf die verwüstete Waldumgebung (Eucalyptus, Grün-Wadel, krüppelige Cedern, diverse Mimosen und Grasbäume), auf das meist dürre, gelbe, büschelige Gras umfangreicher Strecken, die durch sichtbare gewaltige Ueberschwemmungen des sich stark schlängelnden Creek Zeichen der Verheerung zeigten.

Mein Pferd holte ich aus dem entlegenen Paddoc und liess demselben angefeuchteten, feingeschnittenen Häckerling mit geschrotenem Mais gemischt, im kleinen Paddoc des Hofes reichen, um es morgen zum Aufbruch früher und gekräftigter zur Hand zu haben; leider hatte ich hierbei meine Noth mit der zahlreichen Hühnerwelt, die als hartnäckige Communisten standhaft meinem Pferd Gesellschaft leisteten und sich in keiner Weise abschrecken liessen.

Um 6 Uhr hatte ich gesattelt und nach meinem Frühstücke bezahlte ich für zwei Nächte, sieben Mahlzeiten nebst Paddoc und Kornfutter 12 Schilling und ritt um 7 Uhr schon durch den reissenden Creek, die Sonne blendend im Rücken, die westliche Richtung haltend in den unendlichen Wald, einem curvenreichen Pfade folgend.

Dieser Wald, da der Boden sumpfig, war bewachsen von jungem, wenn gleich krüppeligen Nachwuchs der Cedern, diverser Fichtenarten, wenigen Eucalypten, um desto mehr von Grün-, Braun-, Schwarz- und Silber-Wadel, die in voller Blüthe, welche doldenartig geformt ist und höchst aromatisch duftet. Aus diesem Nachwuchs ragten kümmerlich die gigantischen, von ihrer Rinde entblössten Stämme mit ihren knorrig weit sich ausbreitenden, gewaltigen Astbildungen, es waren durch Ringeln abgestorbene Urstämme, die gleich Gespenstern hervorragten. Der Weg war stellenweise sumpfig, hin und wieder sandig auf Sumpf, ein oft nur spurloser Buschpfad von 12 Meilen, der, obgleich wie gesagt sumpfig, demungeachtet als ein wasserloser sich erwies.

So ging es hügelig, bald aufwärts bald abwärts, bei stets gleicher Sicht, ohne einer menschlichen Seele zu begegnen, nur Vögel in buntesten Farben, zahlreiche oft dagobaartig gethürmte Behausungen der Thermiten und

gigantische Ameisenhaufen trifft der einsame Wanderer hier im Busch.

Der Himmel war im hastigen Wechsel, bald mit seinen Wolkengebilden die Sonne verdeckend, bald ihre sengenden Strahlen durchlassend. Der Wald duftete fast zu aromatisch, der Boden desselben war dürr und an Gräsern arm, bis ich um 1 Uhr, 20 Meilen von Leyburn, die Station Stonehenge (Steinhaspel) erreichte und leider nur eine Dienstmagd nebst Säugling, ein zweijähriges Kind und ein vierzehnjähriges Mädchen zu Hause traf, die mir freundlichst etwas Chaff (Häckerling) für mein Pferd und mir einen Mittag reichte.

Die Wohngebäude des Gutes waren hoch gelegen und bestanden aus einem grossen unförmigen, von Brettern gleich einem Kasten einstöckig erbautem Hause mit einer Veranda an der Hofseite, die mit einer giganten Klavierkiste und andern Kisten und Kasten gefüllt war. Der Hofraum war eng umgeben von kleinen Bretterkiffen (Stallungen, Küche u. s. w.), das ganze Bild machte den Eindruck eines armseligen Durcheinander, während im Innern es wohnlich und sogar comfortabel erschien und auch ein Piano war vorhanden und die Musikstücke, die auf demselben zu sehen waren, lieferten den Beweis, dass der Spieler ein hervorragender sein musste. Die ganze Umgebung im Allgemeinen war eine höchst wilde, ungepflegte, verwüstete Waldgegend, einen rauhen verlassenen Eindruck hervorrufend.

Der sonderbare Name ist dem Orte gegeben, da in der unmittelbaren Nähe der Gebäude eine ganz sonderbare Naturerscheinung in dieser über der Erde an Steinen armen Gegend sich zeigt.

Es ist nämlich eine circa 12 Fuss lange und gleich hohe Naturmauer, an deren Seite eine kleinere. Es erschien mir jedoch dieses hier als phänomenale Naturerscheinung angesehene Mauerwerk als ein in uralter Zeit von den damaligen Einwohnern des Landes errichtetes zu sein und einen grösseren, d. h. längern Massstab gehabt zu haben.

Die regelrecht gelegten Steine scheinen ohne sichtbaren Mörtel fest verbunden worden zu sein, was übrigens auch durch einen Verwachsungsprocess in Folge der langen Zeit entstanden sein könnte. Der Verband ist aber factisch nicht möglich zu lösen und erscheint gleich wie durch gewaltige Glühhitze angeschmolzen. Da die gute Frau, die ich im Hause fand, mir meine weitere Richtung von hier nach „Canal-Creek-Diggens" nicht angeben konnte und ich keine Spur eines Pfades traf, so entschloss ich mich nach Leyburn zurück zu reiten, um dort die erforderlichen Auskünfte zu erhalten.

Um 3 Uhr ritt ich ab und das theilweise meinen hierher gemachten Weg zurück. Da ich daselbst gute Fütterung für mein Pferd zu finden gewiss war, so spornte ich es zum Passgalopp an und bei vielstimmigem Säuseln einer warmen Brise, durch die wilden Aeste des Waldes, bei oftmaligem Aufscheuchen zahlreicher Känguruhs grosser Gattung, die sich hebend, Manneshöhe erreichten und im possirlichsten Hopsgalopp eiligst davonsetzten, erreichte ich nach prachtvollem Sonnenuntergang und vor mir hellaufgehenden Monde, um 6 Uhr wieder Leyburn, wo der Groom mein Pferd am Zügel zur Beköstigung in den Paddoc und mich mit allen Zeichen der unerwarteten Freude des Wiedersehens, Mr. Bell am Arm, zum mit Cörri, Reis, Butter, Brot und Thee besetzten Suppertisch freundschaftlichst führte.

Um 6 Uhr war ich zum Abritt bereit. Meine Rechnung für zwei Mahlzeiten, eine Nacht und Kornfutter für mein Pferd betrug 5 Schilling 6 Pence. Mein Barometer war gefallen und der Himmel zeigte drohende Wolkengebilde.

Ich liess meinem Pferde noch ein Kornfutter geben und um 9 Uhr 30 Minuten, nachdem man mir genau die Richtung angewiesen, die ich einzuschlagen hatte und mir die Stellen genau bezeichnet, wo ich irren konnte, verliess ich Leyburn, nach einem besonders mageren Frühstück

und einem auffallend lächelnden Gruss „aufs Wiedersehen“ des Groom.

Mein Weg war ein sandiger, durch Wald bis 11 Uhr. Alsdann begann es langsam, allmählich grössere Tropfen bildend, zu regnen, die Vogelwelt wurde auffallend unruhig und die Ameisen entfalteten eine merkbar emsige Thätigkeit vor und auf ihren Haufen.

Ich ritt und ritt bei immer schlechter werdendem Wege, schon vollständig durchnässt. Mein Pferd, sonst willig, zeigte keine Lust weiter zu gehen und suchte mit Macht zu kehren. Mittlerweile strömte es vom Himmel in unaufhörlichem Guss, denn von Tropfen war keine Rede mehr. Mein Weg war curvenreich, der Himmel gleichmässig bedeckt, daher die Richtung leicht zu verfehlen, was mich zwang, genau den Compass zu benutzen, den ich fröstelnd unter meinem Kragenmantel hielt.

So ritt ich bis 4 Uhr ohne Zeichen einer nahenden Behausung, die sich durch Hunde oder eingezäunte Waldstrecke im Voraus hier im Lande melden, nichts als Wald und Guss vom Himmel. Da ich sechs Stunden schon geritten und demnach mindestens schon 24 Meilen gemacht haben musste und da das Gasthaus der Canal-Creek-Diggens nur 20 Meilen von Leyburn entfernt sein sollte, so befürchtete ich ernstlich, meine Richtung verfehlt zu haben und in dem Fall, wie man mir gesagt, erst nach 60 starken Meilen die erste Behausung zu finden.

Als ich mich gerade entschliessen wollte, umzukehren, spürte ich wonnigen Rauchgeruch, bald hörte ich einen Hund bellen und ein angenehmes Gefühl überkam mich bei dem Gedanken, das Gasthaus und einen kräftigen Mittag, da mich gewaltig hungerte, zu treffen. Mein Pferd wieherte und schritt eiliger dem heimatlichen Geruche entgegen. Gross war unsere Täuschung, als bei einer scharfen Biegung des Pfades nach rechts, ein zeltartiges, weisses Tuch gespannt war, vor dem ein Chinese, trotz Regen, dickwangig ein Feuer anzublasen suchte und neben ihm vier

andere Männer derselben Nation, die mich freundlich grinsend begrüssten.

Auf meine Frage, wie weit das Gasthaus, erhielt ich die nichts weniger als erfreuliche Nachricht, dass die lieben Leute 50 Meilen gemacht hatten, ohne einer menschlichen Seele, noch weniger einer Behausung begegnet zu sein und beständig durch Wald, ohne jegliche Seitenpfade getroffen zu haben, gewandert seien.

Ich war demnach auf die leblose, sogenannte Ingelwood-Landstrasse gerathen und da ich kein Zelt, keine Decke, keine Nahrung mit hatte, und da laut dem Ausspruche der Chinesen, ich während 40 Meilen kein Gras finden sollte und da der strömende Regen den Weg einem Flusse gleich machte, so erschien mir mein Weiterritt unmöglich.

Auf meine Frage, ob sie etwas zu essen hätten, sagten sie mir, dass alle ihre Provision ausgegangen, dass sie gehofft, dass ich ihnen etwas Mehl geben würde, da sie seit gestern nur mit Thee, den sie sich eben wieder zubereiteten, genährt hatten und erbaten sich etwas Tabak, da ihnen derselbe ebenfalls zu kurz geschossen war, den ich dann auch mit Vergnügen gab, da derselbe in meiner Tasche durchnässt, unbrauchbar wurde und hierauf sofort und das eiligst nach Leyburn zurückkehrte, da ich sicher war, dass die Gegend eine Ueberschwemmung bedrohte, was sich denn auch, als ich den Creek durchritt, klar bestätigte.

Dieser Rückritt wurde mir ein unvergesslicher, denn eine so rasche Zunahme und Ansammlung der Wasser hätte ich mir nie denken können. Mein Weg war, mit Ausnahme seiner höchsten Stellen, entweder ein grubenreicher Giessbach, oder ein strömender See, so dass stellenweise, durch den gestrigen scharfen Ritt von guten 40 und heute von guten 48 Meilen, die es gemacht haben wird, mein Pferd derart ermüdet war, dass es nicht mehr vorwärts schreiten wollte, als es bis über die Kniee im Wasser bei schlüpferigem Untergrunde vorwärts musste.

Als ich zum Canal-Creek gelangte, erforderte es lange

Zeit, bis ich eine günstige Stelle zum Durchritt im Stockfinstern, da es 9 Uhr geworden, fand und nachdem dieses mir geglückt, war doch derselbe ein höchst gefährlicher gewesen, da die heftige Strömung, Geröll und Holzstämme mit sich ziehend, das Pferd bedrohte.

Um 9 Uhr 30 Minuten hielt ich zum grossen Gaudium der Bewohner wieder vor Mr. Bells Thür, triefend wie eine nasse Katze und das bei einem fragenden, jedoch herzlichen Gruss des alten Groom mit den Worten: „Hallo, ein baldiges Wiedersehen, alter Mann!"

Angelangt, liess ich mein Pferd mit Stroh trocknen, reichlich mit Heu und Korn im Stalle füttern und selbst machte ich mich, nass wie ich war, an das Supper, welches mir trotz später Stunde noch freundschaftlich gereicht wurde. Nach demselben hing ich meine Kleider in der Küche zum Trocknen auf und hatte bald durch dieselben den Raum factisch unter Wasser gesetzt, da ein kleines Bächlein rieselnd durch die Thüre floss.

Die Nacht über herrschte unaufhörlicher Regen und heute goss es ununterbrochen fort bei drückend schwüler Luft. Meine Absicht war natürlich, hier eine günstigere Wendung der Witterung abzuwarten oder aber meine westliche Reise in das Innere auf eine günstigere Jahreszeit zu verschieben, wenn der Regen noch lange anhält, da die sumpfigen Niederungen des Westens in Folge des Regens undurchdringlich sein mussten.

Mein Pferd hatten leider die beiden letzten Tage sehr angegriffen und es erforderte eine gehörige Erholung, um es annähernd wieder in den frühern Stand zu bringen. Denn ein kräftiges Pferd hier im Lande ist, mit Umsicht und Schonung auf den beschwerlichsten Strecken des Landes sogar tagtäglich geritten, leicht in Kraft zu erhalten, wehe jedoch, wenn es durch irgend welche Unvorsichtigkeit von Kräften kommt, alsdann wird es hier im Lande selten wieder zur früheren Kraft gebracht uud scheint demzufolge instinctmässig die Wiederholung der erfahrenen Entkräftigung zu befürchten.

Das Pferd hier im Lande, von der so rohen hiesigen Bevölkerung meist schonungslos gebraucht, ist über alle Massen klug, gleich wie alle Thiere seiner Gattung, die im Freien erzogen und die Nahrung sich selbst suchen und wählen müssen. Höchst interessant ist es zu beobachten, wie diese Thiere für ihnen gereichtes Futter und für eine schonungsvolle Behandlung sich dankbar zeigen und wie klug ihr Benehmen erscheint, wenn man ihnen zu fühlen giebt, dass nichts gereicht werden kann, was sie sofort verstehen und demzufolge ruhig mit den Ohren hin- und herspielen, mit einem Blick das Weite suchen, als wollten sie sagen: Dort finde ich feine Gräser zum Wohlgeschmack und zur Kräftigung, und rauhe Gräser zur Füllung des Bauches und zur Beförderung der Verdauung und Gewässer mit verschiedenen Bestandtheilen, die mir wohlthuend sind, nur hole mich nicht zu früh wieder ab, denn wenn es Zeit ist und ich weiter kann, siehst du mich an der Fence stehen und zum Gesatteltwerden bereit.

Das an der Fence Bereitstehen geschieht jedoch selten, wenn die Zeit da ist, so giebt es, trotz Fussriemen, mühevolle Arbeit, um das kluge Thier einzufangen. Es steht oft still, scheinbar grasend, jedoch kaum ist man langsam, den Zaum hinter den Rücken haltend, mit der Hand zum Streicheln seines Kopfes ihm nahe, so kehrt es mit einem Satz und flieht in den Busch und an die sumpfigste Stelle desselben, wieder scheinbar grasend, oft übermüthig einem zuwiehernd und so fährt es im neckischen Spiel oft stundenlang fort.

Gegen Abend verdüsterte sich der Himmel bedeutend und die Wolken erschienen gleich wie sich niederlegend und bersten wollend, demungeachtet war der Regen weniger giessend. Ein trauriger Ascher-Mittwoch im richtigen Sinne des Wortes.

Gründonnerstag. — Die Nacht über herrschten gewaltige Wolkenbrüche. Um 1 Uhr in der der Nacht erwachte ich in meiner kleinen, die eine Seite der Veranda einnehmenden Kammer, mich in der Cabine eines Schiffes

wähnend, an deren Wänden ein starkes Spiel der Woge herrschte und ich hörte auf Deck das Wasser strömen. Rasch aus dem Bett und zum Capitain war mein erster Gedanke und zu meinem Erstaunen erblickte ich statt einer Schiffsluke ein Fenster und statt der Cabine mein Zimmerlein.

Aus dem Traume erwacht, wollte ich zur erhöht liegenden Veranda, fand sie jedoch unter Wasser und die Gegend, so viel ich in der Finsterniss sehen konnte, unter der Fluth. In meiner Kammer begann dieselbe einzudringen, so dass ich meine Sachen auf Tisch und Bett bergen musste.

Bei Tagesanbruch herrschte grosse Aufregung, da die Gegend überschwemmt war. Das Gasthaus war gleich einer Arche im See. Der Himmel klar, die Luft frisch und gegen Abend begann allmählich das Wasser sich stellenweise zu verziehen.

Der Sonnenuntergang war farbenreich und spiegelte sich tausendfach in den umfangreichen Wasserflächen, auf denen viel Holz, Geräthe und verschiedenes Zeug schwamm. Das Barometer stieg. Gegen Nacht regnete es wieder, jedoch schwach und die Luft war frisch, einen sonderbar raschen Wechsel der Witterung und der Temperatur zeigend.

Geologisch gehört die Bildung der Gegend, namentlich die der nördlichen, der kohlenhaltigen Ober-Lias-Formation, mit, namentlich südlich, nach West dieselbe durchziehenden, plutonischen Granit-Sienit-Diorit-Bildungen.

Die Gegend soll, namentlich in der Umgebung des Canal-Creek, reichhaltig an Mineralien und das hauptsächlich an Gold sein. Es soll jedoch hier, gleich wie überall im Lande, an der erforderlichen Kenntniss, Energie und Ausdauer der Bevölkerung fehlen, um diesen Reichthum regelrecht mit Nutzen auszubeuten. Ausserdem soll auch das Capital fehlen, da die Capitalisten, durch Erfahrung klug, ihre Reichthümer bei diesem unsicheren Betriebe des Landes nicht riskiren wollen. Es fehlt meiner Ansicht nach

hier nur der unternehmende, wenn gleich oft zu waghalsige Geist der Amerikaner der „Vereinigten-Staaten", die es trotz des mangelnden Wassers, trotz beschwerlichen Verbindungsmitteln, trotz den oftmaligen spurlosen und systemlosen Unterbrechungen der Quarzadern, trotz Allen hier im Lande nicht zu verleugnenden Schwierigkeiten, schon verstanden haben würden, ein Mittel zu finden, um die Ausbeutung derselben radical und im grossen Massstabe und das mit Vortheil zu betreiben.

Charfreitag. — Wir sollten diesen Tag in Folge der Ueberschwemmung, wie es schien, fasten oder hungernd feiern. Das Frühstück war mager und nur eilig aufgewärmt, erst um 10 Uhr gereicht. Vergangene Nacht regnete es beständig, bei fühlbarer Kälte. Der Morgen war trübe und der N.W. und W. Horizont zeigte sich unheimlich düster, obgleich der Regen den Tag über aufgehört hatte. Demnach blieb mir nichts anderes übrig, als geduldig zu rasten, da ich an einen Weiterritt nicht denken durfte, indem der Condamine die Gegend nach W. gewaltig überschwemmte und sich das Wasser erst, wie man behauptete, nach Wochen verziehen würde, die Wege zerstört und die Bahn nach Toowoómba stark niedergerissen waren.

Den Tag benutzte ich, um manche Stellen der Ueberschwemmung zu besuchen, was erst Nachmittags und das beschwerlich, mir ermöglicht wurde, indem das Gasthaus sowie auch die meisten anderen Häuser, gleich Inseln mit nur kleinem trockenem Revier umgeben vom Wasser erschienen, welches sich jedoch sichtbar zu verziehen begann. Höchst malerisch machte sich der Wald und die Hügel der Gegend, die gleichsam wie aus dem Wasser sich erhebend, in demselben tausendfach sich spiegelten.

Am Nachmittage, war, wie schon gesagt, mir der erwünschte Gang ermöglicht. Die Sonne schien wieder hell und glänzend auf die noch gewaltig überschwemmte Gegend. Der Creek war so weit wieder gefallen, dass die stark beschädigte Brücke desselben halbwegs trocken überschritten werden konnte. Die Zäune waren so weit das Auge blickt,

meist niedergerissen und Strecken derselben fortgeschwemmt. Viele Bäume waren mit der Wurzel aus dem Boden gerissen und niederliegend. Durch die Strömung fortgerissenes Hausgeräth, Zaunholz, Strauch u. s. w. sah man im hohen Gestrüpp aufgehalten und mit Schlamm, Geröll und Sand gemischt gehäuft. Die tiefliegenden Gemüsegärten zeigten sich vernichtet, viele derselben waren mit Sand und Steinen bedeckt und theilweise noch unter Wasser. Auch an Vieh, namentlich Schafen, soll die Umgebung viele Verluste gehabt haben, da die unerwartete, rasch eingetretene Ueberschwemmung und die hier so gewaltigen Entfernungen der Weideschläge, die Bergung derselben, besonders da es Nacht war, vereitelten.

Die Häuser des Ortes, da sie meist erhöht lagen, hatten verhältnissmässig wenig gelitten und nur die in tiefer Lage, die jedoch stärker erbaut waren, traf man ausgewaschen, die schwächern derselben zertrümmert und theilweise fortgeschwemmt. Mr. Bell hatte grosse Verluste gehabt, da er ausser dem Gausthause, einer Fleischerei und einer Bude im Orte noch umfangreiche Landstrecken besass. Er behauptete, dass seit 10 Jahren keine so gewaltige Ueberschwemmung stattgefunden haben soll. Die Gewalt des Wassers ist hier durch den starken Fall des Creek eine bedeutende und macht auch zu Zeiten der Nichtüberschwemmung bei gewöhnlichem Hochwasser den Durchritt schwer und man kann sich daher denselben während einer Ueberschwemmung vorstellen.

Heute waren es 7 Tage, dass ich Warwick verliess und wie weit war ich gekommen. Für einen Geschäftsmann ist hier im Lande das Reisen sehr verfänglich, denn abgesehen von der gegenwärtigen Flauheit der Geschäfte, der allgemeinen Klage über Geldmangel und dem Stocken sämmtlicher Unternehmungen, Uebelstände, die in sichtbarer Zunahme begriffen sind, treten demselben so oft unerwartete Hemmnisse als: Ueberschwemmungen, Verirrungen und nutzloser Zeitaufwand in den Weg, die ihm seine Be-

mühungen, seine an Entbehrungen und Mühseligkeiten reiche Reise mit Nutzlosigkeit oft mit Verlust vergelten.

Ich fand bisher einen grossen Unterschied zwischen Queensland und New-South-Wales. In letzterem sind die Ortschaften einander näher gelegen und obgleich ebenfalls in denselben über schlechte Geschäfte und Geldmangel geklagt wird, sind sie demungeachtet wohlhabender als die von Queensland. Hier sind dieselben klein und entfernt von einander und factisch, dem Scheine nach wenigstens, als arm und verfallen zu benennen. Die Bevölkerung derselben ist eine rohere und wildere, deren grösstes Vergnügen darin besteht, ihr wild weidendes, verwildertes Vieh in den unabsehbaren Strecken auszuspüren, einzutreiben und aus demselben Thiere zum Schlachten oder Verkaufe zu wählen.

So findet man oft Handwerker, die ihr Gewerbe vernachlässigen, um dieser Thätigkeit mit nutzlosem Zeitaufwand und Geldverlust sich hinzugeben. Z. B. heute kehrte ein übrigens gemüthlicher Mann, der Schuhmacher Bittner aus Warschau, der meisterhaft seine Arbeit macht, von einer solchen Parforcetour zurück. Er hatte nämlich auf wilder Weide Rindvieh, Schafe, Pferde und holte nach tagelangem, wilden Jagen einen Ochsen zum Schlachten; nach der mühevollen Arbeit des Einfangens während der Ueberschwemmung, hatte er sich einen gemüthlichen, landesüblichen Rausch angetrunken, verbrachte natürlicher Weise zur Beseitigung desselben standhaft seine Zeit im Darauftrinken und befand sich einige Tage wie der Engländer sagt: „on the spree“, d. h. im Zustande des Dusels der Trinkgelage und versäumte natürlich sein Handwerk. Obgleich er noch kein Säufer war, so war die Vermuthung doch vorhanden, dass er allmählich durch den Durst erweckenden Alkohol des Landes, wie unverhofft einer werden wird, denn hier beginnt jeder mit Nippen, erlaubt sich alsdann „Sprees“ zur Erholung, endet das Vergnügen mit unendlichen „Sprees“ und selbst zum Schluss im Delirium.

Gegen Abend klärte sich entschieden der Himmel von allen seinen Wolken, den Tag über zogen eilig nur lose

Wolkengebilde und bei recht frischer Brise hatten wir einen glänzenden Sonnenuntergang um 6 Uhr und einen hell leuchtenden dunstfreien Vollmond bei sternenfunkelndem Firmament der Nacht.

Die nächtliche Natur, namentlich heute nach der Ueberschwemmung, war eine bemerkenswerth lebhafte; Frösche und Grillen im vereinigten Chor erhoben ihren vielstimmigen Lobgesang, namentlich die Froschwelt, vom tiefsten Bass bis zum höchsten Discant war zahlreich vertreten und erinnerte mich lebhaft an die Nächte der fieberhaften, an ungesunden Ausdünstungen so reichen, sumpfigen Gegenden der Tropen. Natürlich blieben die durch den anhaltenden Regen verhungerten Moskitos nicht aus, und schwärmten, trotz der frischen Herbstluft, im vollsten Ungestüm nach Blut summend.

Herbst, und wir schreiben den 11. April. Verworren und verdreht, wie Alles hier im Lande, so ist auch gezwungener Massen die Titulatur der Jahreszeiten hier eine verdrehte, nämlich: März wird der Jahreszeit nach September, Juni als December, September als März, December als Juni und vice versa, oder richtiger, der Herbst vom 20. März bis den 21. Juni, die Wintermonate vom 21. Juni bis 23. September, das Frühjahr vom 23. September bis 21. December und der Sommer vom 23. September bis 20. März gerechnet. Daher fällt hier Weihnachten in den höchsten Sommer und Ostern auf den Herbst, die schöne Erntezeit der europäischen Früchte als auch die sogenannten heissen Hundstage in den Herbst.

Während des grössten Theiles des Jahres ist in Queensland die Witterung schön, d. h. der Himmel ist wolkenlos, die Atmosphäre trocken, elastisch und aufheiternd zu benennen und herrscht alsdann gewöhnlich eine wohlthuende Brise. Die Sommermonate sind sehr heiss, demungeachtet nicht erschlaffend, es sei denn im Februar hin und wieder bei Beginn der sogenannten, an Regen weniger, jedoch an Güssen reichen Regenzeit. Die Wintermonate sind meist trockene, höchst genussreiche, mit frischem Morgen und

Abend; Frühjahr und Herbst, letzterer namentlich, sind an Gewittern reich, denen, jedoch kurzdauernd, höchstens zwei Tage anhaltende Landregen hin und wieder folgen, sind grösstentheils als schön zu benennen. Die höchste Temperatur in Queensland, und das im Schatten, sollen 108^{0} Fahrh. und das im Juni gewesen sein. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass Queensland durch seine Grösse, da es zwischen dem 28^{0} und dem 11^{0} südlicher Breite liegt, verschiedenen Temperaturen der Zonen ausgesetzt ist.

Die Agricultur kennt hier, gleich wie die ganze Natur, eigentlich keine Jahreszeiten, da die Bestellung der Aecker und die Saaten das ganze Jahr durch stattfinden können, so dass hier von Sommer-, Herbst-, Winter- und Frühjahrsernten die Rede ist und ein vollständiges Absterben der Flora nie stattfindet, denn sie befindet sich in einem beständigen Aufleben, Absterben und Sichentwickeln. Die europäischen Cerealien und Vegetabilien in den hochliegenden Strecken werden hier vom August an, d. h. im Verlaufe des sogenannten Frühjahres gesäet, gepflanzt und geerntet bis zum März, d. h. im sogenannten Spätsommer. Die übrigen Blattpflanzen und Saaten werden vom August an gepflanzt und gesäet, reifen und werden geerntet bis in den Januar und Februar hinein.

Samstag und um 6 Uhr war ich auf, bezahlte meine Rechnung für vier Nächte, elf Mahlzeiten, Weide und zwei Fütterungen meines Pferdes mit 21 Schilling und brach um 9 Uhr, bei glanzvollem Wetter auf. Mein Weg in nördlicher Richtung, stets durch meist noch überschwemmten Wald, war oft einem trocken gelegten Flussbette gleich, mit angeschwemmtem Sande und Geröll bedeckt. An den Bäumen sah man 6 Fuss hoch die Zeichen des Wasserstandes durch Ablagerungen von Gras, Reisig und angeschwemmten Gegenständen verschiedenster Art. Nach zurückgelegten 8 Meilen, um 11 Uhr, lag vor mir die Station „Ellengann“ auf einer Anhöhe, umringt von einem heftig strömenden und hastig wirbelnden See, den die Ueberschwemmung gebildet hatte. Es war die Mündung des Canal Creek in den

noch sehr gestauten Condamine, der diese unheimlich bewegte Wassermasse entwickelte. Das Erreichen der Station war unmöglich, desgleichen der Weiterritt nach Toowoomba, über einen unabsehbaren, noch überschwemmten Moor. Daher kehrte ich wieder nach Leyburn zurück und das zum grossen Jubel der Bewohner, die da meinten, es sei viel natürlicher, dass ich ganz bei ihnen bliebe.

Gegen Abend, trotz dem Steigen meines sehr genauen Anerometer, bewölkte sich der Himmel wieder mit gewaltig drohenden Wolkengebilden.

Sonntag und Ostertag. Er begann am Morgen mit starkem Reif. Trotz des Festtages, oder richtiger gesagt, da es Festtag war, so bezahlte ich meine Rechnung mit 4 Schilling 6 Pence und den klaren frischen Tag benutzend, verliess ich Leyburn auf Nimmerwiedersehen um 10 Uhr, meinen damals verfehlten Weg nach Canal-Creek-Diggens, mich mehr südlich haltend, richtig einschlagend.

Stets durch Wald, über ein sandiges, durch die sich verzogene Fluth gehärtetes Terrain. Stellenweise musste ich durch grosse Wassermassen der zahlreichen Vertiefungen und Versenkungen, oft durch zahlreiche an Curven reiche Creeks, die noch tief und sehr reissend, oft dem Pferde bis zum Bauche reichend waren. Viele todte Fische lagen im Walde, die bald die Luft verpestend, augenblicklich noch unverwest waren. Das Terrain zeigte sich hügelig und reich an Versenkungen. Beständiges Bergauf und Bergab ermüdeten mein Pferd, da es mit schwerem Sattelgepäck belastet war.

Um 2 Uhr erreichte ich die Station Canal Creek, deren Gebäude, da sie tief liegend, die Fluth entsetzlich mitgenommen hatte. An unabsehbar langen Strecken waren die Zäune fortgeschwemmt, stellenweise niederliegend und im Allgemeinen den Anblick der Zerstörung und Verwüstung darbietend. Ich machte keinen Besuch, da es Ostern war und liess mein Pferd an einer grasreichen Stelle, deren es hier viele gab, eine Stunde weiden und erreichte um 4 Uhr 30 Minuten das Gasthaus „Canal-Creek-Diggens.“

Es lag unmittelbar, jedoch hoch am Creek gleichen Namens, in einer freien, weitsichtigen Stelle des Waldes. Längs dem Creek waren zahlreiche Goldgruben der hier arbeitenden Gräber sichtbar, die meist unter Wasser sich befanden. Der grösste Theil derselben erschien verlassen, da sie entweder ausgenutzt oder keinen genügenden Gewinn abwarfen. Demungeachtet sind viele Chinesen in denselben thätig und sollen ziemlich gewinnreiche Ausgrabungen bewerkstelligen.

Das Gasthaus lag 120 Meter tiefer als Leyburn, demnach 540 Meter über dem Meeresspiegel. Das Gasthaus war sauber erbaut, mit seiner Front nebst Veranda nach Süden gerichtet. Mein Pferd stellte ich in den Paddoc, der ziemlich grasreich erschien, und um 6 Uhr 30 Minuten erhielt ich mein Abendessen, bestehend aus kalter Speise, die gut war. Das Haus, da es Ostern, war gefüllt. Der Abend war frisch, der Vollmond hell, die Sterne klar und das südliche Kreuz in prachtvollem Glanz.

Noch hatte ich bisher keinen vernünftig bearbeiteten Goldminenplatz in Australien getroffen, alle die ich bisher gesehen, erwiesen nur eine oberflächliche, unordentliche Arbeit. Welcher Unterschied mit denen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo der kleinste der Minenorte Energie, Ausdauer, Ernst und System in der Arbeit zeigt.

Hier werden solche Stellen nur versucht und sofort liegen gelassen, wenn der Versuch nicht einen grossen Gewinn verspricht. Es fehlt hier die Hauptsache bei solchen Unternehmungen, nämlich der erforderliche Kitt zur gemeinschaftlichen Energie, das Verständniss und die Ausdauer. Hier findet man nur Mangel an gemeinschaftlichem Sinn, keine Ausdauer, eine grenzenlose Unruhe in den Unternehmungen, oftmaliges Beginnen, Halbvollenden und das zur unrichtigen Zeit Aufgeben eines begonnenen Werkes, daher Verfall, Armseligkeit und Elend. Ich habe wohl auf meinen umfangreichen Reisen um die Erde kein trostloseres Land, keine trauererregendere Bevölkerung getroffen, als wie hier in diesem durch Unvernunft quasi vernichteten Erdtheil!

Nach einer vorzüglich verbrachten Nacht und nachdem ich meinem Pferde ein Kornfutter gereicht, zahlte ich für meinen Aufenthalt 4 Schilling 6 Pence, verabschiedete mich von Mr. Richardson, dem liebenswürdigen Besitzer des Gasthauses nnd ritt um 8 Uhr 30 Minuten den 15 Meilen entfernten Glenelg, dem Grossgrundbesitze eines Mr. MacArthur, in süd-westlicher Richtung zu. Mein Weg führte mich durch Wald, stets bergauf, bergab, durch zahlreiche Creeks, meist steigend; das Terrain bestand aus festem Sand.

Die Creeks (d. h. kleine Bäche oder Flüsse) in Australien strömen oft parallel in nur kurzer Entfernung von einander und das oft sich entgegen, ihr Bett durch die hohen Theile des hier meist hügeligen Terrains durchziehend. Durch die Gegenströmung dieser nahe bei einander fliessenden Gewässer, erklärt sich die, so ausserordentlich wirksame Gewalt der hiesigen Ueberschwemmungen. Auch findet man hier unter sogenannten Creeks oft grössere Flüsse, deren Mündung nicht sichtbar ist und die unterirdisch in den Ocean, oder in andere Flüsse oder aber in die unabsehbaren Sümpfe des Binnenlandes dieselben bewerkstelligen, wodurch ebenfalls bei Ueberschwemmungen Stauungen stattfinden, die natürlich zur Vergrösserung der vernichtenden Gewalt der so oft hier im Jahre stattfindenden Fluthen wirken.

Um 12 Uhr war ich in Glenelg, hoch auf einem Hügel am gleichnamigen Flusse, einem Nebenstrome des Macintyre liegend. Ich durchritt den tiefen Fluss und traf die Besitzer nicht zu Hause, da sie zum Fest in Warwick waren, daher musste ich wieder durch den Fluss und ritt in süd-westlicher Richtung nach Waaroo, dem Gute eines Mr. Brake, wo ich bei sehr steilem Wege, stets durch Wald, oft mich verirrend, um 6 Uhr nach zurückgelegten 17 Meilen, ohne die Verirrungen zu rechnen, eintraf. Waaroo liegt 180 Meter niedriger als Canal-Creek-Diggens, d. h. 240 Meter über dem Meeresspiegel am Nebenfluss des Glenelg mit gleichem Namen wie die Station. Angelangt, wurde ich gastlich aufgenommen.

Wieder ein schöner, glänzender Tag nach einer frischen Nacht. Das Haus des Grossgrundbesitzers bestand aus drei flügelartig an einander gebauten, einstöckigen Theilen. Ein kleines, unordentlich wucherndes Gärtchen umgab dieselben. Das benannte Gebäude mit einigen Nebenhütten, Küche, Kammern u. s. w., die Bulloc-Yard (Ochsenstand) waren umgeben von einem umfangreichen, umzäunten, recht üppig grünenden Paddoc, den ich, um das Haus zu erreichen, gestern durchritten war.

Die Gesellschaft bestand aus vielen Damen (Schwester, Töchter, Tanten), die höchst liebenswürdig, jedoch ohne Worte, da sie höchst schweigsam waren. Die Mahlzeiten erwiesen sich als mager mittelmässige, kaum sattmachende. Die jungen Damen zeigten sich als gute Clavierspielerinnen, leider nur hatten sie ein recht altes Instrument, welches noch obendrein von einem Clavierverstimmer gründlich verdorben war. Am Abend wurde, nachdem das Instrument etwas in Stand gesetzt worden war, gehörig musicirt. Gegen Nacht verdunkelte sich der Himmel plötzlich und das wieder ernstlich auf Wechsel deutend.

Eine luftige Kammer, die mir in einem der Anbaue angewiesen worden war, gönnte mir einen erquickenden Schlaf. Die Oberlage derselben bestand aus einer Leinwand, die nur gegen den, vom Dache herabfallenden Schutt gezogen war. Die durchsichtigen Wände waren bunt, jedoch höchst interessant mit illustrirten Zeitschriften, Modejournalen und Bonbon-Papier beklebt und boten einen angenehmen Zeitvertreib, gleich demjenigen einer Lesehalle, mit der grossen Bequemlichkeit, dass man hier nicht zu blättern brauchte.

Trotz des sich finster bewölkenden Himmels des gestrigen Abends, war der Tag ein sonniger und heiterer. Um 9 Uhr 45 Minuten war ich im Sattel, nachdem ich mich von den lieben Bewohnern des gastfreundlichen Hauses auf das Wärmste verabschiedet hatte.

Mein Weg ging erst durch den Creek, alsdann in nordwestlicher, theils westlicher Richtung durch verwüsteten

Wald und war meist ein fester oder quarzhaltiger Boden und konnte als ein guter Buschpfad benannt werden. Stellenweise führte er mich über torfhaltige, jedoch trockene Sümpfe, stellenweise über Strecken, die von Vieh durchwühlt, daher uneben und schlüpfrig erschienen und aus einem gelben, thonhaltigen Boden bestanden und sehr beschwerlich für das Pferd waren. Stellenweise kam ich über umfangreiche „Swamp" (quellige Sümpfe) und durch viele Pforten der zahlreichen Umzäunungen der „Paddocs".

Nach zurückgelegten 24 Meilen erreichte ich endlich, ohne einer menschlichen Seele oder einem Thier zu begegnen, umschwirrt von Fliegen, Mücken, mit einem sehr ermüdeten Pferd, um 4 Uhr 30 Minuten Ingelwood im County-Clive am Caning-Creek und Macintyre-Brook, einem Nebenfluss des Macintyre, 360 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, mit circa 90 Einwohnern.

Der Ort entfaltete das Bild der Verwüstung, da die Ueberschwemmung gewaltig gehaust haben musste. Strecken fand ich noch unter Wasser und der Ort selbst war im richtigen Sinne des Wortes im Koth.

Die Menschenleere der Gegend war eine überraschende und erklärt sich dadurch, dass die hiesigen „Runns" der Grossgrundbesitzer oft hundert und einige Quadratmeilen einnehmen, die nur als Weide ihrer abnorm zahlreichen Viehherden benutzt und meist in grosse, umzäunte Paddocs getheilt, mit Pforten verbunden sind, in die abwechselnd das Vieh bis zum Nachwuchs der verlassenen, in einen andern eingetrieben, oder nach Alter und Art sortirt, in denselben getrennt gehalten werden.

Angelangt, hielt ich im winzigen, einstöckigen „Royal-Hôtel" des Mr. Williams. Der Ort selbst bestand aus sechs Häusern, einigen Hütten und zwei Gasthäusern und wurde demungeachtet Stadt genannt.

Kurz vor Ingel-Wood begegnete ich einem mit dem sogenannten „Swag" (einem schweren, niederhängenden Reisebündel) belasteten Mann, der aus Roma kommend, nach New-South-Wales zurückkehrte. Er sagte, dass in

Queensland die liebe Noth am Höchsten sein soll, keine Arbeit zu finden wäre, Brisbane gefüllt mit müssigliegenden Arbeitern sei, die die Regierung in Massen kostenfrei mit der Bahn in das Innere nach W., gleich wie es mit ihm geschehen, sendet, doch kein Retourbillet ertheilt, um die lärmende, unglückliche Schaar aus der Hauptstadt fort und so zu sagen vom Halse zu haben. Im Westen jedoch sei gar keine Arbeit zu finden, aber ein grosser Mangel an Geld zu spüren, so dass viele Arbeiter daselbst dem Verhungern nahe sind und entkräftet zu Fuss die Weiterreise durch das Land nach Brisbane oder New-South-Wales nicht machen können.

Das Absonderlichste sei aber in diesem Falle, dass die Regierung consequent die Leute stets bis zum Ende der Bahn führen lässt, wo bei dem Bau der Bahn genügende Arbeiter schon vorhanden sind, demnach die neu Ankommenden im wilden Busch ihrem Schicksale überlassen werden. Während die Grossgrundbesitzer, die an und für sich wenig Arbeiter brauchen, wenn sie Viehzuchttreibende sind, oder wenn sie im Norden Queenslands Zuckerrohr anbauen, hierzu keine europäischen Arbeiter brauchen können, und Südseeinsulaner (Kanaken) zu dieser importiren, die, abgesehen davon, dass sie für den Zuckerbau geeigneter sind, auch billiger arbeiten. Es wäre, meinte er, ein schweres Ding, vorauszusehen, was daraus entstehen könnte, wenn die Einwanderung der Europäer, wie es bisher stattfindet, weiter fortdauert, das Land müsste alsdann mit elenden Nichtsthuern überfüllt werden, die jedes Mittel endlich ergreifen würden, um sich das tägliche Brod zu verschaffen und wehe alsdann den Grossgrundbesitzern und Besitzern im Allgemeinen, wehe den Capitalisten!

In dieser Art kann man hier, trotz der allgemeinen Trägheit der meisten Eingewanderten, den erbitterten Geist derselben verstehen, Enttäuschung, Entbehrung, ein wildes Leben im wilden Busch, Hartherzigkeit von Seiten der Begüterten, die immer mehr und mehr durch ungehemmte

Einwanderung sich vergrössernde Zahl der Geschäftslosen, muss entmuthigend und verderbend auf die Unglücklichen wirken.

Ein ganz absonderlicher Widerspruch liegt in folgender Thatsache: erst fand und findet noch hier im Lande die Verdrängung der Ureingeborenen durch factische Vernichtung oder durch Demoralisirung derselben statt, weil sie träge und unbrauchbar für die Civilisation sein sollen und an ihrer Stelle wurden Chinesen und das zum thatsächlichen, wie es sich erwiesen hat, Nutzen der Cultur, in das Land gelockt und durch eine starke Einwanderung derselben wurde damals die Industrie Australiens entwickelt. Plötzlich fand man, durch das Geschrei des Proletariates eingeschüchert, dass die Chinesen zu fleissig, zu thätig und zu billig arbeiteten und es wurde ein Gesetz creirt, durch welches die chinesische Einwanderung, in Folge der Erhebung einer Steuer von 10 Pfund Sterling, gehemmt und unmöglich gemacht werden sollte. Statt der Chinesen begann man Südseeinsulaner in das Land und das in Massen zu führen, die weniger die Cultur befördend als die Chinesen, freilich aber fleissig und nüchtern gleich wie dieselben waren, aber auch gleich wie die, billig die Arbeit verrichteten. Begreift man diese Confusion?

Landgüter hier machten gegenwärtig wenig Geschäfte, während sie früher bedeutende Einnahmen hatten, haben sie jetzt fast gar keine, sie vegetiren, d. h. die Einnahmen decken kaum die Ausgaben (mit Ausnahme der Zuckerrohrplantagen im Norden Queenslands).

Die Städte und Ortschaften leiden natürlich in Folge dessen, abgesehen von dem eigenen Krebsschaden, an dem sie selbst gleichfalls kränkeln, sind sie überfüllt mit Waaren und diese Ueberfüllung hemmt die Geschäfte und erzeugt Fallite, was die unglaublich grosse Anzahl der öffentlichen stets wohlhabenden Auctionäre beweisen.

Den ganzen Tag flogen die Wolken von Süd nach Nord und die Sonne war heiss, während der Abend sternenklar und recht frisch war.

Um 10 Uhr begab ich mich gestern Abend recht ermüdet in die mir angewiesene kleine Zelle und legte mich in mein kurzes schlechtes Bett.

Um 11 Uhr erweckte mich polternd der Postreiter, das Zimmer mit dem Qualm eines stinkenden Tabaks räuchernd und sich auf das andere Lager streckend.

Mein Pferd, welches ich gestern mit Fussriemen und Schelle in den Wald zur Weide gelassen, da kein Paddoc vorhanden war, fand ich bei herrlichem Sonnenaufgang wohlbehalten. Beruhigt kehrte ich, da ich noch Einiges in Inglewood zu thun hatte, in mein Gasthaus, wo mich ein Frühstück, d. h. gekochtes Salzfleisch, trocknes Brod und Thee erwartete. Der Mittag bestand aus gekochtem Salzfleisch, Kartoffel, Brod, Butter, Marmelade und Thee. Meine Rechnung betrug für eine Nacht und drei Mahlzeiten 4 Schilling 6 Pence. Um 3 Uhr 15 Minuten war ich im Sattel und ritt dem 12 Meilen entfernten Gute eines Mr. Devin (Diwein ausgesprochen) zu.

Meine Richtung war eine südwestliche und führte mich stets durch verwüsteten Wald. Der Buschpfad war ziemlich eben. Das Gras, in Folge der Fluth, zeigte sich im sichtbaren Wachsen und erregte die besondere Aufmerksamkeit meines Pferdes, da es unaufhörlich sein Haupt zum rechts und links bis 2 Fuss hoch sich erhebenden harten Grase neigte und energisch mir seinen Willen zeigte, lieber fressen zu wollen, als in der glühenden Hitze des Tages, mit schwerem Gepäck und Reiter auf dem Buckel, den dumpfen, einsamen Wald zu durchtrampeln oder oft über schwankende, quellige Stellen zu schreiten.

Der grösste Theil des Weges war ein sumpfiger, bis ich um 4 Uhr 30 Minuten vor mir die Station am entgegengesetzten Ufer des reissenden und tiefen Commora-Creek erblickte. Da kein Zeichen einer durchrittenen Stelle wahrzunehmen war, die Ufer sehr steil, so ritt ich eine Meile weiter, bis zu einer weiss gestrichenen, von der letzten Fluth stark mitgenommenen Brücke, die ich überschritt, und circa eine Meile zurück durch einen grasreichen Wald reitend,

in Sicht einer prachtvollen Merinoherde die Station um 5 Uhr erreichte und vom liebenswürdigen Besitzer derselben gastlich aufgenommen wurde.

Das Gut liegt 8 Meter höher als Inglewood, demnach 368 Meter über dem Meeresspiegel in erhöhter Lage. Die Gebäude desselben sind aus Brettern erbaut und ziemlich verfallen. Im Innern ist das Wohnhaus bequem eingerichtet. Die letzte Ueberschwemmung hatte hier entsetzlich gehaust, das Haus war 4 Fuss unter Wasser gewesen und der hübsche Garten zeigte noch Spuren derselben, obgleich er 40 Fuss höher als der Creek liegt. In dem niedrigeren Theile desselben waren Zeichen des Wasserstandes an den Bäumen bis 9 Fuss Höhe zu sehen.

Mein mir angewiesenes Zimmer war sauber, im Nebengebäude unter einem Dach mit dem Stalle, die Thüre desselben ohne Schloss und Riegel, statt einem Fenster war eine Luke. Das Nachtessen war famos.

Abends wurde auf dem sehr verstimmten Piano Musik gemacht und um 9 Uhr war Alles zu Bett.

Ein glänzender Tag, mit abwechselndem Wolkenspiel, bald drohend sich sammelnd, bald vollständig verschwindend. Mein Anerometer fiel hastig. Am Abend brachte ich einen grossen mechanischen Puppenkasten zur grossen Freude des Besitzers in Gang und Ordnung. Man muss Tausendkünstler sein, dann ist man der Willkommene hier im Lande. Am Abend wurde das von mir wieder in Ordnung gebrachte Clavier getonleitert.

Trotz fallendem Anerometer, trotz bewölktem Himmel der Nacht, hatten wir einen sonnigen glänzenden Tag. Gestern gleich wie heute war Mr. Devin seine, durch die Fluth weit und breit vertriebenen Ochsen einzufangen geritten und das auf famosem Pferde und seine Kunst als fester Reiter gründlich zeigend.

Die Lebensweise auf dem Gute war folgende: Am Morgen von 6—6 Uhr 30 Minuten Frühstück (Breakfast), bestehend aus Butter, Brod, Thee und Beefsteak; um 12 Uhr Mittag (Dinner), bestehend aus kaltem, jedoch gutem Fleisch,

Brod, Butter, Thee; um 6 Uhr Abendessen (Supper), bestehend aus kaltem Fleisch, Brod, Butter, Thee, Honig, Marmelade.

Die herrschaftlichen Frauen wirthschafteten und nähten den ganzen Tag, Müssiggang war nicht zu bemerken, am Abend wurde gelesen und musicirt. Der Herr des Hauses war meist zu Pferde im Busch oder im Schlachthof beschäftigt.

Die Gebäude, wie gesagt, waren meist verfallen, durchsichtig, höchst luftig, daher gesund. Die Dächer waren mit Schindeln gedeckt, die Wohnzimmer, d. h. die Zwischenwände derselben, waren durchsichtig mit Tapeten bekleidet ohne Oberlage, an deren Stelle weisses, dünnes Zeug gezogen erschien, in dessen Mitte ein Loch, durch welches die Schwalben, da die Fenster stets geöffnet waren, im muntersten Hin und und Herziehen sich befanden und durch welches die Ausdünstung und die Gluth der Petroleumlampe sich verziehen sollte. Die Einrichtung der Wohnzimmer war eine vollständige mit vielen Teppichen. Die Wände derselben zierten kunstvolle Bilder mit lieblichen Vorstellungen. Hier und da standen nette kleine Luxus-Artikel und Andenken gefällig gruppirt. Der Garten war zierlich eingerichtet, auffallend reich an Rosen, jedoch recht schlecht unterhalten und hatte unter seinen Bäumen recht schmucke Orangen, die üppigen Schatten gaben, aber keine reifenden Früchte trugen. Das Ganze machte den Eindruck des Verfalles, gleich wie die meisten Güter der Grossgrundbesitzer, oder richtiger gesagt, gleich wie Alles im Lande. Das Hauptsächlichste des Besitzes bildete der Schlachthof mit seiner galgenartigen Einrichtung, vermittelst der die Ochsen auf eine höchst einfache und practische Weise bei ihrem Durchgang durch eine Zaunenge von einer Schlinge gefasst, gehoben, unbeweglich gemacht und ohne viel Qual den Todesstoss erhielten.

Sonntag. — Am Morgen früh um 6 Uhr holte ich mein Pferd aus dem Paddoc, striegelte und sattelte es und nach dem Frühstücke brach ich um 7 Uhr 30 Minuten

auf, nach dem mir die liebenswürdige Hausfrau, ohne dass ich es bemerkt hatte, in Papier sorgfältig gewickelte Butterbrode mit Fleisch und Senf in die Tasche gesteckt hatte.

Meine Absicht war nämlich, Marygoran, den Besitz eines Mr. Marschal zu erreichen, der 45 Meilen entfernt sein sollte.

Die Sonnenstrahlen waren sengend und glühend, als ich abritt. Der Buschpfad führte mich durch verwüsteten, an Gestrüpp reichen Wald und war ein theilweise fester, jedoch lästig mit knorrigen Wurzeln überzogener; theilweise führte er mich über Sümpfe oder durch noch überschwemmte tiefliegende Strecken. Nach zurückgelegten 16 Meilen mit beständigen Curven, folgten 2 Meilen durch sogenannten „Scrub", d. h. eine öde mit besenartig dünnem Gestrüpp bewachsene Gegend, die einer hochwüchsigen Haidevegetation zu vergleichen ist. Fliegen und Mücken, wie gewöhnlich in solchen Strecken, zeigten sich in unbeschreiblichen Massen, mich und mein armes Pferd qualvoll umschwärmend. Dann folgten wieder 7 Meilen durch Wald, — gleichen wie früher, — bis zur Sicht der 25 Meilen von Devins-Station entfernten Bengala, dem Besitz eines Mr. Lolas, eine Station, die hoch am jenseitigen Ufer des sehr angeschwollenen Mackintyre recht schmuck lag.

Von hier aus, es war 2 Uhr, zog sich mein Weg durch sumpfigen Wald oder Scrub, über Sumpfflächen, mit schwarzem, oft grundlosem Boden, gefahrvolle quellige Stellen, die gewöhnlich mit kleinen Mooshügeln belegt sind, die fest erscheinen und den Reiter leicht täuschen, nahmen zu, so auch die von der Fluth und dem Vieh unglaublich ausgehöhlten und ausgewühlten Strecken.

So ging es gleichförmig, bis es dunkel zu werden begann und zugleich jede Spur des Pfades sich verlor und ich deutlich wahrnahm, dass ich meine Richtung zu sehr südlich verfehlt hatte.

Entschlossen, eine Grasstelle zu suchen und die Nacht zu campiren, machte ich mich zum Finden einer solchen

auf, als plötzlich Hundegebell mir die Anwesenheit von Menschen bewies. Nach kurzem Spähen traf ich eine sichtbar verlassene Station, die, wie es sich später erwies, Newton war, dem verstorbenen Bruder des Mr. Marschal gehört hatte und 16 Meilen von Bengala entfernt sein sollte.

Um dieselbe zu erreichen, traf ich aber noch bedeutende Schwierigkeiten, da plötzlich der Mackintyre vor mir lag und von dessen steilem Ufer, da es finster war, ich fast niedergestürzt wäre, wenn nicht mein Pferd instinctmässig gehalten hätte. Ich kehrte wieder zurück und dem Gebelle folgend, erreichte ich um 8 Uhr 30 Minuten, erst nach langem Irren, die Station und nach lautem Rufen ertönte eine menschliche Stimme aus den Ruinen der verfallenen Hütten. Aus denselben kroch bald ein Alter aus seinem Loch, verschaffte mir freundlichst etwas Stroh und ich richtete mir mein Lager zur wohlverdienten Ruhe in einer der verfallenen Hütten ein.

Zu meinem Glücke hatte ich eine Kerze im Sack, daher Licht, und die Butterbrode der mir jetzt doppelt lieb gewordenen Devins noch unberührt in den Taschen. So machte ich mich, nachdem ich meinem Pferde die Fussriemen und Schelle angelegt, es zur Weide gelassen und mir Wasser aus einem Sumpfloch geholt hatte, an mein frugales Abendessen und streckte mich recht ermüdet vom 41 Meilen, durch Irrungen reichliche 44 Meilen langen Ritt, auf mein muffelig duftendes, jedoch höchst willkommenes Lager.

Die Nacht war, da ich, um die Last meines Pferdes zu erleichtern, keine Decke oder Blanket, wie der Engländer sie nennt, mitführte, nur mit meinem dünnen Regenmantel umhüllt, recht fühlbar kalt.

Um 6 Uhr genoss ich den Rest meiner Buttterbrode mit Wasser, suchte mein circa 1 Meile sich entferntes Pferd und ritt um 8 Uhr, nachdem die Sonne um 6 Uhr 30 Minuten glanzvoll aufgegangen war und ich mich vom alten Schäfer verabschiedet, der sich viele Mühe gegeben hatte, mir so

manches über den vormaligen Glanz dieser verfallenen Station einzureden, dem 6 Meilen entfernten Gute Marygrown zu, durch auffallend verwüsteten Wald bei recht schlechtem Buschpfade.

Ich fand die Station im vollständigsten Verfall, umgeben theilweise von verwüstetem Wald, theilweise dürrer, meist vollständig grasloser Fläche, um 9 Uhr und traf den Besitzer, der blind war und mich mit einem Glase Wasser bewirthete und obgleich blind, deutlicher als ein Sehender, mir meine einzuschlagende Richung zum 8 Meilen entfernten Orte Goondivindi angab.

Um 10 Uhr ritt ich ab, links den Mackintyre, der die Grenze zwischen Queensland und New-South-Wales hier bildet, folgend, stets durch verwüsteten Wald oder Scrub, oft über schwammige sumpfige Stellen, meist gleich wie von Devins Station in südwestlicher Richtung. Um 12 Uhr erreichte ich Goondivindi im County March, am Mackintyre-Fluss mit circa 370 Einwohnern, 50 Meter tiefer als Devins, demnach 318 Meter über dem Meeresspiegel liegend.

Ich hielt im „Hôtel-Royal“, welches ein Deutscher, Herr Karl Hensler hielt und wo mir endlich wieder ein vernünftiges Mittagsessen gereicht wurde, welches mir natürlich, nachdem ich seit gestern früh 7 Uhr 30 Minuten mit Ausnahme einiger Butterbrode und Wasser nichts genossen hatte, höchst willkommen erschien.

Goondivindi ist ein Grenzort Queenslands mit New-South-Wales, daher hier viel Zollbeamte sichtbar waren. Die Gegend ist eine Viehzucht treibende, namentlich soll es die Schafzucht gewesen sein, die jedoch, durch Abnahme der feinen Gräser und der Zunahme von Unkräutern, namentlich der Distel in den Weideflächen und durch die wuchernden Wurzeltriebe der vernichteten Waldungen erschwert und in vollster Abnahme begriffen ist.

Der Boden der Gegend wird als ein höchst fruchtbarer anerkannt, was er auch ist, und wird als sehr geeignet für Agricultur, sogar für den Anbau der Baumwolle gerühmt, doch durch die alljährlich zunehmende Dauer der Dürren

durch die schwere Bearbeitung des Bodens nnd durch die, seit der Vernichtung der Waldungen, trotz der gewaltigen Ueberschwemmungen abnehmende Feuchtigkeit des Bodens wird die Agricultur nur in sehr kleinem Massstab als Versuch von einigen energischen Ansiedlern, und das mit spärlichem Resultate, betrieben. Auch rühmt sich die Gegend ihrer gut gedeihenden Orangen, Trauben und anderer Früchte, von denen jedoch der Wanderer auch nicht die geringste Spur zu treffen vermag und daher der Glaube bei ihm erwacht, dass dieselben möglicherweise in der Luft oder unter der Erde ihre üppige Vegetation entfalten, daher überlasse ich den Beweis dieses Phänomens den Rühmern der Gegend.

Goondivindi ist mit Leyburn trotz schlechtem Wege, meist Weglosigkeit, durch eine regelmässige Postkutsche (mailcoach) verbunden, und kostet der Sitz in derselben 20 Schilling. Den kleinen recht verfallenen Ort bilden nur wenige Häuser und einige Cottage. Die Bewohner klagen ebenfalls über flaues Geschäft, Mangel an Geld und Rückschritt in Allem, prahlen jedoch unglaublich über die früher blühenden Verhältnisse ihres nie aus dem Provisorium getretenen Fleckens. Der Ort zählt vier Hôtels (public-houses), zwei europäische Kaufläden und einen recht inhaltsreichen, chinesischen Stor (Laden); alsdann eine Kirche und das eine Presbyterianer, da hier meist Schottländer sind. Auch eine Zeitschrift „The Herald“ erscheint hier und unterrichtet wahrscheinlich die Einwohner über den sonderlichen Wirrwarr der Colonien.

Eine Zierde bildet die die beiden Colonien verbindende, im Bau begriffene, bald vollendete, hohe und lange Brücke über den Mackintyre, die unter dem Namen „Goondivindi-Border-Bridge“ von beiden Colonien zusammen erbaut wird, jedoch von Queensland erhalten werden muss. Bisher fand die Verbindung durch ein Floss statt und soll letzteres trotz der Brücke weiter bestehen. Sonst hat das Städtchen nichts bemerkenswerthes, es sei denn, dass es ein auffallend nichtsagendes Gerichtshaus für die jährlich zunehmenden

Verbrecher, eine Filiale der New-South-Wales-Bank für die von Tag zu Tag schlechter werdenden Geschäfte und eine öffentliche Primäre-Schule für ihre, von Augenblick zu Augenblick ungezogener werdende Jugend besitzt.

Nachdem ich gestern mit Herrn Hensler einige Partien Damenspiel gemacht, zog ich mich in das mir angewiesene luftige Zimmer zurück, dessen Wände landesüblich durchsichtig, da zollbreite Zwischenräume der Bretter die Luft und das Licht genügend circuliren liessen und erfreute mich eines gesunden erquickenden Schlafes.

Den Tag über hatte ich die Gelegenheit, den geschäftslosen Ort und seine, von Trunkenen überfüllten Gasthäuser zu geniessen. Ich war gezwungen, hier zu weilen, da meine Wäsche einer Säuberung unterworfen werden musste; was denn auch von der gnädigen Frau des hiesigen Dr. der Medicin, einer hochstehenden, gelehrten Person des Ortes professionsmässig vollzogen wurde, wofür ihr jede Achtung gebührte, da sie das Werk gründlich und gut bewerkstelligte und ungeachtet dieser practischen Thätigkeit eine überaus gebildete, höchst achtungswerthe Dame war und hierdurch den Beweis der sonderbaren Zustände des Landes und der nicht sehr gediegenen Verhältnisse desselben auf das klarste gab. Hier muss ich jedoch erwähnen und auf das kräftigste hervorheben, dass der Herr Doctor ein tüchtiger Arzt war und Mittellose ohne Ausnahme in menschenfreundlichster Art, nicht nur bereitwillig, sondern unentgeltlich behandelte.

Am gestrigen Abend donnerte und blitzte ein heftiges Gewitter, ohne uns Regen zu geben und das nach einem hellen, glanzvollen Sonnenuntergang um 6 Uhr; und am heutigen Abend nach einem trüben Sonnenuntergang donnerte es musikalisch im Gasthause und unter andern Vorträgen einiger Geschäftsreisender sang die zwölfjährige Tochter Henslers mit blitzendem Auge höchst lieblich und gut das Lied „Bell-Mahon“.

Um 7 Uhr erwachte ich bei heiterem Tageslicht und empfing meine recht gut gewaschene Wäsche. Da ich nicht

den Paddoc finden konnte, so liess ich mein Pferd aus demselben holen, was jedoch erst gegen 10 Uhr stattfand. Meine Rechnung betrug für sieben Mahlzeiten, zwei Nächte und Weide nur 9 Schilling, billig genug, da Alles recht gut gewesen und der Gastwirth ein liebenswürdiger freundlicher Mann war.

Um 10 Uhr 45 Minuten war ich im Sattel und bei stechenden Strahlen der Sonne, einem erwärmend herzlich ausgedrückten Wunsch des Herrn Hensler zu einem glücklichen Ritt, verliess ich Goondivindi, um in fast beständig westlicher Richtung, durch meist verwüsteten Wald oder durch Scrub, einem sogenannten Buschpfade folgend, die Station Callandoon zu erreichen.

Nach zurückgelegten 16 Meilen, gegen 3 Uhr, lag vor mir am entgegengesetzten Ufer des gleichnamigen Creek die schön gelegene Station, die eigentlich mehr Gebäude und das sauberer erhaltene zählte, als Goondivindi.

Ueber den sehr tief liegenden Creek führte eine schmale, nur für Fussgänger erbaute Brücke. Das Wohnhaus, ein schmuckes Cottage, lag in einem üppig blühenden, sorgfältig gehaltenen Garten. Das Ganze machte den Eindruck der Wohlhabenheit, oder richtiger gesagt, der vorhandenen überflüssigen Mittel zur gründlichen Unterhaltung der Gebäude und des Betriebes der Wirthschaft, wenn auch der letztere nur ein illusorischer war, denn trotz der guten Unterhaltung sämmtlicher Gebäude lag unzweifelhaft ein Etwas im Ganzen, welches auf die allgemeine Krankheit des Landes, d. h. auf das Siechthum der Geschäfte klar deutete.

Da ich nicht empfangen werden konnte, so schritt ich über die Brücke zu meinem daselbst befestigten Pferde, welches ebenfalls nach langer Zeit wieder etwas wohlhabendes spürte und daher gerne gerastet hätte und ritt um 3 Uhr 15 Minuten wieder in den öden, verwüsteten, leblosen Wald, um das 7 Meilen entfernte Gasthaus zu erreichen.

Das Sonderbarste bei dem Gute war, dass dasselbe

auf einer langgestreckten Insel sich befand, die der gegen New-South-Wales fliessende Mackintyre und der sogenannte Callandoon-Creek bilden, demnach letzterer dem ersteren entspringt und in denselben wiederum mündet, daher eigentlich ein und dasselbe Gewässer vorstellt. Die Mündung desselben findet bei Goondivindi statt und scheint circa 48 Meilen in westlicher Richtung von letztbenanntem Orte einer sumpfigen Gegend Queenslands zu entspringen, die jedoch vom Mackintyre gespeist wird, daher eine Erweiterung desselben zu benennen ist. Solche Fälle giebt es in Australien viele, wo Gewässer verschieden benannt oft eins und dasselbe vorstellen, und oft den Wanderer zu bedeutendem Irrthume verleiten.

Circa 1/2 Meile vor dem Gasthause musste ich eine überaus schwierige Strecke, die überschwemmt war, durchreiten, auf der mein Pferd oft bis zum Bauch in quelligen Stellen versinkend, mehr Ermüdung fand, als während dem ganzen Tagesritt. Als ich endlich wieder festen Boden traf, lag vor mir eine Hütte, die einem Schäfer gehörte und umgeben von üppigem Grase war. Als ich eintrat, um Richtung zu erfragen, forderte mich die Hausfrau, eine Irländerin, freundlichst auf, doch bei ihnen die Nacht zu bleiben, da ich hier besser Gras für mein Pferd finden und ihr Mann, ein Hesse von Geburt, sich freuen würde, einen Landsmann zu sprechen. Ich nahm mit Dank an und blieb.

Das kleine Bretterhaus stellte von Aussen mehr einen Schweinestall als die Wohnung von Menschen dar. Das Innere, d. h. die Wände, zierten in Fetzen gerissene, illustrirte Zeitschriften. Kein Stuhl, nur ein schmales, ungehobeltes, noch rauhes Brett mit zwei Nägeln auf Scheitholz befestigt, bildete eine Bank und ein gleiches auf höhern Scheiten genageltes den Tisch, auf welchem jedoch, als der biedere Besitzer der Hütte erschien und mich mit herzlichstem Grusse willkommen geheissen hatte, eine derbe, jedoch gute Kost gereicht wurde. Das mir angewiesene Lager war hart, jedoch sauber gebettet.

Wir verbrachten einen angenehmen Abend, über die Verhältnisse Australiens und die Zukunft des unglücklichen Erdtheiles redend und die gesunden Ansichten des Hessen bekräftigten in jeder Beziehung die meinigen, indem er vollständig meinen Bemerkungen beistimmte, d. h. bis auf die über die Bevölkerung, die er theilweise in Schutz nahm und mein Urtheil über dieselbe als zu schroff bezeichnete, da Elend, Entbehrung und Enttäuschung oft merkwürdig rasch einen Einfluss auf den Charakter des Menschen haben und das in einer Art, dass bei solchen der wahre Kern schwer zu erkennen ist.

Ich verbrachte mein Dasein recht nützlich, indem ich seine alte, jedoch vortreffliche Geige cementirte, kittete und wieder brauchbar machte.

Um 6 Uhr war ich auf, um mein Pferd zu suchen, dessen Schellenklang ich in der Nacht bei oftmaligem Erwachen nicht mehr gehört und demzufolge auch das Thier nicht fand. Ernst Schmidt, so hiess der Hesse, nachdem er es suchen gegangen, fand es weit im Sumpfe. Nach einem guten Frühstück, war ich um 9 Uhr im Sattel und gab, da die lieben Leute kein Geld empfangen wollten, eine neue, blanke halbe Krone ($2^1/_2$ Schilling) ihrem Kinde.

Mein Weiterritt, dem verwahrlosten Gasthause vorbei, durch verwüsteten Wald und meist über, von der Ueberschwemmung sehr unsicher gemachte Torfstrecken, die stellenweise geradezu grundlos erschienen und nur mit Umwegen, oftmaligem Absteigen und Führen des Pferdes am Zügel zu überreiten möglich wurden. Meilenweit ging es über seeartig überschwemmte Stellen durch recht tiefes Wasser. Das Terrain war meist wellenartig gehügelt, daher ermüdend für das Pferd, welches, durch die im aufgeweichten, an und für sich quelligen Boden sich ziehenden Wurzeln der Bäume oft gleich wie gefesselt, stöhnend stehen blieb.

Kurz gesagt, 16 schrecklich lang erscheinende Meilen mühseligsten Weges, bei oftmaligem Durchreiten verschiedener Creeks bis zur Station Winton oder Weltown genannt, von

wo ich, mich oft im Sumpf verirrend, endlich nach wieder zurückgelegten 18 Meilen die Schafwollwäscherei des benannten Gutes, meist in nordwestlicher, oft die südwestliche und westliche Richtung haltend, nach in Summe zurückgelegten 34 Meilen um 5 Uhr erreichte, und vom Superintendenten derselben, Mr. Schmidt, gastfreundschaftlichst aufgenommen wurde und im Nebengebäude ein Zimmer angewiesen erhielt.

Die Wäscherei der umfangreichen Schafzuchttreibenden Station Weltown lag 50 Meter niedriger als Goondivindi, demnach 268 Meter über dem Meeresspiegel in einer schwammig-sumpfigen Gegend.

Die Umgebung bildete Wald, d. h. dichtes stacheliges Wadel-Gestrüpp (Scrub). Das Gras der Gegend war hart, büschelig und für Schafe unmöglich als geeignet zu benennen, auch sahen die Heerden, die ich wild treibend zu Gesicht bekam, nichts weniger als wohlbehalten aus, und namentlich fiel das zerfetzte Fell derselben auf, was wahrscheinlich das rauhe Gestrüpp des Scrub, oder die harten Gräser und die vielen Disteln verursachten.

Der Weg, oder richtiger gesagt, die Buschlichtung, der ich bis hierher folgte, war meist spurlos und es erschien mir gleich einem Wunder, dass ich nach zurückgelegten 34 starken Meilen die Station noch erreichte, denn oft zweifelte ich daran und war, da ich ohne Provisionen mich befand, in grösster Besorgniss, indem der Himmel sich zunehmend drohender mit Wolken verfinsterte und mein ermattetes Pferd nicht mehr recht vorwärts wollte.

Trotz dem Erreichen einer gastlichen Behausung, abgesehen davon, dass ich hier mit Speise und Trank versorgt war, bekümmerte mich meine Stute, da hier gar kein Gras für dieselbe vorhanden war und wie ich hörte, auch weiterhin die Grasarmuth eine erschreckende wäre, da die Flächen, obgleich strotzend an hohen büscheligen rauhen Gewächsen, sehr arm an nahrhaften Gräsern seien und dass dieser Uebelstand von Jahr zu Jahr in der Zunahme begriffen wäre. Abgesehen von dieser graslosen Zukunft

meines Weiterrittes soll auch der Weg, laut Ausspruch der Hiesigen, ein bedeutend grundloserer werden und der mir bevorstehende Durchritt durch den reissenden breiten Weir-River, einem Nebenfluss des Mackintyre, sehr beschwerlich sein.

Der Raum, der mir zur Nacht angewiesen wurde, war eine landwirthschaftliche Rumpelkammer, in einem, dem isolirt liegenden Cottage des Superintendenten naheliegenden Nebengebäude, in welcher Schlafstelle, Besen, Messer, Nutzholz, Karten, Bücher, Stiefel und Lappen im Durcheinander zu sehen waren. Mein Lager jedoch, welches aus einem auf eine Pritsche gelegten Strohsacke bestand, war sauber gebettet und zum Waschen war Alles auf das Gründlichste gerichtet, so dass ich mich bald recht heimisch fühlte. Zum Speisen ging ich in das Wohnhaus. Um 9 Uhr begann es zu regnen, eine schlimme Aussicht für meinen Weiterritt über die Sümpfe und Niederungen des westlichen Theiles des Darling-Down-District.

Um 6 Uhr auf, nachdem ich die ganze Nacht ein wahres Angstfieber ausgestanden, da der Regen auffallend heftig niederzustürzen schien. Als ich hinaustrat, schien wieder die Sonne und es erwies sich, dass der Regen nur die Folge eines anderweitig sich entladenen Gewitters gewesen und nur durch das Zinkdach mir heftiger erschienen war.

Nach dem Frühstücke brach ich um 8 Uhr 30 Minuten auf, meist nordwestlich einer Lichtung des Waldes folgend, die vollständig spurlos war, jedoch hier Weg genannt wird und sich meist über schwammigen Sumpf zog.

Um den zahlreichen überschwemmten Strecken auszuweichen, musste ich oft südlich, westlich, nördlich, sogar oft östlich mich richten und daher bedeutende Umwege machen. Trotz dem Ausweichen der gefährlichsten Stellen, versank mein Pferd oft bis über das Knie im schwarzen, durch die Schafe durchwühlten Grund, sich keuchend aus demselben wieder auf festere Stellen, die es sehr gewandt zu finden verstand, herausarbeitend.

Es war ein schauderhafter, mir unvergesslicher Ritt; denn abgesehen vom gefahrvollen Terrain, war die Umgegend von Menschen wie von Thieren völlig unbelebt und unbewohnt und das Gefühl des Verlassenseins spürte man gewaltig auf dieser, sogar was den Weg anbelangt, spurlosen Strecke in einer Art, um, wenn man sie durchwandert war, sie nimmermehr vergessen zu können.

Milliarden der lästigsten Fliegen und Mosquitos, Billiarden ihrer Winzigkeit wegen kaum sichtbarer Sandfliegen, die schwärmend in Augen, Ohren, Nase, Mund, wo es ihnen nur mögiich erschien, ihr Plagen vollzogen und im wildesten Ungestüm Pferd und Reiter aus der Fassung, fast zur Verzweiflung brachten.

Diese Plage, eine wahrhaftige Wiederholung der sagenhaften ägyptischen, verdankt das Land Australien der Entwaldung, oder richtiger gesagt, der Ringelung der Bäume und Vernichtung derselben, ohne die vernichteten beseitigt zu haben. Diese Baumvernichtung sollte eine Melioration werden, um den Besitzern der abnorm zahlreichen Viehheerden mehr Gras, d. h. umfangreichere Grasflächen zu verschaffen, da die Inhaber dieser Landstrecken der irrthümlichen Ansicht waren, dass die Eucalyptus-Riesenstämme durch ihre ausgebreiteten Aeste dem Wuchse der Gräser hinderlich wären; sie stützten diese Denkweise auf die Erfahrung, dass, als noch der australische, an kleinen und grossen Grasflächen reiche Urwald bestand, das Vieh das Gras unter den Bäumen nicht dem auf den Flächen wachsenden vorzog und daher die Qualität desselben unter den Stämmen eine schlechtere sein müsste. Jetzt jedoch, wo der Wald vernichtet worden ist und die Gräser durch zunehmende Dürren und Abnahme der Feuchtigkeit auf den Grasflächen schlechter zu werden beginnen, sieht man das Vieh vorzugsweise unter den noch stehenden Bäumen ihr Futter suchen.

Die liegen bleibende Rinde, das massenhafte Fallholz der absterbenden Bäume, endlich die niedergestürzten Stämme selbst, erzeugen natürlich die geeignetesten Schlupf-

winkel für die Brut des Ungeziefers, namentlich der Fliegen, Mücken, Sandfliegen und Sandflöhe, die jetzt, und das von Jahr zu Jahr zunehmend, eine Plage der Herden und der Menschen werden.

Hier wäre zu bemerken, wie ich schon früher erwähnt, dass, als Cook Australien entdeckte und auch später, als die ersten Eindringlinge in dem Lande erschienen, gleich wie auch laut den Aussagen der Ureingeborenen, keine Fliegen und Sandfliegen im Lande bekannt gewesen waren und Mücken nur wenig und das nur eine Gattung, wahrscheinlich die der Mosquitos, vorhanden gewesen sein soll.

Endlich um 4 Uhr, demnach nach mindestens zurückgelegten 24 Meilen in Folge der Umwege und oftmaligen Irrungen, erreichte ich endlich den reissend strömenden Weir-River.

Am Ufer desselben lagerte eine zahlreiche Circusbande, der ich seit Sydney merkwürdigerweise auf meinem Wege mehrfach begegnet war. Sie lagen hier schon seit einer Woche, hatten hierselbst die Ueberschwemmung durchgemacht und erwarteten mit Ungeduld das Fallen des Flusses, um ihn durchfahren zu können. Höchst malerisch war das Lager, da die Wagen meist mit rothen Decken überhängt, die zum Trocknen ausgelegt waren, während die Insassen im Hemde auf dem Boden liegend Karten spielten, oder theilweise ihr Nachtessen bereiteten. Kurz gesagt, das treue Bild einer wandernden Zigeunerbande.

Ich hielt natürlich, um Auskunft über den Durchritt zu erhalten, der mir scheinbar unmöglich erschien und auf meine Frage hin wurde mir vom Fuhrmann der Bande die nichts weniger als angenehme Nachricht gegeben, dass an einen Durchritt nicht zu denken sei, dass ich aber am Fluss einen festen Kasten finden würde, in welchem ich mit Sack und Pack hinüberrudern und das Pferd hinüberschwimmen lassen könnte, was sie hier im Lande zu thun pflegen und darin keine Gefahr zu finden scheinen. Auch theilte er mir mit, dass 2 Meilen vom jenseitigen Ufer entfernt die Station Tollwood der Mrs. Glain liege und lächelnd

behauptete er, dass ich dort aller Wahrscheinlichkeit nach freundlichst aufgenommen sein würde, da die Wittwe gerne Besuche empfängt.

Als ich den Fluss erreichte, fand ich keine Spur eines Durchrittes, jedoch den erwähnten Kasten an einem Pfosten befestigt, nebst zwei ruderartig zugeschnittenen Brettern.

Ich that Sattel nebst Zaum und Gepäck in den spitz zulaufenden, ziemlich wasserdichten Kasten, der 4 Fuss lang und 2 Fuss breit war und liess mein Pferd in den Fluss, den es merkwürdig standhaft gegen die Strömung hielt und mit sichtbarer Wolllust durchschwamm.

Es war längst am entgegengesetzten Ufer, eifrig Gras suchend, als ich dasselbe nach mühseligstem Rudern und von der heftigen Strömung weit abwärts gezogen, gehörig durchnässt erreichte. Nachdem ich den übrigens famosen Kasten, wieder sorgfältig befestigt hatte, musste ich Sattelzeug nebst Gepäck eine gute Strecke tragen, bis ich mein Pferd fand. Hierauf sattelte ich und ritt das steile Ufer hinauf, traf bald die nur $^1/_4$ Meile vom Flusse entfernten, höchst verfallenen Gebäude und Hütten der Besitzlichkeit in einer unbeschreiblich wilden, verwüsteten, fast graslosen Umgebung.

Angelangt, warf ich die Zügel über den Zaun und suchte die Besitzerin in ihrer verfallenen, einstöckigen Baracke, die einstmals ein Cottage nebst Veranda vorgestellt hatte, auf. Auf meine Anfrage um ein Nachtlager und etwas Korn für mein Pferd, wurde dieses erst abschlägig beantwortet, als ich jedoch erwähnte, dass ich nicht um ein solches betteln wolle, sondern für das Geforderte gut bezahlen will, so wirkte dieses entschieden auf den britischen Stolz und auf den im Allgemeinen gastfreundschaftlichen Charakter des Engländers. Hochmüthig erbot sich die Frau, jedoch unentgeltlich, mir eine Nachtkost zu geben, schlug mir aber das Futter für mein Pferd, da solches, wie sie meinte, nicht vorhanden sei, ab. Meinem Pferde legte ich demnach die Fussriemen und die Schelle an, und liess

es sein Futter auf dem Hofraum oder im Walde, instinctmässig suchen.

Sehr bereute ich, nicht ein zweites Pferd zum Gepäcktragen gekauft zu haben, ich hätte alsdann Decken, ein kleines Zelt und Provisionen mitnehmen können, wodurch ich unabhängiger und ruhiger gereist wäre; denn hier muss der Wanderer sich selbstständig einrichten, um dem oft dummstolzen Wesen so mancher Grossgrundbesitzer zu entgehen.

Ich wurde in das Haus zu treten nicht eingeladen, eine schwarze Dienstmagd (Ureingeborene) rief mich zum Nachtmahl in die schwarz eingeräucherte Küche, in der ich viele halb nackte Ureingeborene, die hier leichte Arbeit verrichteten, vorfand.

Es wurde mir im Finstern um 7 Uhr guter Thee, gekochtes Fleisch und Brod gereicht. Zu erwähnen wäre, dass mit Ausnahme von Goondivindi, wo ich einige abgemagerte Papuas getroffen, es hier zum ersten Mal war, dass ich einer grösseren Anzahl derselben begegnete, und dass ich bis Goondivindi, mit Ausnahme einiger Individuen in Sydney, auf dem ganzen Wege keinen getroffen hatte.

Nachdem ich mich gesättigt, und das bei Licht, da ich eine Kerze noch besass, wanderte ich zu meinem Pferde, welches, als es mich hörte, eiligst wild und ausgelassen gleich wie Schutz suchend, mir, da seine Füsse geknebelt waren, entgegensprang.

Die Sandfliegen nämlich quälten es derartig auf dem graslosen, nur mit Schädeln, Knochen und Schafmist bedeckten Terrain, dass es, obgleich hungrig, nicht grasen konnte. Ich machte sofort ein Feuer im Busche, welches ich mit Mist bedeckte, und dadurch einen gewaltigen Qualm erzeugte. Das Pferd blieb beruhigt, sich bald vorwärts, bald rückwärts kehrend, 2 Stunden im Rauche, der es von den schwärmenden Fliegen befreite. Hierauf wanderte es alsdann dem Fluss zu und ich dem Hause, um, obgleich man mir zum Nachtlager die Gemeinschaft der Ureingeborenen angewiesen hatte, dasselbe auf dem harten Boden

der Veranda aufzuschlagen und das zur grössten Entrüstung der hohen Dame, die Besuch hatte und am wohlbesetzten Theetische in zahlreicher Gesellschaft sich befand. Doch hatte die arrogante Besitznahme der Veranda gewirkt; denn es trat ein junger Mann aus dem Zimmer und frug mich, ob er mir noch mit etwas dienen könnte, worauf meine Antwort lautete: Nur mit Schlaf, mein Herr, und mich allein zu lassen.

Um 6 Uhr, bei Beginn der Morgenröthe, zog ich auf die Suche meines Pferdes, welches ich denn auch am Ufer des Flusses in Gedanken vertieft, matt und missmuthig über eine schlecht verbrachte Nacht, vorfand.

Die australische Lachdohle, die hier als die Buschuhr benannt wird, zahlreiche Cacadus und Papageien begannen ihren Morgengruss mit Zetergeschrei, namentlich die Cacadus im geschäftigen Hin- und Herflattern und Durcheinanderschreien, waren im höchsten Grade merkwürdig, als auch die Lachdohle, die zu verschiedenen Zeiten des Tages regelmässig und genau ihr gellendes Geschnatter hören lässt.

Abgesehen von der Kälte, dem Mangel an genügender Bedeckung, den Mücken und Fliegen, dem harten Bretterboden, der durchlöchert und zugig war, waren es die Beutelratten, die die Umgebung mit ihrem Gestank verpesteten oder die von Fliegen und Mücken geplagten, wild umherirrenden Schafe, die lästig brüllenden, in der Viehtrift zur Brandmalung, die morgen stattfinden sollte, ohne Futter eingesperrten jungen Ochsen, die abwechselnd meinen Schlaf während der Nacht gestört hatten.

Als die Sonne um 6 Uhr 30 Minuten aufging, hatte ich mein, gleich wie ich, mattes Pferd gestriegelt, gesattelt und war bereit zum Abritt. Meine Bitte, mir Brod und Fleisch zu verkaufen, wurde mir rundweg abgeschlagen und mir meine einzuschlagende Richtung, als auch die erforderlichen Anweisungen für den fernern Weg bis zur circa 50 Meilen entfernten Station Mooby nur halbwegs und das unklar und ungerne gegeben, so dass ich die kleine

Behausung eines Zimmermanns, der gestern hier auf dem Gute gearbeitet hatte, im Busch aufsuchen musste, um nähere Auskunft und wenn möglich Fleisch und Brod käuflich zu erhalten.

Die lieben Leute erfüllten nicht nur mein Anliegen, sondern forderten mich in biederster Art auf, mich an ihrem frugalen Frühstück energisch zu betheiligen, was ich denn auch mit Dank annahm und wieder den Beweis hatte, dass unter einer rauhen Schale oft ein guter Kern zu finden ist.

Während die wohlhabende Besitzerin eines umfangreichen „Runn" mich gleich einem Lumpen behandelte und sogar für Geld mir Nahrung für den Weg abschlagen liess, gab mir der arme Tagelöhner unentgeltlich und das freudig Nahrung und die ausführlichsten Anweisungen für meinen Weiterritt.

Von ihm hörte ich demnach, dass das Gut Mooby mindestens 50 Meilen entfernt sei, die Strecke eine wilde, meist grasarme wäre, dass der Weg ein spurloser „Busch-Trakt", d. h. Buschgeleise oder Pfad ist, obgleich derselbe als „Maine-Road", d. h. Hauptstrasse benannt wird, dass jedoch vom Gute Mooby, wo ich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht besser als hier aufgenommen sein würde, circa 7 Meilen weiter eine Waldkneipe sei, wo ich einen grasreichen Paddoc und gute Unterkunft, d. h. gute nach den Verhältnissen des Buschlebens, finden würde.

Mit Fleisch, Brod und einer gefüllten Blechkanne mit Thee beladen, verliess ich die braven Leute, die trotz meinem Drängen keine Entschädigung annehmen wollten, nach 7 Uhr, mich an die südwestliche Richtung haltend.

Die ersten 8 Meilen zeigten verwüsteten Wald und ein nach der Fluth durch Schafe unbeschreiblich durchwühltes Terrain, daher der Weg ein entsetzlicher zu benennen war, da die im weichen Boden nach der Ueberschwemmung scharf eingedrungenen, jetzt hart gewordenen Spuren der Schafheerden denselben gleichsam zu einem scharfkantigen Gitter umgewandelt hatten. Dann folgten circa 16 Meilen

ein Boden sandhaltiger Letten (Thon), d. h. ein verhältnissmässig guter Weg durch Scrub (besenartiges, stacheliges Gestrüpp), eine öde grasarme Strecke bei zunehmender Intensivität der Sonnenstrahlen 88° Fahr. im Schatten und zunehmenden Schwärmen lästiger Sandfliegen, Mücken und gewaltig wilder Hornwespen. Dann folgte wieder theils verwüsteter, theilweise verkrüppelter, unabsehbarer Wald mit dürrem Unterholz. Der Buschpfad verlor sich oft in unzählige Spuren, die in verschiedenste Richtungen sich zogen und oft blieb die einzuschlagende Richtung nur eine spurlose, unbestimmte Lichtung des Waldes, die als Maine-Road bezeichnet wird und, da sie spurlos, beim Wanderer, der die Strecke zum ersten Male macht, die grösste Aufmerksamkeit erfordert, da sie überaus leicht ein Verirren verursacht, indem oftmals viele Seitenpfade als gleich breite Lichtungen, wie die sogenannte Hauptstrasse, sich entfalten.

Ich hatte das Glück oder das Unglück, je nachdem man es benennen will, meine Richtung gründlich zu verfehlen und lernte dadurch die Qual begreifen, die einen Wanderer in der Wildniss überkommt, wenn er fühlt, dass er statt zu einer bewohnten Stätte, in unbewohnte, gleich einem Labyrinth von unzähligen Pfaden, die das wild treibende Vieh gebildet, durchkreuzte unabsehbare Strecken gerathen kann, wo ein Wiederfinden der Hauptspur nur mit besonderer Kaltblütigkeit gelingen kann. Diese Kaltblütigkeit war bei mir dieses Mal geschwunden. Ich suchte bald links bald rechts im Gebüsch, dessen dünne Stämmchen oft mein Sattelgepäck fassend, immer enger und enger wurden und das Gehen erschwerten.

Ich hielt auf einem etwas grasreicheren freien Platze, stieg ab, liess mein Pferd weiden und beruhigte mein wallendes Blut durch das Anrauchen meiner Pfeife. Bald fühlte ich die erforderliche Kaltblütigkeit mich so weit bemeisternd, dass ich im wahren Sinne des Wortes mit Galgenhumor ein Liedchen zu pfeifen begann und schlug, da ich bisher meist südlich geirrt, stracks durch den Busch die nördliche

Richtung ein und traf um 5 Uhr glücklich wieder die Hauptlichtung. Alsdann wieder S.W. zu W. haltend, wurde es 6 Uhr und als die Sonne unterging und bald das letzte Viertel des Mondes schattenreich das Terrain zu beleuchten begann, verirrte ich mich radical, im Kreis bis 9 Uhr reitend, ohne die Lichtung wieder zu finden.

In der Nähe einer Lagune hielt ich nach circa 14stündigem Ritt des Tages, daher mindestens 56 Meilen, da mein Pferd im gewöhnlichen Gange genau 4 Meilen die Stunde machte.

Das weitere Suchen in der Nacht erschien mir thöricht, besonders da dieselbe ziemlich warm zu werden schien und ich Thee, Fleisch und Brod zur Genüge mit mir hatte. Demnach überliess ich mein Pferd, nachdem ich es mit Fussriemen und Schelle versehen, dem Suchen nach Gras, machte mir ein gemüthliches Feuer an, wärmte meinen Thee, speiste und streckte mich auf den Boden ohne Grasunterlage, als Kopfkissen meinen aufrecht gestellten Sattel, den Regenschirm als Zelt gegen das intensive Licht des Mondes, zur Ruh.

Ein Sonntag im Busch. — Mit Anschüren des Feuers und mit Suchen von Holz verbrachte ich einen Theil der Nacht, mein Pferd blieb in der Nähe des Feuers, da die unmittelbare Umgebung der Lagune allein nur Gras erzeugte. Auf einer meiner Holzsuchungen in der Nacht fand ich zu meiner Ueberraschung und Freude, dass ich sehr nahe dem Haupttrakt oder Spur war und nur durch die Dunkelheit gestern Abend und durch den sonderbaren Schatten, den das Mondlicht erzeugte, dieselbe nicht gefunden hatte. Diese angenehme Entdeckung war die Ursache, dass ich frühzeitig noch im Dunkel mein Pferd striegelte und schon um 5 Uhr wieder aufbrach, und um 6 Uhr 30 Minuten hatte ich durch Schluchten, über unebenen Weg und meist durch verwüsteten Wald die Station Mooby am Moonie-Flusse nach zurückgelegten 8 Meilen erreicht und ohne weiter mich aufzuhalten, einem durch die Ueberschwemmung des Flusses tief ausgehöhltem Wege folgend

das Gasthaus „Mooby-Gully“, von der Station 7 Meilen entfernt, meist dem Moonie in nordwestlicher Richtung folgend, erreicht.

Da hier die Mücken und Fliegen sehr zahlreich und wenig Gras vorhanden war, so stellte ich mein Pferd für den Tag in den Stall und reichte ihm Heu (Strohheu) und Korn mit Häckerling. Das Gasthaus war erbärmlich, doch musste ich meines Gaules wegen rasten und wollte erst den folgenden Tag in nordwestlicher Richtung die 25 Meilen entfernte Station erreichen.

Hier weilten endlich in Sicht unter Borkhütten, oder richtiger benannt, Borkbedachungen, nomadisirende Ureingeborene am Ufer des Flusses an lichten Stellen des Buschwaldes, schmierig in einige Lumpen gehüllt; scheu, gleich wie das Känguruh, in Begleitung zahlreicher magerer Hunde, das wahre Bild des Elends darstellend. Sie sollen sich meist von Opossums (Beutelratte), oft auch von Schlangen, die sie durch Honig, welchen sie auslegen, heranlocken und mit ihren langen Spiessen fangen, von Wurzeln, die sie an sandigen Stellen der Flussufer finden und von Fischen nähren.

Um 2 Uhr in der vergangenen Nacht wurde ich durch gewaltiges Jammern, Stöhnen und die kläglichsten Laute der Angst aus dem Schlaf geweckt. Bald hörte ich Mr. Rodgers, den Besitzer des kleinen Buschgasthauses, aus seinem Bette eiligst klettern und vergeblich seine feuchten Streichhölzchen versuchen, hin und her nach Licht trampeln und schwören; endlich zündete eines seiner Zünder, jedoch keine Kerze war zu finden, und das keine Kerze im ganzen Hause! Ich nahm im Finstern eine aus meinem Sacke und verhalf durch meine trocknen Streichhölzer dem Hause zu Licht. Seine Frau war in der Entbindung und das im Finstern und als mein Licht erschien, brüllte mit erst kurzen Unterbrechungen, bald aber ununterbrochen eine kleine nagelneue australische Miss, die zahlreiche Familie um ein essendes und Queensland um ein bald heirathslustiges Glied vergrössernd.

Ich beglückwünschte das Elternpaar, mich jedoch wahrhaftig nicht, denn nach zwei schlaflosen Nächten, drei strapaziösen Tagen eines unvergesslichen Irrrittes wäre mir eine ruhige Nacht erwünschter gewesen, als eine Geburtsnacht. Dazu kam noch der Umstand, dass die Hausfrau als einzige kochende Persönlichkeit im Hause natürlich zu Bett blieb, daher wenig Aussicht vorhanden war, ein gutes Essen zu haben. Doch zeigte das Frühstück, das Mr. Rodgers sich aus der Noth zu helfen verstand, da er uns ein saftiges Beefsteak, famose Eier auf der Pfanne und guten Thee reichte und voll Freude über den glücklichen Ausgang der Nacht und der viel dazu beitragenden Kerze, die ich ihm gegeben hatte, heiter und gesprächig das meiste des Vorgesetzten verspeiste.

Auf Freude folgt Kummer! Dieses erwies sich bald, als ich mein Pferd matt und krank, geplagt von Fliegen, die hier so entsetzlich zahlreich vorhanden, da die Gegend voll mit gefallenem Vieh und krepirten Schafen war, mit vollständig wundem Rücken traf, ein schlimmer Fall für den Wanderer, der weiter reiten will. Dieser Unfall zwang mich, da ich das Thier nicht satteln konnte, hier zu bleiben, bis die Wunde geheilt wäre.

Ich wusch den Rücken mit warmem Seifenwasser, bestreute die Wunde mit Blaustein (Vitriol) und machte dem Thier gegen die Fliegen ein gehöriges Qualmfeuer an, vor welchem das unglückliche Geschöpf bis 12 Uhr unangebunden freiwillig stand und den deutlichsten Beweis lieferte, wie qualvoll hier die Insectenwelt hauste.

Die Ureingeborenen, die hier unter Borkzelten lebten, quälten mich unaufhörlich um Tabak und da ich selbst nur einen geringen Vorrath besass, so wurde mir die Erfüllung ihres Wunsches, da sie ihn zu zahlreich an mich richteten, leider unmöglich. Die Leute waren hier in jeder Beziehung als gutmüthige zu benennen und glaube ich, sind es auch stets, so lange man sie freundlich behandelt, was leider selten hier im Lande geschieht, da der Eng-

länder sie hasst und die armen schutzlosen Wesen gleich wie Ungeziefer behandelt und verdrängt.

Das Gasthaus war auffallend arm an Provisionen. Jede Mahlzeit kostete 1 Schilling 6 Pence und bestand aus Fleisch und Brod, als Gemüse gekochten Kürbis, Salat und mit Essig zubereiteten Turnips, der überaus schmackhaft war, alsdann Thee oder Kaffee. Die Schenke (Baar-Room) war vollständig ohne Getränke, man konnte nicht einmal einen Bittern erhalten. Ein Glück war es, und das ein seltenes in Australien, dass der Moonie-Fluss gutes Wasser hatte.

Die Umgegend bestand aus absterbendem jungen Nachwuchs eines schon früher verwüsteten Waldes.

Das Terrain im Allgemeinen war graslos. Die unmittelbare Umgebung des Gasthauses bildeten, wie im Allgemeinen alle hiesigen Stationen, Gerippe von Rind und Schafen, Felle und Theile derselben, krepirte Hunde, Federn, Schmutz und Unrath. Daher war es kein Wunder, dass hier so unbeschreiblich viel Insecten waren und alle Menschen und Thiere, die man sah, an den Augen namentlich, und an bösartigen Wunden litten. Die Gebäude waren meist verfallen. Das Wohnhaus neu, jedoch klein und einfach aus Brettern gezimmert, daher durchsichtig, luftig und ohne Ungeziefer. Heute schrieb ich meiner lieben Mutter die Antwort auf ihren Brief vom 27. Januar 1879, den ich in Tenterfield im April erst erhielt.

Nachts wurde ich wiederum gestört. Es schien, als ob das Schicksal mir alle Plagen und Freuden des Landes recht genau bekannt machen wollte. Verirrungen, Ueberschwemmungen, Insectenplagen, Satteldruck des Pferdes, Geburt einer brüllenden australischen Miss, wenn man schlafen will, feuchte Streichhölzer, keine Kerze im Haus und endlich in vergangener Nacht um 2 Uhr, gerade wie ich im besten Schlafe war, weckte mich der bespornte Postbote aus St. George-Bridge mit Schwören und Getrampel als Mitbewohner meines Zimmers und das zu einer nur kurzen Rast.

Mein Pferd fand ich in der Besserung, jedoch laut Ansicht Mr. Rodgers sei es vor 2 Wochen nicht sattelfähig. Nach langem Hin- und Herreden, schlug er mir einen Tausch vor, nämlich, ihm meine kräftige, ausdauernde, noch junge Stute, welche noch obendrein aus Neu-England stammte, daher den Ruf der Ausdauer und Tüchtigkeit genoss, ihm zu überlassen und er wollte mir dagegen einen elfjährigen grauen Riesen, an dem viel Knochen aber wenig Fleisch zu sehen war, der jedoch stramme Beine hatte, geben, auf was ich denn auch, da ich mir nicht anders zu helfen wusste, einging.

Um 11 Uhr war der Riese mit langer Unterlippe gesattelt, mein Soll im Gasthause mit 8 Schilling bezahlt und bei Gebrüll der kleinen Miss und einem donnernd aufziehenden Gewitter, ritt ich auf meinem gewaltig stossenden Dromedar in Pferdegestalt, die nordwestliche Richtung einschlagend, ab.

Ich durchritt den gewaltig reissenden, breiten Moonie, der an einer Stelle so tief war, dass mein grosses Pferd erst über die Brust im Wasser und zuletzt bis zum entgegengesetzten Ufer schwimmen musste. Das Thier gab mir hierdurch sofort den Beweis, dass ich es zu den Durchritten, die auf meiner Weiterreise oft vorkommen würden, mit Sicherheit brauchen konnte, auch zeigte es mir seine Gewandheit, trotz schwerer Last, im Hinaufklimmen der steilen Ufer.

Nachdem ich mich abermals gründlich verirrt, erreichte ich erst um 2 Uhr wieder die Hauptlichtung, und das an einer Stelle, an der ich nur 4 Meilen vom Gasthause entfernt schon vorbeigekommen war, daher mindestens 12 Meilen geirrt hatte. Ich spornte mein Pferd an und traf bei schlechtem Wege und gewaltigem Gewitter mit wolkenbruchartigem Guss durchnässt um 7 Uhr in Boka ein und wurde freundlichst empfangen.

Es war das Gut eines Mr. Backer, 25 Meilen vom Gasthause Mooby Gully entfernt.

Die zurückgelegte Strecke war bis Boka gleichförmiger,

wüster Wald, oder Scrub, oder aber stellenweise freie Strecken, die öde und an Gras arm erschienen. Das Terrain, wellenförmig und während feuchter Zeit von den Viehherden uneben getreten, war ein höchst unbequemes zum Ritt. Der Boden war nicht, wie bisher ein schwarzer, sondern bestand aus sandhaltigem, braunrothem Letten.

Den Abend herrschten bedeutend starke, fast wolkenbruchartige Schauer, die sichtbar den Boden durchweichten. Die Luft war kalt. Das Wohnhaus war klein, alt und durch das Schindeldach desselben regnete es gemüthlich in das Zimmer, da hier, wie im Allgemeinen es im Lande üblich ist, keine Oberlage vorhanden war. Mein mir angewiesenes Zimmer war einer Stallung ähnlich, jedoch höchst sauber gebettet und mit reichlicher Wascheinrichtung versehen. Die Höhenlage des Wohnsitzes war 268 Meter über dem Meeresspiegel.

Die Umgebung des Gutes war eine verwüstete, trostlose und lieferte in Allem den auffallendsten Beweis der Fahrlässigkeit und des Verfalles.

Die Besitzer jedoch bewiesen eine grenzenlose Gastfreundschaft, ein inniges, zufriedenes Familienleben und flössten in jeder Beziehung, was Häuslichkeit, Moral und Humanität anbelangt, die vollste Achtung ein und erweckten den Wunsch des Reisenden, dass es ihnen, ihrem Besitze als auch dem Lande im Allgemeinen besser gehen möge, als es scheinbar in der Gegenwart der Fall war.

Endlich wieder eine ruhige und erquickende Nacht. Um 8 Uhr 30 Minuten verabschiedete ich mich von dem liebenswürdigen Mr. Backer und ritt, gekräftigt durch ein gutes Frühstück, in nordwestlicher Richtung dem Orte „St. George-Bridge“ zu, der 8 Meilen entfernt sein sollte.

Der Weg war durch den Regen ein recht schlechter geworden. Mein alter, grauer Goliath, wie ich mein neues Pferd benannte, obgleich matt und alterssteif, ging trotz seiner 11 Jahre gut, stiess nur entsetzlich und stolperte oft, jedoch ohne auf die Nase zu fallen. Sehr mager, daher

sass ihm der Sattel schlecht und dadurch wurde mir der Sitz höchst unbequem und ermüdend.

Um 10 Uhr 30 Minuten war ich ohne Irrungen in St. George, Ort, der im Maranoa-District, County-Belmore, lang gestreckt, am hier hübsch bewachsenen Ufer des sich stark schlängelnden Ballon, 298 Meter über dem Meeresspiegel gelegen ist.

Der Ballon wird in seiner südlichen Richtung, d. h. seiner vielarmigen Mündung unter dem 39. Breitengrade in den Darling, oder theilweise in die Sümpfe der Umgebung des Letzteren, sehr verschiedenartig genannt, so z. B. der Hauptarm kurz unterhalb St. George „Galgoa“ und von seinem Ursprunge an, der zwischen dem 27. und 28. Grad südlicher Breite und unter dem 152. Längengrade östlich von Greenwich stattfindet, bis nördlich hinauf, zwischen dem 26. und 25. südlichen Breitengrade und 149. Längengrade östlich von Greenwich, „Condamine“.

Wie schon gesagt, St. George liegt lang gestreckt fast kann man sagen, im Vergleiche anderer Orte Queenslands, malerisch, am üppig mit bis ins Wasser wucherndem Gebüsch bewachsenen, meist steilem Ufer des Flusses.

Unmittelbar an letzterem ziehen sich die rauchigen Borkhütten der Ureingeborenen, vor welchen meist ein loderndes Feuer zu sehen war und um welches die schmutzigen, graufarbigen, oft braunschwarzen Inwohner, deren Erwachsene halbnackt und deren Kinder nackt, malerisch kauernd oder liegend gruppirt waren.

Diese Hütten bestehen, wie schon früher erwähnt, aus dachartig gegeneinander gestellten, an Pfosten und Querstäben befestigten Borkrahmen. Die eine Seite dieses so gebildeten Raumes ist durch Borke oder durch Lumpen oder Matten verhängt. Die Tiefe einer solchen Hütte ist 8 bis 10 Fuss, die Breite am Boden 4 bis 6 Fuss. Unter einer solchen schmutzig gehaltenen, stinkenden Bedachung birgt sich je eine Familie zur Nacht, während die zahlreichen, magern, verhungerten, meist räudigen Hunde verschiedenster

Art vor oder oft auch unter den Bedachungen, wenn noch Raum ist, ihr Lager finden.

Die Männer sind meist mit strotzendem Barte und auffallend ausgebildetem Schnurrbarte versehen; auf die Länge und Pracht des letzteren scheinen sie viel zu geben. Auch unter den Frauen, deren Brüste auffallend lang und niederhängend ausgebildet sind, findet man oft ebenfalls bedeutenden Anflug von Bart. Das struppige Haar der Männer und Frauen ist in der That sehr üppig in der Dichtigkeit und im Durcheinander, es ist gekräuselt, natürliche lange Locken bildend und nicht lang niederhängend und ist ohne Ausnahme von glänzender Pechschwärze. Angefühlt ist das, obgleich derb und widerspenstig im Glätten sich zeigende Haar nicht hart.

Die Frauen meist, die Männer oft, binden ihr Haar in der Art und Weise der Altgriechen und auch, wie man es oft in Ostindien unter den Urureinwohnern, den sogenannten Nachkommen der Draviden findet, d. h. das üppige Haar in die Quer in zwei Theile theilend, von denen der vorderste einen kurzen, jedoch tiefen Scheitel über die niedrig geformte, breite Stirn erhält.

Den kurzen Scheitel umgeben gewöhnlich vom Winde hin- und hergewehte, kurze natürliche Locken. Der Körperbau der Leute, so lange er nicht durch abergläubischen Zwang, oder durch Unglücksfälle, oder was oft vorkommt, mit Absicht missgestaltet worden, ist im Allgemeinen, trotz der charakteristischen Magerkeit der Race und den merkwürdig affenartig lang ausgebildeten, man kann sagen ausgereckten Armen, kein unschöner, meist muskulöser und geschmeidiger. Die Nasen derselben sind breit und ausdrucksvoll, an ihrer Wurzel eingedrückt, der Mund ist breit und die Lippen hervorstehend. Die Augen sind meist schön, glanzvoll und gross, in denen ein gewisser Grad von Intelligenz, oder richtiger gesagt, ein besonders entwickelter thierischer Instinct und namentlich Schlauheit nicht zu verkennen ist. Die Hände sind verhältnissmässig sehr klein und zart, die Füsse platt und unschön,

und auffallend ausgebildete Kniee, desgleichen Ellenbogen und Gelenke charakterisiren sie. Ihr ganzes Wesen, so thierisch es auch in Bewegungen und im Ausdruck der Gelüste sich zeigt, trägt jedoch in den Zügen während ihres oftmals zu bemerkenden, momentanen Nachdenkens oder oft scheinbar hinstierenden Sinnens ein Etwas, was unwillkürlich den Glauben erweckt, dass die so unglückliche Race gewiss einer allmählichen Entwickelung geistiger Fähigkeiten unterworfen werden könnte, wenn man ohne Zurücksetzung dieselbe behandeln würde.

Der nicht mehr zu vernichtende Hass derselben gegen die weisse Bevölkerung des Landes im Allgemeinen, trotz ihres furchtsamen Benehmens gegen die Eindringlinge, ist deutlich zu bemerken.

St. George soll 350 Einwohner zählen. Die Hauptstrassen bildet die dem Ufer entlang, daher hübsch sich ziehende und längste Strasse, in der vier Hôtels, vier Kaufläden und einige kleinere Handlungshäuser, die Redaction der Zeitschrift „St. George-Standard“ sich befinden und eine breite Querstrasse, in der ein Hôtel, das Gerichtshaus, die Post, die öffentliche Schule, die drei Bankfilialen, das bedeutende Handlungshaus der Firma Zieman, Benjamin & Co., dem auch eine Dampf - Säge- und Mahlmühle angeschlossen ist, die römisch-katholische Kirche nebst Schule und die Presbyterianer-Kirche zu finden sind. Cottage, kleine Häuser und Hütten der Bewohner sind in der langen Uferstrasse, in der erwähnten Querstrasse und zerstreut in der Umgebung gelegen.

Die Gegend ist eine Viehzucht-treibende, eignet sich jedoch an vielen Stellen zum Ackerbau und sollen Versuche in letzterem mit günstigem Resultat gemacht worden sein, doch wird die Entwickelung desselben durch den jede Mühe scheuenden Geist der Bevölkerung, die die wildere und leichtere Beschäftigung der Rind- und Schafzucht dem Ackerbau vorzieht, da derselbe durch oftmals verwüstende Ueberschwemmungen und durch die Zunahme der Dürren gefährdet wird, vereitelt.

Ich hielt im dem Ufer nahegelegenen, „Comercial-Hôtel“ des Mr. Macalister, welches, obgleich es eine echte Kneipwirthschaft war, jedoch von Geschäftsreisenden stark besucht, daher hier das vorgezogenste Rasthaus vorstellte.

Ein frischer erster Mai, der mit unserem November der hiesigen Jahreszeit nach correspondirt, zeigte sich demnach als ein herrlicher Spätherbsttag. Mein leichter Alpaca-Rock, den ich noch aus Westindien, d. h. aus Portorico hatte und den ich bisher in Australien getragen, wurde zu leicht und hatte durch die Strapazen, oder, da ich mehr ohne Rock, im wollenen Hemde ritt, durch den Riemendruck sein nicht mehr zu verlängerndes Hochalter erreicht und daher schaffte ich mir an Stelle dessen einen wärmeren an, den westindischen jedoch, da er wenig Raum einnahm, wieder in mein Sattelbündel schnürend.

Nur ein Wanderer, der durch die wilden Strecken wenig bevölkerter Länder gereist, begreift, wie innig sich die Freundschaft zwischen Träger und Getragenem entwickelt und wie viel Rückerinnerungen oft ein kleines Loch, ein fehlender Knopf, ein schweissiger Kragen, ein rostiger Fleck wachruft, und wie behülflich oft ein solcher Kleidungsinvalid zum Rückblick in die vergangene Zeit einem wird und so manche Reise-Erlebnisse und Vorfälle dem Wanderer wieder in das Gedächtniss bringt.

Mein Zimmer, klein, durch zollbreite Zwischenräume der Wände recht luftig, war sauber gehalten und sorgfältig montirt. Das Essen war gründlich schlecht. Der Lärm der Schenke, durch auffallende Nipper lästig, da die Baar dieses Gasthauses nur gute Getränke verabfolgte, indem der Besitzer hierauf seinen Stolz setzte und daher diese Branche seines Geschäftes den Hauptgewinn ihm abwarf und die Trinklustigen bedeutend anzog.

Die wohlhabende Bevölkerung des Ortes waren meist Juden aus Polen, die deutsch sprachen und die bald Deutsche bald Engländer, je nach Bedürfniss, zu sein behaupteten. Die arme Bevölkerung bildete ein Gemisch verschiedenster Nationalitäten, die vom stolzen Engländer an bis zum

rastlos emsigen Chinesen fast in jeder Art vertreten waren.

Am Abend, nach einem klaren, glänzendem Tag, wohnte ich einer Circus-Vorstellung bei, deren Bande ich in New-Castel schon getroffen, die aber nicht diejenige war, die am Weir-Fluss lagerte und die erst später hier, wie es ihre glanzvollen Annoncen anzeigten, erscheinen sollten, um die wilde Jugend des Ortes durch akropatische Vorträge auf abgemagertem Klepper oder durch Narrenschneiden ihrer Clowns zu ergötzen und zur eifrigen Nachahmung anzuspornen.

Ein heiterer Tag. Den Abend bei nur 48° Fahrh. verbrachte ich im Circus des Herrn Ridge, dessen Bande, was die Gymnastik anbelangt, auffallend gediegen erschien.

Ein glänzender Tag. Im Schatten nur 60° Fahrh. durchschnittlich. Der Südwind hatte im wahren Sinne des Wortes nur Eis im Munde.

Ein sonniger Sonntag. Im Schatten 65° Fahrh. Der Südwind war durch einen westlichen vertreten und das plötzlich und sofort sammelten sich Wolkengebilde und der Mond, als er aufging, zeigte Dunstkreise. Es war eine sonderliche Malice der Witterung, gerade zu wechseln, als ich wieder zu meinem Weiterritt entschlossen war.

Das Essen im Commercial-Hôtel war nicht viel schlechter, als in den andern Gasthäusern des Ortes, die, obgleich ebenfalls nur Schenken, nur feinere Localitäten aufwiesen und deren Insassen über die schlechte Versorgung des Leibes ebenfalls Klage erhoben. Die dreimal täglich stattfindenden Mahlzeiten bestanden aus hartem, fast lederartigem Fleisch alter Thiere, schlechtem Thee, meist vertrocknetem Brode und ranziger californischer Butter.

Leicht bewölkter Himmel. Der Wind schien wieder nach Süden übergehen zu wollen. Die durchschnittliche Temperatur war 60° Fahrh.

Bei Dr. Seidel gespeist. Ein recht angenehmer Wechsel nach dem monotonen Leder, Heuextract, Schimmelbrod und californischem Ranzfett. Viel unterhielt ich mich

mit demselben über die mich ununterbrochen beschäftigenden Verhältnisse der australischen Colonie.

Er stimmte meist meinen vorsichtig geäusserten Ansichten bei, denn auch er betrauerte die sonderbar elend sich entfaltenden Verhältnisse des an und für sich, für ein umsichtiges Volk, namentlich einer umsichtigen Regierung so reichhaltig entwickelungsfähigen Landes, auf dessen Zukunft er, gleich wie so viele, die glänzendsten Hoffnungen gebaut hatte.

Er meinte sehr richtig, dass die Masse gegen die Kraft der Gesetze, die durch unvorsichtige, blinde Leiter des Landes wirksam in das Leben gerufen waren und noch leider werden, schwer wirken könne und dass es Gesetze sind, die das Land und die Bevölkerung allmählich in das Verderben stürzen, indem erstens durch Vernichtung der Waldungen eine gewaltige Veränderung der klimatischen Verhältnisse entstanden ist, und zweitens durch den Schutz, den das Gesetz den schwindlerisch-amerikanisirten Speculationen im Lande gewährt, der ungesunde Stand des hiesigen Handels sich entwickelt hat, und drittens endlich, durch die gesetzliche Production unrichtiger Einwanderungskräfte und namentlich falscher Vertheilung derselben im Lande, die Unzufriedenheit der Arbeiter erweckt worden und dadurch die gefährliche Arbeiteragitation der Gegenwart entstanden ist u. s. w.

Und so ist es leider, das wird keiner leugnen können, dass es viel leichter ist, ein Land und seine Bevölkerung zu verwildern und zu verderben, als ein verwildertes, verdorbenes Land und dessen Bevölkerung wieder zu einer normalen Blüthe und zu einem reellen Wohlstand zu erheben.

Wieder trat der Südwind ein, daher gegen Abend das Thermometer nur gegen 50° Fahr. zeigte.

Am Morgen, der heiter war, hatten wir nur 50° Fahr. und das bei kaltem Südwind. Der Nordhorizont zeigte schwere Wolkenansammlungen, die mit Regen drohten und wahrscheinlich wussten, dass ich morgen nach Surat aufbrechen wollte, um in nord-östlicher Richtung 80 Meilen

zurückzulegen. Gegen Abend hatten wir Süd-Wind bei 65° Fahr., ein charakteristischer Wechsel der Witterung.

Am vergangenen Abend hatte ich zum Aufbruch mein Sattelgepäck geordnet, meinen Goliath aus dem entlegenen, jedoch grasreichen Paddoc in den kleinen in der Nähe des Hauses gestellt. Heute regnete es natürlich und das gleich einem Landregen, langsam giessend, bei gleichmässig grau bedecktem Himmel und unaufhörlichem Gekräh der zahlreichen Hähne des Ortes, deren Hennen auffallend wenig Eier produciren. Kein Gedanke an den Weiterritt und ich war genöthigt, hier ruhig den Augenblick zu erwarten, wo die Sonne gnädigst die graue Schicht des Himmels durchbrechen würde.

Die Nacht hindurch herrschte heftiger, kalter Herbstregen bei 55° Fahr. Im Verlaufe des Tages war die Sonne so freundlich, mich hin und wieder zu begrüssen und schien mein an sie dringend gerichtetes Anliegen erfüllen zu wollen, nämlich gegen Abend klärte sich der Himmel bei Nordwind und die Nacht war sternklar bei 62° Fahr.

Durch die Fluth der letzten Zeit war hier Alles in das Stocken gerathen, so dass kein Tabak mehr zu haben war, ein schwer zu ertragender Mangel für den Raucher und ein Beweis, wie gut die Wege sein müssten, da sogar die hier alle Jahreszeiten und Unwetter meisterhaft bekämpfenden Fuhrleute in das Rasten gerathen waren. Von hier nach Surat z. B. wurde mir die Strecke als undurchdringlich geschildert.

Trotz diesen nicht gerade Freude und Muth einflössenden Beschreibungen blieb ich bei meinem Vorhaben, den folgenden Morgen den Ort zu verlassen und obgleich er einer der lieblichsten war, die ich bisher im Lande getroffen, so that ich es gerne, da die unbeschreiblich schlechte Kost, die einem hier gereicht wurde, mehr auf das Magererwerden, als auf das Sichkräftigen wirkte, was ich nach meinem neuntägigen hiesigen Aufenthalte nachdrücklich zu spüren begann.

Samstag. In der vergangenen Nacht trotz dem am

Abend sich zeigenden Sternenhimmel herrschte Regen und regnerisch blieb auch der Tag; demungeachtet brach ich auf.

Meine Rechnung betrug für neunundzwanzig Mahlzeiten und zehn Nächte nur 30 Schilling, die ich bezahlte und hierauf um 9 Uhr mich in den Sattel schwang und mit stolz erhobenem Haupte, recht dickbäuchig in Folge der fast zehntägigen Rast schritt mein Goliath im freiwilligsten Galopp durch die Strassen der Stadt, den Koth nach rechts und links spritzend, in das Freie zur Vollendung seines 35 Meilen langen Tagewerkes.

Meine Richtung war entweder Nord-Osten oder Norden, meist dem Ballon entlang, bald in Sicht desselben, bald nicht. Beständige Schauer durchnässten mich gründlich. Der Boden war erst feuchter Sand, jedoch nur kurzdauernd während 5 Meilen, alsdann folgte rother Thon, der den Weg während 17 Meilen sehr schwer machte, dann folgten 12 Meilen schwarzer, durchweichter Boden, der torfartig und oft grundlos erschien oder unter Wasser stand und vollständige Seen bildete, deren Durchritte recht gefährlich waren.

12 Meilen von St. George, circa 27 Meilen vom „Busch-Inn“ entfernt, erreichte ich die Station „Bogora“, das Gut eines Mr. Helly. Er forderte mich freundlichst auf, da es 12 Uhr war, zu Mittag zu bleiben, was ich jedoch, da ich noch einen weiten Ritt vorhatte, unvorsichtiger Weise dankend abschlug.

25 Meilen von St. George und 14 Meilen vom Busch-Inn erreichte ich um 4 Uhr den Pferdewechsel-Ort der sogenannten Cobb & Co. Coach (Postkutsche), die einmal wöchentlich mit Mühe und Noth, mit vier Pferden bespannt und viermaligem Wechsel derselben, die Verbindung zwischen St. George und Surat 80 Meilen durch Sümpfe über Stumpfe und Hügel im wildesten Darauflos, halsbrecherisch bewerkstelligt.

Um 6 Uhr rechnete ich das Buschgasthaus zu erreichen. Statt dessen war mein Pferd derart ermattet, dass ich es

mit Mühe und Noth durch den Sumpf brachte und es war 7 Uhr, 8 und endlich 9 Uhr, bei unaufhörlichem und zunehmendem Giessen eines gleichmässig bewölkten nächtlichen Himmels geworden.

Die Spuren des Weges waren geschwunden, die Finsterniss schwarz, das Terrain war ein fast beständig wellenförmig sich hügelndes und trotz dem hügeligen Boden schwammig-sumpfig. Die Umgebung war verkrüppelter Busch oder Scrub mit zahlreichen gestrüpplosen kleinen oder grösseren Flächen.

Ich hielt auf einer kleinen derselben, wo viele Stumpfen riesiger Eucalypten und dürres Gesträuch zu sein schien, unter einem schutzreicheren, noch nicht vollständig ausgegangenen Baum, mit der Absicht, den folgenden Morgen hier zu erwarten.

Mein Pferd liess ich gesattelt grasen und machte mich auf die Suche von Holz und Strauch. Vergeblich jedoch wurde mir das Feueranmachen, da Holz, Strauch und Borke, so auch meine Streichhölzer durchnässt waren. Es war endlich Mitternacht geworden, als der Mond aufgegangen zu sein schien, da trotz bewölktem Himmel etwas mehr Helligkeit sich zeigte und es wurde mir möglich, da hier wenig Gras war und der Regen sichtlich zunahm, mit meinem ermatteten Pferde, und das es am Zügel führend, bei oftmaligem Versinken bis über das Knie in dem aufgeweichten Boden, auf gut Glück vorwärts zu wandern, um eine grasreichere, vor dem Regen geschütztere Stelle mit trocknerem Holze zu finden.

Mein Erstaunen war nicht gering, meine Freude jedoch gross, als ich, da ich keinen Mundvorrath aus reinem Eigensinn mitgenommen und seit dem Morgen nichts genossen hatte, nach einer 1/2 Meile das Gasthaus „Wooroo-Busch-Inn", 39 Meilen von St. George entfernt, traf.

Alles war im Hause im festesten Schlafe und finster. Auf mein kräftiges Anklopfen erhielt ich keine Antwort.

Ich legte demnach meinen Sattel nebst Gepäck unter die Veranda, die Fussriemen und die Schelle meinem Pferde

an und war eben im Begriff es in den Busch zu treiben, als der Lärm Mrs. S. Payne, die Wirthin des Gasthauses weckte. Die gute Frau gab mir trotz der späten Stunde ein sogar prächtiges Abendessen, ein gutes Bett und Feuer im Kamin zum Trocknen meiner Kleider. Ich fühlte mich bald höchst gemüthlich und wünschte, dass es meinem armen Pferde, welches gleich seinem Vorgänger einen wunden Rücken sich gerieben und mich in grosse Sorge dadurch versetzte, eben so gut wie seinem Herrn ergehen möchte.

Auf meinen vielen, mindestens gleich beschwerlichen, oft noch beschwerlicheren Reisen in anderen Welttheilen fand ich stets eine reichhaltige Entschädigung für die oft harten Entbehrungen, Qualen, Sorgen und Mühen derselben in dem Reichthum der Erscheinungen der Natur. Entweder war es die mannigfaltige Flora oder die Fauna oder irgend eine anmuthige Naturerscheinung, die mich erquickten und mir die Drangsale der Wanderung vergessen oder zu ertragen halfen. Hier trifft man nur Diversität in der Vogelwelt, was Farben anbelangt, im wilden Gekreische, Geschnatter und disharmonischem Pfeiffen derselben, Diversität in den Plagen der Fliegen, Mücken, Sandfliegen, die in Billiarden den ermüdeten Wanderer und sein Pferd, namentlich wenn er an einem gelbfarbigen Sumpfloche, da hier höchst selten Quellwasser zu finden ist, seine vertrocknete Kehle etwas befeuchten will, mit Summen und Zischen Gesellschaft zu leisten nie unterlassen, Diversität in der Mannigfaltigkeit der Verkrüppelung der Bäume und der Verwüstung der Wälder, in der Mannigfaltigkeit der Baumgerippe im Busch, mit ihren, namentlich wenn das Mondlicht leuchtet, geisterhaften Conturen und endlich in der Diversität schwammiger Löcher der unabsehbaren, meist hügeligen Sumpfflächen mit ihren harten Büschelgräsern, in Ameisen, wilden, verwahrlosten Viehherden und von Disteln, Cacteen oder stacheligem Scrub zerfetzten Felle der zahlreichen Schafe der Herden.

Die benannten Variationen, wenn man auch zu den-

selben die verwilderten, nomadisirenden Schafhirten, die Banden von Känguruhs, die allmählich ausgerottet werden, die plumpen Wombats und die eiligen, scheuen, selten nur noch zu treffenden Dingos mitrechnet, die der Wanderer hier im Lande trifft, können keine Entschädigung für die Drangsale der Reise, da sie selbst zu Hauptqualen des Landes gehören, bieten.

Doch fand ich in denselben eine Genugthuung, nämlich die, ein Land kennen gelernt zu haben, wo wahrhaftig der Mensch es verstanden hat, es so weit zu verwüsten, dass man es naturverlassen nennen kann, was dem, was man gottverlassen nennt, zu vergleichen ist. Freilich paart sich mit dieser Genugthuung ein unsaglich beelendendes Gefühl, welches den Wanderer übermannt, wenn er die nutzlos verwüsteten, einstmals üppigen Waldstriche durchreiten muss, in welchen klägliche Abenteurer mit ihrer in Jauche getränkten Habsucht sich zu Herrn der Natur in einem ganzen Erdtheil zu machen gewagt haben und Landverderber geworden sind.

Einen Genuss übrigens findet auch hier der Wanderer und das im hiesigen Sonnenuntergang und ihrem Aufgang, und in der sternefunkelnden Pracht des nächtlichen Firmamentes der südlichen Hemisphäre.

Die Wege in Queensland, namentlich die durch den Busch, d. h. die sogenannten Wege, die nur Lichtungen des Waldes vorstellen, die curvenreich und je nach dem Terrain gezogen werden, charakterisiren die zahlreichen jungen Baumstumpfen, die circa 3 Zoll hoch über dem Boden der Lichtung stehen gelassen werden und dem Reiter und seinem Pferde im Finstern namentlich sehr gefährlich werden können. Auch halten daher nur selten die Einheimischen die Lichtungen, sie ziehen, die Gegend genauer kennend, den Ritt durch den Busch sich schlängelnd, vor. Die Postkutschen jedoch benutzen dieselben, wodurch oft in den sumpfigen Stellen tiefe, grabenartige Furchen sich bilden. Durch diese fast unsichtbaren Stumpfen und gewaltigen Furchen wird natürlich der sogenannte Wege in unbeschreib-

lich schlechter, ermüdender und sogar gefährlicher, daher es hier Sitte im Lande ist, sobald es dunkel wird, zu halten, Feuer anzumachen und zu lagern.

Das „Wooroo-Busch-Inn“ lag 18 Meter höher als St. George, demnach 286 Meter über dem Meeresspiegel recht dicht umgeben von Wald und Srub. In der Umgegend desselben rasteten nomadisirende, ihrem elenden Aussehen nach nur vegetirende Ureingeborene, in Lumpen, vertragene Kleider der Europäer und in Schmutz gehüllt. Oft sah ich Weiber derselben in zerfetzten, alten Schleppkleidern einer Dame stolziren.

Je mehr ich die Ureingeborenen zu Gesicht bekam und je mehr ich sie gründlicher betrachtete, um so mehr fiel mir die Aehnlichkeit ihres Typus, besonders ihres Körperbaues, ihrer Haare, ihrer Bewegungen mit den Nachkommen, der durch den Eindrang der Arier nach Indien, südlich in das Dekanat verdrängten Draviden auf, die man namentlich in Unterindien als z. B. im Malabargebirge und auch stellenweise noch in Oberindien fast rein erhalten trifft und desgleichen eine Aehnlichkeit mit den wahrscheinlich ebenfalls zur Zeit der Wanderung der Arier nach Ceylon möglicherweise verdrängten Draviden, die man in Ceylon unter dem Namen der Buschmänner kennt und die bis jetzt abgesondert in keinem Verkehr mit der übrigen Bevölkerung der Insel treten. Dagegen fand ich auch nicht die geringste Aehnlichkeit derselben mit den Kanaken der Südsee-Inseln, der Sandwich-Inseln, der von Taiti oder mit den Maoris, die sämmtlich aller Wahrscheinlichkeit nach Westmalayischer Abstammung sind.

Wie gesagt, eine auffallende Aehnlichkeit fand ich mit den erwähnten Stämmen Indiens, jedoch auch eine mit denjenigen der ebenfalls charakteristisch sich isolirt erhaltenen Race in Sumatra und Java, die unter den dort vorherrschenden Javanen und Malayen ausdrücklich zu unterscheiden ist. Es wäre demnach sehr möglich, dass die durch die Arier verdrängten Urstämme Indiens, eine damals bekanntlich sehr gewandte und kühne Bevölkerung

auf dem Ocean, mit Hülfe der oceanischen Strömungen und eines günstig herrschenden Passatwindes von Norden aus gedrängt, eine Auswanderung in Canoes zu den nördlichsten Gestaden der erwähnten Inselgruppen und dem australischen Continent erfolgen liessen.

Sonntag. Natürlich hatte ich bis 8 Uhr geschlafen, und hierauf mein Pferd gesucht und erst eine Meile entfernt gefunden. Sein Rücken war garstig schlecht und nahm mir jede Möglichkeit es zu satteln.

Mr. Payne, ein Pferdehändler und Kenner, proponirte mir eine 6jährige stargraue Stute nebst Folen für 15 Pfund Sterling und bot mir für meinen Goliath die hohe Summe 0+0, da er ihn in keiner Weise brauchen konnte. Ich versuchte das muthige Thier, welches mir vorgeschlagen war und sein guter Schritt, die breite Brust, der gerade Rücken, bestimmten mich zum Kaufe.

Da ich hier nach langer Zeit wieder einmal gut aufgehoben war, so entschloss ich mich bis zum nächsten Tage zu rasten und dann in der Früh mein neues Pferd zum Weiterritt zu zäumen, mit der Hoffnung, dass der schlechte Sattel dasselbe nicht gleich wie seinem Vorgänger schadet.

Im Allgemeinen haben hier alle Pferde durch Rohheit, schlechtes Sattelzeug und namentlich durch die hier üblichen Packsättel einen sogenannten Sattel-Druck, der bekanntlich, wenn auch geheilt, sehr leicht durch die geringste Reibung oft durch einen Wespenstich, wieder entsteht und hier von den Pferdebesitzern wenig oder gar nicht beachtet wird, da sie, im Falle die Wunde aufbricht, dieselbe einfach mit pulverisirtem Blaustein bestreuen und das Pferd bis zur Heilung auf die Weide lassen und ein anderes ihrer zahlreichen benutzen, oder einem Käufer, sobald die Wunde scheinbar geheilt ist oder von ihnen oftmals und das höchst künstlich unbemerkbar gemacht worden, auf das Gewandteste verkaufen; wie es z. B. mir, mit meinem Goliath geschehen war, denn es erwies sich hier, dass die Wunde eine uralte und dass zufälliger Weise das Thier vor 15 Jahren Mr. Payne

als mindestens 6jähriges Pferd bekannt und zu der Zeit und auch später ein bekannter Renner des Sports in Roma und Surat gewesen war.

Es schien nach Allem zu urtheilen, dass endlich der Himmel ständig werden sollte. Ein kalter Luftzug strömte von Süden und die Wolken verzogen sich eiligst. Die durchschnittliche Temperatur des Tages im Schatten war 60° Fahr. Ich fühlte mich überaus wohl, besonders da ich nach langer Zeit wieder im Comfort schwelgte, den dieses Buschhaus mir bot. Die Einfahrt war sauberer und bequemer eingerichtet, als die besten Hôtels in den Städten Queenslands. Meine Beköstigung wurde mir freilich hochachtungsvoll gesondert gereicht, extra zubereitet und war daher theurer, demungeachtet liess ich mich ruhig pflegen, da ich nach meinem Hunger-Aufenthalte in St. George wieder Kräfte sammeln wollte, um den mir bevorstehenden beschwerlichen Weiterritt in den Westen leichter zu überwältigen.

Gegen Nachmittag war grosse Aufregung im Hause, nämlich Mr. Payne war von einem Insecte am Finger gestochen worden und der Arm binnen kurzem, trotz Ammoniak-Einreibung blau geschwollen, heiss und schmerzhaft bis zur Schulter. Der Reichthum Australiens an giftigen Schlangen, Scorpionen, Taranteln, Centipeden und verschiedensten giftigen Insecten ist gross und das im Busch, in den Häusern, im Wasser, auf dem Lande und in der Luft.

Gegen Abend wurde es merkwürdig frischer, obgleich das Thermometer bei 60° Fahr. standhaft blieb und es musste wahrscheinlich der Wind sein, der da wirkte. Die Kälte war so fühlbar, dass ich mich mit Wonne am lodernden, munter knisternden Feuer im Kamin des Parlour-Room wärmte und bei einer hell leuchtenden Petroleum-Lampe als alleiniger Gast im Zimmer diese meine Notizen schrieb.

Dieses gemüthliche, lang entbehrte Gefühl des „Chez sois", wie der Franzose sagt, leitete unwillkürlich meine Gedanken auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft meines Lebens und leise überschlich mich das Gefühl der Wehmuth über meine, so sonderbar sich gestaltete

heimathlose Lage in der Welt und über die geringe Hoffnung für die Aussicht, aus derselben in eine meiner Geburt, meinem Rechte gebührende Stellung wieder einzutreten.

Glücklich ist der Mensch zu nennen, der frei von Standespflichten und Verpflichtungen, frei von den, durch Geburt oder Stellung ihm gebührenden Rechten und zu erwartenden Privilegien ist und der sich, je nach den Verhältnissen seines Lebens, je nach seiner Thatkraft, seinen Grundsätzen, seiner Liebhaberei, sich einem Geschäfte widmen und sich, wo es nicht sei, ruhig und ungestört, wo es ihm passt, mit gutem Gewissen ein Heim gründen kann.

Der Ständische ist gefesselt und gebunden, durch Name, Titel, traditionelle Rechte, mit einem Worte, durch die Geburt; er ist ein Sklave seiner Privilegien, Privilegien, die oft nichts weiter sind, als glänzend schimmernde, jedoch die Thatkraft und die Intelligenz des zu was gediegenerem bestimmten Menschen lähmende Lasten; dazu treten oft noch Habgier, Neid, Intrigue, Verleumdung, durch Feinde, sogenannter Freunde, oft sogar der nächsten Verwandten und zwingen den Angefochtenen durch Geburtspflicht und die Pflicht des Standes sich gegen dieselben zu sträuben.

Wie viele solcher sogenannter Priveligirter vegetiren nur durch das scheinbar glänzende Leben im steten Kampf gegen die letzt benannten Leidenschaften ihrer Nächsten, sich und Andern das Leben verbitternd, um endlich gleich einer lebendigen Modepuppe unter dem Schutte der Allgemeinheit in das Unendliche zu vergehen. Ja Privilegien, Rechte der Geburt, Standespflichten u. s. w. sind nur Lasten und Sklaverei, die der Mammon der Welt, d. h. die Habgier und das Geld seinen Anbetern auferlegt! —

Ein überaus interessantes Vogelnest traf ich im wilden Wein der Umgebung des Hauses. Der auffliegende Vogel war ausserordentlich klein und grün, ich konnte ihn näher nicht betrachten, und auch keine weitere Auskunft von Mr. Payne erhalten. Das Nest war merkwürdig kunstvoll erbaut; es bestand aus einem vollständig regelmässigen Ge-

flecht aus Pferdehaaren und nur zufällig, wie es sich erwies, mit anderm Material gemengt.

Um 6 Uhr glanzvoller Sonnenaufgang mit starkem Thau. Meine Rechnung im Gasthause für fünf Mahlzeiten und zwei Nächte betrug 17 Schilling 6 Pence. Um 10 Uhr war mein neues Pferd bereit und ich im Sattel.

Die Stute, die überhaupt erst seit Kurzem eingebrochen (d. h. eingeritten) war und in letzter Zeit ihres Fohlens wegen ungebraucht im Paddoc verwildert, zeigte sich recht ausgelassen muthig. Mr. Payne befürchtend, dass bei dem Oeffnen der Pforten der Paddocs, die ich zahlreich zu durchreiten hatte, mein Pferd mir nicht gehorchen würde, gab mir einen Mann mit, der mich mindestens bis aus den benachbarten Paddocs begleiten sollte, was sich denn auch als nothwendig erwies, da bei jeder Pforte meine Stute umzukehren und mit mir durchzugehen, die energischste Absicht zeigte.

Nach zurückgelegten 4 Meilen entliess ich meinen Begleiter mit Dank, nachdem er mir einige Andeutungen über die Art und Weise der Behandlung des Pferdes gab. Bis hierher ging der Ritt durch das Gebüsch der an Gras ziemlich reichen Paddocs bei festerem Grund und Boden.

Dann folgte gleich wie früher wüster Wald oder Scrub 6 Meilen, bei hügeligem, jedoch festem Terrain bis zu einer schwammigen Sumpfstelle, wo mein Pferd störrisch nicht durchwollte. Die Spur durch den Sumpf war eng und trug alle Zeichen einer gefährlichen Stelle, wo zahlreiches Vieh, sichtbar versinkend durchgegangen war, auch die Spuren der St. George-Postkutsche waren zu bemerken. Ich versuchte mein Pferd willig zu machen durch den sumpfigen Scrub mit einem Umweg, die unheimlich mit tiefen Furchen durchzogene Stelle zu umgehen, was es denn auch zu thun bereit erschien, doch kaum erreichte ich im Scrub die quelligen Stellen, so wandte es sich mit kräftigem Ungestüm zurück und war durch keine Macht mehr wieder zu kehren. Ich ritt zum Wege zurück und verwandte 1 Stunde mit nutzlosem Versuche des Durchreitens, da das Thier stand-

haft seinen Willen durchsetzte und nahezu sich in den Sumpf niederlegen wollte, als zu meinem Glücke ein Mann von der entgegengesetzten Seite angeritten kam. Er bestieg mein Pferd und ich das seine.

Erst wollte die Stute auch dem mit hiesigen Pferden vertrauten Mann nicht gehorchen und nahezu waren Reiter und Pferd mit meiner Habseligkeit im Sumpf. Spornen bis zum Blut, Hiebe auf den Kopf, kurz gesagt, mit unerhörter Brutalität war er endlich den Sumpf durchritten, meinte jedoch, dass ich viele Mühe bei meinem Weiterritt haben werde, da ich unzähligen solchen Stellen begegnen würde. Zufälliger Weise kannte er die Stute und lächelnd erzählte er mir, dass Mr. Payne das Thier, welches ein gutes Pferd sein soll, nur dieser Mucken wegen verkauft habe, da es derart verwildert und eigensinnig geworden sei, dass es dem Reiter eine wahre Plage wird. Er erwähnte, dass das Thier erst 5 Jahre alt, vor einem Jahre mit einer Horde wilder Pferde durchgegangen sei und erst vor einer Woche wieder eingefangen und von neuem eingebrochen worden ist, daher es viel zu wild und unstätig für langdauernde Tagereisen ist, wo man ein ruhiges sich nicht unnütz erhitzendes Pferd haben muss.

Es war keine sehr angenehme Nachricht, jedoch meine Erfahrung, dass jedes Pferd sich rasch an mich gewöhnt, da ich die Thiere nicht brutal behandle, erfrischte meinen etwas erschütterten Muth und namentlich war es das Pferd selbst, welches stark und gesund zu sein schien und einen guten Schritt hatte, welches meine Sorge vollständig verscheuchte.

Der hierauf folgende Weg führte mich meist durch Wald, oft über weite unbewaldtete Sumpfflächen, die ich hin und wieder mit Umwegen umritt, oder umreiten musste, da mein Pferd ganz besonders vor denselben sich scheute. Das Terrain war stets ein wellenförmiges bis um 5 Uhr, wo ich nach zurückgelegten 28 Meilen die Station Weribone, d. h. Worben ausgesprochen, erreichte.

Ich kehrte nicht ein, sondern setzte meinen Weg fort,

um noch die 20 Meilen bis Surat zu machen, oder, da ich Butterbrode besass, die Nacht im Busch zuzubringen, um die Eigenschaften meines Pferdes in solchen Fällen kennen zu lernen.

Nach zurückgelegten, scheinbar steigenden 4 Meilen von Weribone, begann das Terrain bedeutend hügeliger zu werden und rechts erhob sich bald eine niedrige Gebirgskette, links zeigten sich sumpfige Flächen und der Spiegel des Weribone-Sumpfsee.

Die Umgegend, soweit das Auge reichen konnte, bildete eine nur stellenweise mit krüppeligem Gebüsch bewachsene hügelige Grasfläche. Das bläuliche Gras war büschelig, rauh und hart. Die Dunkelheit erschien und der Weiterritt wurde unmöglich; daher benutzte ich eine rastende Karavane nach Surat ziehender „Teme-Driver“ (Frachtfuhrleute), die ein lustiges Feuer in der Nähe eines kleinen Creek und in der Nähe des Sumpfsees angemacht, um in Gesellschaft wenigstens die Nacht zu verbringen. Die lieben Leute empfingen mich auf das Freundlichste, und als sie hörten, dass ich nur Butterbrode im Sacke hatte, forderten sie mich auf, mich an ihrem frugalen, jedoch massenhaften Abendessen mit gutem Appetit zu betheiligen.

Nachdem ich meiner Stute die Fussriemen angelegt, d. h., wie man es hier benennt und wie ich es auch weiter hin benennen will, „gehobbled“ und die Schelle angelegt und auf die Weide gelassen hatte, lagerte ich am Feuer und liess mir das gekochte Salzfleisch, den Thee und das Brod der braven Leute, die mir zusprachen, nur kräftig zuzugreifen, vortrefflich schmecken.

Die Fuhrleute hatten ihr Nachtlager gemüthlich unter ihre grossen Fuhrwagen, über die sie eine Segelleinwand zeltartig ausgespannt hatten, eingerichtet. Ihren Vorschlag, ebenfalls Platz unter demselben zu nehmen, da ich keine Decke hatte, schlug ich ab und streckte mich am Feuer, nach gewohnter Art als Kopf-Kissen meinen Sattel benutzend, aus.

Die Nacht war grauslich kalt, da auf der Höhe unserer

Rast der eisige Wind ungehindert sein Spiel trieb. Ich verbrachte daher den grössten Theil derselben mit dem Anschüren des Feuers und dem Herantragen von Brennmaterial, was, da hier wenig Gebüsch vorhanden war, recht schwierig wurde. Um 6 Uhr holte ich meine ziemlich weit entlaufene Stute und als ich sie satteln wollte, schlug sie der Art aus, biss und machte mir so viele Schwierigkeiten, dass ich nur mit Hülfe eines der Fuhrleute sie bändigen konnte.

Um 7 Uhr verspeisste ich meine Butterbrode und ritt bei schönster Witterung und klarem Himmel weiter.

Das Terrain war hügelig mit wenig Busch, jedoch zunehmend besserem Graswuchs. Der sogenannte Weg war bedeutend sumpfig, hügelig und schlecht. Nachdem ich, in Folge der mannigfaltigen, sich in alle Richtungen hin verzweigenden Spuren, die je näher Surat, um desto vielseitiger wurden, zahlreiche Umwege gemacht und eine tiefe Schlucht, schroff niedersteigend, durchritten und über die Brücke eines Baches gelangt war, hielt ich vor dem „Commercial-Hôtel“ des Mr. Marschall in Surat, gleichfalls wie St. George im Maranoa-District liegend. Die mittlere Höhenlage des Ortes ist 302 Meter über dem Meeresspiegel. Der Ort liegt am, hier theilweise Ballon und theilweise Condamine benannten und an Curven reichen Fluss.

Surat soll circa 168 Einwohner zählen. Hat zwei alte Hôtels und ein zweistöckiges, welches noch nicht vollendet ist und „Taras Hall“ benannt werden soll. Nur eine und das eine anglikanische Kirche, deren Geistlicher aus Roma und das nur hin und wieder erscheint. Eine stattliche Brücke überspannt den breiten Fluss in der Richtung nach Roma zu, die ich zum Weiterritt überschreiten musste.

Ueber Surat lässt sich wenig sagen. An Gebäuden hat es gar keine bemerkenswerthen und macht im Ganzen genommen den Eindruck eines wilden und wild erhaltenen Ortes, dessen Bevölkerung ihren Stolz darauf setzt, recht wild und roh zu erscheinen.

Es war gerade die Zeit des Wettrennens hier, daher viele Leute der Umgegend versammelt und die zwei Gasthäuser gefüllt waren. Von Strassen war keine Rede, denn die Häuser liegen im Durcheinander, die Zwischenräume bilden wild umzäunte kleine Paddocs, Kothplätze, Schutthaufen und über die ganze Stadt zerstreut, charakterisiren dieselbe eine Unmasse von Lumpen, Scherben, Leder, alte unbrauchbare Haus- und Küchengeräthe, unter denen sogar die Ureingeborenen nichts mehr brauchbares zu finden wissen.

Mein Gasthaus war gefüllt mit den Gliedern der Circusbande Ridgers, die lärmend mit Billard und Kartenspiel, mit Trinken und Saufen ihre Zeit verbrachten, mit blauen Stirnen, zerkratzten Nasen und dem wohlthuenden Ausruf „Blody“ (ein englisches Schimpfwort) ihre Gegenwart bekundeten.

Den vergangenen Abend verbrachte ich im Circus zum Zeitvertreib, da im Hause keine ruhige Stelle zu finden war. Die Vorstellung unter einem recht geräumigen Zelte, welches dem Gasthause gegenüber aufgeschlagen war, erwies sich als eine vorzügliche.

Ich speiste an dem gemeinschaftlichen Tisch, der, was die Kost anbelangt, nicht schlechter als derjenige im Parlour-Room (Privatzimmer) war, was die Gesellschaft aber anbelangt, geradezu dem Speisen in den Zwischendecken der grossen oceanischen Auswanderer-Dampfer zu vergleichen war.

Ein Durcheinander von Lachenden, Schreienden, Schimpfenden, Schwörenden, Wettenden, meist halb nur und das schmierig gekleideter Menschen. Man kann schwer einen Begriff über die Rohheit und das verwilderte, oft mit Absicht sich verwildernde Wesen einer solchen Sippe Australiens, namentlich aber derjenigen hier, sich vorstellen, wo bei je einem anständigen Worte mindestens einmal, gewöhnlich jedoch mehrere Mal das „Blody“ als national-übliche Beigabe zu hören ist.

Unter den hervorragendsten Individuen in den Gast-

häusern der Colonien im Allgemeinen, abgesehen von den meist auch brutalen, jedoch standesgemäss sich absondernden, die Krösusse spielenden Squatters, findet man die Juden als Hawker (Hausirer) und hier die Glieder des Circus, die ersteren, weil sie Geldmänner sind, oder Geld zu machen verstehende Individuen vorstellen und letztere, weil sie Sportsmänner sind, d. h. als Non plus ultra der Bildung angesehen werden, denn, „honi soit, qui mal y pense!" Der wirklich Gebildete setzt sich hier im Lande dem aus, dass wenn er nicht mindestens schweigend sich dem burlesken Wesen fügt, lächerlich gemacht zu werden.

Die durchschnittliche Temperatur des Tages im Schatten war 60° Fahr. Mein Anerometer stieg, daher war Hoffnung, dass morgen zum Wettrennen, welches ich natürlich besuchen wollte, schöne Witterung herrschen würde.

Heute, gleich wie gestern, erschallte von allen Seiten vielfältig „Races, Running, Race-horse, To-bet, I-bet, You-bet u. s. w. Natürlich stets mit dem „Blody", oft mit dem Zusatze „God-dam" als Prädicat zu jedem Worte benutzend. Zu erwähnen wäre, dass dieses Wort zur australisch-nationalen Gewohnheit geworden und sogar hin und wieder in den parlamentarischen Discussionen des „Hohen Hauses" nicht ausbleibt. Es soll aber hiermit nicht verstanden werden, dass die ganze Bevölkerung dieser Gewohnheit beipflichtet, denn es giebt eine grosse Anzahl derselben, die mit Schrecken und Bedauern das Verrohen und sich Brutalisiren des australischen Volkes bemerken und oft hörte ich Aussprüche, die deutlich hierüber Kummer, aber auch die Ueberzeugung zu verstehen gaben, dass ein jedes gegen die gewaltig zunehmende Verwilderung und Sittenlosigkeit der Nation versuchtes Streben als nutzlos angesehen werden muss.

Auch ist zu bemerken, dass unter den Vielen, die in der Gesellschaft solcher, sich dieser Verwilderung und Sittenlosigkeit hingeben, trotz dem, dass dieses Uebel auch bei ihnen zur Gewohnheit geworden, sehr viele humane und achtungswerthe Charaktere zu finden sind, wenn man die

Gelegenheit hat, sie ausserhalb der erwähnten Gesellschaft kennen zu lernen; somit liegt hierin der Beweis, dass der Kern des Menschen nach seiner äusseren Schale, namentlich in Australien, nicht sofort zu beurtheilen ist.

Schönes Wetter, daher wanderte ich nach dem Frühstück zu der 3 Meilen von Surat entfernten Station, um den Besitzer des Gutes Mr. Ross, einem Irländer, der hier als Magnat bezeichnet wird, meine Aufwartung zu machen.

Mein Weg führte mich durch Schluchten, dann über eine weite Fläche und an dem eben in seiner Vorbereitung begriffenen Platz der Wettrennen vorbei.

Kurz vor dem hübsch gelegenen und von zahlreichen Wirthschaftsgebäuden umgebenen Wohnhause des Gentleman begegnete ich, hoch zu magerem Ross, einem wahrhaftigen Don Quixot in Begleitung eines auf kleinem, ebenfalls magern Pony reitenden leibhaftigen Sancho, umgeben von zahlreichen Windhunden (Känguruh-Hunde).

Es war seinen Gebärden nach unverkennbar der hagere Magnat des „Run“, der Ire Don Ross, auf magerem Ross. Ich grüsste, stellte mich vor, wurde barsch behandelt, antwortete grob und ging meiner Wege, d. h. bis zur Station, die von einem recht zierlichen Garten umgeben war und aus dessen Haus-Paddoc in leichte Decken gehüllt, mit Lederschienen an den Beinen, zwei mit sich selbst wohlgefällige Renner, geführt von ausserordentlich mit sich selbst zufriedenen Grooms, hervortraten und sich majestätisch wichtig zum Wettrennen-Platz begaben, und wieder schallte es in der Luft Blody-Runn, Blody-Races, Blody-horses u. s. w. mit hin- und wieder hingeworfenen God-dams!

Um 12 Uhr sollten die Wettrennen beginnen und die im Commercial-Hôtel Wohnenden ihren Mittag daselbst unter einer vom Gastwirthe aufgeschlagenen Barracke erhalten; daher kehrte ich von der Station zum Rennplatze zurück, wo ich einen guten Mittag, jedoch einen erbärmlichen Sport traf. Das ganze Vergnügen charakterisirte Saufen, Schreien, Wildheit, Rohheit der Betheiligten, Schim-

pfen, Schwören, Heulen, Pfeifen des groben Gesindels der Zuschauer und ein allgemeines sich Stossen, Drücken und Schieben nach allen Richtungen und von allen Seiten.

Den Abend verbrachte ich im Circus, der der einzige Ort war, wo man gegen 2½ Schilling einen Platz für sich hatte und unbelästigt war, indem das Gasthaus, gleich einem Ameisenhaufen gefüllt, keinen Flecken der Ruhe bot. Der arme Mr. Ridgers musste gerade nicht sehr zufrieden sein, da am Abend nur 50 Personen als Zuschauer erschienen, doch dieses voraussehend, hatte er es verstanden, sich und seine wilde Bande im Gasthause frei zu logiren.

Schon zum Frühstück hatte ich mein Pferd, welches in einem weit entlegenen Paddoc sich unter zahlreichen anderen befand, bestellt; erhielt es aber, da, wie man mir sagte, das Einfangen desselben höchst mühevoll gewesen sei, abgehetzt erst um 12 Uhr. Mein Soll für zehn Mahlzeiten und drei Nächte betrug 14 Schilling; ich gab 2½ Schilling dem Groom, der mir zum Satteln meiner ausschlagenden und gehörig beissenden Stute behülflich gewesen und die durch einen Biss sein Hemd zerrissen hatte und ritt nach Mittag um 1 Uhr 30 Minuten ab.

Ueber die lange Brücke des Ballon, alsdann in nördlicher Richtung über eine nur spärlich mit Busch, üppig mit bläulichem Grase bewachsene, sich wellenförmig hügelnde Fläche, oft durch sumpfige Stellen der Niederungen erreichte ich um 3 Uhr die Station des Mr. Divain, 16 Meter höher als Surat, demnach 318 Meter über dem Meeresspiegel und circa 4 Meilen von Surat entfernt. Ich wurde überaus gastlich von der Frau empfangen, da der liebenswürdige Besitzer, den ich in Surat kennen gelernt hatte, nach Ochsen jagend im Busch war, und erst gegen Abend zurückkehren sollte.

Das Gut liegt in wildester Umgebung und ist ein Viehzuchttreibendes, wie alle Grossgrundbesitze der Maranoa-, Mitchel- und Warego-Districte.

Die Gebäude desselben waren einfache, gleich wie alle der Stationen des Landes und zeugten nicht für einen

besonderen Wohlstand der Besitzer, um desto mehr jedoch für einen achtungswerthen humanen Charakter derselben.

Nach einer frischen Nacht erwachte ich bei schönem Sonnenaufgange und 54° Fahr. und durchwanderte die nichts sagende Buschumgebung des Hauses, dem Bungel-Creek entlang, der ein Nebenfluss des Ballon ist. Das Gras war verhältnissmässig recht üppig und spielte in der Farbe meist in das bläulich-grün. Zahlreiche Cacadus waren zu sehen und das namentlich schwarze, die ich bisher im Lande noch nie getroffen hatte und überaus zahlreich waren die närrisch lachenden Jacos (Psitacus-Art). Den Tag über war die mittlere Temparatur im Schatten 60° Fahr.

Ein glänzender Morgen war es, als ich um 6 Uhr meine Stute nebst Fohlen aus dem Paddoc holte und nach einem festen Frühstück und nach dem ich mich von den liebenswürdigen Besitzern verabschiedet hatte, mich um 9 Uhr in den Sattel schwang. Abwechselnd, bald in nördlicher — bald in nordwestlicher Richtung, erst durch niedrigen krüppeligen Wald, jedoch über üppiges Gras; dann über hügelige und spärlich mit Gebüsch und schwach mit Gras bewachsenes Terrain, über Liasschiefer-Flächen, oft durch Bäche und tiefe Risse, die die Ueberschwemmungen in dem hier sandhaltigen rothen Thonboden gebildet hatten.

Mein armes Fohlen wurde oft müde und zwang mich wiederholt zu halten. Die Stute ging wacker, gewöhnte sich an meine Stimme und hatte sich am Morgen, ohne dass ich Hülfe bedurfte, leichter satteln lassen.

Um 5 Uhr 30 Minuten erreichte ich nach zurückgelegten 32 Meilen zahlreiches Vieh in einer Umzäunung und eine „Gate“ (Pforte), ritt ein und traf bald darauf einen Mann zu Pferde im Augenblick, als ich gesonnen war, da hier gutes Gras und trocknes Holz als vorhanden erschien, zur Nacht meinen Rastplatz einzurichten.

Der Mann war ein Selector (Ansiedler), der in der Nähe, circa 2 Meilen entfernt, seine Niederlassung hatte

und mich aufforderte, bei ihm die Nacht zu verbringen. Ich nahm die freundliche Aufforderung des Mr. Singelton, so hiess er, dankbar an und ritt sofort mit ihm pfadlos durch den Busch seiner Behausung zu, die eine aus alten Brettern und Borke zusammengestellte Hütte, jedoch mit gutem Dache vorstellte.

Sechs Kinder und eine freundliche Frau empfingen ihn jubelnd und begrüssten mich herzlich. Mein Pferd liess ich in den Wald zur Weide. Nach einem frugalen soliden Abendbrod streckte ich mich auf mein, auf Lumpen und Papier u. s. w. gebettetes Lager.

Sonderbar, wie die Leute hier im Lande keinen Sinn für Ordnung und Sauberkeit haben. Gebettet war man auf Lumpen, die Wände zeigten hängende Fetzen der auf dieselben geklebten Modejournale und illustrirten Zeitschriften, den Boden bildete die liebe Erde und doch hatte der neben meinem Lager sich befindende einfache Stuhl einen, wenn auch schmierigen, so doch brodirten Ueberwurf.

Nach einer schlaflosen Nacht, da unzähliche Mäuse, wahrscheinlich gewohnt in den Lumpen des Divans ihr nächtliches Spiel zu treiben, oder in denselben ihre Nester habend, waren im beständigen Hin- und Herlaufen über mich, dazu kam noch, dass das dreijährige kleine Mädchen die halbe Nacht die ihr mit „Kusch-Kusch“ zurufenden Eltern mit Fragen über mich, d. h. dem „stranger Gentleman“ überhäufte und gleich einer Maschine schnatterte und oftmals durch ihre Bemerkungen zum Lachen erregte. Unsere Schlafgemächer nämlich, oder richtiger, das Haus oder die Hütte, bestand nur aus zwei kleinen Räumen, die durch eine dünne Wand ohne Thür getrennt waren, daher ich kein Licht anzünden wollte.

Um 6 Uhr, als es Tag wurde, holte ich mein Pferd und sattelte es, musste jedoch gezwungenermassen das Frühstück mitmachen und kam daher nach freundschaftlichstem Abschiede und dem wirklich herzlich gemeinten Wunsche eines baldigen Wiedersehens von Seite der Besitzer, erst um 8 Uhr 30 Minuten zum Abritt, um die

Gebrüder Schörden, deren Selection 6 Meilen entfernt war, zu besuchen.

Selectore werden die von der Regierung Land Aufnehmenden genannt, die für dasselbe nur 18 Pence pro Acker jährlich zahlen und alsdann in Queensland nach Verlauf von 10 Jahren käufliche Besitzer desselben werden, d. h. wenn sie die einem Selector durch die Gesetze gestellten Bedingungen während dieser Zeit erfüllt, als z. B. einen bestimmten Umfang des Areales umzäunt, Haus und Hof angelegt, ein fixirtes Areal urbar gemacht, etwas Gemüse angebaut und den Wald geringelt oder zur einstmaligen Urbarmachung oder zur Verbesserung des Graswuchses auf irgend eine Weise vernichtet haben.

Selector soll dem richtigen Sinne des Wortes nach der freie Wähler eines Grundstückes zu seiner Ansiedlung heissen und befugt sein, wo nicht ist, die Stelle, die er wählt, zu erhalten. Wie die Wahl dieser Stelle stattfindet, erklärt deutlich ein höchst interessanter Bericht des Untersecretairs für Landsachen über die Thätigkeit und Erfolge des Landdepartements pro 1878.

Dieser Bericht spricht: § 1, über die Verwaltung; § 2, über die Selection; § 3, über die Fortschritte der Vermessungen; § 4, über das Weideland-Verpachtungsgesetz von 1869; § 5, über das Districts-Niederlassungsgesetz von 1876; § 6, über die allgemeine Thätigkeit des Departements, und § 7, über statistische Nachweisungen.

Laut diesem Bericht nehmen die für den Ackerbau ausgewählten Selectore auffallend ab, d. h. schwinden fast. Die Aufnahme von „Runs" (d. h. Rennstrecken) für Weidezwecke von Seite der Squatters (Grossgrundbesitzer oder Pächter) nehmen zu. Nach dem Bericht ist zu ersehen, dass die Selectore (Freiwähler) meist dort ihr Land wählen, wo sie es leicht nach Erfüllung ihrer gesetzlich-contractlichen Verpflichtungen und dem Erwerb ihres Besitzrechtes günstig an den Mann bringen können, woher die Wahl entweder im Run selbst des Squatters oder angrenzend demselben stattfindet, wodurch der dem Individuum vor-

theihafte Trieb der Speculation sich entwickelt und der dem Lande so vortheilhafte Trieb zur Ackerbau treibenden Ansiedlung völlig schwindet. Wodurch, laut dem Bericht, es der Regierung unmöglich gemacht wird, die nothwendige Bevölkerung zu finden, um die sterileren Strecken des Landes zu cultiviren. Denn sobald ein Selector einem angrenzenden Squatter, oder dem, in dessen Run er sich eingenistet, sein Eigenthum zum Weidezwecke verkauft hat, findet sich sofort wieder eine andere Selection der dadurch entstandenen neuen Grenze des Squatters angrenzend, die sofort dasselbe thut, so dass natürlich die festbesitzlich gewordenen Weidestrecken sich vergrössern und die eigentlich zur Cultur des Selectors übergebenen Ländereien für immer zu diesem Zwecke schwinden und wie es sich erwiesen hat, oft der allmählichen Verödung preisgegeben worden sind, indem sie, in Folge der verschiedenartigsten Ursachen der Zerstörung, nicht einmal mehr den genügenden Graswuchs zum Weidezweck liefern.

Die Selectionen oder Ansiedlungen der Gebrüder Schörden liegen fast schattenlos auf einer hügelig gewölbten, weiten Fläche und sind aus bedeutender Entfernung schon sichtbar, da die Gegend wenig oder eher fast gar keinen Busch und nur dürres Gras der Fläche aufweist. Letztere ist in gigante Paddocs durch Umzäunungen verschiedenartig getheilt und wie gesagt, scheinbar dürr, auf der jedoch demungeachtet die Heerden noch genügende Nahrung unter dem büscheligem Grase, welches sie hin und wieder auch ganz gerne fressen, zu finden scheinen.

Ich hielt nur eine kurze Zeit. Die Häuser der Gebrüder, die im verfallendsten Zustande sich befanden, waren circa 4 Meilen von einander entfernt, jedoch gleich wie auf einem gewölbten Brette liegend, sichtbar.

Hier sprach ich einen 15jährigen Mann, denn hier ist ein 15jähriger kein Knabe mehr, der von einem grossen männlichen Känguruh, als er seinen Hund aus den Klauen desselben retten wollte, gefasst worden war. Das Känguruh hatte ihn nämlich derart ergriffen, dass er die Arme nicht

bewegen konnte. Das Thier hob ihn auf und brachte ihn zum Wasser, um, wie es die Känguruhs mit ihnen feindlichen Thieren thun, ihn zu ertränken, indem sie den Kopf ihres Opfers in das Wasser stecken und so lange halten, bis sich kein Leben mehr zeigt. Der Junge hatte jedoch die Möglichkeit gefunden, einen Arm der Art zu befreien, dass er das Thier an der Gurgel drosselnd fassen konnte, was das Känguruh bewog, seine Beute fahren zu lassen, und der Junge war gerettet.

Die letzten 9 Meilen bis Roma war eine hügelige Fläche mit wenig Wasser und spärlichem Graswuchs, eher eine Oede zu benennen und erinnerte mich lebhaft an dieSteppen der Krim. Selten nur zeigte sich etwas Gebüsch und das nur in den Vertiefungen, wo mehr Feuchtigkeit vorhanden war. In nördlicher Richtung in der Ferne erhob sich recht schmuck die sogenannte Denham - Range, ein niedriges, kurzes, jedoch hübsch geformtes Gebirge mit seinem sogenannten „Mount - Horrible“, einen angenehmen Wechsel nach den bisherigen verwüsteten Waldstrecken entfaltend.

Die Mücken und Fliegen waren auf dieser Strecke gleich zahlreich und lästig wie bisher. Der Tag heiss und die nördliche Brise, obgleich warm, war angenehm und erinnerte an die erquickenden Tropen.

Um 1 Uhr liess ich mein Pferd weiden, da ich eine grasreiche, feuchte Niederung traf und stärkte mich selbst mit Butterbrode, die ich von Divains mit erhalten hatte. Die Stelle war 368 Meter über dem Meeresspiegel, demnach 50 Meter höher als Divains Station.

Nachdem mein Pferd sich in der kleinen Lagune am salzig-bittern Wasser gelabt, ritt ich um 3 Uhr weiter. Theils durch Busch, theils über Grasflächen erreichte ich die „Gate“ (Pforte) eines mit Gebüsch bewachsenen, grossen Paddocs, einer sogenannten Bullock-Yard (Ochsentrift), dieser vorbei, traf ich eine blendend weiss gestrichene Brücke, die hoch war, und auf der mein Pferd bei dem Ueberritt derartig scheute, dass ich nahe daran war, wider Willen über das Geländer zu setzen, was auch geschehen wäre,

wenn ich nicht zur rechten Zeit abgesprungen und meine sonst sehr brave Stute am Zügel geführt hätte.

Um 4 Uhr lag Roma vor mir, umgeben mit spärlich von Busch bewachsenen, umzäunten „Paddocs" oder richtiger gesagt, von einer trostlos verwüsteten, an und für sich wüsten, an Zäunen reichen Gegend, mit unabsehbarer weiter Rundsicht und einem Prachtblick auf das nördlich fern liegende Gebirge und nordwestlich auf die schön geformte Höhe des Mount Hardy. Nachdem ich die einzige, sehr lange Strasse des Ortes, die Queens-street, durchritten, hielt ich vor dem „Queens-Armes-Hôtel, wo ich jedoch nicht aufgenommen werden konnte, da alles hier zu der am 4. Juni stattfindenden Ausstellung und dem Pferderennen durch Vorbestellung eingenommen war. Nach langem Suchen fand ich endlich ein Zimmer nebst Beköstigung in einem zweistöckigen Gasthause des Mr. East für 2 Pfund Sterling die Woche.

Mein Zimmer war im Hochparterre, klein aber sauber. Speise und Trank waren reichlich und gut. Die Zubereitung der Mahlzeiten fand durch einen chinesischen Koch statt, daher bestanden dieselben aus gehacktem Zeug und oft Reis.

Die Wolken begannen wieder ihr Spiel der Runde und drohten den Tag über oftmals mit Regen, demungeachtet blieb Roma von demselben verschont und der Abendhimmel war sternenklar.

Roma liegt 368 Meter über dem Meeresspiegel im Viehzucht-treibenden, noch sehr schwach bevölkerten Maranoa-District und County Valdegrave, am rechten Ufer des trübwässerigen Bungel-Creek, der Roma mit Hülfe seiner Nebengewässer bedeutend stärkeren Ueberschwemmungen aussetzt. Die Stadt ist in ihrer Art als eine saubere und frei liegende, gesunde zu benennen, besteht, wie schon gesagt, aus einer Hauptstrasse, in der der Handel und Wandel derselben sich befindet, und einigen kurzen Querstrassen. Die Häuser, obgleich einige zweistöckige vorhanden sind, waren erbärmlich und schlecht erhalten.

Seit Warwick ist es die grösste Stadt, die ich erreicht

Sie wird als Hauptstadt der westlichen Districte der Colonie Queensland angesehen. Einwohner waren 1,152 an der Zahl. Die Verbindungsbahn mit Brisbane über Dalby und Toowoómba war zu dieser Zeit ihrer Vollendung nahe und wurde später 1882 eröffnet und in ihrer Fortsetzung westlich nach Charleville über Mitchel projectirt, sie war im Bau begriffen und sollte der Beginn zur projectirten transcontinentalen Bahn Australiens sein, ein Project, welches jedoch auf grosse Hinternisse stossen und namentlich durch die von Jahr zu Jahr zunehmende Abnahme der geschäftlichen Kraft des Landes gelähmt werden wird.

Roma zählte neun sogenannte Hôtels, unter denen einige zweistöckige zu finden waren; vier Kirchen und das eine römisch-katholische, eine Presbyterianer, eine recht schmucke anglikanische und eine congregationelle; drei Bankfilialen hatten hier in stattlichen Localitäten ihre Geschäfte eröffnet, das Court-House (Gerichtshaus), welches ebenfalls ein fest erbautes, schmuckes Gebäude darstellt, desgleichen wie das Gefängniss; das „Roma-Hospital" mit höchst practischer Einrichtung. Ausser den benannten Gebäuden gaben dem seit 1867 bestehenden Orte Roma den Stempel einer Stadt, die soliden Bauwerke der verschiedenen Regierungs- und Landbehörden, die Town-Hall (Rathhaus) und das schmucke Gebäude der Schule.

Circa 372 Cottage und Wohnhäuser sollte die Stadt zählen, unter denen jedoch viele nur hüttenartige, sogar nur Hütten vorstellen. Unter den Cottages trifft man recht schmucke, wie im Allgemeinen Roma verhältnissmässig zu den anderen von mir besuchten und als Towns benannten Ortschaften im Lande einen sauberen, geregelten Eindruck machte; man bemerkte wenigstens, abgesehen von den zahlreichen, blendend weiss gestrichenen Brücken des Creeks, dass hier mehr Farbe oder Kalk zur Verzierung und Erhaltung des Anstriches gebraucht wurde.

Natürlich ist auch Roma reich an Bezeichnungen gewisser Häuser, wie Logen der Freimaurer, „Odd-Fellows" und „Godtemplars" oder die Localitäten der Meetings halten-

den Vereine, als z. B. des Turf-Club (Ball- oder Brassel-Spiel), des Cricket-Clubs, des der westlichen Viehzucht, des der Agricultur (die nirgends zu finden ist) und sogar der eines dramatischen Vereines.

Die Kaufläden in der breiten Hauptstrasse sind zahlreich und mit reichhaltigen Schaufenstern versehen, einen wohlhabenden Eindruck hervorrufend. Viele kleine Krämerladen, Fruchtbuden mit kühlenden Getränken, sogar Austersalons findet man hier und da, als von Italienern, Deutschen, Franzosen und Chinesen gehaltene, in der Stadt und auch ausserhalb zerstreut. Die Annoncen für die commercielle Branche der Stadt und für den viehzucht-treibenden Bezirk der Stadt Roma und für den ganzen District bewerkstelligt der „Western-Star," eine recht gediegen redigirte, hier erscheinende Zeitschrift.

Der Wechsel der Temperatur war hier von Nacht auf Tag ein merkwürdig schroffer. Es soll, wie man mir sagt, hier oft vorkommen, dass des Nachts nur 30" Fahr. und den darauf folgenden Tag, da hier wenig, fast gar kein Schatten zu finden ist, 80" Fahr. zeigen. Die Bevölkerung des Ortes war eine nichts weniger als angenehme, indem sie roh, höchst ungebildet und grenzenlos eingebildet erschien. Der Major (Mair) von Roma war Mr. Hotzberg, ein höchst energischer, reicher Jude aus Bromberg, der mit seinem Bruder hier ein bedeutendes Handlungsgeschäft betreibt. Der Handel überhaupt in Roma lag vollständig in den Händen der Juden, unter denen hier höchst achtenswerthe Persönlichkeiten zu finden waren.

Den Tag, der ein glanzvoller war, verbrachte ich theils geschäftlich thätig, theilweise mit dem Durchwandern der Stadt und dem mich Vorstellen in verschiedenen Häusern.

Die Zeitschriften meldeten die gewaltigen Fluthen und Ueberschwemmungen des 16ten und 17ten in Sydney und Newcastel, die grossen Schaden verursacht hatten.

Auf meinen Wanderungen durch die Stadt und den vielen Bekanntschaften, die ich gemacht, stellte sich klar heraus, dass Roma nur dem Scheine nach durch blendende

Kalktünchung ihr faules und verfaultes Wesen bemäntelte. Alles klagte über schlechte Zeiten, Mangel an circulirendem Geld, auffallendem Rückgang der Productionsfähigkeit der Gegend und des Landes im Allgemeinen. Alles und Jedes erwähnte mit Trauer der geschwundenen, glanzvollen, frohen und freien Zeit, wo noch keine Bahnen eröffnet waren, wo das Land noch jungfräulich unverwüstet, das Gras noch naturkräftig die Rind- und Schafherden unterhielt, die Handelsconcurrenz und der Luxus noch nicht schwindlerisch in die Gegend gezogen war.

Abgesehen von diesen fast ausnahmslos ausgesprochenen Klagen traf man bei genauerem Blick, trotz der weissen Kalk- oder Farbentünchung eine, nicht nur die australischen Ortschaften allein, sondern auch ihre glanzvoll majestätisch erbauten Metropolen nicht ausgeschlossen, charakterisirende Vernachlässigung, sondern den die Verhältnisse und den habsüchtigen Charakter der Bevölkerung bezeichnenden Verfall der Gebäude, der Anlagen und Einrichtungen jeder Art.

Auch hier, gleich wie überall in Australien, lag auf Allem das Gepräge des nur Zeitweiligen, des nur Goldsand in die Augen streuenden und dasjenige der gierigen Habsucht und der Gewissenlosigkeit, den sogar die hier im Lande zahlreich vorkommenden Wohlmeinenden, Andersdenkenden, ohne sich selbst zu vernichten, nicht beseitigen können.

Die Finsterniss, wenn der liebe Mond nicht leuchtete, war hier eine bemerkenswerthe und sogar halsbrecherische, durch die, fast kann man sagen, mit Löchern besäeten Strassen, die nicht gepflastert und deren thonhaltiger Grund die interessanten Spuren der hier hausenden beschuhten und nicht beschuhten, beschlagenen und nicht beschlagenen, zweibeinigen oder vierbeinigen Thiere und Menschen in fabelhaftester Diversität bald verhärtet, bald aufgeweicht in sich eingedrückt und über sich abgedrückt zeigte.

Das Einzige, was Roma nicht besass, und in den bisher von mir besuchten Ortschaften ich in Genüge getroffen hatte, waren Schutthaufen, Kehricht, die Gegend verpestende Knochen und Schädelsammlungen in den Strassen.

Höchst charakteristisch waren die meist gestrichenen Brücken, von denen aus sich in alle Himmelsrichtungen verzweigende Wege, d. h. Spuren zeigten. Wenn man von einer der Brücken dieselben betrachtete, so fiel einem unwillkürlich der französische Satz ein: „tout chemin mène à Rome.“ Doch kehrte man sich um, ja welches Rom lag vor einem, ein Ort der Stille, des Geldmangels in wildester, wüster Umgebung, d. h. es lag vor Einem, sozusagen, der Vergleich des Flohes mit dem Elephanten.

Meine Absicht, von hier aus über Mitchel die 180 Meilen entfernte Stadt Charleville im District Warego zu erreichen, gab ich auf, da die Gegend bis dahin, mit Ausnahme weniger Farmen, die Ackerbau treiben und sogar den Weinbau versucht haben sollen, eine meiner bis hierher gemachten Strecke vollständig gleichförmige ist und meist nur eine waldlose und beschwerliche sein soll. Der Renommage über einige Farmen, die Ackerbau treiben und glanzvollen Weinbau versucht haben, schenkte ich keinen Glauben, denn gleich wie die von mir bereisten Strecken, so auch die Umgebung der Stadt Roma sogar, mir als eine üppige, was Agricultur anbelangt, blühende, von reichtragenden Orangen und andern Früchten strotzend überfüllte, authentisch beschrieben worden war, so würde es sich ebenfalls auch mit der nach Charleville sich herausstellen, nämlich, dass die gelobhudelte Blüthe der Gegend nur ein Hirngespinnst der sich selbst oft in ihrer Enttäuschung, die man auf Schritt und Tritt, wenn sie sich im Gespräch vergessen, erkennen kann, durch Renommage zu beruhigen suchenden sogenannten Pioniere Australiens ist.

Ich entschloss mich daher von hier aus in südlicher Richtung nach Dalby zu reiten, um von dort mit der Bahn Brisbane zu erreichen und alsdann den Norden Queenslands, der dem Westen der Colonie sehr verschieden sein soll, zu bereisen.

Die Gleichförmigkeit des Terrains Australiens macht die Bereisung der umfangreichen Strecken oft nutzlos und die unerträglichen Mühseligkeiten während der Wanderung

in denselben werden durch das von der Natur aus schon monotone Einerlei des Landes und namentlich durch die einförmig durch das Land durchweg vollzogene Verwüstung desselben dem Wanderer nicht genügend durch neue Eindrücke und durch Wechsel derselben entschädigt.

Die hiesige Lobhudelei der Strecke via Mitchel nach Charleville erstreckte sich jedoch auch nur auf die unmittelbare Umgebung der benannten Ortschaften und einzelner, so zu sagen Oasen, die einige, meist deutsche Farmer in der unwirthlichen Gegend gegründet haben sollen. Der allgemeine Ruf jedoch, der Districte Mitchel, Warego und Gregory namentlich, und des grössten Theiles desjenigen von Maranoa, nach australisch-authentischer Aussage, ist der einer überaus spärlich noch bevölkerten, der grösste Theil noch unbevölkerten Strecke, die nur zum Viehzuchtbetriebe allenfalls geeignet sein kann.

Die Gegend der benannten Districte, die zwischen dem 21. und dem 28. Grad südlicher Breite und zwischen dem 138. und 150. Grad der Länge östlich von Greenwich sich befinden, bestehen aus von Osten nach Westen dem Centrum des australischen Continents zu sich senkendem Terrain, Terrain, welches durchweg, mit Ausnahme der dasselbe oft unterbrechenden, hochebenartigen kurzen Hügelketten, die der secundären Bildung mit Liasschiefer gehören oder der paläozoisch-silurischen Bildung, als wie z. B. diejenige zwischen dem 27. und 25. Grad südlicher Breite und zwischen dem 143. und 144. Grad der Länge östlich von Greenwich gelegenen sogenannten Grey- und Chevist-range durchweg der terziären Formation, d. h. alluvialen (Oolith-Sandstein bildend) angehörend und meist aus versumpften Versenkungen einstmaliger Krater besteht.

Diese sumpfigen Niederungen charakterisiren Ströme, wie z. B. der von Nord-Queensland unter dem 21. Grad südlicher Breite und zwischen dem 144. und 145. Grad der Länge östlich von Greenwich dem Mt. Castor unter dem Namen „Landsbrough“ ursprünglich als Baroo-Creek entspringt, später Thomson und endlich südlich als Cooper-

Creek benannte Baroo-Fluss, der in Sümpfen verschwindet, dann aus dem Sumpfe wieder erscheint, um in der Colonie von South-Australia in den Sümpfen unerforschlich tiefe, kleine Seen bildend, zu verschwinden.

Solche Flüsse oder Creeks, kürzere freilich als der letztgenannte, finden sich zahlreich auf der erwähnten Strecke, das Gebiet versumpfend und da dieselbe durch die bekanntlich tiefe Lage des Centrums von Australien einer Ableitung nicht unterworfen werden können, wird demnach eine Cultivirung der Strecke unmöglich.

Abgesehen von dieser scheinbaren Mündungslosigkeit dieser zahlreichen Creeks, ist auch die ausserordentlich schlechte Qualität des Wassers derselben zu berücksichtigen, welches entweder die Eigenschaften des stagnanten der Sümpfe hat, oder meist die der bitteren alkalihaltigen Gewässer aufweist.

Diese Eigenschaft des Wassers nimmt dem Centrum des Continents, d. h. der gewaltig umfangreichen, oft unter dem Spiegel des Oceans tief liegenden Geröllwüste desselben jedes vegetabilische und thierische Leben.

Hieraus lässt sich die Zukunft dieser Strecke, namentlich wenn man die Verwüstungssucht der Bevölkerung berücksichtigt, klar vorstellen.

Da ich erst am Beginn meiner Reise und noch den grössten Theil Australiens mit eigenen Augen kennen lernen muss und will, so lasse ich meine weiteren Erörterungen hierüber bis auf später, um alsdann allmählich oder summarisch das sonderbare Factum, dass ein Land, welches so viele unbebaute, verwüstete und namentlich zur Cultur unfähige Gebiete besitzt und dessen Bevölkerung sogar das cultivirte mit Lüderlichkeit und Trägheit behandelt, doch einen so gewaltigen Export und das statistisch bewiesen bewerkstelligt und einen Namen im Welt-Markt sich angeeignet hat, nochmals zu betrachten.

Viel Ureingeborene schlichen hier und da durch die Strassen, gleichwie Schatten, sich Tabak und Essen bettelnd und zahlreiche sogenannte Könige derselben, denen die

Regierung, gleich wie zum Hohne, goldene Ketten, d. h. broncene Ketten mit einer Medaille, auf der der betreffende Name derselben gravirt, gegeben hatte, stolzirten in Lumpen gehüllt umher. Es sollten nämlich übermorgen die von der Regierung bei der Annexion des Landes ihnen versprochenen wollenen Decken (Blankets), die sie jährlich als quasi Tribut erhalten sollten, ausserhalb der Stadt auf freiem Platz übergeben werden. Mit Spannung erwartete ich diesen Augenblick, um in grösserer Masse versammelt, die verdrängten, die verhöhnten, verjagten, bald ausgerotteten Ureinwohner Queenslands zu sehen.

Traurig ist es, wie die weisse Race im Allgemeinen, der Engländer namentlich, aus reiner Gewinnsucht so oft unchristlich gegen die Stämme oder Nationen annektirter Länder auftreten. Hier behandeln sie die Ureingeborenen rein wie das Wild.

Die abhängigen derselben verachten sie und dulden sie nur in einer gewissen Entfernung. So z. B. am Abend und dass vor Sonnenuntergang müssen dieselben aus dem Revier heraus und dürfen nur auf einer bestimmte Entfernung vom Orte lagern, jeder Ureingeborene, den man in der Ortschaft nach Sonnenuntergang trifft, wird ohne weiteres mit Gefängniss bestraft.

Die unabhängig lebenden und von den Ansiedlern und Eindringlingen sich fern haltenden, benutzen sie durch Verlockung mit Spirituosen und Tabak oft zum Sport (Jagd) auf die übrigen, d. h. sie machen Treibjagd auf dieselben mit Hunden oder mit sogenannten „Tracker", d. h. Ureingeborenen, die sich hergeben, mit ihrem bekanntlich sehr feinen Geruchsinn die unabhängigen ihrer Race aufzuspüren und den Schützen gleich wie das Wild entgegen zu treiben. Wahrlich eine schöne christliche Philanthropie einer Nation, die sich die der philanthropischen Vereine zu sein rühmt. Eine wahre Heuchelei!

Ich bereitete mich zum Abritt und natürlich trübte sich sofort der Himmel, der Westhorizont war in finstere Wolken gehüllt, demungeachtet regnet es den Tag über

nur eine kurze Zeit. Ich benutzte während meines Aufenthaltes das Billard und spielte viel, wodurch ich mir die Zeit an den finstern langen Abenden vertrieb. Während der Partien hatte ich oft die Gelegenheit, einen sonderbar an allen Gliedern zuckenden Mann zu bemerken, der meinem Spiele mit grossen Wohlgefallen zusah, aber nicht einen Augenblick ruhig bleiben konnte. Der Marqueur, oder richtiger gesagt, der Besitzer der Localität, mit dem ich gewöhnlich spielte, erzählte mir, dass es ein vom Delirium Tremens geheilter war. Er sei vollständig von den Aerzten aufgegeben gewesen, als ein Reisender, der im selben Gasthause hielt, wo der Unglückliche zum Sterben sich eingebürgert hatte, ihm ein Mittel gegeben, welches er gebraucht und vollständig zur grossen Verwunderung der Aerzte geheilt worden war, doch blieb ihm ein gewisser starrer Blick und die Zuckungen seiner Glieder, das Trinken hatte er aufgegeben.

Mich interessirte der Mann, ich lernte ihn kennen und erfuhr von dem einstmaligen Oberst der englischen Armee, dass er in Indien nämlich den Krieg mitgemacht, in Indien das Trinken gelernt und in Australien sich in dieser Sucht so weit vervollkommnet hatte, bis er den Durst nach Alkohol nicht mehr verlor und endlich in das zehrende Delirium gerieth. Schon rechnete er sich unter die Candidaten des Todes und erwartete, gewohnt als Soldat dem Tode in das Auge zu schauen, ihn mit Ruhe, sogar mit Freude ging er ihm entgegen, da er als ein Erlöser von der grenzenlosen Pein der Krankheit ihm erschien.

Da traf er nun unerwartet den erwähnten Reisenden, der ihm folgendes Recept vorschrieb: 1 Pfund rothe peruvianische Rinde (Cin chona rubra) in einer Pinte verdünntem Alkohol aufgelöst und diese Auflösung bis auf eine halbe Pinte zu verdampfen, von dieser Essenz nahm er während eines Tages jede dritte Stunde einen Esslöffel voll, den zweiten Tag einen halben Esslöffel voll jede dritte Stunde und hierauf 10 bis 15 Tropfen jede dritte Stunde, bis die halbe Pinte geleert war. Er hatte dieses Mittel

wiederholt gebraucht und meinte jedesmal vom erneuerten Drang zum Trinken befreit worden zu sein.

Die Zeitschriften waren voll mit Nachrichten über den unerwarteten Frieden mit Afghanistan und einer wiederbeginnenden Gährung Ostindiens, der Schatzkammer Britaniens, doch glaubte ich an einen energischen Ausbruch der Unruhen in Indien nicht, das herrliche Land ist zu zersplittert durch Religionen und religiöse Sekten, durch das Kastenwesen und dessen verschiedenartige Tendenzen, die England zur Entwickelung der gegenseitigen Animosität, die Humanität bei Seite setzend, so vortrefflich zu seinem Vortheil auszubeuten weiss. Indien wäre in allen Beziehungen zu seiner Befreiung kräftig genug und bereit, wenn nur diese Animosität und der Fanatismus der Religionen die Bevölkerung nicht zersplittern würde und wenn ein Mann sich finden könnte, der mit Muth und Begeisterung den früher so gewaltig thatenkräftigen Geist der Hindu und des Tamul wieder zu beleben fähig wäre. Indien braucht nur einen solchen Mann und es wäre frei von dem das Land und die Wohlfahrt desselben vernichtenden Fremdenjoch.

Doch es fehlt in Indien an Männern überhaupt, unter denen sich ein solcher Erlöser ausbilden könnte; denn Apathie ist das herrschende Element in dem üppigen Lande, nur hin und wieder fährt das Volk je nach seiner Religion in phantastischer Begeisterung für einen Augenblick, und das nur für einen religiösen Zweck, aus derselben, um sofort wieder in dieselbe zu versinken.

Die Entwickelung und Ausbildung dieser Apathie zum National-Charakter ist das Streben der englischen Regierung, die in derselben die beste Waffe erkennt, um die wahre Freiheit zu unterdrücken und das Element des Aufruhres zu ersticken. Doch wird der Augenblick kommen, und ich hoffe ihn noch zu erleben, wo dieses, ich will und kann nicht sagen tyrannisirte, aber durch ein herrschendes System verdummte und in jeder Beziehung durch Heuchelei der Machthabung betrogene Land und Volk befreit werden wird.

Beeinflusst durch die englische Presse sind die indischen Zeitschriften meist antirussischer Gesinnung und zeigen in ihren Spalten eine ausdrückliche Gehässigkeit gegen das grosse Reich und seine Politik. Möchte doch in Russland endlich einmal mehr Ausdauer und Redlichkeit an das Ruder der Regierungsorgane kommen. Kriege führen ohne Nutzen ist kein Vortheil für das Land. Kriege, geführt für den Vortheil gewisser Persönlichkeiten nur, und das unter religiösem Deckmantel, werden gefährlich für das Land und bringen es mehr und mehr aus dem Gleichgewicht der Selbsterhaltung.

Das Sonderbare dagegen findet man in Australien, wo, während die Zeitschriften oft lächerlich lügenhafte Berichte über die Verhältnisse Russlands verbreiten und gehässig gegen die Nation des Riesenreiches, — welchem einmal noch eine gewaltige Rolle in der Geschichte der Welt zu spielen bevorsteht, die England namentlich sich fühlbar machen wird, — die Animosität nur in der Presse liegt merkwürdiger Weise ein grosser Theil der Bevölkerung auffallende Sympathie für Russland und das namentlich antienglisch, für die so consequente Politik Russlands in Asien zeigt. Es giebt hier nämlich eine nicht unbedeutende Masse, die eher antienglisch, d. h. Anti-Britenreich erscheint, als antirussisch, es ist ein etwas in Australien, was den Glauben erweckt, dass der Wunsch, sich vom Mutterlande zu trennen, nicht nur theilweise vorhanden ist, sondern leicht zu einem allgemeinen sich entwickeln kann. Freilich bildet in dieser Masse, was viel sagen will, der Irländer ein gewaltiges Contingent.

Die Nacht über herrschte Regen, daher waren die Strassen durch Koth fast undurchdringlich. Am Morgen war die Gegend in Nebel gehüllt. Um 8 Uhr war klarer Himmel bei heftig sengenden Sonnenstrahlen. Ich wanderte zum ausserhalb der Stadt hoch gelegenen „Court-House“ (Gerichtshaus), wo vor demselben Massen der Ureingeborenen gruppirt lagerten, deren Weiber mit Glasperlen, als Ketten, Arm- und Fussbändern verziert waren.

Um 11 Uhr fand die Vertheilung der Decken statt. Nur 50 graubraune, recht schlechte kamen zur Ausgabe für die bedeutende Masse. Sie wurden daher zur Hälfte geschnitten, obgleich sie an und für sich schon kurz waren, und so erhielten die Unglücklichen nur eine halbe und die vielen, die „ohne“ geblieben waren, wurden mit der Zukunft, d. h. mit einem „Vielleicht“ vertröstet.

So erfüllt eine christliche Regierung ihr Versprechen, oder richtiger gesagt, so erfüllen die christlichen Beamten einer christlichen Regierung ihre Pflicht!

Höchst auffallend war es, dass die Gruppe der Ureingeborenen nur aus Frauen und einigen Kindern bestand. Der Männer waren wenige und es schien, als ob dieselben, die Lächerlichkeit dieses sogenannten Tributes, den ihre dampfkräftigen Unterdrücker ihnen leisteten, begreifend, beeinflusst durch einen gewissen, nationalen oder vielleicht auch nur einen instinctmässig-traditionellen Geschlechtsstolz, nicht erschienen waren. Nur einige bekettete und medaillirte sogenannte Könige und deren Gehülfen waren, gleich wie zur Erhaltung der Ordnung unter der Weiberschaar, zu sehen und liessen, hin und her durch die Gruppen wandernd, ihre unartikulirten Laute hören. Unter den Frauen, die die Gruppe bildeten, traf man einige mit höchst lebhaftem Blicke und proportionell geformtem Körperbau, schön zu nennen sogar, dieses jedoch nur unter den jüngeren, während die älteren Frauen durch Reichthum an Runzeln und Verunstaltung des Körpers einen ausdrücklich affenartigen, fast kann man sagen, echt thierischen Eindruck hervorriefen.

Eine gewisse Intelligenz war im Ausdrucke der Leute nicht zu verkennen, d. h. so lange dieselben sich von den Weissen nicht beobachtet fühlten. Vor dem Blicke des Weissen schwand sofort dieser Ausdruck und es trat an dessen Stelle ein unbeschreiblich idiotischer.

Als die Vertheilung der Decken stattfand, war trotz der ihnen abgeknappten Hälfte derselben die Aufregung der Frauen eine grosse und mit Hast und den Gebärden

der Gier bestürmten sie die Vertheiler, von denen die Könige sie fern zu halten suchten. Der Ausdruck der Freude derjenigen, die eine halbe Decke erhielten, war eine rein kindische.

Die wenigen Männer, die erschienen, waren meist bejahrte, mit weissem Haupte, höchst intelligentem Blick, jedoch abgemagertem, verkommenem Körperbau. Ihre Kleidung bestand aus alten, zerrissenen europäischen Hosen und entweder einem zerrissenen, wollenen, auf der Brust freistehenden Hemde, oder ohne ein solches, mit einer alten europäischen, recht zerrissenen Flaneli-Unterjacke oder kurzem Rock bekleidet. Auf dem Haupte hatten sie entweder ein buntes Tuch oder einen irgendwo gefundenen oder geschenkten, zerrissenen Filzhut. In der Hand hatten dieselben meist ihre aus eisenhartem, circa 9 Fuss langem, höchstens $^1/_2$ Zoll starkem Holze, dünn an einem Ende, scharf und spitz bearbeitete Pike oder Speer und eine, einer langen Sichel ähnliche, ebenfalls aus eisenhartem Holze verfertigte Waffe.

Die Frauen hatten, wie schon gesagt, ausser Glasperlen und Glasscherben, die sie als Ketten, Arm- und Fussbänder trugen, rothe Bänder oder Tücher im schwarzen, wild-wüsten Haar und ein Beil auf dem Rücken befestigt. Ihr Anzug bestand meist aus im Kehricht gefundenen oder geschenkten Kleidern, oft noch mit der Schleppe, die durch Koth, Wasser und Staub, nie gewaschen, bei vielen in Fetzen zerrissen, oder gleich einem Känguruh-Schwanz gedreht, zu sehen war. Viele der Weiber jedoch, namentlich die Alten, trugen eine Art Tuch oder eine Decke, kurz aufgestülpt als Rock und eine auf der Brust lose Unterjacke.

Nach Vollendung der Deckenceremonie und des Versprechens, denen, die keine erhalten und die die Mehrzahl bildeten, später dieselben, obgleich die kalte Jahreszeit schon eingetreten war, zu verabfolgen, wurden die Unglücklichen gleich wie das liebe Vieh auseinander getrieben; gleich wie das liebe Vieh sage ich, das man zur Muste-

rung eingefangen und wieder auf die wilde, graslose Weide trieb.

Während dieser haarsträubenden, roh bewerkstelligten Procedur, die ähnlich derjenigen der Sclavenhändler war, hörte ich einen sonderbaren, den Geist der Machthaber im Lande charakterisirenden Ausspruch: „Was Teufel machen sie mit diesen Fetzen, die man ihnen giebt, Nutzen bringen ihnen dieselben keinen und wozu auch! Das Beste wäre, um diese verdammte Race rascher los zu werden, statt der Decken ihnen Strichnin zu geben und man wäre sie ein für alle mal los, oder aber, man helfe ihnen gründlich und behandle sie als Menschen!"

Auf diese etwas herzlose, jedoch nicht unrichtige Bemerkung antwortete ein Echter lakonisch: „Freilich sind die dreckigen Decken unnütz, doch sie helfen zur Vernichtung der dreckigen Race, indem dieselben meist von den dreckigen Inhabern für dreckigen Branntwein vertauscht werden und der dreckige Branntwein wirkt auf sie, gleich dem dreckigen Strichnin — God-dam!

Ich hatte die Gelegenheit, am selbigen Tage einen alten Ureingeborenen mit blendend weissem Haupte, hoher Erscheinung und martialischem Schnurrbart nebst collosalem Bart zu sprechen. Er redete ziemlich gut englisch. Auf meine Frage, ob er sich besserer Zeiten erinnere, und wie sich sein Volk augenblicklich fühle, antwortete er nach einer langen Pause, mich, trotz seiner rastlos beweglichen Augen, auf und ab sich senkenden, weissen Augenbrauen, anblickend, als ob er in mein Innerstes schauen wollte, in dem, dem hiesigen Ureingeborenen so eigenthümlichen Dialekte, wo das „r" nur halbwegs und das gurgelnd ausgesprochen wird: „Master verry good man. Master like black man. Black man tell master, that black men know verry good time, before many many English came." Und auf seine Brust, d. h. das Herz zeigend, sagte er: „Ha! sick black man." Uebersetzt lautete es: „Der Herr ist gut. Der Herr liebt den schwarzen Mann. Der schwarze Mann sagt dem Herrn, dass die schwarzen Männer gute Zeiten kannten

bevor viele, viele Engländer kamen“ und auf die Brust, d. h. das Herz zeigend, sagte er: „Ha! Krank ist der schwarze Mann, d. h. er meinte herzkrank.

Es lag Wehmuth im Ausspruche dieses Mannes, der in seiner Jugend noch den Schluss der früheren Zeiten gekannt und bei dem die Ueberlieferungen der Vergangenheit seiner Vorfahren noch frischer im Geiste waren und ausser dem Ausdrucke einer tiefen Betrübniss und der Schlauheit, die bei der ganzen Bevölkerung als ein prononcirter Gesichtszug der Race zu finden ist, lag unverkennbar in seinen Zügen derjenige einer gewissen Intelligenz, die gegenwärtig eingeschüchtert, jedoch als Keim der Entwickelung der Race hätte dienen können und noch dienen könnte.

Auf meine Frage, warum der Papua nicht versuche, sein Nomadenleben aufzugeben und durch das Beispiel des Weissen angesporrnt, ansässig und durch Arbeit sein Brod zu verdienen, antwortete er: „Der weisse Mann liebt den schwarzen Mann nicht. Der schwarze Mann muss fort, wo der weisse Mann ist. Der schwarze Mann ist Dingo (wilder Hund), der schwarze Mann liebt nicht den weissen Mann, der den schwarzen Mann krank (herzkrank) macht. Der weisse Mann liebt Wisky und Wisky tödtet den schwarzen Mann.“

Zeitweilig suchte man die Papuas zur christlichen Religion zu bekehren und es gelang, jedoch nur für kurze Zeit. Einige Eltern gaben ihre Kinder sogar in den Dienst wohlhabender Philanthropen, die dieselben zur Arbeit anhielten und ihnen Unterricht ertheilten oder ertheilen liessen. Aus diesen Kindern, deren ich mehrere als Erwachsene gesehen, waren meist Vagabunden entstanden, denen körperlich die Erziehung sichtbar wohlgethan hatte, deren Geist aber, obgleich sie englisch und manches andere erlernt, doch die unbändige Wildheit ihrer Nation beibehalten hatte und deren Moral durch die Untugenden der Weissen und durch die verachtete Stellung, die sie demungeachtet unter denselben einnahmen, zum viel schlechteren ausgeartet war, indem sie die unnatürlichen Untugenden der weissen Race zu ihren eigenen natürlichen gesellten

und mit der ihnen angeborenen Schlauheit und der Gabe des erstaunlich entwickelten, thierischen Instinctes gegen Weise und namentlich gegen ihre Race gewissenlos benutzten.

Diese Erfahrung ist die Ursache geworden, dass die Ureingeborenen sich von den Weissen, abgesehen davon, dass Letztere sie in jeder Hinsicht verstossen und verachten, aus eigenem Antriebe fern halten und ihre Kinder ungern denselben in Dienst geben und es vorziehen, sie in dem traditionellen Elend, in den Untugenden ihrer Race, als Naturmenschen zu erziehen und sie an Entbehrungen zu gewöhnen.

Abgesehen von den genannten Ursachen wirkte jedoch noch viel beträchtlicher die so zu nennende Entheiligung der weissen Race, die sie lange Zeit in Folge ihrer hellen Farbe, ihrer Kühnheit, ihrer Feuerwaffen und ihrer, gleich wie durch ein Wunder auf schwimmenden Inseln, wie sie vermutheten, mit und ohne Dampf erfolgten überraschenden Vermehrung als übernatürliche Wesen ansahen und die sie erst allmählich als mit Unmoralität, Hader und Zwist unter einander, mit allen Untugenden des Menschen behaftete und endlich auch als der Verwilderung und dem Elend verfallende Wesen, leider jedoch zu spät, kennen und verachten lernten.

Denn was ist im Allgemeinen genommen die eingedrungene Bevölkerung Australiens? Ein Amalgam rauflustiger, habsüchtiger Abenteurer des alten Europas und des jugendlich aus der alten Bevölkerung Europas gebildeten Amerika ist der Bestand derselben!

Während Amerikas aus gleichen Elementen bestehende Bevölkerung es verstanden hat, Dank den günstigeren Verhältnissen des Landes, d. h. systemartig ausgebildetem Mineralreichthum, systemartiger und reichaltiger sich entwickelnden und sich erhaltenden Wasserdurchzügen des Landes und vielseitigerer Beschaffenheit des Bodens, der Flora, der Fauna, in kaum einem Jahrhundert sich und ihre neue Heimath zum Stadium der gegenwärtigen, wenn auch

in verschiedenen Beziehungen schwindlerischen Entwickelung zu erheben, hat Australien seit Ende 1786, wo die erste Ansiedelung von Verbrechern in der Botanybai, resp. Sydney, stattfand, den Punkt erreicht, dass der Eindruck des jetzt im Kranz der Küste ziemlich dicht, im Innern undicht oder gar nicht bevölkerten fünften Erdtheils, d. h. des australischen Continents, trotz der glanzvollen Metropolen, als Sydney, Melbourne, Brisbane, Adelaïde und theilweise Perth ein beelendender zu nennen ist.

In den Metropolen und in den grösseren Towns (Städte) der Colonien trifft man den sinnlosesten Luxus der europäisch-amerikanischen Grossstädte, namentlich unter der allgewaltigen Geldaristokratie, unter der zu derselben sich ausbildenden Classe oder der zahlreichen Clique, die dieselbe nachzuahmen strebt, und zugleich trifft man Elend, auch krasse Armuth unter der übrigen Bevölkerung und unter allen Classen der Bewohner die Verderbniss durch Luxus und durch das Beispiel der Luxus-Treibenden.

In der Country, d. h. auf dem Lande, sind die Bewohner von dem ihren Verhältnissen nicht anpassenden Luxus und den Lastern der Metropolen nicht nur in der Nähe der Städte, sondern auch über das ganze Land angefressen und von einer, die Liebe zur Arbeit vernichtenden Raubgier besessen und trotz des Luxus leben sie in zerfallenen Hütten, meist in Lumpen gekleidet, nähren sich mit schlechtem Brod, Salzfleisch, Wurzeln, Wasser und Thee.

Die Hauptursache dieses Elendes liegt in der Verschwendungswuth der Capitalisten, oder richtiger gesagt, des Capitals in schwindlerischen Weltunternehmungen und namentlich ist es das dem Lande den Vortheil raubende, hauptsächlich in Australien wirksame ausländische Capital, durch welches die Vortheile der Unternehmer, wenn auch das Unternehmen nicht schwindlerischer Natur ist, nicht genügend im Lande bleibt, sondern meist vollständig aus dem Lande gezogen, eher zum Nachtheile desselben und meist nur zum Vortheile eines auswärtigen oder schwindlerischen Unternehmens zersplittert, nur einer Person, einer

Compagnie oder auch oft keinem zum wahren Vortheil wird.

Wo jedes Unternehmen die Ruhe und Sicherheit von Millionen Menschen kostet, wo Geld das Verbrechen und das Verbrechen Geld unter dem Schutz des Gesetzes erzeugt, da ist keine und kann keine gesunde Entwickelung weder der Wohlfahrt, weder des Wohlstandes eines Landes noch weniger die der Moralität der Bevölkerung zu erwarten sein und so steht es mit dem, nur auf va banque Spiel gegründeten oceanischen Britenwelttheil!

Ich habe diese Ansicht vielen achtungswerthen und einflussreichen Persönlichkeiten des Landes gegenüber geäussert und ich kann sagen, dass dieselben sie nicht verworfen, sondern eher, ihr Leidwesen ausdrückend, derselben mit der Bemerkung beistimmten, dass eine grosse Anzahl der Bevölkerung Australiens eines gediegneren Charakters sich rühmen darf und gegen die nicht zu verleugnende, von mir ausgesprochene Tendenz des Landes zu wirken strebt, und dass laut ihrer Ansicht noch Hoffnung vorhanden sei, dass diese Minorität vielleicht doch noch es erwarten darf, eine Majorität zu werden, um wirksamer gegen diese Tendenz aufzutreten.

Ich bestritt die Existenz einer solchen, vielleicht sogar zahlreichen Minorität im Lande nicht, noch die Möglichkeit der Erfüllung ihrer Hoffnungen, an die jedoch zu zweifeln ich mich berechtigt fühle.

Doch in der Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes des Landes bleibt diese wirkungslose Minorität natürlich unbeachtet, denn nur die wirksame Masse des Landes kann zur Bildung eines Urtheils über den Charakter und die Zustände eines Landes und dessen Bevölkerung dienen.

Australien liegt in den Händen der übertrieben zahlreichen Bankspeculanten, deren Firmen oder Compagnien u. s. w., die ihre Filialen fast in allen Ortschaften, sogar den kleinsten etablirt haben und in welchen oft drei bis vier Banken als repräsentirt zu finden sind.

Es liegt das Land unter dem es vernichtenden Druck

des schrankenlos-schwindlerischen Concurrenz-Systems des Handels und der Gewerbe. Es liegt im Wirrwarr des verlockenden und betrügenden Reclame-Systems amerikanischer Erfindung. Es liegt in der Macht des Wuchers, des wuchernden Capitales des Capitalisten. Es wird geleitet durch die eigennützigen, die Moral durch den Bruch des Glaubens an Recht und Gerechtigkeit vernichtenden, in unserem Zeitalter so ausgebildeten Advocatur-Spitzfindereien und endlich ist Australien die Heimath des öffentlichen Ausverkaufes, denn nirgends in der Welt findet man blühendere Auctionäre, als im fünften Erdtheil, d. h. im verwüsteten Australien mit seinen, dem, der nur oberflächlich das Land kennen lernt, Sand, oder richtiger gesagt, Wüstengold aus dem sogenannten blühenden Innern in die Augen streuenden Metropolen!

Sonntag und ein sonniger Tag mit frischer Südbrise. Schon am Vorabend hatte ich meine wackere Stute nebst ihrem munteren, mir jedoch zur Reise recht lästigen Fohlen einführen lassen. Zu meinem Leidwesen wanderte seine Hohheit oder Excellenz der Herr „Groom“ erst um 9 Uhr 30 Minuten reitend zum Paddoc, daher ich erst um 11 Uhr 30 Minuten im Sattel war. Meine Rechnung betrug für achtzehn Mahlzeiten, sieben Nächte und Paddoc 43 Schilling.

Meine Richtung führte mich erst über eine weiss gestrichene Brücke, dann bald östlich, bald nordöstlich, meist der Telegraphen-Linie entlang, durch Busch, oft Scrub oder über öde Flächen. Das Terrain war recht hügelig und zog sich über die Ausläufer der Grafton-Terrace-Hügelreihe. Der sogenannte Weg war nur „One track in the tract“, d. h. eine Spur in der Gegend, die stellenweise sehr tief und oft in zahlreiche, in alle Windrichtungen hin ziehende, sich ausbildet. Diese hin und wieder oft einen merkwürdigen Umweg machenden Spuren, oft auch Geleise, treffen jedoch immer wieder, Hügel oder Sümpfe umziehend oder unebenem Terrain ausbiegend, die Hauptspur, die übrigens gewöhnlich als die am wenigsten benutzte

sich herausstellt und meist an knorrigen Wurzelgeweben sehr reich ist.

So viel als möglich die geradeste Spur haltend, erreichte ich um 2 Uhr 30 Minuten das von Roma mindestens 12 Meilen entfernte Nest Blythdale, 16 Meter höher als Roma, demnach 352 Meter über dem Meeresspiegel, auf einer Anhöhe, umgeben von wüstem Busch und Scrub am Blyth-Creek liegend.

Der Ort bestand aus zwei armseligen Public-Houses (Gasthäuser), einem chinesischen Gemüsegarten, der auffallend üppig erschien und einigen Hütten.

Ich hielt im Blythdale-Hôtel zur Nacht und liess deshalb mein Pferd „gehobbled" (geknebelt) und mit Schelle am Hals, da kein Paddoc vorhanden war, in den Busch.

Die Leute klagten ohne Ausnahme, sogar der fleissige Chinese, der hier noch die besten Geschäfte durch Gemüseverkauf nach Roma machte, über vollständige Geschäftsstille und Geldmangel. Der Garten dieses Chinesen lag in einem Sumpf, demungeachtet strotzten Kohl, Erbsen, Turnips, Kürbis, Melonen und Gurken in üppigster Pracht, desgleichen aber auch herrschte hier die den Chinesen so wohlthuende stickstoffhaltige Atmosphäre ihrer Behausungen und der Umgebung der chinesischen Ansiedlungen.

Kaum angelangt, machte ich durch den Busch einen Ausflug zur Blyth-Station, dem Gute eines Mr. Brown, der obgleich Squatter auch über schlechte Zeiten klagte. Der Wohnsitz desselben machte, gleich wie die meisten Güter, die ich gesehen, einen verfallenen und nur an Knochen, Schädeln und Schmutz recht üppigen Eindruck.

Nach einem kärglichen Abendessen im Gasthause, bestehend aus Fleisch, Thee, Butter (californischer), Brod und chinesischem Knoblauch begab ich mich zur Ruhe. Der Abend war gelind und windstill.

Das alte, übersalzene Selchfleisch, das unausgebackene, schwer zu verdauende Brod, Salzbutter und Knoblauch hatten mir über Nacht einen wahren Höllendurst hervorgerufen und trotz der gelben Carminfarbe des an und für

sich schleimigen Wassers des Creek hatte ich den ganzen Vorrath des Zimmers verbraucht und mit Trinken und Trinken die eine, und mit Schwitzen, arg Schwitzen die andere Hälfte der Nacht, daher schlaflos verbracht.

Um 6 Uhr 30 Minuten ging ich auf die Suche meines Pferdes im dichten Scrub und fand es, Dank der Schelle, am Creek an grasreicher Stelle. Nachdem ich es gestriegelt und gesattelt, selbst wieder etwas Salzfleisch, Brod, Butter und Thee genossen und meine zwei Salzmahlzeiten und eine Schwitznacht mit 4 Schilling 6 Pence bezahlt, ritt ich um 8 Uhr ab.

Meine Richtung war bald O. bald N.O. durch niedrigen Busch oder richtiger niedrigen Zwerg-Wadel-Scrub. Das Terrain war meist graslos, hügelig, oft sumpfig. Der sogenannte neue Weg bestand nur aus einer spurlosen, frischen Lichtung des Busches, gleich wie die meisten hier im Lande als Weg benannten Leitrichtungen.

10 Meilen nach Blythdale traf ich die Baracke des Pferdewechsels der Postkutsche, die Roma mit Dalby verbindet. Hierauf folgten 21 Meilen bei stets gleichem Wege und gleicher Umgebung durch Scrub, wie bisher, dann erschienen die Zelte und Borkhütten der Arbeiter an der Dalby-Roma-Bahnlinie. Meist der Linie folgend, erreichte ich nach in Summa zurückgelegten 31 guten Meilen um 5 Uhr das Buschgasthaus „Worth-Stare-Hôtel“ des J. Flaery, gleich hoch wie Blythdale und zog es vor, lieber hier 2 Meilen vom Orte „New-Ulebar“ entfernt zu rasten, da daselbst heute wieder ein Circus rastete, der das Gasthaus wahrscheinlich besetzt haben würde.

Der Tag war meist ein bewölkter gewesen, daher angenehm zum Ritt. Mein Fohlen ermüdete leider und hielt mich oftmals auf, bald blieb die Mutter stehen, um es saugen zu lassen, bald blieb das Fohlen zurück und wieherte bis die Stute ängstlich hielt und ihr Junges rief, kurz gesagt, die Hauptrolle spielte das Fohlen und die Hauptursache meiner Reise schien mir der Besitz dieses kleinen Geschöpfes zu sein.

Das Gasthaus war gefüllt von Bahnarbeitern, die gestern Abend, wie auch heute, zahlreich besoffen waren und einen Mordskandal machten.

Mein Zimmer war luftig und rein, aber das Kissen wahrscheinlich mit Federposen der Schwäne gefüllt, daher nicht gerade angenehm zum Ruhen. Mein Mitschläfer im Zimmer, ein Bahnarbeiter, war zu meinem Glück ein anständiger, sehr ruhiger Mann, leider aber hatte ich Mitschläfer im Bett, die jedoch, statt zu schlafen, was sie sollten, hin und herrannten, hüpften und hetzten, es waren junge kleine Mäuse, die unter der Matraze ihr Nest hatten, und denen mein Bart namentlich als australischer Busch diente. Demungeachtet verbrachte ich, ermüdet durch die letzte schlaflose Nacht, eine gute.

Um 6 Uhr, als ich erwachte, regnete es gemüthlich bei gleichmässig grau bewölktem Himmel und das Trommeln der Tropfen auf das Zinndach erweckte unwillkürlich den Wunsch, lieber unter Dach, als zu Pferde unter dem nassen Himmel zu bleiben. Doch die Zeit schwindet und ich muss fort, und einmal mehr oder weniger nass geworden sein, ist in Ausralien des Bedenkens nicht werth, daher fort in den Guss und in den Koth und in die Dornen des Scrub.

Nachdem ich gefrühstückt, meine Rechnung mit 3 Schilling 6 Pence bezahlt, war ich um 9 Uhr 30 Minuten im Sattel und es ging der Bahnlinie 3 Meilen folgend über sandigen, durch den Regen festen Boden, zahlreichen Zelten, Borkhütten, Kneipen vorbei und bei rastlosem Treiben und Wandel, Rollen, Schreien, Schimpfen, Schwören, Rufen, erreichte ich um 10 Uhr 15 Minuten den Ort New-Ulebar, am gleichnamigen Creek gelegen, ein wildes, lärmendes, unordentliches Hüttennest, welches erst seit dem Bau der Bahn entstanden war und nach Vollendung derselben, wahrscheinlich schon früher, sobald die Arbeiten bis hierher beendet sein werden, wieder verschwinden wird, um nach seinem kurzen lärmenden Bestehen das Bild der wildesten Verwüstung und der Leblosigkeit zu hinterlassen.

Nach kurzer Erfrischung mit einem Glase Soda-Brandy und nachdem ich meine Pfeife angeraucht, das wilde Treiben der durch den Regen zahlreich von Schwörenden und Angetrunkenen gefüllten Kneipe beobachtet hatte, ritt ich durch den heftiger werdenden Regen mehr und mehr durchnässt, dem Orte „Large-Tanna“ zu.

Der Weg wurde derart schlüpferig, dass ich absteigen, mein Pferd am Zügel führen und zugleich das Fohlen unterstützen musste. In dieser Weise legte ich 13 Meilen, bei stets hügeligem Terrain und durch einen tiefen Creek reitend und meist durch Scrub zurück und erreichte um 3 Uhr das ersehnte Ziel.

Large-Tanna war ein ebenfalls durch den Bau der Bahn entstandenes, jedoch ziemlich umfangreiches Hüttennest, in welchem vier aus Brettern zusammengeschlagene Baracken als Kneipen-Gasthäuser dienten und einige Hütten den Ort bildeten. Die Lage desselben ist gleich hoch wie Blythdale, d. h. 352 Meter über dem Meeresspiegel. Die Bevölkerung war eine rohe und bestand meist, namentlich heute, da es regnete, aus nur Trunkenen, die den Aufenthalt und die nothwendige Rast dem Wanderer verleideten.

Da kein Paddoc vorhanden war, so musste ich mein Pferd gehobbled und nebst Schelle am Hals, dem grasarmen dürren Busch überlassen. Nachdem ich dasselbe, etwas entlegener von den Hütten, am Tanna-Creek, an einer verhältnissmässig grasreicheren Stelle gelassen, kehrte ich in das „Public-House“ zurück, welches ich gefüllt von Besoffenen und sich gemüthlich Ansaufenden vorfand.

Die wildesten Kneipen der gewiss auch rohen Minenorte der „Sierra-Nevada“ in Californien sind, was die Insassen anbelangt, in Vergleich zu den hiesigen, Salons zu benennen. Nicht nur, dass man hier eine Horde wüstester Gesellen der Rohheit trifft, sondern es liegt im Wesen der Hiesigen ein etwas so bitterböses, herzloses, wie ich es weder in der Sierra-Nevada, noch in den andern wilden Minenorten der „Vereinigten Staaten“ getroffen hatte.

Die Bahn wird, gleich als ob provisorisch, recht lüder-

lich gebaut und ich glaube nicht, dass dieselbe einmal vollendet, grosse Freude dem Staate machen wird.

Am folgenden Tag wollte ich frühzeitig aufbrechen und wenn es regnet, nur 14 Meilen bis Dulacca machen. Die Entfernung wird nämlich als 14 Meilen angegeben, ist aber wahrscheinlich eine bedeutendere, gleich wie die von Blythdale hierher eine entferntere sein musste, als die mir angegebenen 47 Meilen. Die Entfernungsangaben sind in Australien gewöhnlich, wenn es nicht von Landmessern eingemessene Landstrassen sind, sehr ungenau, da z. B. oftmals die Entfernung nur bis zur Grenze des einen Grossgrundbesitz oder Farm umschliessenden Paddoc gerechnet und die Länge des zu durchschneidenden Areales desselben übersehen wird.

Nun kommen oft viele solche Grundbesitze und Farmen auf einer Strecke vor, wodurch natürlich eine bedeutende Differenz entsteht. Abgesehen von dieser Ursache, liegt es im Wesen der Hiesigen, aus Muthwillen, namentlich Fremden gegenüber, oft um sie unangenehm zu überraschen, falsche Angaben zu machen, nämlich, wo ein guter Weg bevorsteht, ihn als schlechten, wo ein schlechter zu erwarten ist, ihn als vorzüglichen darzustellen. Namentlich genussreich scheint es ihnen zu sein, einen ihnen anständig erscheinenden Wanderer mit sichtbarer Wollust und Gehässigkeit wo irgend nur möglich gründlich zum Narren zu halten.

Wenn der Weg bis Dalby gleich dem der Strecke von St. George über Surat und Roma bis hierher ist, was wahrscheinlich sein wird, so glaube ich, dass man die ganze Strecke mit Dantes Reise durch die Hölle vergleichen könnte, wenn man die Verworfenheit, die Gehässigkeit und Gottlosigkeit der auf dieser Strecke, namentlich auf der von Roma bis hierher, unter den Bahnarbeitern, wie ich es getroffen hatte, in Berücksichtigung zieht.

Bei Höllenlärm, Balgerei, Schimpfen, Fluchen, Schwören, kurz gesagt, aus dem Chaos der verworfensten Gesellschaft verzog ich mich gestern frühzeitig in mein luftiges Kämmer-

lein und streckte mich auf mein natürlich unaufgemachtes Bett, ohne Wechsel der Bettwäsche, die scheckig bunt von vielen dasselbe Benutzenden war, ohne mich vollständig zu entkleiden und hatte trotz alle dem und trotz Ungeziefer einen festen gesunden Schlaf gehabt; darin liegt das Glück des Wanderers!

Erquickt erwachte ich um 6 Uhr 30 Minuten und da kein Fenster war, so erfreute mich durch die breiten Spalten der Wände, der Sonnenschein und der blaue Himmel. Mein Pferd fand ich am Creek, striegelte und sattelte es sofort.

Nach einem Frühstück in Gesellschaft geschwollener, theilweise noch blutrünstiger Gesichter, zerkratzter Nasen, der in schmierigen Hemden am Tische sitzenden, noch halb duselnden Arbeiter, machte ich mich zum Abritt bereit.

Ich bezahlte 3 Schilling für den Aufenthalt, bestieg um 8 Uhr 30 Minuten mein Pferd und ritt, da ich einen gründlich schlechten Weg voraussah, langsamer ab.

Meine Richtung war S.O. zu O. mit jedoch starken Curven, meist durch Scrub bei schlechtem Terrain. Der Boden war thonhaltig, oft glatt gleich wie Glatteis, oder oft, als ob man auf ausgelegter Wagenschmiere reiten würde, daher meinem unbeschlagenen, richtiger gesagt, noch nie beschlagen gewesenen Pferde der Gang höchst ermüdend wurde, namentlich war es das Fohlen, welches höchst possirlich im ausgelassensten Uebermuthe sich anstrengte, um nicht zu fallen.

Um 10 Uhr 30 Minuten nach zurückgelegten 8 Meilen, erreichte ich den Ort „Little-Tanna“, von wo, wie man mir hier sagte, nicht 4, sondern 12 Meilen bis Dulacca sein sollen.

Der Ort lag ebenfalls an der Bahn und an einem Creek, der obgleich nicht derselbe, jedoch als Nebenfluss des andern ebenfalls Tanna genannt wurde.

Die Höhenlage des Ortes erwies sich als 351 Meter über dem Meeresspiegel.

Little-Tanna bestand aus zwei Gasthäusern und einigen verlassenen, völlig verfallenen Hütten der früheren Arbeiter der jetzt vollendeten Strecke der Bahn. Die erwähnten zwei Gasthäuser wurden durch die Bahnlinie getrennt.

Ich liess mein Pferd grasen, d. h. in der grasarmen verwüsteten Gegend sein Futter suchen und erhielt selbst zu Mittag — Wunder der Wunder — Schinken, Rostbeef, verschiedene Gemüse, letzteres, da in der Nähe ein Chinese seinen Garten hat, und Pudding! Ich fiel natürlich gleich wie aus den Wolken vor Ueberraschung, als ich vor mir die dampfenden wohlduftenden Speisen erblickte und dachte: Also in der von mir beschriebenen Hölle giebt es wirklich auch noch paradiesische Flecken! Doch das Geheimniss dieses Phänomens kam bald zum Vorschein. Der Gastwirth nämlich hatte während des Baues der Bahn durch Alkoholgetränke, Ael und Bier, und Würfelspiel sein Schäfchen hier im Trocknen und gönnte sich den Comfort des wahren Landlords, da er in wenigen Tagen seine nur aus Brettern zusammengenagelte, jedoch geräumige Küffe nebst Veranda dem Verfalle überlassen wollte. Er schloss hier so zu sagen seine Bude, um eine neue auf der noch nicht vollendeten Bahnstrecke mit gleichem, vielleicht noch grösserem Glück zu eröffnen, denn das neue Geschäft war schon errichtet und das zwischen Blythdale und Roma und entwickelte schon durch das Trinken und sich Betrinken ihrer Kostgänger ihr neues Bestehen.

Der unerwarteten Ueberraschung folgte eine neue, indem ich für mein Mittagsmahl nur einen Schilling zu bezahlen hatte und als der Wirth mein Erstaunen bemerkte, rieb er sich lächelnd seinen Schmerbauch und wünschte mir ein glückliches Geschäft auf den Weg. Obgleich ein Glied der Demoralisatoren des Landes, war dieser Mann, wie der Deutsche sagt, ein „gemüthliches Haus“ im richtigen Sinne des Wortes.

Um 1 Uhr war ich im Sattel und bald im Hin- und Hergleiten, Versinken, bei oft steigendem Terrain, durch krüppeligen Busch, Scrub, Creeks, Sumpflöcher, Gruben,

quälte sich mein armes Pferd bis 4 Uhr und nach zurückgelegten 20 Meilen von Large-Tanna erreichte ich das 362 Meter über dem Meeresspiegel liegende Dulacca, eine dem Verkehr nach Dalby zu schon eröffnete Bahnstation.

Der Ort bestand aus zwei Gasthäusern und einigen Zelten. Das eine der ersteren sollte in nächster Woche niedergerissen werden, da trotz der eröffneten Bahn ein nur geringer Verkehr hier stattfand. Die Eisenbahnstation bestand nur aus einer Plattform und einem luftigen Schuppen. Die Beamten derselben bewohnten das eine Gasthaus, daher dieses bestehen konnte. Die verwüstete, graslose, an Glasscherben, Lumpen und Schmutz reiche Umgebung, machte mir und namentlich meinem Pferde, welches ernsthaft die Graslosigkeit betrachtete, viele Sorge. Kein Paddoc war vorhanden, daher liess ich das Thier in den Busch und das in der Nähe des Dulacca-Creek.

Nach einem gutem irländischen Stew (Gehäckniss), schlechtem Thee, schlechtem Brode, machte ich mich am gestrigen Abend bei Mondlicht in den Busch auf, um mich über die Richtung zu überzeugen, die meine für ihr Junges mütterlich besorgte Stute zu nehmen gesonnen gewesen, um am folgenden Morgen dieselbe leichter zu finden. Ich fand das Thier am recht steilen Ufer des Creek, ziemlich resultatlos Gräser suchend. Heimgekehrt legte ich mich um 9 Uhr zur Ruh.

Die Bettstelle war eine eiserne, die schrägen Wände der fensterlosen Kammer, die ein Ausbau des Zinkhauses bildete, war im richtigen Sinne des Wortes ein Zinkbehälter, das Dach ohne Oberlage aus Zinkblech und da die Luft bei nur 45° Fahr. kalt, die Kammer ohne Thüre, so erweckte natürlich alles einen eisigen Eindruck. Trotz dieser Kälte, trotz Flöhe, die mit auffallendem Springen von allen Seiten her ihre akrobatischen Kunstproductionen entfalteten, schlief ich bald fest ein und hätte bis zum Morgen einen vortrefflichen Schlaf gehabt, da meine nassen Socken an den Füssen und meine nassen Kleider, die ich nicht ab-

gelegt hatte, am Körper getrocknet, eine wohlthuende Wärme entwickelt hatten, wenn nicht mit dem aus Dalby kommenden Zuge Leute angelangt wären, die Squatters waren und Nachtquartier forderten.

Die barsche Frau des Hauses, eine feiste Irländerin, weckte mich ohne Weiteres und sagte, ich müsse heraus, da sie das Bett anderen geben müsse. Erst machte ich gleich als ob ich lethargisch schliefe und sie weder hören noch verstehen konnte, doch es half nichts, die derbe Hand der irischen Frau rüttelte und schüttelte mich, sie schimpfte, fluchte, schrie und hatte mich fast aus dem Bett gehoben. Ich musste wider Willen nachgeben, erwachen, hören und, da es eine Mutter nebst vielen Kindern war, die das Nachtlager brauchte, auch folgen.

Jedoch mein lauter, ebenfalls grob ausgedrückter Protest und meine nicht kraftlose Berührung der handgreiflich gewordenen Hausfrau hatte wenigstens das Resultat gehabt, dass sie endlich schwieg und mir im Nebenzimmer ein Lager auf einem zerlumpten Divan aufschlagen liess; während der Herr Squatter nebst Söhnen das ihrige auf der Diele hergerichtet erhielten und aus Rache lange soupirten und durch Rede und Lärm bis 12 Uhr in der Nacht mich zu stören suchten.

Am Morgen um 6 Uhr war ich auf und wusch mich im Freien am Creek, um 7 Uhr ging ich mein Pferd suchen, vernahm keinen Laut der Schelle und fand nicht die geringste Spur desselben. 2 Meilen war ich nutzlos gewandert, als ich einem Buben zu Pferde begegnete, der eben das seine geholt und auf meine Frage mir sagte, dass meine graue Stute nebst Fohlen in der und der Richtung circa eine $\frac{1}{2}$ Meile entfernt im Busch sei. Ich wanderte und wanderte, doch vernahm ich keinen Laut, bis ich, wie so oft während des Rittes, pfiff; sofort erhielt ich die Antwort des Fohlens und fand bald im dichten Gebüsch die Mutter nebst Tochter. Die Stute erschien sichtbar getrieben worden zu sein, da sie mit Koth bespritzt war und die Glocke fest mit Lehm gefüllt sich zeigte. Erst glaubte ich, dass das

Pferd sich gewälzt hatte, doch fand ich die deutlichen Abdrücke von drei Daumen im Lehm der Glocke, demnach wurde es glaublich, dass die Füllung von Menschenhand, um das Thier allmählich weiter zu treiben, bewerkstelligt worden war.

Um 8 Uhr war ich zurück, frühstückte, bezahlte meine Rechnung mit 3 Schilling, sattelte und ritt bei recht höhnischen Blicken der Inwohner und dem Hin- und Herlächeln und Kichern der Squatter-Familie um 8 Uhr 30 Minuten ab.

Ich folgte der östlichen Richtung meist der Bahnlinie entlang, d. h. 4 Meilen zwischen einem links die Bahnlinie und einen rechts, einen unendlichen Paddoc begrenzenden Zaun, einem schlechten an tiefen Spuren und Geleisen reichen Weg, stellenweise in die torfartige schwarze Erde versinkend oder über röthlich-thonhaltige Strecken gleich wie über ausgelegte Schmiere schreitend, ein meinem unbeschlagenem Pferde und namentlich dem Fohlen unbeschreiblich mühsamer Pfad.

Die Umgegend bildete krüppeliger, grasloser Busch oder Scrub, der an Bäumen arm sich erwies. Das Terrain war ein hügeliges. In Sicht waren zahlreiche Ruinen verlassener Hütten und Ortschaften der früher hier thätig gewesenen Bahnarbeiter. Dann folgten in gleicher Umgebung circa 12 Meilen sandiger, d. h. was den Ritt anbelangt, günstigerer Weg. Nachdem ich auf dieser Strecke $^3/_4$ Stunde meinem Pferde eine Rast gegeben hatte, erreichte ich um 12 Uhr den ebenfalls nur in Folge des Bahnbaues entstandenen, bald seiner Auflösung entgegengehenden Ort Miles, 362 Meter über dem Meeresspiegel liegend.

Die Bahnlänge von Dulacca bis Miles wird 26 Meilen gerechnet, die von mir gemachte Strecke jedoch, in Folge des Umreitens zahlreicher durch die Bahn entstandener Stauungen, verschiedener Sümpfe oder undurchdringlicher Scrubs waren mindestens 32 Meilen gewesen.

Da mein Fohlen zu ermüdet, um weiter zu gehen, so war ich gezwungen hier bis zum folgenden Tage zu rasten.

Mein Pferd, mit Fussriemen und Schelle versehen, liess ich in den Busch und mir wurde im Gasthaus ein verhältnissmässig gutes Zimmer angewiesen. Nach dem Abendessen wanderte ich bei hellem Mondlicht und einer wahrhaft geisterhaften Beleuchtung der Gegend in den verwüsteten Busch, meinem Pferde einen Besuch abzustatten und das bei prachtvoll funkelndem Strahlenspiel des Jupiters und der Venus im Westen, die heute sich in ihrer Bahn durchkreuzen sollten.

Mein Pferd fand ich an grasarmer Stelle und im Augenblick, wo dampfend, schnaubend und leuchtend der Zug polternd über eine hohe Brücke des Dogwood-Creek nach Dulacca sauste; zu meiner Freude erschreckte dieser Vorfall nur das Fohlen, jedoch meine Stute nicht, obgleich dieselbe dieses Schauspiel zum ersten Male erlebte.

Der Ort bestand aus vier Gasthäusern, einigen Hütten, zahlreichen Zelten und der aus Brettern zusammengenagelten Bahnstation. Er befand sich auf einem hügeligen Terrain, in einer verwüsteten Buschumgebung am Dogwood Creek, der tief, theilweise mit steilen, theilweise sandig - flachen Ufern ist.

Alle die verlassenen Ortschaften, die während des Baues der Bahn entstanden und durch Trinkgelage blühten, so auch Miles, charakterisiren die Unzahl der wilden Dingos, die vom Wolf, Fuchs, Schakal und Hund zugleich Aehnlichkeit haben. Sie sind primitiv, entweder schwarz oder fuchsfarbig und eher klein zu benennen gewesen und noch augenblicklich in dieser Art vorhanden, gegenwärtig zeigen sich auch grosse und verschiedenfarbige, die, was die primitiven nicht thaten, den Menschen angreifen. Diese grössere Gattung soll, laut dem Ausspruch der Ureingeborenen, ein Mischling des Dingo und des zahmen, allmählich verwilderten, importirten Hundes sein. Am Abend, namentlich bei Mondlicht, belebt weit und breit die Gegend das schakalartige verschiedenstimmige Geheul derselben, die stets die beginnenden sind und alsdann von demjenigen der hier im Lande sehr zahlreichen zahmen Hunde begleitet wird. Die

Ureingeborenen sollen den Dingo so weit zähmen, dass derselbe ihnen folgt. Gegenwärtig jedoch sieht man sie oft umgeben von Hunden mannigfaltigster Farbe, Art, Grösse und Räudigkeit.

Die vergangene Nacht war für mich wiederum keine mir Ruhe gönnende gewesen. Schon bei meiner Ankunft empfing mich im Geiste des Alkohols freudestrahlend ein rothnasiger, wahrhaftig dem Galgenstrick geweihter Trunkenbold und verfolgte mich mit hochtrabenden, philosophischen Auseinandersetzungen, mich Doctor titulirend und als Commilitone dutzend. Wir sollten, wie er meinte, auf der Universität Oxford zusammen studirt haben. Der oftmalige Ausspruch „von Oxford“ geschah stets mit einem tief aus dem Innersten seines alkoholisirten Magens kommenden Aufstoss. Als er jedoch hin und wieder bemerkte, dass O—Oxford für mich nicht passe, so suchte er eine deutsche Universität, deren Name passend mit seinen unaufhörlichen Gasausströmungen, ausgesprochen werden konnte und zu seiner grössten Freude mehrfach denselben wiederholend, traf er glücklich B—onn und blieb nun abwechselnd mit O—Oxford und B—onn dabei, Rückerinnerungen unserer Studien der Philosophie zu erwecken.

Mich von diesem lästigen Plagegeist zu befreien wurde schwer, da er, sobald ich mein Zimmer betrat, sofort mit dem: „Well Bruder bibite, komm, have your drink“ und er blieb. Endlich um 10 Uhr schlief er laut philosophirend auf einer Bank des Baar-Room (Schenkraum), jedoch immer weiter murrend, ein. Ich benutzte diese Gelegenheit, um mich in mein Zimmer, dessen Thüre leider ohne Schloss und Riegel war, zu verziehen. Um 11 Uhr begann mein Philosoph murmelnd wieder seine rastlose Wanderung und das neben dem Schenkzimmer, da letzteres vom Wirth geschlossen wurde. Schrecken der Schrecken! er kam in mein Zimmer und legte sich murmelnd mir eng zur Seite in mein zweischläfriges Bett. Ein Ruck, ein Stoss und er war vom Bett auf die Diele transportirt und schlief demungeachtet, trotz dem unsanften Fall, trotz hartem Lager

laut röchelnd und murmelnd, mit einigen God-dams und Blodys, weiter.

Als ich um 6 Uhr erwachte, schnarchte mein Philosoph auf hartem Boden, zum Kopfkissen einen meiner Stiefel benutzend, noch tief in seinem unendlichen Rausch.

Sofort machte ich mich auf die Suche meiner Stute, deren Schelle nicht hörbar war. Sorgsam den Spuren des Fohlens folgend, circa 2 Meilen im Scrub gewandert, verschwanden plötzlich die Spuren. Nach langem Hin und Her traf ich dieselben wieder und bald auch im Gebüsch eine Stute nebst Fohlen, jedoch nicht die Meinige. Erst um 9 Uhr 30 Minuten fand ich sie, und ihr Töchterlein saugend, in einer sumpfigen, an Gras armen Stelle des Scrub, jedoch vollbäuchig, ein Beweis, dass sie die Nacht über genügend Futter gefunden hatte.

Nach gutem Frühstück, welches mir, obgleich ich verspätet, freundlichst gereicht wurde und nachdem ich einige Butterbrode mir für den Weg gerichtet, mein Pferd gestriegelt und gefüttert, bezahlte ich mit 4 Schilling mein Soll und ritt um 11 Uhr ab.

Links der Bahn entlang, etwas steigend, bei ziemlich gutem Wege, erst östlich dann südöstlich, stets durch krüppeligen, wüsten oder richtig verwüsteten Busch, erreichte ich nach zurückgelegten 13 Meilen um 2 Uhr 30 Minuten den Gumbulla, einen Nebenfluss des Condamine, und da mein Fohlen ermattet war und stets nachblieb, so entschloss ich mich, da Gras vorhanden, der Creek an Wasser reich war und ich Butterbrode besass, zu rasten.

In der Nähe meines Lagers fand ich gegen Abend dem Geruche nach eine kleine Hütte, deren Bewohner mir Thee anboten. Diese Leute waren dem Trunke nicht ergeben, klagten über entsetzlich schlechte Verhältnisse und über das Unglück, welches sie hierher versetzt hatte, wollten jedoch so lange es nur irgend wie auszuhalten war, sich hier durchzuschlagen versuchen. Die Umgebung der winzigen Hütte bestand aus Glas, irdenen Scherben, Lumpen, unzähligen Korken, Nägeln, zerrissenen Socken, zerbrochenen

Wisky- und Sodaflaschen, Unrath und Schutt, und deutete, hierdurch landesüblich auf eine Ortschaft, die nach hiesigen Verhältnissen blühend im Soff während des Baues der Bahn bestanden hatte. Auch die noch vorhandene kleine Hütte hatte als Bestandtheil desselben gedient. Die Stellen, wo Gasthäuser gestanden, waren noch deutlich zu bemerken, hier und da sogar noch Theile ihrer Wände, die Rauchfänge und die Herd-Einrichtungen zu sehen. Die Gegend solcher verlassenen Ortschaften charakterisirt ein penetranter ätzender Geruch und viel Ungeziefer. Obgleich mein Lager auf der andern Seite des Creeks sich befand, so spürte ich, abgesehen von Fliegen, Mücken und Bremsen, doch das Ungeziefer des jetzt verwüsteten, verlassenen Ortes bedeutend.

Am Morgen nach einer, trotz hartem Lager und Ungeziefer recht gut verbrachten Nacht, da sie gelinde gewesen, sattelte ich um 6 Uhr, nachdem ich mein Käse-Butterbrod nebst Wasser genossen, ein erquickendes Bad in der Lagune genommen, und ritt um 7 Uhr ab. Von den Bewohnern der Hütte konnte ich mich nicht verabschieden, da dieselben noch im tiefsten Schlafe sich befanden und dadurch klar und deutlich die Indolenz der hiesigen Bevölkerung bewiesen.

Ohne Weg, ohne Spur, folgte ich der südöstlichen Richtung durch den dichten Scrub. Das besenartige Gestrüpp, welches Scrub genannt wird, wurde mehr und mehr dichter. Da rechts auf circa 1—2 Meilen entfernt der Condamine fast parallel zur hochgedämmten Bahn läuft, so war demnach die Strecke, durch den Bahndamm, eine gefährliche und versumpfte zu benennen. Anfänglich war der Scrub weniger dicht und das Terrain, an Spalten reich, zerrissen und von vermoderndem Bruchstrauch bedeckt, ein leidliches. Allmählich wurde das Gestrüpp beängstigend dicht und die stachligen Akazien, namentlich in der Länge ihrer Dornen, höchst ungemüthlich. Die Stämmchen, obgleich alt und verknorrt, nur armstark, meist abgestorben und unbiegsam, fassten oft mir die Knie oder

die Satteltaschen, oder fuhren mir stechend ins Gesicht. Ich musste endlich absteigen und zu Fuss mein Pferd am Zügel nachführen und uns, mit den Händen, die bald von den Dornen blutend waren, Lichtung durch das Gedränge der Stämmchen verschaffen. Ueber trockenes Gehölz, zahlreiche Schlangen verscheuchend, stolpernd über die knorrigen Wurzeltriebe, die den Boden bedeckten, oft versinkend in schwammigen Stellen desselben, die übrigens stets ein grüngrauer, schwülstiger Mooshügel bezeichnete, folgte mir keuchend, oft stöhnend meine graue Stute. Oft wurden meine Satteltaschen von den Bäumchen gefasst und zogen den Sattel zurück, oft griff ein dorniger Ast meinen Satteltornister ihn zerfetzend, hin und wieder gerieth mein Pferd derart zwischen zwei unbiegsame Stämme, dass ich gezwungen war, es rückwärts aus der Enge zu befreien.

Kurz gesagt, ein mühseliger Ritt bis neun Uhr, wo ich endlich nicht weiter vordringen konnte und derart in das Gedränge der Stämme gerathen war, dass ich mein Pferd weder rückwärts bewegen, noch umkehren konnte.

Der trügerische Schein einer helleren Stelle machte mich glauben, dass ich in deren Richtung einen freieren Durchgang finden würde. Ich befestigte demnach mein Pferd an einem der Stämme mit leicht sich lösender Schlinge und that ihm die Schelle an. In schwimmender Bewegung und so gerade als möglich haltend, schritt ich der hellen Stelle zu, fand aber keine Lichtung und eben so wenig die Sicht der Bahn. Ich kehrte zurück, fand glücklich mein Pferd und suchte hierauf die Richtung nach Süden zu durchbrechen, um eine lichtere Stelle zu finden. Zur Vorsicht, um mein Pferd wieder zu finden, streute ich Papierstücke aus und erreichte wirklich hochwüchsigere Bäume und eine lichtere Stelle. Im Augenblick, als ich zu meiner Stute zurückkehren wollte, erhob sich ein wirbelnder Luftzug, der mein ausgestreutes Papier nebst den trockenen Blättern verwehte. Ich fand, obgleich ich mühsam, trotz dem Ausweichen der undurchdringlich eng an einander stehenden Stämmchen es versucht hatte, eine

gerade Richtung zu halten, nicht mehr mein Pferd und hörte, trotz Lärmmachens, weder Schelle noch irgend welche Bewegung im Scrub.

Bis 12 Uhr suchte ich im Hin und Her die Spur des Pferdes und namentlich diejenige des Fohlens. Bald fand ich die Spur, bald verlor ich sie wieder.

Da es Sonnabend und es mir bekannt war, dass an diesem Tage die Reparatur-Bahn-Arbeiter um 1 Uhr ihre Rückfahrt zur Raststelle auf Rollwagen bewerkstelligen, so durchbrach ich den Scrub in südlicher Richtung der Bahn zu, mit dem Vorhaben, im Falle ich keine Hülfe fände, längs derselben die Stelle meiner letzten Nachtrast zu erreichen und die Leute der Hütte zum Wiederfinden meines Pferdes zu benutzen.

Da ich auf dem Sattel meine ganze Habseligkeit, sogar meinen Rock, meine Uhr und meine ganze Baarschaft hatte, so war mir der Verlust des Pferdes ein schwer zu ersetzender und meine Lage eine sehr ernste.

In einem, durch die Dornen zerissenen Zustand, mit blutigen Händen, verwundetem Gesicht, traf ich glücklich die Bahn kurz vor 1 Uhr wie es schien, da bald darauf ein Rollwagen mit vier gebräunten Männern angefahren kam. Halt! war mein Ruf, und Halt machten die erstaunten Leute. Unter den vier Männern waren zwei echte vom Busch, die schon lange in Australien lebten, daher den Scrub, seine Eigenthümlichkeiten und die verschiedensten Miseren des Buschlebens kannten und mit ihrem, dem „Busch-Track“ gewohnten Auge, jede Spur gleich zu finden und zu erkennen verstanden.

Zwei der Männer fuhren mit dem Rollwagen zu ihrem Camp (Lager), welches circa 4 Meilen entfernt war und wollten, von dort ausgehend, durch den Scrub den Busch untersuchen, wahrend die zwei echten Buschmänner, sofort mit mir auf die Suche sich machten.

Die beiden andern waren bald ebenfalls eingetroffen und wir suchten gemeinschaftlich, leider jedoch vergeblich bis 4 Uhr, obgleich wir Spuren des Fohlens oft trafen, so-

gar noch warmen, dampfenden Mist, demnach den Beweis hatten, dass die Stute sich vom Stamme gelöst, was mich einerseits freute, da es dadurch Futter suchen und sich dem Camp oder meiner letzten Nachtrast nähern konnte.

Die Leute mussten, da bald der Abend eintrat, die Suche aufgeben, jedoch mit dem Versprechen, da der morgende Tag ein Sonntag war, den Busch alsdann gründlichst zu durchforschen und waren eben im Begriff, aufzubrechen, nachdem ich ihnen gesagt, dass ich die Nacht im Scrub verbringen wolle, da es möglich wäre, dass ich in derselben eher die Schelle hören würde, als einer derselben einen Schuss abfeuerte, hierauf der Ton der Schelle zu vernehmen war, und wir die Stute auf nur drei Schritt Entfernung nebst ihrem Fohlen fanden; ein Beweis, wie dicht dieses besenartige Gestrüpp sein musste und wie klug eine Stute sein kann, wenn sie ein Fohlen hat. Denn während unserer fünf, oftmaligem Rufen, Geklatsch der Hände und Lärmen, blieb die Stute stundenlang standhaft unbeweglich und erst ein Schuss brachte das Thier zu einer kurzen Bewegung.

Meine Freude war gross, doch folgte derselben eine unbeschreiblich mühsame Wanderung bis zum Camp der Arbeiter. Erst zwei Meilen durch den dichtesten Scrub, über niederliegende Baumstämme, durch Sumpfstellen, über unzählige Spalten und Durchrisse, die die Kraft des Wassers gebildet hatten, dann $2\frac{1}{2}$ Meilen durch Sümpfe, der Bahn entlang.

Um 4 Uhr 30 Minuten endlich waren wir im Camp, der nur 6 Meilen von meinem letzten Nachtlager entfernt war, ein mühevoller Tag für nur 6 Meilen und Irren von 12 Stunden.

Den braven Männern gab ich 20 Schilling für ihre Mühe und dafür forderten sie mich auf, die Nacht bei ihnen zu verbringen. Mein Pferd liess ich zur Weide in den Busch und wurde selbst am lustigen Lagerfeuer mit Salzfleisch, Kartoffel und Thee bewirthet und am Abend genossen wir einen tüchtigen Grog, der, da der Wind ein

eisig kalter war, als ein sehr willkommenes Getränk erschien.

Ein sonniger Sonntag. Ich erwachte um 7 Uhr, sattelte mein Pferd, und ritt um 8 Uhr, während die Leute unter ihren Borkzelten noch schliefen, daher ohne Abschied fort.

Der Bahnlinie folgte ich 10 Meilen, die gleich wie bisher durch dichten und oft sich verdichtenden Scrub sich zog, bis ich die zweite Brücke der Bahn erreichte, unter der ich laut Angabe der Arbeiter durchreiten sollte, um alsdann die Bahn rechts von mir zu halten. Diese Brücke jedoch überzog eine Lagune, deren Tiefe zum Durchreiten sich unmöglich erwies, nachdem ich zu Fuss den Versuch gemacht hatte und mir das Wasser dabei bis zur Brust reichte. Ich kletterte hierauf über den Zaun auf die Bahnlinie und traf auf der entgegengesetzten Seite nicht die mir beschriebene Spur, demnach umritt ich die Lagune durch den Scrub, folgte alsdann der Bahnlinie bis zur nächsten Brücke, über ein quelliges Terrain und das bei wieder erschreckend sich verdichtendem Scrub. Diese Brücke erwies sich wiederum als zu niedrig, ich musste absatteln, Sattel und Gepäck durchtragen und alsdann mit Mühe mein Pferd durchführen. Auf der andern Seite traf ich keine Spur, erst nach einer halben Meile, mein Pferd am Zügel führend, erreichte ich die halbwegs sichtbare eines Pferdes, der ich folgte und die, wie ich später vernahm, die der alten „Maine-Road“ (Landstrasse) von Roma nach Dalby war.

Um 2 Uhr 30 Minuten war ich in Charleys-Creek, einer Bahnstation am gleichnamigen Flusse, 342 Meter über dem Meeresspiegel gelegen. Mein Pferd stellte ich in den Paddoc des Gasthauses, welches einen höchst rohen und unfreundlichen Eindruck machte. Die Umgebung desselben war vollständig graslos und verwüstet. Der Ort, während des Bahnbaues ein nach hiesigen Verhältnissen als blühend benannter, jetzt in Ruinen, d. h. er besteht aus dem Gasthaus, welches halbwegs verfallen und aus verlassenen Hütten, Baracken, Rauchfängen der früheren Wohnungen und

aus dem provisorischen Schuppen, der als Bahnstation dient.

Mein Mittag bestand aus kaltem Salzfleisch und einem sogenannten Pudding, d. h. roher Teig, mit einigen Rosinen und Korinthen in grauweisser Sauce nebst Thee, ohne Milch natürlich, wie gewöhnlich hier im Lande, wo dieselbe als Luxus betrachtet wird.

Keine Besoffenen, wahrhaftig keine, denn der Ort war vollständig leer und das Gasthaus machte keine Geschäfte und in seiner „baar" war nichts vorhanden. Wie mir der Wirth sagte, wollte er bald das Geschäft aufgeben und weiter ziehen, indem seit Eröffnung der Bahn hier jegliches Leben geschwunden war.

Der Bahnbau vernichtet die Gegend, die Eröffnung der Bahn das Geschäft; so geht es hier im Lande, wo dieselben im Allgemeinen zur Hebung der Gegend gebaut werden sollen und wie gewöhnlich nutzlos durch weite und das oft unwirthliche Strecken auf Kosten des Landes zum persönlichen Vortheil nur einiger Grossgrundbesitzer, oder oft nur eines solchen erbaut werden. Von Charles-Creek aus sollen mit der Bahn circa 59 Meilen bis Dalby sein.

Nach einer gut verbrachten Nacht im verfallenen „Carriers-Arms-Hôtel," wo sich nur ein Stuhl befand und welches einem Mr. O'Donnel, Irländer echten Schlages, gehörte und dem ich für meinen Aufenthalt 8 Schilling bezahlte, war ich um 8 Uhr im Sattel.

Erst folgte ich der Bahn, durch krüppeliges Gestrüpp 3 Meilen, bis zur alten Roma-Dalby-Landstrasse, die hier aus vielen Geleisen und Spuren bestand und ein wegloser „Track" zu nennen war, der erst bald rechts, bald links, der schlecht erbauten Bahnlinie folgte, um bald, durch Hügel von derselben getrennt, durch verwüsteten Wald, entweder in östlicher, in nördlicher, nordöstlicher und südwestlicher Richtung sich schlängelnd, über Hügel, durch Sümpfe, über Strecken streng duftender Moorerde, durch tiefen Sand, über schieferartige Flächen, bald spurlos, bald reich an Spuren und Geleisen in unbeschreiblich verwüsteter

oder von Natur aus wüster, wilder Gegend, scheinbar in das unendliche sich zu ziehen.

Um 1 Uhr 30 Minuten, nach zurückgelegten 20 Meilen, erreichte ich endlich das zu einer grossen Stadt in Baustellen zu Häusern und in Strassen eingetheilte, hügelig gelegene Campbels-Camp, 334 Meter über dem Meeresspiegel und nur aus einem, im Schatten groser Bäume am Condamine idyllisch gelegenen, halb verfallenen Gasthaus und einer auf einem Hügel erbauten, verfallenen Hütte bestand und „Town" (Stadt) genannt wurde.

Das Gasthaus war nur von seiner Besitzerin bewohnt und die Hütte von einer Familie, daher konnte die Einwohnerzahl nicht die Zahl 6 überschreiten. Die Gegend war grasreich und der Wald noch ziemlich im natürlichen, uraustralischen Zustande. Die Besitzerin, eine Wittwe, wünschte gern ihre isolirt im Walde liegende, ihr natürlich unheimliche Wohnstätte zu verkaufen, um nach Victoria zu ziehen, doch Käufer waren schwer zu finden, da Geld zum Ankauf erforderlich war.

Mein Pferd liess ich in das hohe Gras. Selbst machte ich mich an das mir gereichte Mahl, welches aus übersalzenem Selchfleisch, Brod und Thee bestand. Butter und Milch, sagte mir die vielredende Hausfrau, könnte sie sehr viel haben, wenn sie nur im Stande wäre, ihre Kühe einzutreiben und wenn dieselben nur beständiger Milch geben wollten, sie seien aber derart verwildert, dass sie sie lange nicht gesehen hätte. Gemüse könnte sie ausserordentlich viel haben, wenn sie nur im Stande wäre, dasselbe mit weniger Mühe zu ziehen, denn der Boden, ach der sei ein auffallend vortrefflicher zum Gemüseanbau, sie habe jedoch vollständig schon vergessen, was Gemüse sei, dabei wischte sie sich eine Thräne vom Auge und sagte, dass, seit ihr lieber Mann gestorben war, der Gemüse über Alles liebte und ihr immer versicherte: „Mam, wenn ich nicht dich und Gemüse hätte, wäre mir das Leben in Campbels-Creek unleidlich," sie kein Gemüse mehr zieht. Doch auch ihr Mann, sagte die mit Rede Begabte, konnte das Unkraut

nicht bezwingen, und das Gemüse wollte nie gedeihen, sonst wäre eine Unmasse gewesen, und auch jetzt u. s. w. Es ging gleich einem Mühlrad in das Unaufhörliche.

Auf meine Bemerkung, dass das Mittagessen nicht gerade sehr sättigend gewesen, gab mir die liebe Frau mit hoch erhobenen Händen das feierlichste Versprechen, zum Abend mich zu überraschen und herrlich zu versorgen. Dem zu Folge erschien folgender Wechsel:

Uebersalzenes Selchfleisch und das der Rest meines Tellers vom Mittag, welches ich als ungeniessbar übrig gelassen hatte; der Fall erinnerte mich lebhaft an strenge Eltern, die ihre ungezogenen Kinder zwingen wollen, nicht zu mäkeln und zu verspeisen, was einmal gereicht wird, ausserdem war trockenes Brod, Thee, ein irgendwo noch aufgefundener Rest von Saft und mein recht hungriger Magen musste sich mit der Hoffnung eines besseren Frühstücks begnügen.

Keine Kerze mehr im Hause, daher im Finstern frühzeitig zu Bett. Als ich in mein geräumiges Zimmer trat, umflatterten mich eine Unmasse Fledermäuse, mir eine schlecht zu verbringende Nacht prophezeihend. Meine Thüre hatte weder Klinke, Schloss, noch Riegel; das Fenster hatte Vorhänge, war jedoch ohne Scheiben. Die Hausfrau erschien mir am Abend vor dem Feuer des Kamins durch ihre sonderbar unterbrochenen Reden und wiederholtes mit sich Selbstsprechen, wie von Sinnen und der Gedanke mit einer Geisteskranken allein im Hause und das bei unverschlossenen Thüren zu übernachten, trug gewiss nicht zur Gemüthlichkeit bei.

Durch Ungeziefer und Fledermäuse war die Nacht eine vollständig schlaflose gewesen. Um 7 Uhr hatte ich mein Pferd gestriegelt und gesattelt. Mein Frühstück bestand aus übersalzenem Selchfleisch, trockenem Brod, Saft und Thee.

Mein Soll 5 Schilling. Eine Scheibe Brod und Fleisch steckte ich mir in die Tasche und ritt ab.

Das gute Gras hatte meinem Pferde wohlgethan, es

ging scharf und munter und daher hatte ich die Hoffnung, wenn nur das Fohlen Stich hielt, das 42 Meilen entfernte Dalby am Abend noch zu erreichen. Ich schlug die südöstliche Richtung, bei kurzdauerndem Schauer, der mich überraschte, ein. Der Weg war hügelig, das Terrain schwarze Moorerde, die Umgebung krüppeliger Wald und Sumpf. Nach zurückgelegten 25 Meilen, bei zunehmendem Regen, erreichte ich eine unabsehbare Moorfläche unter büscheligem Grase, über die ich circa 10 Meilen, meist der Bahn folgend, ritt. Im Norden dieser Fläche zeigte sich in Fernsicht das Gebirge, im Süden ebenfalls in der Ferne Wald. Nachdem ich die 16 Meilen geritten war, folgte ich 5 Meilen einer Waldspur, dann 2 Meilen wieder über die Moorfläche und das in Sicht der in derselben gleich wie auf einem schwarzen Brett liegenden Stadt Dalby.

Ich erreichte den, von sumpfigem Moor umgebenen Ort um 7 Uhr mit höchst ermüdetem Pferde, hielt vor Carstens Hôtel in der Nähe der Bahnstation und stellte für die Nacht meine Stute auf den Stall zur Heufütterung. Nach einem guten Abendessen ging ich schauen, was meinem Pferde im Stalle gereicht worden war. Anstatt es im Stall zu finden, traf ich es in einer umzäunten Sumpfstelle des Hofes und vor ihm faules Heu. Auf meine Forderung um besseres gerieth ich mit Carsten in Streit, erlangte aber das erwünschte Futter.

Das seit 1863 bestehende, circa 1296 Einwohner zählende Dalby, liegt 380 Meter über dem Meeresspiegel im nördlichen Theile des Darling-Down-District, am oft gewaltig überschwemmenden, sonst winzig und unscheinbar die Moorfläche durchrieselnden Myall-Creek, in einer umfangreichen, schwammigen, stellenweise grünenden Moorebene, die im S. und S.W., wie schon gesagt, in der Ferne von Wald und im N. und N.O. in der Ferne von dem in blauen Dunst gewöhnlich gehüllten Gebirge der „Maine-Range" umgeben ist. Der kleine Ort hat breite Strassen, die jedoch ohne Sand, ohne Pflaster, ohne Trottoir, aus Moor bestehen, höchst wild und bei Regen undurchdring-

lich sind. Die Häuser, mit Ausnahme des Postgebäudes, welches zveistöckig war und einiger verwahrloster Cottage, waren ohne Ausnahme verfallene Küffen zu benennen. Kurz gesagt, ein unordentlich gehaltenes, schmutziges, nicht einmal sehr grosses Dorf war Dalby.

In den Strassen und auf den Gehöften sah man Schutt, Glasscherben und Unrath in Haufen, deren Duft vereint mit der Ausdünstung des Alkohol und der der Moorerde, dem Ort einen derartig penetranten Geruch verlieh, dass man schon aus weiter Ferne die Nähe der Stadt verspüren kann, was hier übrigens nothwendig wurde, da die Finsterniss des „Town" eine derartige war, dass man in der Nacht ohne dieses Vorzeichen leicht an dem Ort vorbeireiten konnte.

Die Nacht war frisch gewesen und gegen 8 Uhr waren nur 46^0 Fahr. bei klarem Himmel. Die Strassen zeigten sich unbeschreiblich schlecht und in Folge des Regens stellenweise undurchdringlich.

Das Geschäft im Ort war still und Alles klagte über Geldmangel, schlechte Zeit und über die Eröffnung der Bahn nach Roma, die 1876 begonnen und bald vollendet sein sollte und durch die Dalby sichtbar vernichtet werden wird, indem früher die Grossgrundbesitzer des Districtes die Rind- und Schafzucht trieben, trotz oft undurchdringlichen Wegen, den Ort als Dépôt ihrer Producte benutzten, während sie durch die Eröffnung der Bahn, die ihren Besitzlichkeiten näher liegenden Punkte derselben, sogar Roma, jetzt schon vorzuziehen beginnen, wodurch Dalby natürlich nur zu einer Durchfahrtsstation umgewandelt wird.

Die Nächte wurden merklich frischer, die Temperatur der letzten war nur 43^0 Fahr., freilich im Juni, was der Jahreszeit nach den December vorstellt.

Heute gelang es mir, mein Pferd nebst Fohlen, Sattel, Zaum u. s. w. mit einem Verlust von 7 Pfund Sterling für 9 Pfund Sterling zu verkaufen. Ich wollte nämlich von hier aus mit der Bahn nach Brisbane, wo ich mich länger aufhalten werde, um alsdann später von dort aus den

Norden der Colonie zu durchreiten. Dieses war die Ursache, weshalb ich mein Pferd zu verkaufen suchte, namentlich, da in Brisbane die Preise derselben billiger und ich zu meinem Weiterritt ein älteres und ausdauernderes bedurfte.

Die letzte Nacht zeigte das Thermometer nur 42° Fahr. und die mittlere Temperatur des Tages nur 50° Fahr. Freilich herrschte in der Fläche ein eisig kalter Südwind.

„Pech klebt!" Dieses bewies der Umstand, dass dem Käufer meines Pferdes nur das Geld fehlte und ich ihm mein Pferd nicht schenken wollte, daher der Kauf natürlich rückgängig gemacht wurde und dem zur Folge Mr. Carsten es übernahm, dasselbe auf das Würfelspiel (Raffle) zu setzen. Jeder Theilhaber (Sharer) hatte 10 Schilling einzuzahlen und 25 solcher sollten gefunden werden. Der Gewinner war verpflichtet, 20 Schilling und der Verkäufer 10 Schilling für Getränke nach vollendetem Spiel an der Baar zu verausgaben und morgen sollte gewürfelt werden.

Die Nacht war kalt, fast frostig. Am Morgen in der Sonne, jedoch bei eisigem Südwinde, waren nur 42° Fahr. Den Tag über, da der Wind nachliess, herrschte Frühjahrstemperatur.

Der merkwürdige Mangel an Geld und die Missstimmung der Hiesigen machten, dass die sonst zum Sport und Spiel stets bereit sich zeigende Bevölkerung dieses Mal Unlust erwies und daher mit Mühe nur 18 Theilhaber zum Ausspielen meines Pferdes sich fanden und ich demnach nach Abzug der 10 Schilling für Getränke nur 8 Pfund Sterling 10 Schilling erhielt.

Ein kalter, jedoch sonniger Sonntag, der als englischer überaus lang erschien, da hier schwer ein passender Zeitvertreib zu finden war. Die Zeitschriften hatte ich in den langen Abendstunden schon wiederholendlich durchgelesen und kannte sie fast auswendig; Bücher waren wenig vorhanden und das nur alberne Romane, die, wenn auch in verschiedenster Tonart, stets das gleiche Lied über Liebe, Enttäuschung, Intrigue, Bosheit, Edelsinn und Tod oder Verschwinden einem vortrugen.

In andern Ländern fand ich Entschädigung für die Langeweile unter den Menschen in der Pracht der Naturerscheinungen, die in Australien, wie ich schon erwähnt, mit Ausnahme des Firmamentes, den Wanderer vollständig verlasssen. Hier aber, Dank der unabsehbaren, sonderbar penetrant duftenden Moorfläche, traf man nicht einmal die monotone, meist leblose australische Buschvegetation oder die verwüstete, meist aus Baumgerippen bestehende des Waldes anderer Strecken, die Dalby nicht umgeben.

Mit Freude begrüsst man hier des Sonntags den Augenblick, wo der westliche Horizont sich zum gewöhnlich strahlenden Sonnenuntergang röthet, oder im Osten der goldene Schimmer des in Australien so intensiv und geisterhaft leuchtenden Mondes erscheint, als Zeichen der bald einkehrenden Nachtruhe nach dem müssig verbrachten Tag und der Befreiung von dem, durch die Scheinheiligkeit einer den Sonntag heiligen wollenden, jedoch meist nur Rohheit und Depravation in ihrer Mehrzahl an demselben zeigenden Nation, oktroyirten sonntäglichen Zwange und der aufgedrungenen Regel einer sinnlosen Heiligung des englischen Rasttages durch Trägheit und Schläfrigkeit des Körpers und des Geistes.

Dalby zählte zwei Bankfilialen und mehrere verschiedene Versicherungsgesellschaften. In der unmittelbaren Nähe der ersteren ist die „School of arts,“ der sogenannte öffentliche Leseraum, der in den meisten Ortschaften und Städten der Colonie practisch eingerichtet und zeitweilig einen genussreichen Aufenthalt bietet.

Vier Kirchen besass der Ort und das eine anglikanische, eine römisch-katholische nebst ihrer primären Schule, eine presbyterianer und eine congregationalistische. Eine öffentliche primäre Schule. An Gasthäusern gab es eine Unmasse, jedoch nur fünf derselben, obgleich ebenfalls nur Schenken, konnte man mit dem Namen Gasthaus benennen, da die andern mehr oder weniger nur gemeine Kneipen vorstellten. Im Allgemeinen sind alle Gebäude der Stadt,

mit Ausnahme der Post, im Verfall und elendem Zustande.

Bevor ich Dalby verliess, wollte ich meiner Reisebeschreibung durch den Westen Queenslands, nachdem ich in derselben, laut meiner treuen Schilderung, der freundlichen Eindrücke nur wenige gehabt und daher auch nicht erwähnen konnte, die Bemerkung hinzufügen, dass in allen Orten des wilden Westens auch in den verwüstetsten derselben, ein geselliger Kreis sich von der brutalisirten Masse abgesondert, es verstanden hat, auch in Mitte der Naturvernichtung und der leider zunehmenden Verwilderung und Denaturalisirung der Bevölkerung sich einen verhältmässig geistigen Genuss zu verschaffen, und das mit dem wahrhaftigen Streben, ihren Kreis durch anziehendes Beispiel der Mässigkeit, Humanität und einer wahren Religiosität allmählich zu vergrössern.

Doch leider, gleich wie in der Verwüstung der Gegend, so auch in der Verwilderung der Bevölkerung, die Fahrlässigkeit, das Uebermass, das Uebertriebene, und das in sich vergrösserndem Massstabe die Hauptrolle spielt, so zeigen sich klar diese Fehler und das die des Uebermasses und der Uebertreibung namentlich, auch in dem seinen Grundsätzen nach lobenswerthen Theil der Bevölkerung. In dem einen, dem grössten, d. h. dem sogenannten schlimmen Theil, findet man ein übertriebenes Sichgehenlassen in Charakterschwäche, Habsucht, Rohheit, Verwilderung, Laster und Leidenschaft, in dem andern, dem kleinsten, d. h. dem edlen des Landes, im übertriebenen Gegensatz die Religiosität, den Aberglauben, die Mässigkeit und die Scheinheiligkeit.

Es fehlt so zu sagen eine vernünftige Mittelstrasse in den Tendenzen der Bevölkerung, um den gewitterhaften Anprall der grell contrastirenden Theile derselben gegen einander, und um die oft dem Lande, durch blinden Eigensinn hervorgerufenen, höchst schädlichen Folgen desselben zu verhindern, indem die Verschiedenheit der beiden Theile eine derartige ist, dass man unleugbar behaupten könnte, es sind

zwei feindliche Nationen in ein und demselben Lager, um das Land zu regieren, vereinigt.

Kann unter einer derart zusammengesetzten Macht ein Land erblühen? Nein! Es kann dieselbe nur zeitweilig, bald dem einen, bald dem andern Theile der schroff gegen einander wirkenden Gegensätze, so lange das Land noch ein Atom an Kraft besitzt, einen persönlichen Vortheil und das auf Kosten der Selbsterhaltung des Landes entwickeln, diesem jedoch nur eine Scheinblüthe.

Es giebt freilich auch hier im Lande eine Clique der Bevölkerung, deren Tendenz dem Scheine nach der erwähnten Mittelstrasse sich nähert, die Individuen derselben jedoch fröhnen entweder dem Indifferentismus, oder aber gehören zu der, durch die tägliche schablonenartige Thätigkeit des Bureaukratismus, oder der Comptoir-Arbeit geistig abgestumpften Kategorie von Menschen, die nur ihr Geschäft, die Präsentation ihres gentlemanartigen Ichs, die fragezeichlichen Bewegungen ihres Körpers und das Geschnatter der tagtäglichen und nachtnächtlichen Intriguen des gesellschaftlichen Klatschlebens beschäftigen und daher dem Lande weder von grossem Nutzen, freilich auch von keinem Schaden sein können.

Auch unter dieser nicht geringzähligen Clique findet man ebenfalls in ihrer schlüpfrigen Tendenz den allgemeinen Fehler unseres Zeitalters, die Uebertreibung.

Es ist nicht zu leugnen, dass das eben über die australische Bevölkerung Erwähnte, im Allgemeinen genommen, auch passend auf manche durch Dampf, Elektricität und Humbug civilisirte Staaten unseres Zeitalters ist; doch nirgends wird das Gesagte vollständiger im Erzeugen des Uebels sichtbar, hörbar und fühlbar, als wie in den Vereinigten Staaten von Amerika und hauptsächlich hier in Australien, wo die Elite der diesen Tendenzen Fröhnenden, mit der Hoffnung, ihre Habsucht und Raubgier zu befriedigen, sich in den Gebieten des fünften Erdtheiles, gleich wie Heuschrecken niedergelassen und zunehmend sich vermehrend, noch niederlassen.

Wieder eine frostige Nacht, der man hier, durch die luftig erbauten und meist halbwegs verfallenen Häuser doppelt fühlbar ausgesetzt ist. Um die Temperatur des Tages oder die des Windes beim Erwachen zu erfahren, brauchte man hier im Lande nur seine Hand aus der, den fröstelnden Körper umgebenden Decke (Blanket) zu ziehen und durch die oft zollbreiten Zwischenräume der Wände zu stecken und wusste sofort das Angenehme und Unangenehme der herrschenden Witterung des Tages.

An den meist kalten Abenden der hiesigen Winterzeit, d. h. im Juni, Juli und August, ist das einzige Mittel hier im Lande, um Wärme seinem Blut zu geben, wenn man nicht ein festes Haus, Kaminfeuer und Comfort einiger Crösusse des Landes besitzt, entweder Alkohol zu nippen, wodurch so viele sich selbst verloren haben, oder aber die zahlreichen Billards zu benutzen, deren die Gasthäuser (Public-Houses), gewöhnlich in einer dem Hause angrenzen-Baracke, oft bis drei und mehr besitzen.

Da ich nun das Nippen hasse und nicht die Bequemlichkeiten der Crösusse geniessen konnte, so folgte ich der radicalen Billardcur, die, obgleich kostspielig, jedoch der Gesundheit wohlthuend ist und Wärme giebt, da die Billardsalons gewöhnlich mit lustigem Kaminfeuer versehen sind und hell erleuchtet den Aufenthalt höchst erträglich machen. Das gewöhnliche Spiel hier im Lande ist englisch Carambol mit vier Bällen, nebst Ballmachen in den Sack und Pyramide, oft à la guerre und auch mit Kegel. Der gewöhnliche Spielsatz bei der Gesellschaftspartie ist ein Schilling, der Preis der gewöhnlichen, je nach der Gegend des Landes, pro Stunde 1 Schilling bis 2 $^1/_2$ Schilling.

Einer frostigen Nacht folgte ein heiterer, warmer Tag, da der Südwind nachgelassen hatte. Ein sonderbar schroffer Wechsel, der nicht gesund sein konnte. Auch hörte man rechts und links niessen und keuchen. Dalby war einer Schnupfenepidemie verfallen, und dem Himmel sei tausendfach Dank dafür gesagt, dass hier das Prosit nicht mehr üblich war, sonst würde das Gezisch im Ort ein wahrhaft

unerträgliches geworden sein. Zur Gesundheit! Eben nieste ich, ebenfalls angesteckt, wie es schien, neunmal nach einander und ich fühlte mich garstig erkältet Prosit! eben nieste Mr. Carsten rechts in der Baar, Mrs. Carsten links im Parlour-Room und Zahlreiche niesten auf der Strasse und im Hause, bis ich wieder nieste und sofort die Andern zu niesen wieder zwang u. s. w.

Die Nacht war eine sehr gelinde, desgleichen der Tag. Die Wolkengebilde natürlich begannen wieder ihr strategisches Spiel, bald aufmarschirend, bald abziehend, bald rechts, bald links schwenkend, das Firmament überziehend, bald sich theilend oder in Colonnen in verschiedensten Richtungen fliehend, um bald sich vollständig zu verziehen. Der Abend war wonnig warm, der Himmel wolkenfrei bei glänzendem Sonnenuntergang.

Seit Montag hielt die Supreme-Court (Obergericht) ihre temporäre Sitzung hier zum Aburtheilen zahlreicher Criminal-Verbrechen.

Ich wohnte einigen der Sitzungen bei, während denen ich das Talent der hiesigen Advocaten aus Schwarz, Weiss und aus Weiss, Schwarz zu machen, bewundern konnte und die Gelegenheit hatte, das sondergleiche Amalgam der Geschworenen und die sonderbare Tendenz derselben zu beobachten.

Hier zeigte sich, wie in allen Ländern, wo Rohheit, Unsitte und Nichtbildung dominiren, die Unreife dieser Einrichtung im klarsten Licht. Hier ist kein Recht zu finden; Alles hängt von der Smartness (Schärfe) des Vertheidigers (Advocat) und von der Gewissenlosigkeit der Zeugen ab, um das Recht zum Unrecht, und vice versa, zu machen. „Smart-Lügen" bedeutet hier im Lande gewandte Tugend. Wahrheit wird als Dummheit betrachtet und als naives Uebel angesehen. Die Geschworenen sind äusserlich dem Scheine nach unparteiisch und gerecht, im Innern jedoch, laut den Resultaten, parteihaltend für ihres Gleichen und daher oft grenzenlos ungerecht, oder sehr beschränkt in ihrer Urtheilsfällung. Der präsidirende Richter

natürlich, als ein Glied der Advocatur, muss sich an das System derselben halten; war hier jedoch, was seine Reden anbelangt, obgleich spitzfindig, jedoch in der von ihm ausgedrückten Moral edel, höchst beredsam und die Achtung erweckend.

Ein wahrer Frühjahrstag mit warmer sommerlicher Brise. Die Wärme nahm zu, mit ihr jedoch auch meine Erkältung, die fieberhaft mich ergriff. Die Ausdünstungen aus dem Moor waren widerlich und Krankheit erzeugend. Mein Geld von der Würfelei erhielt ich endlich, bezahlte für zehn Tage, d. h. für dreissig Mahlzeiten und zehn Nächte mit dem billigen Preise von 32 Schilling und 6 Pence. Um 12 Uhr war ich mit meinem, nicht voluminösen Sattelgepäck am Bahnhof, der nur aus einer provisorisch zusammengenagelten Baracke bestand.

Mein Billet nach Toowoómba, für 54 Meilen, betrug 9 Schilling zweiter Classe. Um 12 Uhr 40 Minuten verliess der armselige Zug, der nur aus zwei gefüllten Passagierwagen bestand, Dalby.

Schüttelnd, rüttelnd, allmählich steigend, in Blaxland, Bowenwille, Jonderyan, Oakey und Gowree haltend, alles erbärmlich kleine Barackennester. Die Gegend bis Gowree war flaches Grasland (büscheliges Gras mit moorigem Boden, stellenweise wüstes Gestrüpp). Von Gowree überfuhren wir einen Creek und die Gegend wurde alsdann hügeliger, die Umgebung der Bahn bebauter; zahlreiche Farmen zeigten sich in der Gegend auf den meist bewachsenen Hügeln und lieferten hin und wieder ein recht anmuthiges Bild. Oft waren fette Rinder, Schafe (Merinos) und Pferde auf üppiger Weide in Sicht.

So zogen wir über Gowree-Jungtion, Mary-Gandon, Granley und mit starker Curve bis Toowoómba, wo ich ermüdet durch das unaufhörliche Gerüttel in Folge der schlechtgelegten Bahn um 3 Uhr 35 Minuten anlangte. Der Bahnhof der hügeligen, weit ausgelegten, hübsch liegenden Stadt war ein schmuckes Gebäude, welches ziemlich ausserhalb derselben lag.

Angelangt, nahm ich mein Gepäck in die Hand und wollte dem Boarding-House (Kost- und Logirhaus) des Herrn Schäfer zu wandern, als mich ein freundlicher Mann ansprach, mir sein Haus anbot und sich später als Herr Schäfer entpuppte. Er führte mich in seine, auf der Ruthwen, d. h. der Hauptstrasse der Hügelstadt liegende, einstöckige Baracke, deren Aeusseres und bald auch Inneres keinen ansprechenden Eindruck hervorrief. Er wies mir in einem luftigen Anbau des engen Hofraumes ein Kämmerlein an, wie sie für Hühner bei uns gebraucht werden, da die zu demselben führende Stiege eher für Geflügel als für zweibeinige Säugethiere geschaffen war.

Nach einer gründlichen Waschung, einem mageren Abendessen in deutscher und schweizer Gesellschaft, durchwanderte ich die finstere Stadt, bis die Gefährlichkeit des lüderlichen hiesigen Strassenbausystems bei der Nacht mich wieder in mein Gasthaus, resp. in den Hühnerstall trieb.

Nach einer kalten Nacht auf einem harten, merkwürdig schwülstigen Lager im luftigen Raum und in Folge zu leichter, namentlich viel zu kurzer Bedeckung, schlechtem Schlaf und einem sehr mageren und öconomischen Frühstück machte ich mich zur Durchwanderung der Stadt auf.

Toowoómba, 260 Meter höher als Dalby, daher 640 Meter über dem Meeresspiegel, besteht seit 1860, ist die Hauptbinnenstadt der Colonie Queensland und liegt auf dem westlichen Abhang des Main-Range-Gebirges im Darling-Down-District, im County-Aubigny, circa 100 Meilen von Brisbane per Bahn entfernt, und zählte 4,700 Einwohner.

Das Herz der Stadt ist auf schwammigen Sumpf-Boden erbaut, daher ungesund. Ich durchwanderte die Ruthwen, die Margareth-, die Herris-, James- und Russel-Streets, von denen die Hauptstrasse die erstgenannte ist und trotz ihrer Kaufläden, zahlreichen Gasthäusern und ihrer Länge, die eine bedeutende ist, den unvortheilhaftesten Eindruck machte, da in derselben der Verfall sämmtlicher Häuser und Küffen, unter denen sich sichtbar einige befanden, die einstmals

mit der Hoffnung auf glanzvolle Zukunft erbaut worden zu sein schienen, ein auffallendes war. Die anderen Strassen, die ebenfalls breit waren, charakterisirten zahlreiche Lücken, d. h. Baustellen, deren Besitzer klüglicher Weise das Erbauen noch aufgeschoben hatten, stellenweise im Bau begriffene Häuser, deren Errichter meist, wenn man fragte, sich auf schwindlerisches Unternehmen hin, oder um die Baulust der durch schlechte Verhältnisse des Landes eingeschüchterten Bevölkerung wieder zu beleben, dies Werk unternommen hatten. Was aber den nicht benannten Strassen und auch denjenigen der benannten mit Ausnahme der Hauptstrasse einen angenehmeren Eindruck verlieh, war, dass in denselben mehr, wenn auch ziemlich wild gehaltene, so doch die mit blühenden Sträuchern und Pflanzen gezierten Gärten der Cottage der reichen Bewohner Toowoómbas und die zahlreichen, meist gut erhaltenen Kirchen der Stadt sich befanden. Letztere waren namentlich: Die recht schmucke anglikanische oder episkopale St. James, die St. Patrick römisch-katholische, zwei presbyterianer, von denen die eine verfallen, eine congregationalistische, eine baptistische, eine primitiv-methodistische, eine wesleyaner, zwei lutherische, von denen eine verfallen, und eine schmucke jüdische Synagoge. Vier Staatsschulen waren hier im Ort, und zwei Lehranstalten für die Deutschen der Umgegend, die vom Staate keine Subvention erhielten. Ausserdem war eine in gesunder Lage auf der Höhe gelegene Grammar-School (eine Gymnasial-Schule für Knaben). Hôtels hatte Toowoómba ausser vielen Kost- und Logirhäusern sechsundzwanzig, von denen höchstens das „Royal“, „Commercial“ und „Hennesys“ als solche benannt werden könnten, während die anderen nur Kneipen und Spelunken mit Unterkunft vorstellten.

Als ich zu Mittag heimkehrte, fand ich eine Versammlung Deutscher, Schweizer, Czechen und Irländer, mit einem Wort ein Amalgam von Nationalitäten und Individuen sonderlichster Art, mit Brillen und ohne Brillen, dick und mager, rothwangig oder vor Elend und Sorge bleich.

Da im Hause keine Schenke vorhanden, was auch die Ursache meiner Einkehr in dasselbe gewesen war, so fand ich Ruhe.

Alles klagte über schlechte Geschäfte, hauptsächlich über Rückgang derselben. Die Pächter der Umgebung von Toowoómba, trotz gutem, zum jedweden Anbau geeigneten Boden, waren arm, die Bürger der Stadt daher desgleichen, da sie und ihr Handwerk nur vom Beutel der Pächter und Grossgrundbesitzer abhängen.

Es lässt sich schwer der Geldmangel und das Stocken der Geschäfte der Colonie Queensland begreiflich schildern, noch weniger der Massstab des unzufriedenen Geistes der Bevölkerung verständlich darstellen. In der ganzen civilisirten Welt und in allen Gegenden, wo dieselbe ihren Einfluss ausgebreitet hat, herrscht bekanntlich in unserer Gegenwart ein von Augenblick zu Augenblick reger werdender Geist des eifersüchtigen Neides und einer falsch begriffenen Emancipation, der von Steuern freilich überlasteten, ungebildeten und halbgebildeten Classe der menschlichen Gesellschaft gegen das freilich verhältnissmässig gar nicht oder höchstens gering besteuerte Capital und den Capitalisten. Doch nirgends, sogar in den Vereinigten Staaten nicht, zeigt sich dieser giftig ansteckende und erschreckend rasch sich verbreitende Geist in einem grelleren und charakteristischeren Anscheine, als in den Colonien Australiens.

Sonntag. Den Tag verbrachte ich damit, meinen Beinen, die sich steif geritten, jetzt gehörig wieder das Laufen beizubringen. Ich wanderte durch die zwei öden der Hauptstrasse parallel sich ziehenden Streets und durch die kurzen Querstrassen der Stadt, die heute besonders still, da die meisten Bewohner, trotz schlechter Geschäfte, Ausflüge auf das Land machten, oder aber in ihren Häusern schlafend ihre Zeit verbrachten, oder durch die Hinterthüren der Gasthäuser zu den Baars (Schenktische) schlichen und durch heimliches Nippen und entzückendes Wiedernippen sich sonntäglich feierlichst berauschten.

Einige Strassen werden hier oft plötzlich durch Zäune

unterbrochen und zwingen den Wanderer über Schutt und Russhaufen, über Hügel und Gräben, oft mit gewaltigem Umwege, sich einen Pfad zu suchen. Das Durcheinander der Stadt, die Ordnungslosigkeit derselben, ist unbeschreiblich und am Abend, wenn der Mond die Halbkugel nicht bescheint, eine halsbrecherische Eigenschaft dieser gewichtigsten Binnenstadt der Colonie.

Die Häuser zeigten den gründlichsten Verfall; sogar die Cottage, obgleich wohlhabenden Leuten gehörend, trugen in ihrem Aeussern den ausdrücklichen Typus des Zeitweiligen nur, obgleich im Innern dieselben meist comfortabel eingerichtet waren, d. h. comfortabel, waren mit Stickereien und gehäkeltem Kram, Sessel, Divan, Tisch und Stuhl, Fenster, Bänke, Oefen, Oberlagen, sogar oft die Wände behängt; Nippsachen und Schälchen, Büstchen und Romane, illustrirte Zeitschriften, Piano, Harmonium, Photographien, ausgestopfte Thiere, Fläschchen und Flaschen füllten im Durcheinander den Raum und sollten denselben hierdurch gesellig machen.

Oft traf man unter den Einwohnern derselben recht liebenswürdige Persönlichkeiten, mit denen man offenherzig und frei auch über die Schattenseiten des Landes und dessen Bevölkerung reden konnte, ohne dass dieselben es sichtbar übel nahmen, was übrigens eine charakteristisch ausgesprochene Eigenschaft des Engländers ist. Oft traf ich Persönlichkeiten, die den Aussprüchen, sie mochten noch so streng verurtheilend erscheinen, beipflichteten, manche Ansicht mit Leidwesen für richtig anerkannten, und oft solche, die auf Besserung der Verhältnisse und der Zeiten rechnend, sich auf Gottes Vorsehung und Hülfe zur rechten Zeit stützten und mit Geduld und christlicher Ergebung die schlechten Zeiten zu ertragen suchen wollten.

Leider giebt es gerade unter diesen, gewiss religiös-achtungswerthen Persönlichkeiten sehr viele, die endlich Alles der Vorsehung zuschieben und vollständig es übersehen, dass Vieles in unserer rastlos verändern wollenden und immer von Neuem nach Veränderung strebenden Zeit

des rastlosen Dampfbetriebes und des Uebertreibens, so manches Unheil nur durch die Unnatur unserer Selbstsucht und Habgier und nicht durch die stets naturgemäss handelnde allmächtige Kraft des Weltalls, — möge man sie die Vorsehung nennen, — geschieht oder sich entwickelt hat.

Könnte ein Verbrecher nicht ebenfalls seine That in gleicher Weise entschuldigen, indem er sagt, dass die Vorsehung durch besondere Ereignisse seines Lebens ihn zu der That getrieben hat und dass er mit frommer Geduld und Ergebenheit die Zeit erwartet, wo die Vorsehung ihn auf bessere Wege leiten wird?

Ich glaube, dass Gewaltthaten, als: Verwüstung eines Landes durch eine Macht, gesetzlich gestatteter Humbug in schwindlerischen Geldspeculationen unseres so wuchernden Bankspielsystemes, das die Welt oder richtiger gesagt, das Rechtsgefühl der Menschheit tyrannisirende und zugleich vernichtende Advocatensystem, die dem mit und durch seine Händearbeit sich und seine Familie ernährenden Mann mehr und mehr auferlegten Steuererhebungen, während das Capital und der Capitalist nur einer Steuer, die verhältnissmässig nur eine Scheinsteuer zu nennen ist, unterworfen sind, moralisch dem Begriff des Verbrechens eines Verbrechers nicht ferne liegt. Der Unterschied liegt ja nur in dem, was wir Majorität und Minorität oder Macht und Machtlosigkeit nennen! In dem einen Fall handelt ungesetzlich eine Person, im andern gesetzlich eine Corporation, Gesellschaft oder die machthabende Gewalt des Landes.

Der Temperaturwechsel in Toowoómba war ein bemerkenswerther, in der Nacht waren 34°, am Tage stieg das Thermometer auf 70° trotz kaltem Winde, so dass man in einer Strasse schwitzte und in der andern dem Winde ausgesetzt, frieren musste.

Toowoómba rühmte sich, der Centralpunkt eines Agriculturdistrictes zu sein, wo Ackerbau, Wein, der Gemüse- und Obstgärten reichtragende Producte mit Italiens ge-

segneten Fluren, wie ich es in einer Zeitschrift las, nur zu vergleichen wäre.

Bei meinen Ausflügen zu einigen Farmen, unter denen die deutschen noch die tüchtigsten, fand ich wohl üppig sogar strotzend wachsende Reben, auch trank ich bei einem ein Glas selbst fabricirten vorzüglichen Wein. Ich fand auch die Bestätigung, dass Weizen, Mais, Hafer, Gerste angebaut werden und gut gedeihen, dass aber hier ebenfalls der Rost, wuchernde Unkräuter, Gewürm, Raupen u. s. w., sehr verderbend und das von Jahr zu Jahr zunehmend, auf die Versuche der Landwirthschaft wirken.

Auf meine Frage, woher nur unmittelbar an der Bahnlinie und in der Umgebung der Stadt der Ackerbau und das nur in einem sehr kleinem Massstabe und meist lüderlich betrieben wird, sagten mir die Farmer, dass die Arbeit hier im Lande eine überaus schwierige sei, da Dürre und Ueberschwemmung abwechselnd verheerend wirken, dass die Hülfe zur Bearbeitung der Felder zu finden wohl möglich, aber der geforderte Arbeitslohn ein zu hoher sei und die Arbeiter selbst meist unfähig, unstet und unzuverlässig sind, dass der Transport zu kostspielig sei, und dass sich nach Abzug der Auslagen von der Bruttoeinnahme kein genügender Gewinn herausstellt und deshalb die weniger Hülfe erfordernde Rinder- und Schafzucht bedeutend mehr abwerfe.

Auf meine Frage, warum trotz des Rinder- und Schafbetriebes die Farmer nicht wohlhabender sind, erwiderte man mir, dass das Gras der Flächen von Jahr zu Jahr schlechter werde, die Fleisch- und Wollpreise durch Zunahme der Concurrenz und namentlich durch den Massenbetrieb der Grossgrundbesitzer und Compagnien gewaltiger Runs mehr und mehr fallen und dass so mancher Farmer in der Gegenwart von Tag zu Tag nur vegetirt, während er früher Geld bei Seite legen konnte.

Die Geschäfte gehen demnach schlechter, die Productionsmasse nimmt zu, der Preis der Producte nimmt ab, der Speculant oder Massenverkäufer gewinnt, der Farmer als

Detailverkäufer verliert und sinkt. Wo soll unter solchen Verhältnissen der Erzeuger der Agricultur, der Farmer, dieselbe entwickeln und zur Blüthe bringen?

Abgesehen hiervon ist der hiesige Farmer aus purer Habgier aus seinem Vaterlande in das wilde Land gezogen, so mancher unter denselben hatte nie in seinem Leben den Ackerbau betrieben, sein Streben war nur Geld zu machen, sein erster Versuch hier war in den zeitweilig blühenden Minen des Landes, die gegenwärtig, wie alles in Australien, in das grenzenloseste Stocken gerathen sind. In der Noth erst warf er sich hierauf, je nach Verhältniss oder Eventualität auf Agricultur oder Viehzucht, gewann gründlich, so lange nicht die Concurrenz der Massenverkäufer seine sich entwickelnden Resultate wieder zu Null und Nichts machten. Der hiesige Farmer, in der Mehrzahl, ist kein Bauer und der Ackerbau bedarf eines solchen. Der hiesige Farmer in der Mehrzahl, ist weder Rindzüchter noch Schafzüchter im richtigen Sinne des Wortes, er ist nur Rind- und Schaftreiber im wilden Busch.

Sogar die deutschen Farmer hier, unter denen viele als echte Bauern, resp. Landwirthe, Rind- und Schafzüchter zu finden sind — und deren Farmen von Weitem schon mehr Ordnung und Regelmässigkeit oft kennzeichnen, — verarten allmählich durch das wilde Leben des Landes, durch Enttäuschung, durch fremd-nationale Einwirkung und der hier herrschenden Alkoholseuche derart, dass ein grosser Theil der kommenden deutschen Generation des Landes kein Atom der deutschen, regsamen, ausdauernden Eigenschaften besitzen wird. Schon jetzt findet man hier geborene Deutsche, die ihre Eltern höhnisch „Deutsche" und sich stolz Engländer nennen, ihre Muttersprache nicht mehr reden können oder wollen, den rein verwilderten, charakteristisch-schmächtigen Typus der rohen Colonisten Australiens mit wahrer Wolllust tragen und fühlbar danach streben, denselben so vollständig als möglich anzunehmen.

Unter den fremd-nationalen Colonisten ist nur, abgesehen vom Chinesen, der Italiener und Franzose, der unver-

änderlich treu seine Stammesgewohnheiten beibehält und merkwürdiger Weise durch alle die verschiedenen harten Enttäuschungen und wechselreichen Lebensverhältnisse des abenteuerlichen Colonistenlebens sich durchzuwinden weiss und namentlich ist es der Italiener, der es auffallend gewandt versteht, aus jedem Wechsel der Verhältnisse stets Vortheil und Geld zu gewinnen.

Was die Chinesen anbelangt, so glaube ich, dass sie in der Saharawüste sich niederlassend, ebenso rastlos und vortheilhaft zu schaffen im Stande wären, als in den Gegenden eines üppig reichen Naturbodens irgend welcher Zone. Auch hier prangen in Ueppigkeit die Pflanzen ihrer sorgsam bewässerten und gepflegten Gemüsegärten, den deutlichsten Beweis liefernd, dass mit Ruhe, Fleiss und Genügsamkeit, auch trotz schlechtem Geschäfte, trotz Concurrenz der Massenverkäufer, Geldmangel und hohem Arbeitslohn, auch hier günstige Resultate erzielt werden können.

Südwind war herrschend, daher der Tag recht kalt. Gegen Abend zeigte das Thermometer nur 45° Fahr.

Toowoómba war gefüllt von Squatters (Grossgrundbesitzer), die zu einem Meeting (Zusammenkunft) sich versammelten. Es giebt augenblicklich in Queensland 6,575 Runs oder Stationen (Grossgrundbesitze), die einen Gesammtflächenraum von 374,571 englischen Quadratmeilen einnehmen, ein Areal, aus welchem sich ein England machen liesse. Es giebt Runs, die über 100,000 Acker gross sind. Die Squatters führen meist ein patriarchalisches wildes Leben der Vorzeit, hin und wieder vereinigt mit demjenigen des englischen Comfort der Neuzeit. Umringt von ihrer Familie und gewöhnlich von einer sehr geringen Anzahl Dienerschaft, — die, was das Haus anbelangt, nur eine weibliche ist, — leben sie auf ihrem, oft 100 und mehr Quadratmeilen umfassenden Besitz, nur ein oder zwei Mal jährlich denselben verlassend, um geschäftlich oder amtlich eine Reise zur Metropole zu machen.

Der Besitz besteht aus zahlreichen meist umzäunten

Viehweidetriften (Paddocs) grosser und kleiner Dimensionen. Die Umzäunung der letzteren war eine im Allgemeinen aus Holz bewerkstelligte. In Folge der allmählichen Abnahme der Waldungen durch die Vernichtung derselben und in Berücksichtigung der rascheren und weniger Arbeitskraft erfordernden Drahtbenutzung, wurde in neuerer Zeit Draht zu diesem Zweck in galvanisirtem Zustande benutzt. Diese Drahtumzäunung besteht gegenwärtig aus in den Boden circa auf 6 Fuss Entfernung fest eingerammten circa 4 Fuss über den Boden hervorragenden Pfosten, durch die der Draht je vier Mal gezogen und gespannt wird. Der Zwischenraum der vier Durchzüge ist circa $^1/_2$ Fuss breit.

Diese Zäune haben, abgesehen davon, dass dieselben, als sie noch aus Holz bestanden, zur Waldverwüstung gewaltig beigetragen hatten, den Squatters bedeutende Unkosten verursacht; Unkosten jedoch, die sich allmählich durch den geringeren Bedarf von Hirten und die sichere Bergung der Herden bezahlt gemacht haben sollen.

Der Betrieb dieser Grossgrundbesitzer besteht, mit nur vereinzelten Ausnahmen, in der sogenannten wilden Rind- und Schafzucht. Ackerbau wird nur von wenigen derselben und das alsdann nur zum eigenen Bedarf oder als Probe betrieben. Die Schafzucht der Grossgrundbesitzer kann sich in den Colonien Neuhollands der hervorragendsten Erfolge rühmen. Im grossen Massstabe, — wie es sich durch die Verwüstung vieler Grasflächen herausgestellt hat, in zu grossem Massstabe betrieben, — hat dieselbe zur fabelhaft schnellen Entwickelung der australischen Colonien gewirkt und die Hauptrolle in derselben gespielt, da durch diese der fünfte Erdtheil auf dem Weltwollmarkt eine namhafte Stellung eingenommen hat und im commerciellen Treiben der englischen Handelswelt einen sachlichen Einfluss zu erreichen begann.

Es gab und es giebt noch Squatters, die bis 60,000 und noch mehr Schafe auf ihren, von Jahr zu Jahr an Gras und an Wasser ärmer werdenden, gewaltigen Territorien, wild halten.

Durch die allmählich abnehmende Feuchtigkeit des Bodens nehmen auch die bisher hier und da in Australien noch genügend zu findenden Wasseransammlungen ab, wodurch die Schaf- und Wollwäschereien von Jahr zu Jahr schwieriger sich herausstellen, namentlich in Berücksichtigung dessen, dass das Land an und für sich von Natur aus ein wasserarmes gewesen ist.

Stellenweise findet man künstliche Einrichtungen zur Bewerkstelligung der Wäscherei und das höchst practisch in grossem Massstabe gemauerte Teiche oder Cysternen, die die gewaltigen Regen und oftmaligen Wolkenbrüche zu füllen haben. Doch auch diese beginnen Mangel an Wasser zu zeigen, da die zunehmenden Dürren und die von Jahr zu Jahr länger werdende Zeit der Trockenheit, sie zur rascheren Verdunstung treiben.

Zur Heilung der hier im Lande durch die wilde Zucht oft sich zeigenden Räude und verschiedener entzündlichen Hautkrankheiten der Schafe, werden hier in dazu bestimmten künstlichen Teichen, die erkrankten im grossen Massstab, einem chemischen Bade, d. h. einer Auflösung von Schwefel und Tabak im heissen Wasser, nachdem die Thiere vorher gründlichst gewaschen worden, unterworfen.

Die zunehmende Graslosigkeit, der zunehmende Mangel an Wasser und Schatten, die sich vermehrenden Disteln, Cacteen und andern dornigen Unkräuter in den Weideflächen, die wuchernden, stacheligen Wurzelschösslinge der Akazien erzeugen zunehmend unter den Schafen die Hautkrankheiten und decimiren laut allgemeiner Klage die Herden, vernichten mehr und mehr den Werth der Wolle, durch an dieselbe sich unlösbar haftende Unreinigkeiten. Wer die schafzuchttreibenden Districte durchwandert hat, erstaunt über das Aussehen der Schafe so mancher Heerden mit ihrem zerfetzten, oft nach sich schleppenden Fell und bemerkt deutlich den Verfall der Zucht, durch Unmassen von Gerippen, verwesender Cadaver, und zum Verwesen gefallener Thiere, als Opfer des Wassermangels, der Krankheit, der Futternoth und der stacheligen Unkräuter.

Die Nacht waren nur 35° Fahr. und den Tag über, der bewölkt war, bei kaltem Südwind, zeigte das Thermometer durchschnittlich 45° Fahr.

Wenn die Witterung schlecht und regnerisch ist und man gezwungen wird, in den alkoholisirten Räumen der sogenannten Hôtels sich aufzuhalten, dann erst spürt man das Unleidliche der hiesigen Bevölkerung und gewinnt die Ueberzeugung, dass die Verschiedenheit derselben im Vergleiche zu der ihr so nahe verwandten der Vereinigten Staaten eine gewaltige ist.

Das Volk der Vereinigten Staaten, trotz der nicht zu verleugnenden Rohheit oder Rauheit seines Wesens, trotz der ebenfalls auch ihm zur Gewohnheit gewordenen Vorliebe zum Alkohol, trotz seines Humbug, ist lebensfroh, muthig, geistig rege. Kein Augenblick vergeht, wo nicht ein neuer Gedanke zu einem sofort hoffnungsvollen Unternehmen ihn begeistert. Er horcht gern auf kühne Rede und redet kühn. Müssiggang kennt das Volk der Vereinigten Staaten nicht und ist er gezwungen, die Hände in den Schoss zu legen, so charakterisirt sofort seinen rastlosen Thätigskeitsinn ein Stück Holz in der Hand und sein Messer, mit dem er dasselbe je nach der Art der Gedanken und seiner gefassten Entschlüsse, bald hastig, bald langsam, bald aufwärts, bald abwärts, zierlich beschneidet, um es zum endlichen Schluss seiner gezwungenen Musse oder auferlegten Ruhezeit, als Zahnstocher zu benutzen und endlich aufbrechend, fortzuwerfen.

In den Vereinigten Staaten, während meiner grossen Reisen durch dieselben und während meines Lebens in den verschiedensten Schichten ihrer Bevölkerung, habe ich nie Langeweile gekannt, die ich hier, wo sogar oft die Natur durch ihre Einförmigkeit einen im Stiche lässt, namentlich an den unsäglich langen englisch-stillen Sonntagen bis zur Gedankenlosigkeit kennen lernen musste. In Australien muss man schweigen oder trinken, um den Leuten angenehm zu sein, denn redet man als Gebildeter, so stockt das Gespräch, denn der Gebildete ist unter der

hier sehr zahlreichen ungebildeten Menge verhasst durch Neid und Prinzip. In den Vereinigten Staaten trifft man in allen Schichten der Bevölkerung stets Persönlichkeiten mit denen man reden kann und die, obgleich wissenschaftlich oft ungebildet, durch ihr thatenreiches vielseitiges Leben und ihre ausserordentlich practischen Erfahrungen eine Naturbildung sich angeeignet haben, die oft einen so hohen Grad der Sachlichkeit erreicht, dass manche wissenschaftlich und theoretisch Gebildete, durch die Beweise eines solchen durch die Praxis der Erfahrungen, durch das Naturleben Gebildeten, geschlagen und oft auf neue Gedanken gebracht werden, die sie alsdann ihren Regeln oder Theorien anzupassen suchen können.

Abgesehen von diesem, den Ankömmling fast elektrisch belebenden, rastlos-lebhaften schöpferischen Geist der Bevölkerung, trägt natürlich auch die Mannigfaltigkeit der Flora, Fauna, die gewaltigen Naturerscheinungen der Vereinigten Staaten dazu bei, dass man sich sogar in den unwirthlichsten Strecken derselben stets geistig erhoben, zu kühnen Thaten fähig und nie erschlafft und zur Langeweile geneigt sich fühlt.

Auch in den Staaten Central- und Südamerikas, wo eine indolentere Bevölkerung den Gegensatz zu der der vereinigten Staaten aufweist, wo die klimatischen Verhältnisse mit Ausnahme des südlichsten Theiles den Einwohner, so auch den Ankömmling körperlich erschlaffen und unwillkürlich zum dolce far niente verleiten, wirkt jedoch der lebhafte, geistig-gesellige, leicht umgängliche, die Musik, Poesie und das gesellschaftliche Vergnügen liebende Geist der Spanier wie auch der der mehr und mehr zunehmenden gemischten Race, d. h. der Spanier mit Indianer, vereinigt mit dem vielfältigen lebhaften Reichthum der Natur, auf das Verscheuchen der Langeweile und entwickelt eine rastlose Thätigkeit der Gedanken und ein so zu sagen Insichsinnen, wodurch dem Geiste jede Erschlaffung genommen wird.

In keinem Lande der Welt findet man seltener Leute,

mit denen man ein sichbelehrendes Gespräch anknüpfen kann, als in den Colonien Australiens. Hier bildet der Gegenstand desselben, und das höchst oberflächlich und oft sinnlos, das liebe Vieh oder aber ausführlich der Sport, die Gegenstände des Cricket-Clubs, die der Foot-Ball-Vereine, der Races (Wettrennen) oder andererseits Kirchen-Meetings (religiöse Zusammenkünfte), Thee-Meetings (Theezusammenkünfte), Hetzgegenstände der arbeitenden Classe gegen Regierung und Capital u. s. w. Wie schon gesagt, verurtheilt ist der Wanderer hier, — wenn er nicht mit in die Irrungen und den Wirrwarr des Unsinnes sich begeben will, zum Schweigen!

Wieder eine kalte und das recht feuchte Nacht und der Tag war trübe und frostig. Die Gemüther der arbeitenden Classe aber waren, wie man es hier spürte, sehr heiss aufgeregt. Sie drohten mit Feuer und Mord. Die Volksredner schürten im Volk den Geist des Neides und des Hasses gegen den Arbeitgeber im Allgemeinen, insbesondere aber gegen das Capital, den Capitalisten und die Squatters. Sie suchten mit Macht die Arbeiter gegen die eingewanderten Chinesen zu hetzen, die laut ihrer Ansicht bitteres Unkraut im Lande seien, den weissen Arbeitern die Arbeit rauben und daher vernichtet werden müssen und das gleich wie das Ungeziefer mit dem Druck des Schuhes. Diese Volksbeglücker und Prediger des Unsinnes haben jedoch hier allmählich so weit gewirkt, dass von allen Seiten Drohungen hörbar werden, den Squatters mit Feueranlegen und den Chinesen mit der Ermordung auf den Leib zu rücken. Das Ausbrechen der Unruhen wird nicht lange auf sich warten lassen, das Land ist reif dazu, da der Proletarier in allen Richtungen des Landes vollauf zu finden ist, d. h. enttäuschte Menschen, die betrogen werden, die nichts mehr zu verlieren haben, von Tag zu Tag Entbehrungen ausgesetzt nur vegetiren.

Die Nacht war gelinder gewesen, der Tag wurde ein frühjahrsmässiger und ich benutzte ihn zum Durchwandern der Stadt.

Wie ausserordentlich schlecht die Geschäfte hier waren, bewies folgender Fall: Mr. Perkins, der hier das Hennessy-Hôtel, das grösste und namentlich von Squatters besuchte, hält, hatte 30 Pfund Sterling an Steuer für das Ausschenken von Getränken zu bezahlen, aber es fehlte ihm das Geld; er klagte, nicht nur aus seinem Hause keine Einnahme zu erzielen, sondern, um sein Hôtel zu erhalten, er noch zuzuzahlen gezwungen sei, obgleich bekanntlich die Schenkwirthschaften, gleich wie überall in der Welt, hauptsächlich aber in Australien, als die einträglichsten Unternehmungen angesehen werden und es auch sind.

So besuchte ich auch eine Mahlmühle, deren die Stadt zwei mit Dampf getriebene hat, natürlich waren dieselben in Thätigkeit, da der Bevölkerung trotz schlechter Geschäfte das Brod doch erforderlich war; demungeachtet klagten auch diese ebenfalls und das namentlich über den Geldmangel der Bevölkerung, d. h. über den unsichern Credit, den sie, um ihr Geschäft in Thätigkeit zu erhalten, gewähren mussten. Gleich dem stand es auch mit den vier Sägemühlen, die ebenfalls mit Dampf betrieben wurden und nur theilweise in Gang waren, da die Bäume der Gegend zu schwinden begannen und die Baulust abgenommen hatte. Die zwei Giessereien Toowoómbas standen nahezu still. Die Brauerei der Stadt machte gute Geschäfte und lieferte ein recht geniessbares Gebräu. Desgleichen befanden sich in reger Thätigkeit zwei Lohgerbereien, die durch die Viehzüchter der Gegend, jedoch ebenfalls auf das Credit-System basirt, nur künstlich, mehr durch Schein erhalten wurden. Im Allgemeinen erweckte die Industrie des Ortes und seiner Umgebung den Eindruck eines lethargischen Zustandes.

Bei Sonnenschein und gelinder Luft durchwanderte ich wieder die Stadt und ihre Umgebung in der Frühe, wonach ich mein Soll für sieben Nächte und einundzwanzig Mahlzeiten mit 20 Schilling bezahlte, mit meinem Gepäck zur Bahn wanderte und ein Billet II. Classe bis Ipswich für 76 Meilen gegen 13 Schilling löste.

Um 10 Uhr 50 Minuten ging der Zug ab. Von Toowoómba über Harlaxton bis Highfield 9 Meilen, war erst, jedoch kurzdauernd eine lieblich zu nennende Landwirthschaft in Sicht, meist von Deutschen gehaltene Farmen, die, was in diesem Lande besonders auffällig war, ihre Felder und Weingärten in deutscher Weise bestellten und eben in gleicher Art beim Heumachen beschäftigt waren. Die kleinen Häuser derselben schmückten recht zierliche Obstgärten und die sorfältigen Umzäunungen wiesen auf geordnetere Zustände, obgleich auch hier eine gewisse Fahrlässigkeit als allmählicher Uebergang zur australischen Allgemeinheit sich schon zeigte.

Trotz diesem Anfluge einer gewissen Fahrlässigkeit gönnte doch der Anblick dieser Gegend ein erquickendes Moment dem von den lüderlichen Wirthschaftsverhältnissen der bisherigen wilden Strecken ermüdeten Auge des Wanderers. Diese Erquickung war jedoch eine höchst kurze. Kaum erblickt, schwand auch sofort das Bild, gleich einer Oase im raschen Durchritt der Wüste, um wieder krüppeligen halbverwüsteten Eucalyptus- und Wadelbusch an seine Stelle treten zu lassen.

Trotz dieser Rückkehr in das wüste Einerlei der australischen Gegenden war hier dieselbe doch als eine pittoreske zu nennen, da wir die Main-Range, ein circa 3,000 Fuss hohes Gebirge, durchzogen, dessen wilde Schluchten und rauhe Risse als auch die an Curven sehr reiche Bahnlinie uns oft höchst malerische Bilder entwickelten, die durch die allmählich steigende Bahn und daher zunehmende Wildheit und Zerrissenheit der vulkanischen Felsenmassen und wildromantisch gelegenen kleinen Farmen mit ihren winzigen Gärten, oft mannigfaltige und wechselnde Anblicke entfalteten.

Von Toowoómba bis Highfield fiel die Bahn von 1,952 bis 1,533 Fuss. Von Highfield 9 Meilen abwärts bis Heliton, 462 Fuss hoch, schwanden allmählich die pittoresken Gebirgsbilder. Das Gebirge, in den die australischen Bergketten und Höhen charakterisirenden blauen Dunst

gehüllt, trat in die Ferne. In Heliton waren 15 Minuten Halt zum Mittag, den wir für 2 Schilling 6 Pence reichhaltig heiss und gut vorfanden.

Von Heliton, 462 Fuss hoch, ging es abwärts 20 Meilen über Grantham, Gutton bis Leidley, 335 Fuss hoch, bei gleicher Sicht und durch viele kurze Tunnel, deren Durchfahrten die zahlreiche Jugend der Toowoómba Grammar School mit Gebrüll begrüssten. Sie machten eine summarische Ferienreise nach Ipswich zum Besuch der dortigen Schule, und waren mit mir in einem Wagen, sich als eine unbändig wilde, zügellose, gottlose Jugend in Rede und That, zum Erschrecken benehmend.

Von Leidley stieg die Bahn während 4 Meilen 238 Fuss, bis zum 573 Fuss hoch gelegenen Victoria-Tunnel. Von letzterem 4 Meilen bergab, mit 294 Fuss Fall, erreichten wir Grandchester, 279 Fuss hoch, von wo aus bei ebener werdender Umgebung, flachen Grasflächen, wildem Busch oder Gestrüpp, über die winzigen Stationen Western-Creek, Rosewood, Wallon, Karabin und nach zurückgelegten höchst wüsten 19 Meilen, wir den laut Bahnmessung 65 Fuss über dem Meeresspiegel liegenden Bahnhof der Stadt Ipswich um 3 Uhr 45 Minuten erreichten.

Die Strecke von Toowoómba bis Ipswich, obgleich eine kurze, ist eine schöne, sehenswerthe und die Gebirgsbahn eine kunstvoll erbaute zu benennen. Die Stationen, die wir berührten und die sofort Towns (Städte) benannt wurden, verdienten kaum den Namen eines kleines Fleckens. Sie bestanden höchstens aus einem oder zwei sogenannten Gasthäusern und ein paar cottageartigen Häusern und das als Bauwerke primitivster Art. Was den klimatischen Wechsel bei der Ueberfahrt des Gebirges betraf, so konnte man denselben mit demjenigen von Mailand nach Florenz im Frühjahre vergleichen, nämlich die Luft wurde allmählich gelinder. So z. B. schrieb ich am Abend in Ipswich ohne Rock auf der Veranda einige Briefe.

Ich stieg in der Nähe des Bahnhofes im zweistöckigen Commercial-Hôtel des Mr. Watson ab, welches ein sauberes

Haus zu benennen war. Es lag laut meiner Messung genau 616 Meter tiefer als die Hauptstrasse Toowoómbas, demnach 24 Meter über dem Meeresspiegel.

Ipswich, mit seinen 5,223 Einwohnern liegt im West-Moreton-District im County Stanley, am sich gewaltig schlängelnden Bremer-Fluss, auf hügeligem oft hochhügeligem Terrain, in einer, durch die steilen Ufer des Flusses namentlich schönen Lage. Das tiefe Bett des letzteren trennt durch eine Curve die Stadt in zwei Theile, die eine schmucke eiserne Hängebrücke vereinigt. Die Stadt machte einen saubern, reinen und wohlhabenden Eindruck und war die erste wirklich diesen Namen verdienende, die ich in Queensland bisher getroffen hatte.

Der, an einem Ende der Stadt liegende, von derselben durch die Bahnlinie getrennte Bahnhof bestand aus einem zweistöckigen, aus Eisen und Zinkblech erbauten, hellgrau gestrichnen Gebäude mit einer Zinkblech-Bedachung. Der Bahnhof selbst hatte eine auf Eisenpfeiler und Eisenstangen ruhende Glasbedachung.

Mein erster Gang nach Ankunft war zu den Officien der hier erscheinenden Zeitschriften: dem „Observer“, einem täglich, „Queensländer-Times“, einer drei Mal die Woche erscheinenden, um Auskünfte über den Ort zu erhalten und um einige Annoncen einrücken zu lassen und hierauf durchwanderte ich bis 7 Uhr die Stadt.

Die durchschnittliche Temperatur war den Tag über nur 65^0 Fahr. hier gewesen und doch sommerlich warm und schrieb ich dieses dem Windschutz der drei Hügel des Terrains zu, an deren Böschungen die Stadt erbaut war.

Nach einer vorzüglich verbrachten Nacht, einem gut zubereiteten Frühstück, welches ich mit den Wirthsleuten einnahm, begann ich meine geschäftliche Durchwanderung der Stadt, die ziemlich reich an stattlich gemauerten Gebäuden ist, unter denen namentlich dasjenige des Gerichtshauses, der Post mit dem Telegraphenamt, dasjenige der Landbehörden, des Zollamtes, des ansehnlichen von einem

Garten umgebenen Gymnasiums, der Lesehalle, der hier sich befindenden vier Bankfilialen, die von fünf Hauptgasthäusern, deren es in Ipswich ebenso viele giebt, wie in allen andern Städten und Flecken Australiens und die, mit Ausnahme der fünf, den Namen Hôtel sich verleihen, jedoch nur einfache oder gemeine Schenken sind. Unter den Kirchen waren vor Allen die recht schmucke anglikanische, Sanct Paul-, die römisch-katholische Sanct Mary nebst gymnasialer Schule und die Presbyterianer Sanct Stephan hervorzuheben. Ausser dem hatte der Ort eine wesleyaner, eine baptistische, eine congregationelle, eine primitiv-methodistische, eine vereinigtfreie methodistische und eine lutherische Kirche und fünf sogenannte Staatsschulen.

Die Strassen waren weniger breit und gerade gezogen als es sonst in den australischen Städten üblich ist, und die Ursache dessen soll das hügelige Terrain sein.

Obgleich der Ort einen wohlhabenden Eindruck machte, die Häuser besser erhalten waren, obgleich Ipswich nur 23 Meilen per Bahn von Brisbane entfernt, gesunder gelegen und der Wohnsitz zahlreicher wohlhabender Privatpersonen ist, so klagt auch hier der Geschäftsmann, Privatier, Handwerker und Arbeiter über schlechte Zeiten, Geldmangel und Arbeitslosigkeit, was sich übrigens in der schlechten Gasbeleuchtung und Wasserleitung der Stadt bemerkbar macht, wo Ersparniss und Geldmangel durchweg zu spüren war.

Das Wasser zur Leitung wird aus dem Ober-Brisbane-Fluss, circa 3½ Meile von der Stadt entfernt, bezogen und ist schlecht.

Das Gas wird aus Steinkohlen, die in der flachen Umgebung der Flüsse Brisbane und Bremer reichhaltig vorhanden sein sollen, gewonnen, ist aber von sehr blassem Licht. Steinkohlengruben sollen, wie man mir sagte, an acht Stellen in der Umgegend eröffnet worden sein. Wie ich andererseits und das authentisch erfuhr, sollen die meisten derselben wieder in Unthätigkeit sich befinden, da der Arbeitslohn zu hoch und die Kohle an und für sich

eine viel Rauch und wenig Hitze erzeugende, daher unbeliebte ist. Obgleich demnach auch hier dieses Unternehmen in ein gewisses Stocken gerathen war, so blieb es doch sicher, dass diese Kohlenbecken für Ipswich eine Zukunft haben und das für die Zeit wo, die Arbeitskraft billiger und der Holzmangel, was nicht lange ausbleiben kann, zu spüren sein wird.

Die Strassen der Stadt waren meist ungepflastert, demungeachtet durch die Kalksteinformation der Gegend scheinbar recht fest und gut.

Ipswich war circa 1830 unter dem Namen Limestone d. h. Kalkstein, entstanden. Es wurden damals zum Kalkbrennen fünf Verbrecher unter einem Aufseher, zur Zeit des Commandanten der Brisbane-Verbrecher-Colonie Capitän Logan, hier angesiedelt; letzterer soll 1839 hier von den Ureingeborenen laut einer Ansicht und laut einer anderen von den Ansiedlern selbst, was authentischer erscheint, ermordet worden sein. Im März 1860 wurde Limestone als Municipalität unter dem Namen Ipswich incorporirt und ist gegenwärtig die zweitgrösste Stadt der Colonie Queensland.

Sonntag. Gleich wie gestern ein schöner Sommertag, d. h. nach europäischem Begriff. Die sonntägliche Stille des englischen Rasttages trieb mich hinaus in das Freie der Umgegend. Ich schlug meine Richtung nach Süden ein, dem Sandy-Gallop-Hügel zu, auf welchem in gesunder Lage das schmucke Asyl für Geisteskranke und der sogenannte Park der Stadt liegt.

Der Himmel war theilweise bewölkt, eine angenehme feucht-kalte Westbrise machte den meist steigenden Gang angenehm. Zahlreiche Hähne der theilweise sichtbaren, theilweise unsichtbaren Stadttheile belebten mit einem unaufhörlichen Gekräh die sonst auffallende Stille des Tages.

Um 10 Uhr war ich aufgebrochen und folgte der von N. nach S. ziehenden Brisbane-Strasse bis zum Fusse des Hügels, wo sofort die Gartenanlage beginnt. Ich

durchstieg, bald rechts, bald links kehrend, den mir als Parkanlage benannten, jedoch nur schattigen, hin und wieder mit Wegen und einigen ziemlich geordneten Rasenplätzen versehenen hügeligen Busch.

Von der Höhe des Hügels entfaltete sich ein überraschend lieblicher Rundblick.

Nach S. und S.W. erhob sich im blauen Dunst gehüllt, das in Formen liebliche, an Diversität der Schattirungen reichhaltige Main-Range-Gebirge mit seinem nach O. zu die Umgegend umziehenden Pic-Hills-Ausläufer. Der Zwischenraum vom Gebirge bis zum Hügel war östlich eine flache, westlich eine hügelige Gegend, in der Farmen mit ihren Umzäunungen, zerstreut liegende Cottage mit landhausartiger Umgebung zu sehen waren und am östlichen Abhange des Hügels lag das sogenannte Newtown, eine erst entstehende Neustadt des zu einer Grossstadt sich ausbilden wollenden Ipswich.

Nach O. über Newtown und dem N.O. hinweg zieht sich eine unabsehbare grüne, an Hügeln und Unebenheiten reiche Fläche dem circa 23 Meilen in gerader Richtung entfernten Ocean zu, die, die an Steinkohlen reiche Umgebung der Flüsse Bremer und Brisbane vorstellt.

Nach N. trifft das Auge den sich schlängelnden Bremer-Fluss, über ihn hinweg, die Gasmanufactur, das kleine North-Ipswich, einig ezerstreu tliegende Cottage und die hügelige, gestrüppige, durch die Steinkohlengruben durchwühlte höchst wüste Fläche des Zwischenraumes der beiden Flüsse, und weiter hinaus, gleich wie alle hiesigen Hügel in blauen Dunst gehüllt, die Höhen der Umgebung des Brisbane-Thales und die Spitzen des Mount-Sampson und Mount-Brisbane in der Ferne.

In nordwestlicher Richtung, über das Weichbild der Stadt, das sogenannte South-Ipswich hinweg und viele auf Hügel oder in der Fläche isolirt liegende Cottage in Sicht, endet man an der in blauen Dunst gehüllten Main-Range, mit ihren Mount Halton, Rosarie u. s. w. und dem tiefbettigen, sich gewaltig schlängelnden, oft reissenden

Bremer, der circa 14 Meilen östlich von Ipswich in den auffallend seichten Brisbane mündet und letzterem seine bis zur Mündung in den Ocean so gewaltige Strömung entwickelt.

Zurück, wanderte ich durch das nur aus Arbeiterwohnungen, die zerstreut lagen, und aus einigen öde liegenden Cottage bestehenden Newtown, dem Bremer-Fluss westlich bis zur Hängebrücke folgend, die N.- und S.-Ipswich wie schon gesagt verbindet und für die Bahn nach Brisbane für Fuhren und Fussgänger eingerichtet und als ein exemplarischer Bau zu benennen ist.

Dieselbe überschreitend, kam ich durch ein an Steinkohlenlager, Sägemühlen, Holzstapelplätze, Schutt- und Schmutz-Anhäufungen reiches, stinkendes Arbeiterviertel nach North-Ipswich, einem Stadttheil, den nur isolirt-liegende von einander getrennte Cottage, die vereinzelt gelegene Gasmanufactur und nur wenige zusammenhängende Küffen bilden, in denen zwei Gasthäuser, Krämer, Bäcker, Fruchthändler, Metzger u. s. w. ihr armseligiges Geschäft treiben.

Regen die ganze Nacht. Fortgesetztes Giessen den Tag über und die Luft war kalt, obgleich das Thermometer fest bei 65^0 Fahr. blieb. Die Strassen erwiesen sich trotz Kalkstein, wenn es regnete, als unbeschreiblich kothig und glatt und hinterliessen in Folge ihrer Kalkhaltigkeit dem Wanderer eine Uebertünchung, die ihn zum wahrhaftigen nassen Müller machte. Mein Anerometer war auf Sturm gefallen und stand niedrig, wie ich noch nie ihn beobachtet. Die Wolken, obgleich der Himmel vollständig gleichmässig überzogen war, zeigten tief sich senkend und sichtbar in einem gewaltig hastigen und das gemeinschaftlichen Zug. Die Bevölkerung, in Folge des bedeutenden Steigens des Bremer als auch des Brisbane, befürchtete ernstlich eine Ueberschwemmung.

Die Nacht über wüthete ein entsetzlicher Sturm, der Dächer, Hütten, sogar Theile von Bretterhäusern niedergerissen hatte. Gleich dem herrschten verwüstend Wolkenbruch auf Wolkenbruch. Das Getöse des aus Zinkblech

erbauten Bahnhofsgebäudes, dasjenige der meist mit Zinkblech gedeckten Häuser, war die Nacht über, die natürlich finster war, ein unheimliches.

Den Tag über hatten wir wolkenbruchartige Güsse bei kaum sich unterbrechendem Sturm. Alles eilte zur Bergung seiner Habseligkeiten, da das Wasser nicht nur in den Souterrains, sondern schon im Parterre eingedrungen war.

Die Aufregung in der Stadt zeigte sich gewaltig. Die Strassen gefüllt mit fortgerissenen Fenstern, Fensterläden, Thüren, grösseren und kleineren Theilen der Dächer, Zäune, Hausgeräthe und Lumpen.

Gegen Abend gab der Regen, gleich wie der Sturm nach. Die Temperatur blieb unveränderlich 65^0 Fahr.

Ein wahres Frühjahrswetter bei glänzendem Sonnenschein und gelinder Brise.

In Brisbane hatte das Unwetter bedeutenden Schaden verursacht. Im Hafen sollen Baken aus dem Grunde gerissen und mit der Strömung fortgeschwemmt worden sein. Die Schiffe, die an solche befestigt waren, hatte man nur durch Aufopferung der Ketten, die man fahren liess, noch retten können.

Wieder ein glanzvoller Tag und mein Aneromter war auf seinen normalen Stand zurückgekehrt. Das Thermometer zeigte durchschnittlich 65^0 Fahr.

Frühjahrswetter herrschte im richtigsten Sinne des Wortes. Ich bezahlte meine Rechnung im Hôtel für eine Woche mit 20 Schilling, löste mein Billet nach Brisbane für 23$^1/_2$ Meile gegen 4 Schilling II. Classe und ging um 3 Uhr 15 Minuten mit dem Zuge ab.

Vom Ipswich-Bahnhof, 65 Fuss über dem Meeresspiegel, überfuhren wir erst die Brücke, dann folgten 2 Meilen über Station „Limstone" bis „Bowal" eine ebene Fläche, dann von Boowal eine Meile steigend bis Bundamba, 95 Fuss hoch; hierauf folgten 3 Meilen eben bis Moggel-Ferry, dann abwärts 10 Meilen über Bedbank, Goodna, Wolston, Darra bis Oxley, wieder 65 Fuss hoch liegend. Von Oxley steigen 2 Meilen bis Scherwood, 78 Fuss hoch, dann

abwärts 4 Meilen, über Indoroopilly, Taringi bis Toowong, 27 Fuss hoch. Alsdann 2 Meilen steigend über Milton nach Brisbane, dessen Bahnhof, gleich wie der von Ipswich, 65 Fuss über dem Meeresspiegel liegt. Toowong war mit nur hin und wieder vorkommenden Lücken mit Brisbane vollständig verbunden und wird als Vorstadt der Metropole gerechnet. Meine Messung der Höhenlage des Bahnhofes erwies 24 Meter über dem Meeresspiegel.

Die Strecke von Ipswich bis Brisbane ist längs der Bahnlinie stark mit Häusern bebaut, die durch Waldgerippe, d. h. muthwillig verwüsteten oder ausgehenden australischen Busch getrennt sind. Die Strecke ist als eine gründlich verwahrloste und unschöne zu benennen und dieses trotz der stellenweise angelegten, jedoch schlecht erhaltenen Gartenanlagen.

Wir trafen gerüttelt und geschüttelt um 4 Uhr ein, demnach hatten wir circa 11,7 Meilen die Stunde gemacht, d. h. die Geschwindigkeit der Bahnen der Colonien gehalten.

Der erste Eindruck von Brisbane ist ein höchst absonderlicher, d. h. es entfaltet sich der Charakter einer Grossstadt, einer Kleinstadt und derjenige eines Dorfes in Eins und das in hübscher Lage.

Angelangt, wanderte ich, von dem westlich von Brisbane in der Roma-Strasse und ziemlich ausserhalb der Stadt in der Nähe der Kirchhöfe gelegenen, schmucken Bahnhof ausgehend, zum von demselben nicht weit entfernten, in der George- und Anna-Street, der Supreme-Court gegenüberliegenden, kleinen „Crown-Hôtel“ des Mr. Giles, in welches nur Farmer einzukehren pflegen, jedoch als ein sauberes, billiges und dessen Inhaber mir als ein gefälliger Mensch empfohlen war.

Namentlich aber waren es die Stallung und der Paddoc desselben, die mich zur Wahl bestimmten, da ich zu meinem Weiterritt durch Queensland mir hier ein Pferd kaufen musste.

Nachdem ich mich untergebracht hatte, eilte ich, die

Firma „Wright-Heaten & Co.“ zu finden, an die mein Freund Ware aus Sydney mein Gepäck hatte schicken wollen. Keine Firma solchen Namens in ganz Brisbane war das Resultat meiner Forschungen, die ich gründlich bewerkstelligt hatte. Demnach sofort zum Ufer des wild rauschenden, noch sehr hoch stehenden Flusses, wo das Telegraphenamt sich befand, um durch den Draht mir Auskunft über die nicht zu findende Adresse aus Sydney zu erbitten.

Trotz der Unruhe über das Loos meines Koffers, war mir der Vorfall nützlich gewesen, da ich wider Willen, während eines halben Tages Brisbane näher kennen gelernt hatte, als ich es sonst in Tagen erreicht hätte.

Durch das Gewühl einer wogenden, schreienden Menge, unter Leuten verschiedenster Nationalitäten, bei Peitschenknall, in Sicht zahlreicher Reiter, von einer Strasse zur andern, von Geschäft zu Geschäft, wurde ich geschickt, und am Abend hatte ich den Tag über viele Menschen und Brisbane in seinem Treiben und Handel charakteristisch kennen gelernt.

Ein sonniger Tag und die 41. Jahresfeier der Krönung der Königin Victoria von Britannien.

Den Tag über hatte ich die lebhafte Stadt, diesseits und jenseits des Brisbane, im Innern und am Hafen durchwandert, viele schlechte, gute, zahme und wilde, bärtige und nicht bärtige Engländer, Schotten, Irländer, Deutsche, Franzosen, Italiener, Schweizer, Belgier und Chinesen kennen gelernt, viele Hindus, Tamuls, Neger, Südseeinsulaner, Sandwichkanaken u. s. w., als Matrosen der Dampfer verschiedenster Nationalitäten, oder Hausirer gesehen, jedoch nur hier und da ein paar Ureingeborene, die zerlumpt und verwahrlost, einen abschreckenden Eindruck hervorriefen.

Gegen Abend traf die Antwort aus Sydney ein und ich erhielt die Adresse des Ortes, wo ich meinen Koffer endlich empfangen konnte.

Sonntag, daher hier ein geschäftsloser, höchst lang-

weiliger Tag, den ich zum Durchwandern der sonderbar charakteristisch übelduftenden Stadt am Vormittag benutzte und am Nachmittag dem reissenden, sich schlängelnden, an steilen bewachsenen Ufern pittoresken Brisbane-Fluss, 2 Meilen aufwärts folgend zu einem anmuthigen Spaziergang nach Toowoong, Ort, der als letztbenannten Bahnstation von Ipswich nach Brisbane von mir erwähnt und der Sitz zahlreicher Geldmänner war, die in Brisbane ihr Geschäft und hier, oder auf dem Weg nach Toowoong, ihr Home in von Gärten umgebenen Cottage, die meist schlecht unterhalten sind, haben.

Heute waren es 28 Jahre, dass Robert O'Hara-Burke, Wills und Gray, die tüchtigen Ausforscher Australiens, auf ihrer Expedition durch das Innere am Cooper-Creek in Folge Hungers gestorben waren, und wenn man glaubt, dass hier unter der Bevölkerung auch nur das geringste Zeichen einer wehmüthigen Rückerinnerung an diese, für das Wohl der Einwanderer laut ihrer Ansicht sich geopferten Männer vorhanden war, so irrt man sich gründlich.

Obgleich wir am 29. Juni, d. h. der Jahreszeit gemäss im December uns befanden, so war die Temperatur für die Jahreszeit wohl eine überaus gelinde, da es mir möglich wurde, an offener Verandathür des Hauses sitzend, der Brise ausgesetzt, am Abend ohne Rock meine Pfeife zu rauchen.

Ein gleich schöner Tag, wie gestern. Am Abend, der ein wonniger war, hatte ich die Gelegenheit, die finsteren Strassen und die Geschäftslosigkeit der Kaufläden zu bewundern. Das Gas nämlich in Brisbane ist, gleich wie in Ipswich, in seiner Flamme sehr blass und in das Bläuliche spielend, abgesehen von diesem Mangel waren die Flammen auffallend sparsam vertheilt und öconomisch klein, so dass stellenweise, trotz der Beleuchtung die vollständigste Finsterniss herrschte, eine Finsterniss, die mit dem Düster der Geschäftslosigkeit correspondirte.

Trotz dem liebenswürdigen Charakter meiner Wirthsleute, war der Aufenthalt in ihrem vogelbauerartigen Hause

kein gemüthlicher. Die Stiege zum 2. Stock, in welchem ich meine Kammer hatte, war klein, steil, schmal und hochstufig, so dass man in die zahlreichen Zellen, die sich oben befanden, rein klettern musste. Die Ventilation war eine sehr mangelhafte, so dass ich sogar, der ja eine Veranda besass, die stickstoffhaltige Ausdünstung des Hauses spürte. Ausserdem waren viele Kinder in demselben eingekehrt, die die exemplarische Hühnerstiege polternd zu ihren Spielen benutzten. Das kleine, winzige Speisezimmer war, der Küche anschliessend, im unteren Stocke und neben dem Baar-Room, welches die Ecke des Hauses bildete. Der Hofraum war eng und gedrängt durch Stallungen und Misthaufen und einem ausserordentlichen Reichthum primitiv errichteter Aborte. Aus Sparsamkeit hielten die Wirthe keine Dienerschaft, die Tochter des Hauses, ein liebes Mädchen, und die Mutter, abwechselnd, wie es gerade passte, räumten die Zimmer auf und reinigten das Haus, war die Zeit aber zu knapp, so wurde dieses Werk von Tag zu Tag verschoben, daher Spinnen, Wanzen, Tausendfüssler, Scorpionen und Schwaben gemüthlich im Hause ungestört, zur Plage des Reisenden hier und da unvertilgbar genistet hatten. Die Kost war eine recht kümmerliche, d. h. sparsame; was man gab, war gut zubereitet, jedoch eher für einen Canarienvogel ausgetheilt und genügte nicht für einen wandernden Männermagen, dem die Landsitte noch fremd war, sich durch Alkohol-Getränke Unterstützung zu verschaffen.

Wieder ein köstlicher Tag, der mir doppelt heiter erschien, da an demselben ein herzliches Wiedersehen nach langer Trennung mit meinem vielgeliebten Koffer stattfand, den ich bei einem Mr. Snelling traf und daselbst bis auf Weiteres dem Herrn zur Aufbewahrung liess. Hier wäre noch zu bemerken, dass der Transport des gewiss nicht umfangreichen Mantelsacks von Sydney bis Brisbane, als Frachtgut, mir 23 Schilling gekostet, eine Abnormität sondergleichen.

Dem warmen Tag, den wir gestern hatten, folgte eine

frostige Nacht und heute ein undurchdringlicher Nebel am Morgen, der jedoch um 8 Uhr die Sonnenstrahlen durchliess und bald darauf war der Himmel wieder im klarsten Blau.

Am Abend wohnte ich einer Sitzung des hiesigen Parlamentes im schmucken neuen Parlaments-Gebäude bei, welches am südöstlichen Ende der Georgs-Street liegt, als Front den Queens-Park, als Nachbar die Gouvernements-Domaine nebst Palais des Gouverneurs und den schmucken botanischen Garten hat und umgeben von einer Curve des Brisbane, stattlich erbaut und hübsch gelegen ist.

Das Sitzungslocal bildet ein hoher, prachtvoller Saal mit Galerien für die Zuhörer. Parlamentsmitglieder waren nur wenige erschienen, obgleich wichtige Fragen auf der Tagesordnung waren. Die Opposition war in der Mehrzahl vertreten. Der Eindruck des hohen Hauses der Colonie war, was die vorhandenen Mitglieder anbelangt, derjenige eher einer Metzgerversammlung und unwillkürlich erschien es, als ob der Duft von Mist und Blut die Galerie, in der ich einen guten Vorderplatz gefunden, erreichte.

Meist vierkantiger Statur, nur selten traf das Auge eine schmächtige. Das Benehmen der meisten, durch Alkohol, Bier, Wein, auch Champagner etwas erhitzten Männer, erinnerte mich lebhaft an die Versammlung einer rohen Schuljugend in ihren Lümmeljahren. Ausgestreckt auf den Divans, die den Saal im Umkreis umgaben, oder aber mit den Beinen amerikanisch ausgestreckt über den Lehnen vorstehender Sessel, die das Centrum der Halle füllten; ohne Sitte, ohne Manier, mit losgeknöpften Westen, im alltäglichen Anzuge, lagen die Leiter und Gebieter des Landes.

Die Reden waren lang, grob und ungeschliffen, oft persönlich werdende und das mit Schimpfwörtern als Blody und God-dam versehen, doch oft auch mit funkelndem Geist vermischt.

Die Hauptfrage der Tages- oder richtiger der Abendordnung war die sogenannte „Divisional-Boards-Bill“, ein

vom Ministerium, resp. dem Ministerpräsidenten Sir Mac Ilwraith, vorgelegter Gesetzentwurf, oder richtiger gesagt, Gesetzverbesserung einer schon früher dem Hause gemachten Vorlage.

Deutsch übersetzt, bedeutet dieser im englischen sehr falsch benannte Gesetzentwurf seinem richtigen Begriffe nach: „Gesetzentwurf zur Theilung der Colonie Queensland in Gemeindeverbände“, gleich wie bei uns.

Ein hier unausführbares Gesetz, da die Bevölkerung des Landes eine zu lichte, zu sehr noch nomadisirende und das Land überhaupt noch zu unreif zu einer solchen communistischen Verfassung war.

Die wahre Ursache zur Kreirung dieses Gesetzes lag nur im Vortheile des Staatsschatzes, und im egoistischen, einseitigen, unlogischen Grundsatze der Regierung: die Grossgrundbesitzer zu protegiren.

Durch das vorgeschlagene System sollten die Ausgaben, die bisher die Regierung aus dem Staatsschatze, d. h. aus den Summen der aus dem Lande gezogenen Steuern bezahlte, den Communen übertragen werden, ohne natürlich die Steuern des Landes alsdann zu erniedrigen. In den Categorien der Communalausgaben waren benannt: „Der Wegebau, der der Brücken, der Wasseranlagen, der Hospitäler, Schulen und anderer gemeinnütziger Institutionen und namentlich auch für die der Zweigbahnen.“

Hierdurch würden die Ausgaben, die den Farmer und Ansiedler (kleinen Grundbesitzer), den Handwerker, den Kleinhändler und das mittellose Gemeindeglied am härtesten drücken, die ohnehin schon hohe Lasten zu tragen haben, nur erhöht und deren bestehenden Steuern durch diese Neuerung nicht verringert werden.

Es würde hierdurch auf Kosten der ärmeren und armen Bevölkerung, zum Nachtheil der Entwickelung der Landwirthschaft und des Handels, der Staatsschatz resp. die Regierung freilich grosse Ersparnisse machen, jedoch durch dieselben das Land ruiniren, da schon jetzt die Verarmung der Farmer fühlbar wird und unter ihnen schon

gegenwärtig, ohne diese Lasten, Elend im wahren Sinne des Wortes zu finden ist, denn viele unter denselben leben nicht, sondern vegetiren nur, von Tag zu Tag ihr Leben fristend.

Eine selbstsüchtige, höchst parteisüchtige kann man diese Idee des Premier benennen, wenn man die traurigen Verhältnisse des verwüsteten Landes kennen gelernt hat.

Der grösste Theil der Parlaments-Mitglieder, obgleich vom Volke gewählt, sind Grossgrundbesitzer oder Grosshändler. Daher auch die Majorität des Hauses für den Antrag stimmte. Die allgemeine Stimmung der Bevölkerung jedoch und vieler wohldenkender Grossgrundbesitzer sogar war gegen diese Einrichtung.

Obgleich der Vorschlag notorisch angenommen wurde, so zweifle ich, dass derselbe in das factische Leben treten wird, da von allen Seiten im Lande drohende Proteste gegen die Einführung der Divisional-Board-Bill der Regierung zugegangen sind und die allgemeine Stimmung der Bevölkerung in Folge der gegen ihren Wunsch handelnden Parlamentsglieder eine sehr aufgeregte und erbitterte war.

Am Morgen war Reif. Dem folgte ein warmer Tag.

Um 5 Uhr in der Früh war ich auf und wanderte im Finstern bei frostiger Nacht zu der in der Albert-Street, westlich der George gelegenen Office der Cobb & Co., Postkutschen-Compagnie.

Das Billet für die 25 Meilen bis Benleight kostet 5 Schilling.

Es waren viele Passagiere, daher ich als einer der letzten und namentlich als Fremder zurück gesetzt, was hier im Lande, wenn man nicht sofort barsch auftritt, gewöhnlich der Fall ist, meinen Platz auf Deck des hohen Wagens ohne Geländer nehmen musste, ein unbeschreiblich ungemüthlicher Sitz, besonders trostlos, da es frostig kalt und der Wagen dick mit Reif beschlagen war. Punkt 6 Uhr ging es ab. Die muthigen, oder richtiger gesagt, verwilderten sechs lang gespannten Pferde bäumten sich, schlugen aus, setzten über die Stränge, bis ruckweise end-

lich der Kasten, hin- und hergeworfen, fast im Carrier gezogen, scharf um die Queensstreet bog.

Die Victoriabrücke langsam überfahrend, durch das noch halb finstere „Süd-Brisbane“ links, dann meist in südlicher Richtung durch krüppeligen oder dürren Wald und Gestrüpp bis 8 Uhr, wo nach zurückgeletgen 14 Meilen wir vor einem Gasthause zum Frühstück hielten, was für den, der durch den scharfen Wind halb erfroren und steif von seinem Himmelsitz nieder klettert, wie ich, der während der wilden Fahrt mich krampfhaft, um nicht zu fallen, an, ich weiss selbst nicht an was, mich geklammert hatte, eine höchst willkommene Abwechselung von Frost zur Wärme bot.

Nach einem halbstündigen Aufenthalte, der Bezahlung von 1 Schilling 6 Pence fürs Frühstück und auf den Ruf: „All an Board,“ kletterte ich wieder, jedoch innerlich erwärmt durch Kaffee, Beefsteak u. s. w., äusserlich durch die Strahlen der Sonne, auf meinen hohen Thron und fort ging es mit gewechselten Pferden, die bäumend und ausschlagend, erst vorwärts im Carrier, dann bald im geregelten Trab uns 11 Meilen zogen, bis wir Benleight am Albertfluss in hügeliger, bewaldeter Umgebung erreichten und vor Mayers Hôtel hielten.

Angelangt, besuchte ich sofort die Zuckerplantage, deren Pflanzen, obgleich üppig in der Dicke des Rohres, sich niedrig und sehr am Rost leidend erwiesen. Als Arbeiter wurden hier Südseeinsulaner gebraucht. Das Zuckerrohr schien hier keine grosse Aussicht auf das Sichverbreiten des Anbaues zu haben, da günstigere Stellen, als wie die hiesige es ist, in der Gegend keine zu finden sind und auch hier sogar das Zuckerrohr zu sehr den kalten Winden ausgesetzt sein soll, wodurch das diesen Pflanzen namentlich erforderliche unaufhaltsame Wachsen gehindert wird.

Der Ort und die Umgebung desselben zählte viele Deutsche, die sich wohl zu fühlen schienen. Jedoch machte

der Ort mit der auch hier herrschenden australischen Fahrlässigkeit einen nicht sehr wohlhabenden Eindruck.

Das Unterkommen im Gasthause war ein mangelhaftes, was Logis als auch die Kost anbelangte und war gefüllt mit rohem Gesindel, obgleich hier auffallend weniger Säufer zu bemerken waren, als es sonst in der Nähe der australischen Public-Houses stattzufinden pflegt.

Der Ort selbst ist klein und besteht aus dem Gebäude der Magistratur, dem Court-House, der Polizei nebst Gefängniss, der Post nebst Telegraphenamt, dem Gebäude der Landbehörde, der Bankfiliale und einiger Versicherungs-Gesellschaften, einiger Privathäuser und Cottage, in denen Kaufläden, Krämer, Fruchtbuden und Handwerker sich niedergelassen, aus zwei Gasthäusern und vier Kirchen, die eigentlich nur Bethäuser vorstellten und von denen ein anglikanisches, ein römisch-katholisches, ein congregationalistisches und zwei lutherische waren.

Die Gebäude, sowie auch die Kirchen, waren ohne Ausnahme nichtssagende, meist verfallene oder schlecht erhaltene Bauwerke. Eine Zeitschrift, der „Lopan-Wittnes,“ erschien hier wöchentlich. Einwohner zählte der Ort nebst umliegenden Farmen, die zum Polizeidistrict gehören, 4000, der Ort allein 303.

Den Sonntag benutzte ich, bei schönem Wetter und nach einem recht mageren Frühstück, zum Besuch einer 4 Meilen entfernten Farm des Mr. Learman.

Die Strecke, trotz der Verwüstung, die auch hier die Gegend zeigte, war, abgesehen von oftmaligen Sumpfstellen, eine pittoreske zu nennen, da dieselbe ein meist hügeliges, von wild verworrenem Gestrüpp bewachsenes Terrain bildete. Die Farmen, obgleich Ackerbau treibend, machten einen verfallenen, lüderlichen Eindruck und die sofortige Klage der Insassen über schlechte Zeiten und Geldmangel charakterisirte den Zustand der Gegend.

Die tiefe, oft sumpfige Lage der Umgegend, die Ausdünstungen der feuchten Zuckerrohrfelder, machten den Ort ungesund und man spürte es durch die auffallende Atmo-

sphäre. Bald umgeben von dunstig warmem Hauch, bald von kalter Luft, fühlte man sich beständig entweder fröstelnd oder im Schweiss.

Heute erwähnte die Zeitung eines, in der letzten Sitzung des Parlamentes vorgekommenen Vorfalles. Es soll ein Mitglied nämlich derart angetrunken gewesen sein, dass es, um sein Schläfchen im Saal auf einem Divan oder Sessel zu machen, leider den erwünschten Ort nicht erreichen konnte und statt dessen die schmucke Paradestiege des Hauses zum Ausruhen benutzte, um schnarchend auf derselben seinen gründlichen Rausch zu verschlafen. Ein höchst charakteristisches Bildlein über die hiesigen Verhältnisse, da solche Fälle oder ähnliche, wie man mir sagt, nicht zu den selten vorkommenden gehören sollen.

Nachdem ich meine Rechnung für drei Tage mit 13 Schilling 6 Pence und mein Billet nach Brisbane mit 4 Schilling bezahlt, verliess ich Benleight um 8 Uhr.

Unser Weg führte uns dieses Mal über die Logan'sche Zuckerrohrmühle, durch Waldgerippe oder ausgehenden Wald.

Eine Fähre brachte uns bei der Mühle über den tief gebetteten Logan und bei gleichartig wüster Sicht über ein hügeliges Terrain, zahlreichen armseligen Behausungen vorbei, erreichten wir um 12 Uhr Brisbane nach zurückgelegten 23 Meilen.

Obgleich ich keinen grossen Genuss von meinem Ausfluge gehabt hatte, so freute es mich doch, denselben gemacht zu haben, da mir durch denselben wieder die Gelegenheit geboten war, einzusehen, dass hier im Lande man nur auf das, was man selbst gesehen und ergründet hat, fussen darf, indem die Aussagen, sogar die statistischen Angaben, die man hier erhält, entweder oberflächlich, wenn sie treu, oder aber auf freiwillige oder unfreiwillige Einbildung gestützt, meist falsche, erdichtete und fabelhaft irrthümliche sind.

So war der Ruf von Benleight hier der eines Paradieses, einer blühenden Schatzkammer der Gegend, wahr-

haftig, obgleich dessen Gegend etwas mehr industrielle Keimkraft zeigte, war dieselbe in keiner Beziehung über das Niveau der allgemeinen Landesverwüstung zu erheben, denn sie hinterlässt, nachdem man sie besucht, ebenfalls die feste Ueberzeugung, dass aus derselben, von Anfang an mit Umsicht und Ordnungsliebe betrieben, etwas solides für die Zukunft hätte geschaffen werden können, dass aber, da gerade das Gegentheil geschehen war, sie nie und nimmer mehr aus dem Chaos der Unordnung, in der sie sich befindet, wieder nutzbar gehoben werden kann.

Die Unsicherheit der hiesigen Angaben, sogar derjenigen der authentisch sein müssenden statistischen, beweist die Bezeichnung der Einwohnerzahl der Orte und Districte, die durchweg nur auf ein ungefähr angenommen werden können. Der unaufhörliche Wechsel des Wohnortes, die Vorliebe zum von Ort zu Ort nomadisiren, um neue Versuche zu machen, ist die Ursache dessen. Wie oft ist es mir vorgekommen, dass ich in einer Stadt, laut der statistisch festgestellten Angabe die Zahl der Einwohner derselben benannte und zur Antwort erhielt, dass dieselbe viel geringer sei, da so und so viele den Ort, den District, oder die Colonie verlassen hätten.

Gleich wie mit der Einwohnerzahl, deren genaue Angabe durch die rastlos effectuirte Wanderlust der Bevölkerung eine schwer festzustellende ist, so steht es auch, wie ich es schon früher erwähnt, mit der Angabe der Entfernungen derjenigen Strecken, die nicht von Landmessern mit Zeichen versehen sind, als wie z. B. die Chausseen oder Bahnlinien u. s. w., die alsdann auf das unsicherste oft als statistisch fest bestimmte angegeben sind, und sich als vollständig unrichtig erweisen, wenn man sie durchreisen muss.

Auch die sogar statistisch festgestellten Höhenmessungen, wenn dieselben nicht gerade zur Feststellung der Höhenlage der Bahnlinie oder Hauptpunkte des Landes erfolgten, sind oft grenzenlos willkürlich und falsch angegeben.

In Brisbane angelangt, kehrte ich wieder in das Crown-

Hôtel ein, wo ich mein Zimmer noch unbesetzt vorfand und bezog.

Die Zeit vom 8. bis heute, bei abwechselnd nebligen, kalten, oder frühjahrsmässigen Tagen, verbrachte ich entweder geschäftlich, oder mit dem Durchwandern der Stadt und ihrer Umgebung, diese, als auch die Bevölkerung genau kennen lernend.

Am Morgen um 11 Uhr begab ich mich zu einer Pferde-Auction der „Martins-Sale-Yard", mehr mit der Absicht, dieselbe aus Neugierde, als zum Pferdekauf zu besuchen.

Der ziemlich enge, mit einem hohen Zaun umgebene Raum war in Folge der verflossenen nebeligen Tage und dem heftigen Regen der letzten Nacht recht kothig und nass. Käufer, als auch Gaffende, gab es viele, Pferde waren zahlreich, jedoch recht schlechte. Namentlich hatte man die Gelegenheit, viele magere zu treffen, an denen der Knochenbau bis ins Detail deutlich zu sehen war. Unter den Exemplaren waren viele mit wundem Rücken, krummen Beinen, mit Geschwülsten, erblindetem Auge, beschlagene und unbeschlagene.

Ein jedes Pferd wurde, wenn es ein Reitpferd war, gesattelt, von einem wilden nur hierzu dienenden Reiter vorgeritten, oder wenn es kein Reitpferd war, am Gängel vorgeführt.

Der Auctionär befand sich auf einem kanzelartigen Gerüste, von wo aus er seine Kunstgriffe im Reden, Erhöhen der Kauflust ducrh lächerliche Bemerkungen, brüllend, seine Waaren und seinen Willen zu erkennen gab.

Die Zuschauer sassen meist reitend auf dem Zaune oder hängend an irgend einem Pfosten oder einer Thürangel, um über die gedrängten Köpfe zu schauen. Die ernsten Käufer bildeten von zwei Seiten Spalier, um bei Vorführung eines Pferdes, durch kunstgerechtes Tasten, Maulaufsperren, Klopfen, Niesenlassen, an den Ohren ziehen, Beine heben, Grimassen schneiden, sich zunicken und dem Auctionär Zeichen machen, ihr Verständniss zu bekunden.

Da erschien endlich ein hoher Schimmel nebst Sattel und Breitel (Zaum) und nebst den zur Weide erforderlichen Fussriemen, die an den Sattel gebunden waren. 3 Pfund Sterling wurden für den alten magern Gaul mit hängender Unterlippe jedoch lebhaftem Auge geboten. Zum ersten — zum zweiten, rief der Auctionär mit dem Bemerken: ein junges, fettes Knochenpferd, mit dem man die Welt im Carriere, ohne es zu ermüden, umreiten kann, — bietet Keiner mehr? zum zweiten, zum zweiten meine Herrn, — das Thier frisst, — sagte er, — wie ein Säugling an der Brust der Mutter! bietet Keiner mehr — eine Schande meine Herrn, eine bittere Pille für Brisbane, einen solchen Knochenbau nur mit 3 Pfund Sterling — 3 Pfund Sterling zum ersten, 3 Pfund Sterling 10 Schilling zum ersten, zum zweiten — 4 Pfund Sterling zum ersten, zum zweiten — 4 Pfund Sterling 10 Schilling bot meine Wenigkeit und es erscholl der Ruf des Auctionär: 4 Pfund Sterling 10 Schilling hat ein Gentleman und das mit Brillen geboten, 4 Pfund Sterling 10 Schilling für ein Gentlemanpferd zum ersten, zum zweiten, wer bietet mehr — 5 Pfund Sterling wurden geboten, wer bietet, wer bietet mehr, 5 Pfund Sterling 10 Schilling war mein Gebot, der dritte Schlag folgte und ich hatte den Gaul und das zum Gelächter meiner Umgebung, die da hoffte, dass ich, den sie sofort für einen Fremden erkannten, das Thier nicht reiten könnte.

Es war auch keine leichte Sache, da dasselbe alle Untugenden eines Pferdes zeigte, welches ein eigensinniger, durch schlechte Behandlung verdorbener Gaul nur aufweisen konnte. Doch bald war ich auf seinem Buckel, von dem er mit Ausschlagen und auf die Seite sich werfen, mich aus dem Sattel heben und wieder niederwerfen wollte, doch sein schwacher Zustand beruhigte ihn bald, als er fühlte, dass er mit mir nicht so leicht fertig werden konnte.

Hin und Her vor Schwäche schwankend, trug er mich, oft scheu auf die Seite setzend, als wir über die Brücke kamen. In South-Brisbane übergab ich das Pferd einem

Mann zum Abführen in einen, wie man mir versichert hatte, umfangreichen, an Wasser und Gras wohl versorgten Paddoc, der circa 6 Meilen von der Stadt entfernt war und wo das Thier sich einige Wochen kräftigen sollte.

Als Pferdebesitzer kehrte ich nebst Sattel, Breitel und Fussriemen in mein Gasthaus zurück, wo ich, da mein Kauf schon bekannt geworden war, und der Gaul als ein abgedientes Sport-Pferd, welches so manches Rennen gewonnen hatte, den Ruf eines Invaliden genoss, gründlich ausgelacht wurde. Demungeachtet war ich zufrieden, denn trotz der momentanen Schwäche des Thieres, trotz des sichtbar hervortretenden Gerippes und auffallend scheuem Wesen, hatte ich ein ausdauerndes in ihm erkannt, eine Eigenschaft, die zu meinem langsamen, jedoch täglichen Ritt mir bei meinem Pferde erwünscht erschien.

Den, was die Witterung anbelangt, wonnigen Sonntag benutzte ich, um auf meiner luftigen Veranda meiner alten Mutter und meiner Frau zu schreiben und um in mein Tagebuch eine kurze Biographie der Hauptstadt der Colonie Queenslands, wie folgend, einzutragen.

Brisbane, als Metropole, d. h. mit ihren Vorstädten, zählte circa 32,012 Einwohner, ist ein episkopaler bischöflicher Sitz. Die Stadt liegt stark hügelig am Brisbane, der dieselbe im S. und W. umgiebt und das, in dieselbe sich mit gewaltiger Curve einziehend und sich 25 Meilen von der Stadt in die sogenannte Moreton-Bai ergiessend.

Die Bai wird gebildet durch das feste Land und der langen, von dem letzteren südlich, durch die Boat-Pass-Enge getrennten 33 Meilen langen und durchschnittlich 6 Meilen breiten Stradbroke-Insel und der sich nördlich anschliessenden und durch das Cap Moreton den Eingang in die Bai bildenden, 20 Meilen langen und durchschnittlich 5 Meilen breiten Moreton-Insel. Die Bai ist 40 Meilen lang und 17 Meilen breit.

Im N. ist es der Breakfast-Creek, der den nördlichsten Theil der Stadt umgiebt.

Der Brisbane trennt die Stadt in zwei und das durch

seine colossalen dreimaligen Curven sich in sich ziehende Theile, dem von Nord-Brisbane und South-Brisbane, von denen der letztgenannte der vorstädtische ist und sich bedeutend städtisch zu entwickeln scheint. Der nördliche Theil bildet das Herz der Stadt, und den Landungsplatz der Schiffer.

Die Gründung Brisbanes fand 1825 durch Gouverneur Sir Thomas Brisbane statt und wurde die Haupt-Gefängniss-Station der verschickten Verbrecher aus dem Mutterlande. Seit 1842, als die Colonie der freien Einwanderung von Ansiedlern eröffnet wurde und dem zur Folge die Kriminal-Station aufgehoben ward, begann die Zeit der Entwicklung der Stadt.

Dieselbe ist in vier Haupttheile, sechs Wards (Stadtviertel) und in drei Wahlkreise getheilt. Die Theile sind: Nord-Brisbane, Süd-Brisbane, Kangaroo-Point und Fortitude Valley. Die Stadtviertel sind: Ost, West, Nord, Süd, Valley und Kangaroo-Point. Die Wahlkreise sind: Nord-Brisbane, Süd-Brisbane und Fortitud-valley.

Die Hauptstrassen von Nord-Brisbane sind die von S.W. nach N.O. parallel laufenden Streets: Queen als die Haupthandelsstrasse, Adelaide, Ann, Elisabeth, Charlotte und Mary, und unter den von S.O. nach N.W. parallel sich ziehenden: George als die zur Bahn führende Geschäftsstrasse, William, Albert, Edward, Creek und Wharf-Street, als auch die, von W. nach O. die Albert-Street mit dem Bahnhof verbindende breite Roma-Street, in welcher das neue Stadthaus erbaut werden soll, dann die dem Ufer des Brisbane von N. nach S. folgende Eagle-Street, in der die Hauptwerfte gelegen und endlich die von O. nach W. ziehende, vom Gaswerk aus zu den Victoria-Parkanlagen führende, breite Old-Bundary-Street zu benennen.

Die Hauptgeschäftsstrasse des Handels und der Mittelpunkt des charakteristischen Treibens der Stadt ist die über die Victoria-Brücke Süd-Brisbane mit den Werften verbindende Queens-Street.

Man nimmt das gesammte Areal der Municipalität als ein 2,138 englische Acker umfassendes an und den

Vollwerth derselben, schätzt man auf 2 Millionen Pfund Sterling.

Unter den öffentlichen Gebäuden der Metropole sind zu benennen: sieben episkopale d. h. anglikanische Kirchen, drei wesleyaner, vier baptistische, drei congregationalistische, eine Bibl.-Christian (tradtitionel biblisch-christliche), eine lutherische, fünf presbyterianer, drei primitiv-methodistische, eine united-methodistische, vier römisch-katholische. Im Ganzen sind 32 Kirchen, unter denen, was den Bau anbelangt, die anglikanische Trinity-Kirche in der Fortitud-Valley und der noch unvollendete Prachtbau der St. Stephan römisch-katholischen Kathedrale in der Elisabeth-Street hervorzuheben sind.

Das in der Queens-Street gelegene neue Stadthaus (Town-Hall) ist ein in der Front 99 Fuss breites ornamentales, jedoch in seiner Lage zu eingeengtes Gebäude, soll zum Verkaufe ausgeboten werden und an seiner Stelle ein neues, in freier Lage in der breiten Roma-Street, wie schon erwähnt, erbaut werden. Das „Parlament“ oder das sogenannte „Haus der Legislatur“, ist ein vollendet-geschmackvolles Bauwerk und liegt am südöstlichen Ende der George-Street, mit seiner südlichen Front unmittelbar am Brisbane gelegen, seine nördlichen Façade hat Sicht auf die terrassenförmige Queens-Parkanlage die wiederum an das Ufer einer hier gewaltigen Curve des Brisbane ausläuft und zugleich den Durchgang in den an Mannigfaltigkeit der Anlage und seiner Pflanzen reichen botanischen Garten bildet, der wiederum der Curve des Flusses folgend, einen überraschenden Reichthum an Blicken auf den belebten Strom und auf die steilen schmucken Ufer des Kangaroo-Point-Stadttheiles und den von Süd-Brisbane hat.

Der botanische Garten ist mit der „Gouvernement-Domäne“ resp. der Regierungs-Park-Anlage, die von drei Seiten der Brisbane reizend umfasst und in welcher das wohnliche, jedoch alte und unschön zu benennende Palais der Gouverneure von Queensland, an der Grenze des botanischen Gartens, reich an schattigen Bäumen liegt.

Diese drei Parkanlagen bilden wohl Dank dem Fluss, die Hauptzierde und den genussreichsten Aufenthalt in Brisbane und sind mit Ausnahme eines Theiles der Domäne, die ausdrücklich nur für den Gouverneur reservirt ist, dem öffentlichen Verkehr und Genuss freigestellt. Ein schmuckes, eisernes hohes Gitter umgiebt die Anlagen, dessen Pforten des Nachts geschlossen werden.

Die neue Post in der Queens-Street, ist ein überraschend geschmackvolles, ornamentales Gebäude mit einem viereckigen circa 50 Fuss hohen Centralraum, den Colonaden umgeben, von denen aus die Eingänge zu den verschiedenen Officien und Bureaus führen.

Ausserdem wären noch zu erwähnen: das noch in seiner Vollendung begriffene Gebäude des „Suprème-Court“ und der Officien der Landbehörden an der Ecke der Ann und George-Street, dasjenige des Gymnasiums (Grammar-School) im Victoria-Park, das Zollhaus zwischen Queen- und Eagle-Street, die Waisenanstalt in der Nähe des Bahnhofes.

Brisbane kann in vielen Beziehungen sich mancher schöner Gebäude rühmen, die alle zu benennen und zu beschreiben ein Buch für sich erfordern würde; denn nicht nur zu gemeinnützigen Zwecken erheben sich in der Stadt die Aufmerksamkeit erregende Bauwerke, sondern auch an Privatgebäuden zählt Brisbane eine bedeutende Zahl gediegener und das als Waarenhäuser, Bankhäuser, der der Dampfschiff-Compagnien, Hôtels, Clubs verschiedener Vereine u. s. w.

Der alte Begräbnissplatz unweit des Bahnhofs, wo die zahlreichen protestantischen Sekten, die römisch-katholischen und die Juden ihre abgesonderten Plätze haben, ist sehenswerth. Es wird derselbe nur noch wenig benutzt, nachdem ein neuer hochgelegener bei Toowong eingerichtet worden ist, in dessen Centrum, auf einem domartigen Hügel, das dem im Lande sehr beliebten Gouverneur Oberst Blackhall, der 1816 Sir Boven folgte und zum Leidwesen der Colonie, namentlich der Stadt Brisbane, 1871 den 2. Januar starb, errichtete Monument sich erhebt.

Die Wasserleitung der Stadt, deren Werk an der Turrot-Street, auf der Höhe der sogenannten Red-Hills, wo früher die mit Treteinrichtung getriebene Mühle der Verbrecher zur Zeit, wo Brisbane ein Verschickungsort gewesen war, stand, errichtet ist, bezieht ihr Wasser aus den Quellen des Ennogera-Creek und aus einem in deren Nähe sich befindenden See, circa 7 Meilen von Brisbane entfernt.

Das Gas ist fast durch die ganze Stadt geleitet, jedoch ist dasselbe der schlechten Kohle wegen, kein gutes.

Die Strassen sind meist gepflastert und drainiert, die hügelige Lage der meisten derselben jedoch erschwert die Meliorationen bedeutend.

Ein Kunstwerk der Metropole, bildet die eiserne Victoria-Brücke, die über den Strom hinweg, Nord- und Süd-Brisbane vereinigt. Sie ist von 1863 bis 1874 vom Ingenieur Thomas Oldham, nach dem System des Gitter-Gürtel-Werks erbaut und vom Gouverneur Marquis of Normanby den 15. Juni 1874 feierlichst eröffnet worden. Die vollständige Länge der Brücke ist 1,080 Fuss, die Spannung über dem Wasser 1,013 Fuss. Die ganze Länge derselben ist in 13 Spanntheile und einer Schwing-Spannung von 150 Fuss getheilt. Von den 13 Spannungstheilen sind 9 von 82 Fuss und 2 von 52 Fuss 6 Zoll. Die Pfeiler sind doppelsäulige gusseiserne Cylinder, auf welchen 9 Fuss starke Gurten auf im Diameter 6 zolligen, starken Rollen ruhen. Die Gesammtbreite zwischen den Gurten ist 30 Fuss, mit, von beiden Seiten 6 Fuss breiten, durch ein leichtes Geländer gesicherten Fusswegen. Die Brücke ist zum Durchgang für Schiffe, was nie vorkommt, da den Fluss aufwärts keine Fahrzeuge gehen, mit der früher erwähnten Schwungöffnung versehen, die geöffnet zum Durchgang eine Weite von 60½ Fuss bietet.

Zum Hafen der Stadt, d. h. zum Zollhaus, können nur bis 16 Fuss tief gehende Schiffe einfahren. Es soll, wie man mir sagt, jedoch die Hoffnung vorhanden sein, dass man den Fluss, durch Baggern, bis zu einer Tiefe von

25 Fuss canalisiren wird. Es wird am Ufer Süd-Brisbanes ein umfangreiches Dock hergerichtet, das im Stande sein wird, die grössten Schiffe in Reparatur aufnehmen zu können.

Noch wäre zu erwähnen der im nördlichsten Theil von Nord-Brisbane gelegene Bowen-Park, der nur durch die Bowen-Bridge-Road (Landstrasse) von der Victoria-Park-Anlage getrennt ist und wo das für landwirthschaftliche Zwecke jährlich geöffnete Ausstellungsgebäude sich befindet und ihm gegenüber in hoher Lage, das Lady-Bowen-Hospital in reizender Garten-Anlage.

Das an Sandhügeln reiche Süd-Brisbane war in seinem westlichen Theil noch sehr unzusammenhängend, obgleich regelrecht in Strassen und Baustellen getheilt, angebaut, derselbe bot noch meist einen wüsten ländlichen Anblick, desgleichen auch der südliche Theil des östlichen. Im nördlichen Theil des östlichen Süd-Brisbane, dem Ufer des Stromes folgend, d. h. von der Brücke bis zum erst in Bau begriffenen „Dry-Dock“ (Trocken-Dock), waren es die, von N.W. nach S.O. parallel laufenden Stanley-, Grey- und theilweise die hügelige Hope-Streets, die zusammenhängende Häuserreihen und das namentlich in der Stanley aufwiesen und einen gewissen Grad von Handelsbetrieb und das namentlich eines maritimen Charakters zeigten.

In Süd-Brisbane findet man, um je weiter hinaus, um desto vollständiger und gemüthlicher die Cottage der Handelsmänner und der wohlhabenderen Bevölkerung der Metropole, die hier in ihrem ländlichen „Home“ die Sorgen ihres städtischen Geschäftes zu vergessen suchten.

Gleichsam steht es auch mit dem, mit Süd-Brisbane, südlich durch die sehr öde, noch recht wild zu benennende Kangaroo-Point-Main-Street verbundenen Stadttheil Kangaroo-Point, der ebenfalls nur aus Villen und Cottage der Wohlhabenden besteht und mit Nord-Brisbane, d. h. nördlich mit der Queens-Street oder den Hauptwerften durch die „Commercial-Wharf-Ferri“ (Fähre), mit der Ellice- und Edward-Street in Nähe der Fluss-Badestelle durch die

„Alice-Street-Ferri" und südlich mit der George-Street oder dem botanischen Garten, durch die „Bell-Street-Ferri" verbunden ist.

Der Stadttheil Kangaroo-Point macht einen rein ländlichen hochgelegenen Eindruck und die theilweise zierlichen Cottage desselben, namentlich die steilen Ufer und sogar die sonderbar gebrochenen oft wild zu nennenden Hügel desselben, liefern dem gegenüberliegenden Hauptstadttheil, und dem botanischen Garten hauptsächlich, eine köstliche Sicht, die zu geniessen man an den in Brisbane so wonnigen Abenden, an der Uferpromenade des botanischen Gartens, nicht versäumen darf.

Von Süd-Brisbane findet über den Strom auch eine Boot-Verbindung statt, um den Bewohnern derselben, das Erreichen der Alice-Strasse resp. des botanischen Gartens zu erleichtern.

Die in Brisbane erscheinenden Zeitschriften sind: Der täglich veröffentlichte „The Telegraph" und der „The Brisbane-Courier". Die wöchentlich herausgegebenen „The Queensländer", „The Brisbane-Mail", „The Week", „The Evangelical-Standard" und die deutsche „Nordaustralische Zeitung" von J. B. L. Isambert und L. Borgers, die wöchentlich erscheint und leider eine zu tendenziöse und oft zu weitschweifige ist. Monatlich erscheinen: „The Journal of Commers", „The Queensland Punch", sehr banal, und „The Australian sketcher", die als eine für Brisbane specielle Herausgabe veröffentlicht wird, recht interessant und oft sachlich gehalten ist.

Eine directe Verbindung mit Europa, Asien, Amerika u. s. w., findet von Brisbane aus nur per Segelschiff statt. Die Dampfer-Verbindung wird stets via Sydney oder von Sydney kommend bewerkstelligt. Abgesehen von dieser Vernachlässigung, sind die hiesigen Werfte-Einrichtungen umfangreiche, gediegene und für die Unterbringung der Schiffe wie man behauptet, höchst bequeme.

Trotz der in Australien im Allgemeinen herrschenden Fahrlässigkeit, die sich auch auf Brisbane übertragen hat,

trotz den zahlreichen Küffen, die noch oft, in Mitte der Stadt, neben prunkvoll erbauten Häusern sich befinden, trotz der penetranten Alkohol-Ausdünstung, der auffallend zahlreichen „Public-Houses", die hier „Hôtels" benannt und nur Kneipen und Spelunken sind und die in der Queens-Street, gleich wie in den entlegensten Strassen der Metropole sich vertheilt befinden, ist Brisbane im Allgemeinen eine hübsche Stadt zu benennen.

Hügelig, oft hoch hügelig, liefert dieselbe oft herrliche Blicke auf eine grünende und verhältnissmässig, trotz ebenfalls garstig verwüsteten Stellen, üppige Busch- und Grasvegetation nach N., N.W., und W., wo namentlich die meist steilen und bewachsenen Ufer des sich schlängelnden Stromes die Sichten verschönern. Nach S. und S.O. über den Strom und über die sandigen Hügel Süd-Brisbanes hinweg, die übrigens auch eine grünende Umgebung der Cottage hier und da zeigen, ist die Sicht eine wenig schöne, da die Gegend meist Waldgerippe oder verwüsteter Wald bildet. Nach O. und N.O. trifft das Auge über den Strom hinweg dem Ocean zu, theils Wald, theils hügelige Ebene.

Reich an schmuck angelegten, durch den überall wieder erscheinenden eifrig strömenden, an gewaltigen Curven reichen Brisbane-Fluss belebten Gärten, die leicht zu erreichen sind, erweckt die Stadt ein gemüthlich-heimisches Gefühl, deren Hauptreiz jedoch der fast in allen Richtungen, wie schon gesagt, erscheinende Fluss bildet, der das Ganze belebt und die Stadt charakterisirt.

Der Stadttheil „Pleasant-Valley", der den nordöstlichen Theil der Metropole bildet, liegt in S. und O. dem durch eine Curve des Brisbane zu einer Halbinsel geformten Kangaroo-Point-Stadttheile, in hoher Lage pittoresk gegenüber.

Mit Ausnahme seines westlichen Theiles, der compactere Häuserreihen bildet, besteht der Stadttheil aus Strassen, die, jedoch mit zahlreichen Lücken, von Cottage umgeben, die meist lieblich in kleinen Gärten liegen und meist ebenfalls zum Home, resp. Familienwohnsitz der Geschäftsmänner,

der Beamten und Lehrer der Stadt dienen und dessen südöstlicher Theil, sandhügelig, noch wenig bebaut und im wildesten Zustand sich befindet. Eine überaus an Sichten reiche Stelle desselben bildet die auf steilem Ufer des Brisbane gelegene, den Endpunkt seiner scharfen Curve umziehende „Bowen-Terrasse“, die mit dichtem Gestrüpp bewachsen ist und von der aus ein imposanter Blick über den Fluss und Kangaroo-Point hinweg auf das Gewimmel der Central-Stadt und deren Werfte sich entfaltet. Die Verbindung mit Nord-Brisbane bildet der gedrängte Stadttheil der arbeitenden Classe der Gaswerke und der Werfte und macht einen gedrängten, schmutzigen, höchst elenden Eindruck.

Vom 13. bis 20. wechselten Sonnenschein mit Trübheit, finster sich ansammelnde Wolkengebilde mit der Lichtfluth eines wolkenfreien Firmamentes, jedoch ohne zu grosse Hitze und ohne Regen zu erzeugen. Der beständige Wechsel der bald leuchtenden, bald düsteren Physiognomie des Himmels zwang jedoch tyrannisch Jedermann, der wie ich, gleich einem Perpetuum mobile in rastloser Bewegung durch Stadt und Land sich befand, den Regenschirm ja nicht zu vergessen.

Die Zunahme der Trinklustigen in der Baar unseres Gasthauses, da viele Farmer zur Stadt gekommen waren und natürlich ihre Freunde und Bekannten auf das eifrigste bewirtheten, war eine bedeutende und der Lärm der zahlreichen Jugend, die mitgekommen, war Nacht und Tag ein die Ruhe scheuchender. Somit entschloss ich mich, da ich noch eine Weile in Brisbane zuzubringen gezwungen war, eine ruhigere Unterkunft zu suchen, die ich dann auch in Adelaid-Street, dem von mir in meiner Beschreibung von Brisbane nicht erwähnten schmucken Gebäude der „Normal-School“ gegenüberliegend, im sogenannten „Dunmar-House“ fand.

Mein Logis bestand aus einem Bretterverschlag der Veranda mit Sicht auf die Strasse; die N.W.-Wand war auf letztere gerichtet und bildete Jalousien der ganzen

Länge nach; die S.O.-Seite war die rohe Ziegelmauer des Hauses durch die die Eingangsthür von der Hof-Veranda aus führte; die nach N.O. bildete ein Fenster, mit Sicht auf den nordöstlichen Hofraum; die nach S.W. eine quere Abtheilungswand der Veranda und die Stelle meines Bettes; das Mobiliar bestand aus Bettstelle, Nachttisch, Waschkasten, Schreibtisch und einem Stuhl.

Nachdem ich im Crown-Hôtel meine Rechnung vom 27. Juni an gerechnet mit nur 46 Schilling bezahlt, zog ich in mein höchst luftiges, der Jahreszeit nach und der kurzen Tage wegen etwas zu frisches Zimmer, unter dessen Fussboden am Tage, das Hin- und Herrennen der die Adelaidstrasse durcheilenden, schreienden, redenden, oft schimpfenden Spaziergänger, Geschäftsmänner, Ausrufer, Strassenverkäufer oder Bummler unausgesetzt, und des Nachts die plötzlichen raschen Schritte der nach Hause oder, wohin es auch sei, Eilenden oder aber die schleichenden Schritte gewisser Trunkenbolde oder Thunichtgut, deren es hier eine grenzenlose Masse giebt, zu hören war.

Zu meinem Einzug, der am Abend stattfand, traf ich die Normalschule erleuchtet und wurde mit dem Tönen eines gelungenen Concertes, welches die Schuljugend vereint mit ihren Lehrern gab, empfangen und genoss am Abend bei offenen Jalousien, da die Luft gelinde war, bis 11 Uhr, mit nur kurzen Pausen, eine vortreffliche Musik. Diese Concerte sollten hier jeden Montag Abend stattfinden; eine recht angenehme Aussicht für einen Nachbar, so lange es nicht zu viel wird.

Vom 21. bis 25. hatten diesesmal die Wolken gesiegt und dem nur beim Sonnenschein schön zu nennenden Brisbane oft gewaltige Schauer gegeben. Mein vortrefflicher Regenschirm, aus Meran gebürtig, hatte zur Genüge die Wucht derselben gefühlt und ich, trotz dem Regen wandernd, den hier herrschenden Geldmangel, die allgemeine Klage über flaues Geschäft, schlechte Verwaltung des Landes, die elende Lage der arbeitenden Classe und die Schlechtigkeit der Mehrzahl der hiesigen Bevölkerung kennen gelernt.

Die Unleidlichkeit meiner Wohnung wurde mir klar. Bei trockner Witterung herrschte ein rastloses Getrampel bei Tag und Nacht durch unter mir Wandernde oder Rennende, bei feuchter Atmosphäre nahm die Lebhaftigkeit des Strassenlebens am Tage bedeutend ab und hörte in der Nacht vollständig auf und gönnte mir ruhigeren Schlaf, entwickelte jedoch eine derartig frische und feuchte Temperatur in meiner luftigen Kammer, dass ich mich oft gleich wie auf der Strasse zu sein dünkte.

Der Regen der Nacht nahm den Tag über an Gewalt zu und der Himmel drohte heute mit noch mehr, zugleich nahm meine australische Erkältung, die ich seit Dalby nicht vollständig verloren hatte, ebenfalls zu, und ich dachte ernst daran, wieder in das Crown-Hôtel überzusiedeln, welches, trotz seiner Unbequemlichkeiten, sich wenigstens einer gesunden Lage erfreute.

Den vollen Nachmittag hatte ich in der Pleasant-Valley in der Nähe der Bowen-Terrasse zu thun und kehrte im Finstern und das bei heftigem Regen, schlüpferigem, höchst bergigem Wege in mein Veranda-Home zurück. Kurz vor Ankunft klärte sich der Himmel gleich wie durch Zauber und bald funkelten die Sterne, sich gleich Diamanten tausendfach in den zahlreichen Pfützen der Strassen spiegelnd.

Ein sonniger, schöner Tag; eilig nach N.O. zogen lockere Gebilde schwerer Wolken und Brisbane dunstete nach dem heftigen Regen und auf den Strassen wimmelte es von Menschen und Reitern, die im Hin- und Herrennen ihr rastloses Wirken für viel oder garnichts bekunden wollten. Die Strassenecken waren bunt gefüllt, gleich Wanzennestern, von gaffenden oder gähnenden Nichtsthuern des die Wohlfahrt der Staaten und die der menschlichen Gesellschaft durch ihre gewaltige Zunahme allmählich zu untergraben drohenden Proletariates, einer der charakteristischen Stempelungen unserer Zeit, einer Zeit, in der so viel gelernt werden muss, Alle viel lernen sollen, und so Wenige factisch Gediegenes erlernen, und in der die Moralität

trotz einer gewissen noch vorhandenen Scheinheiligkeit, so erschreckend schwindet.

Am Abend, da es Sonnabend war, so durchwanderte ich natürlich die durch die glanzvoll erleuchteten Läden helle und interessante Queens-Street. Am Sonnabend nämlich bleiben, gleich wie in allen englischen Ländern, die Kaufläden, Buden u. s. w. bis 11 Uhr geöffnet, während an anderen Abenden, dieselben mit Ausnahme der zahlreichen Schenken und Spelunken, kleiner Krämerläden, Fruchtbuden, Conditoreien, Tabaksladen u. s. w., schon um 5 Uhr geschlossen werden. Der Sonnabend-Abend bildet die schrankenloseste Jubelzeit der Engländer, den aufgeregten Augenblick, wo man den vollen Grad des Humbugs in allen Phasen des englischen Lebens geniessen, oder richtiger gesagt, körperlich und geistig ermüdend beobachten kann. An diesem Abend ist die Queens-Street gefüllt, und das gedrängt, von Männern, Frauen, Kindern, die im Hin- und Herwandeln, Rennen, Schreien, nicht nur den Fusspfad, sondern auch die Fahrstrasse besetzen. Die recht reichhaltig vertretenen rohen und künstlichen Productionen der Neuzeit in erdenklichster Art füllten die glanzvoll ausgestatteten Schaufenster an Schaufenster, die hell erleuchtet, in denen jedoch nur wenig Käufer sichtbar waren und deren Insassen man oft vor dem Eingang erblickte, bald rechts bald links gaffend, ihre Waaren anpreisend und je nach dem Stande des Geschäftes laut oder flüsternd, zum Einkehren die Vorübergehenden zu locken suchten. Die meisten Geschäftslocale haben gewöhnlich Ausrufer vor der Thür desselben, die mit gedruckten Annoncen, mit banalen Scherzen oder einem Gewirr unverständlicher Citirung effectvoller Worte das vorübergehende Publikum donnernd anbrüllen oder lispelnd complimentiren und ihm ihre Waare anzupreisen streben.

Sehr contrastirend sind an diesen Abenden die stets in Halbdunkel gehaltenen, jedoch reichhaltig ausgestatteten und verhältnissmässig zahlreicher besuchten, chinesischen Grosshändler-Läden.

Die Chinesen in Brisbane leben nicht, wie in Sydney und wie man mir sagte, auch in Melbourne, in bestimmte Stadttheile eingepfercht, sondern sind hier durch die ganze Stadt vertheilt zu finden und lässt sich ihre Gegenwart sofort durch den penetranten Geruch ihres national-zubereiteten Tabaks, den sie rauchen, ohne den den Ureingeborenen charckterisirenden feinen Geruchsinn zu besitzen, sofort erkennen.

Der von N.O. nach S.W. wogenden Menge sich anschliessend, gelangt man gewöhnlich bis zur, in einer vollständigen Finsterniss sich befindenden Victoriabrücke, wo man links in die William-Street einbiegend, der schmucken, im Dunkel schattiger Bäume liegenden St. John's anglikanischen Kirche vorbei, eine wonnige Erholung nach dem Gedränge der Queens-Street findet, da die Masse die halb dunkle, jedoch breite Gasse gewöhnlich vermeidend, wieder zurück den Gang durch die wogende Queens-Street vorzieht.

Das gemüthliche Spazierengehen bei schönem Abend durch die Strassen der Stadt, wenn nicht der Mond leuchtet, ist, da die Gasbeleuchtung, abgesehen vom blassen Licht derselben, als eine sehr sparsame sich zeigt, des herrschenden Halbdunkels wegen unmöglich. Auch hier, gleich wie übrigens in so vielen Städten anderer Länder, ist es durch Polizeimangel an richtiger Stelle nicht rathsam, die entlegenen Strassen der Stadt in träumerischen Gedanken der Philosophie oder der Liebe oder in nächtlicher Stille die Einsamkeit suchend, zu durchwandeln, da unheimliches, obdachloses Gesindel in Brisbane zur Genüge vorhanden ist. Am Sonnabend, namentlich im Gedränge der Queens-Street, hat man die Gelegenheit oft, die Phisiognomien derselben zu bemerken, da sie als kunstgerechte Taschendiebe, namentlich die Abende dieses Tages, hauptsächlich zur Erhaltung ihres kümmerlichen Daseins, trotz dem oftmaligen Einfangen der Individuen, energisch und das systematisch durch Wort- und Pfiffzeichen summarisch betreiben.

Da es Sonntag war und eine glänzende Witterung uns erfreute, so benutzte ich die englisch heilige Rastzeit, um einen Ausflug durch Süd-Brisbane in das Freie der Gegend zu machen.

Meinen Weg nahm ich durch die Edward- in die Queens-Street. Der gleich wie ausgestorbenen Hauptstrasse folgend, erreichte ich die sonst so lebhafte, am Sonntag leblose Victoria-Brücke, die ich überschritt. Der rauschende Brisbane stand in Folge der letzten Regen hoch und wild reissend zog das braune-gelbliche Wasser, eilig die Stadt durchströmend, seiner Mündung zu. Kein Boot, kein Leben war auf dem Fluss; alles war still.

In Süd-Brisbane rechts kehrend, nord-östlich dem Brisbane folgend, der Stanley-Street entlang, bis zur Montague-Road. Von hier in süd-westlicher Richtung theils dem schönen Ufer, theilweise über Hügel stets der Montague-Road folgend, erreichte ich die recht nachlässig erhaltenen Begräbnissplätze der verschiedenen Religionsgemeinden von Süd-Brisbane. Der Montague-Road weiter folgend, zahlreichen Cottage, auch Gasthäusern vorbei, erreichte ich das hügelige, jedoch durch Grasflächen unterbrochene Busch- und Gestrüppterrain der Umgebung Süd-Brisbanes.

Es war eine wüste, verwahrloste Sicht, die sich entfaltete und die keiner Beschreibung werth wäre, wenn nicht in derselben chinesische Gemüsegärten in wahrhaft auffallendem Gedeihen ihrer Pflanzen zu treffen gewesen wären, die den Beweis des fruchttragenden Fleisses, der Erfolge der Ausdauer und der Resultate des Verständnisses dieser ungerechterweise von den weissfarbigen Arbeitern so gehässig verachteten Race zeigten.

Die Bewässerungs-Einrichtungen in diesen mongolisirten Gärten waren auffallend einfache, jedoch höchst practische. Ausser den Doppelgiesskannen, die sie vermittelst ihrer heimathlichen, elastischen Stange über das Genick, durch die Reihen ihrer Gewächse hin- und herschwankend und schwenkend tragen und demnach von zwei Seiten zugleich begiessen, haben sie mehrere brunnenartige Reser-

voire, an denen sie 9 Fuss hoch über den Boden hervorragend, Pfosten eingerammt, an denen ein beweglicher, circa 18 Fuss langer Hebel angebracht ist, der sich in alle Richtungen kehren lässt. An diesen ist wie gewöhnlich das circa 18 Fuss lange Tau mit der Kanne befestigt. Auf den Grundpfosten stellt sich ein Chinese derart, dass er entweder mit dem einen Fuss drückend, die Kanne in das Wasser senkt, oder aber, mit dem andern drückend, die Hebelstange am Schwerpunkt niederdrückt und dadurch die gefüllte Kanne wieder aus dem Wasser hebt, die alsdann ein anderer Chinese in Empfang nimmt. Dann drückt einer die Hebelstange, gleich wie zum Wasserholen und giebt dadurch dem andern die Möglichkeit, mit der Kanne am Tau mindestens 12 Fuss im Radius den Garten zu bewässern, oder aber, sie ziehen kleine Bewässerungsgräben vom Brunnen aus, durch welche sie ein noch bedeutenderes Areal überfluthen können.

Oft findet man eine unzählige Menge solcher Brunnen-Einrichtungen in einem und demselben Garten.

Die Hauptkunst der Chinesen in ihrer Gemüse- und anderer Pflanzenzucht liegt im richtigen und kräftigen Begiessen und in der einer jeden Pflanze zusprechenden, flüssigen Düngung, deren Art und Substanz der chinesische Gärtner nicht verrathen will und eine sehr verschiedenartige zu sein scheint, indem sie sich nur aus der Intelligenz und Verständigkeit des Individuums entwickelt, da fast ein jeder chinesischer Gemüsezüchter, wie sie behaupten, seiner bestimmten Art der Düngung und Pflege der Pflanzen folgen soll.

Ihre Wohnstätten in diesen Gärten sind gewöhnlich ekelerregender Natur, indem Schmutz, Unrath und Gestank dieselben charakterisiren, dieses jedoch im Verein zu einer gewissen Reinlichkeit, als wie z. B. ihrer Schlafplätze und ihrer Kochgeschirre.

Meinen Rückweg nahm ich, zahlreichen Cottage vorbei, durch das Centrum Süd-Brisbanes, d. h. erst der breiten Boundary-Street in nördlicher Richtung, dann der Roussel-

Street in nordöstlicher Richtung, der Stanley-Street in nordwestlicher Richtung folgend, bis zur Victoria-Brücke.

Auf meinem Rückwege belebten die Stille nur die aus vielen Cottage und Häusern ertönenden Klänge einer amerikanischen Orgel oder eines Harmoniums, seltener eines Claviers, deren Spieler, meist Psalmen oder Kirchenlieder, hin und wieder auch nationale Weisen vortrugen und dieses oft mit Begleitung verschiedener, recht falsch intonirender Stimmen.

Es ist merkwürdig, wie in Australien im Allgemeinen die musikalischen Instrumente in allen Schichten der Bevölkerung einen übertriebenen Eingang gefunden haben. Ob musikalisch oder nicht, glaubt hier im Lande ein Jeder es als zum Fashionabelsein erforderlich, mindestens einen musikalischen Kasten zu besitzen. In den Häusern, nicht nur der in den Metropolen, sondern auch in den kleinsten Orten, bei ärmeren oder wohlhabenden Einwohnern, findet man entweder ein Piano oder Harmonium, oder eine amerikanische Orgel, oft auch beide Kategorien der Instrumente und wie oft wurde es mir, namentlich in dieser Branche, zur Erfahrung, dass viele Besitzer solcher auch nicht das Geringste auf ihrem Instrumente spielen konnten. Doch das mit wollener Decke und über dieselbe gehäkeltem weissen Ueberwurf umschlossene, selten geöffnete Instrument als Broadway, Bord, Collard-Collard, Steinmeier, Schiedmeier u. s. w., oder Standard-Organ, Smidt-Organ, Alexander-Harmonium u. s. w. hatte seine Stellung im Hause eingenommen und dem „Home-Sweet-Home," den Stempel des Fashionablen gegeben und demselben das sonst mögliche „Shocking" genommen. Alles Schein! eitel Schein!

Mein gehöriger Gang hatte mich durstig gemacht und ich trat in ein „Baar-Room" in der Stanley-Street ein, welches offen war, um ein Glas Soda-Brandy mir geben zu lassen.

Die Thür zur „Baar" war nur halb geöffnet. Der Inhaber gehörte zu der gegen das Schliessen der Trinklocale am Sonntag wirkenden Opposition und hielt, trotz ihm

mehrfach auferlegten Strafen für das am Rasttag geöffnete Erquickungslocal, dasselbe ungeschlossen.

Als ich eintrat, begegnete mir dem Aussehen nach ein scheinbarer Stammgenosse der Kneipe mit stierem Blick und zitternden Gliedern, ein Gewohnheitstrinker. Er empfing mich als uralten Bekannten, englisch mich dutzend und alten Freund benennend, sofort mich zu einem „drink" auffordernd; als ich im dankend absagte, fiel er mir rasch in das Wort mit einem „allright, old boy, allright, yoú'l not have one drink with me I'l have one with you, old blody fellow," das will heissen: „Gut, alter Junge, du willst keinen Trunk mit mir, ich will dann einen von dir alter Genosse." Es blieb mir nichts übrig, als ihm einen Old-Gin (Wacholderbranntwein) zu kredenzen, wofür er mich fürchterlich umarmte. So geht es hier im Lande, wenn man sich erfrischen und keinen Streit beginnen will.

Mit sich sammelnden trüben Wolken kehrte ich in mein Veranda-Nest zurück, mit Schauder an den möglichen Wiederbeginn des Regens und mit Freude an das Wiedereinkehren in mein kleines Zimmer des Crown-Hôtel denkend.

Meine trüben Gedanken des gestrigen Abend über Regen, an die ernste Krankheit meines Bruders und an die Heimath waren gleich den finster drohenden Wolkengebilden nach einer gut verbrachten Nacht geschwunden und wohlgemuth zog ich durch die Strassen, die wonnige Frühjahrsluft des Tages einathmend.

Die Stadt war voll Treiben und Leben, Fuhrwagen rasselten, Annoncen wurden ausgerufen und vertheilt, wohin der Blick fiel, las er „National-Exhibition," von allen Seiten klang das Wort „Exhibition," die Zeitschriften mit fetten Buchstaben zeigten „Exhibition," National-Exhibition." Es sollte nämlich morgen um 12 Uhr vom Gouverneur Arthur Edward Kennedy im Bowen-Park die landwirthschaftliche Ausstellung eröffnet werden.

Die Metropole war gefüllt von Squatters, Farmern und Ansiedlern, die als Aussteller erschienen waren und die Baar-Rooms und die Kaufläden hatten zu diesem Zweck

ein glänzendes Gewand angezogen, Alles strahlte vor Freude in der Hoffnung, endlich wieder etwas Geschäft machen zu können, denn die Landbewohner lieben es, mit leeren Händen, oder richtiger mit leerem Beutel die Stadt zu verlassen, sie geniessen und bleiben, so lange der Säckel einen Inhalt zeigt, und ist derselbe leer, so ziehen sie mit Kopfweh und Katzenjammer in ihre meist elenden Landsitze zum Waldverwüsten uud Viehtreiben zurück.

Brisbane lachte, denn der Tag war sonnig schön und Alles rief: „Die Ausstellung wird günstig von Statten gehen!"

Zahlreiche Omnibusse, voll gepackt mit Menschen, zogen zum Bowen-Park, zahlreiches Volk wanderte zu Fuss hinauf, Unmassen wilder Jugend rannte, um sich an die Wagen zu hängen oder irgend wie auf der Axe oder Sprungfeder einen Platz zu finden. Hausirer, Bäcker, Zeitungsträger, Stiefelwichser, Fruchthändler, Sodawasser- und Limonadenverkäufer zogen mit ihrer Waare dem Orte ihrer Hoffnung zu. Gebrüll, Geschrei, Peitschengeknall, Pferdegetrampel, Wagengerassel, Hundegebell, Katzengeschrei, Hühnergekräh und Weibergeschnatter, Drehorgeltöne und so manches Gewimmer erfüllten die Luft mit den hörbarsten Zeichen, dass Brisbane für seine Ausstellung lebte.

Auch ich wanderte der hoffnungsvollen Landesschau zu, oftmals mit knapper Noth der unwillkommenen Berührung mit den ungestümen Reitern und wild jagenden, mit Vieren bespannten Omnibussen ausweichend. Namentlich in der Nähe der Ausstellung, wo die Strassen ungepflastert und hügelig waren und der letzte Regen dieselben stellenweise sehr schlecht gemacht hatte, zwangen die Omnibusse, den möglichst fahrbaren Weg im Galopp suchend, den Wanderer, um nicht in der unbeschreiblichen Hast und Wildheit der hiesigen Kutscher überfahren zu werden, in den tiefsten Schmutz zu treten.

Die Ausstellungsgebäude, zierlich geflaggt, waren einfacher, höchst primitiver Bauart und befanden sich in einer

umfangreichen, hohen Umzäunung. Die beflaggte und bekränzte Entrée kostete 1 Schilling.

Es war erst die vierte Ausstellung der „National-Association,“ die hier seit ihrem Bestehen abgehalten wurde. Um 12 Uhr eröffnete sie der Gouverneur mit einer, seiner militärisch strammen und schweigsamen Natur entsprechenden, kurzen, jedoch sehr gediegenen Rede, in der er die erfreuliche Entwickelung des Landes hervorhob und die Hoffnung ausdrückte, dass dasselbe sich noch mehr entwickeln wird, so lange Fleiss, Ruhe und Besonnenheit als Triebfeder der Bevölkerung dienen. Es lag jedoch in seiner Rede ein Etwas, was klar den Glauben erweckte, dass der wahrheitsliebende, als gründlich human bekannte Mann gern etwas anderes noch beigefügt hätte, jedoch es als für nutzlos und der Gelegenheit wegen nicht passend haltend, für sich behielt. Es war unmöglich, dass dieser durch seine langjährige Thätigkeit so erfahrene Mann die jedem in das Auge fallenden, vielleicht schon unverbesserlichen Schattenseiten Australiens im Allgemeinen, demnach auch Queenslands nicht bemerkt und die gefährlichen Folgen der Agitation der Arbeiter und die unweisen Massregeln der legislativen Gewalt des Landes nicht durchfühlt hätte.

Das Gebäude, obgleich im höchsten Verfall, lag, wie schon erwähnt, im Bowen-Park, die Metropole durch seine hohe Lage dominirend und machte durch die ihm gegebene festlich-bunte Verzierung einen schmucken Eindruck. Im Innern mangelte es an Licht. Die ausgestellten Gegenstände, gleich wie in Australien Alles, war an Mannigfaltigkeit arm. Was jedoch ausgestellt war, erweckte sofortiges Erstaunen und die vollste Aufmerksamkeit. Es war im richtigen Sinne des Wortes eine gediegene, kleine Auswahl vollkommenster Gegenstände, die mit beachtungswürdigem Geschmack und Verständniss gruppirt waren.

Neben dem Ausstellungs-Gebäude befanden sich die, in ihrer Front offenen Schuppen für Rinder, Pferde und Schafe u. s. w. Das Ausgestellte in letzteren bestand aus: Pferden, Ochsen, Bullen, Kühen, Schafen, unter letzteren waren auf-

fallend schöne Fett- so auch Wollschafe. Auch Hunde und Federvieh waren vertreten.

Theilweise im Ausstellungsgebäude, zum Theile in den benachbarten Schuppen traf man Häute, Felle, Wolle, Wein, Zuckerrohr, Zucker, Farmenproducte an Cerealien u. s. w., Gartenproducte, als Blumen, Knollen, Samen, Saaten, Gemüse, Wurzelgewächse, Kräutergewächse und Früchte verschiedenster Art.

Die ausgestellten Gegenstände feiner Künste waren mangelhaft, die der Möbel aus verschiedenen indigenen Holzarten erwiesen sich als Holz und Arbeit sehr sehenswerth, die der Mineralien und Metalle waren natürlich reichhaltig vertreten und in kostbaren Exemplaren ausgestellt.

Eine systematische Sammlung von Holzarten des Landes im rohen, bearbeiteten, polirten und geätzten Zustande erregte besondere Aufmerksamkeit. Ausgestellte Werkzeuge und Maschinen erwiesen sich als ziemlich nichts sagend.

Sehr interessant war eine von Dr. Berger aus Toowoómba ausgestellte Sammlung von Samenkörnern in ihrem gesunden und kranken Zustande nebst Beschreibung, die ihrer sorgfältigen, mühesamen Zusammenstellung und werthvollen Beschreibung wegen das grösste Interesse verdiente.

Einen bedeutenden Fehler erwies die Ausstellung, indem die ausgestellten Artikel, hauptsächlich die der Roh-Wolle, der Cerealien, der Kartoffel, nur als von einem und demselben Aussteller notirt stammten und darin, dass viele Producte, namentlich das Vieh, importirte waren, die zeitweilig nur hier im Lande geweilt und als Einheimische ausgestellt worden waren.

Besucher waren zahlreich, jedoch erst nach der Eröffnung erschienen; die Musikbande spielte, Erfrischungslocale und Zelte waren aufgeschlagen und recht munter ging es her und das auffallend ruhig für hiesige Verhältnisse, d. h. im umzäunten Ausstellungsraum, um desto

grösser war der Lärm und Spectakel ausserhalb des Letzteren, wo zahlreiches Volk, den 1 Schilling sparend, sich um die mannigfaltigen Verkäufer verschiedener Ess- und Trinkwaaren bewegte.

Die ausserordentlich beachtenswerthen Gegenstände der Ausstellung, namentlich was die Vollständigkeit der Exemplare betraf, war Erstaunen erweckend und hatte meine Erwartung übertroffen, daher ich bis zum Dunkelwerden höchst angeregt meine Zeit verbrachte, während allmählich und das dem Lande natürlich, die Zahl der sich Antrinkenden bedeutend zunahm.

Im Finstern verliess ich die ziemlich glanzvoll erleuchtete Ausstellung und wanderte, leider zu Fuss, nach Hause. Der Himmel war wieder drohend bewölkt, kein Mondlicht, kaum war eine Gasbeleuchtung zu spüren, da in diesem Stadttheil die Lampen auf unabsehbarer Entfernung von einander sich befanden, denn oft erschien es mir, als ob ein Mann in der Ferne sein Pfeiflein anzündete und wie ich näher trat, entpuppte sich die stramme Gaslaterne. Viele derselben waren nicht einmal angezündet, entweder vergessen oder verstopft.

Die Strassen im Allgemeinen in Brisbane befanden sich in steter Reparatur und blieben in Folge des raschen Wechsels der Witterung und der gewaltigen Vehemenz der Regengüsse stets halb ausgebessert und waren daher stellenweise geradezu gefahrvoll. Man musste auf denselben balanciren, setzen, oft über Pfosten, sogar Zäune voltigiren, dann auf den Hacken zeitweilig durch strömende Bächlein gehen, dann um die Ecke mit einer nur hier zu erlernenden Schwingung pirouettiren, kurz gesagt, stets wachsam, bald mit kurzem Schritt, bald mit langem, seinen Gang und das Bevorstehende beobachten. In dieser gymnastischen Bewegung des Körpers, der Beine, sogar der Arme, erreichte ich hopsend und hüpfend, beinahe schweiss-triefend meine Veranda zur nächtlichen Ruhe und das mit trüben Regengedanken für den folgenden Tag.

Vom 30. Juli bis 3. August war die Witterung reich-

haltig in ihrer Vorstellung, sie gab Nebel, Regen, Platzregen und Sturm, heute Sonnenschein und Frühjahrsluft, die die lieben Freunde der Stadt Brisbane sind, die Regenzeit und Sturm sofort vergessen machen und unwillkürlich in das Freie der gesunden Luft einen Jeden locken. Auch ich verbrachte den grössten Theil des heutigen Sonntags im botanischen Garten, am Ufer des Brisbane, entweder auf einer Bank, oder im weichen, englisch-gepflegten Rasen, meinen Gedanken folgend, oder lesend, oder aber mit dem Durchwandern der wonnigen Anlagen.

Das an und für sich hügelige Terrain des Gartens bildet ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen Hypothenuse in östlicher Richtung, dem westlichen Ufer Kangaroo-Points gegenüber, das ziemlich steile Ufer des Brisbane bildet und dem entlang ein ziemlich schattiger Weg, mit Bänken versehen, sich zieht. An die gerade gezogene nordwestliche Seite grenzt der von dem botanischen Garten durch eine Allee getrennte Queens-Park, dessen nordöstlicher Theil zum Cricket- und Foot-Ball-Spiel bestimmte Rasenplätze enthält und bis zum Ufer des Brisbane, oder resp. der „Alice-Street-Ferry“ und der Schwimmanstalt sich zieht und dessen südwestlicher Theil in Versailler-Terrassen dem Parlaments-Gebäude zu steigend ausläuft. Die südwestliche Grenze des botanischen Gartens bildet die, von der Curve des Brisbane südöstlich, südlich und südwestlich umgebene Park-Anlage der Gouvernements-Domäne, in welcher das Palais des Gouverneurs im Schatten üppiger Bäume wirklich heimisch liegt.

Das hügelige Terrain des Gartens erhebt sich gegen das nach S.O. spitz zulaufende Areal. Die höchste Stelle desselben ziert ein schmucker, kreisförmiger Küppel-Pavillon, ein Treibhaus tropischer Gewächse und ein schöner Blick auf den Garten, die Stadt, den curvenreichen Fluss und dessen Umgebung, oft glänzende Bilder entfaltend.

Die Anlagen sind curvenreich und mit zahlreichen, durch Wasserleitungen gefüllten Teichen versehen, in denen kleine Inseln mit Springbrunnen, umgeben von tropischen

Wasserpflanzen gebildet sind, in deren Wasser muntere Goldfische schwimmen und in deren Umgebung Bambus oder andere tropische Pflanzen in Gruppen üppig wuchern.

Die sonst in allen englischen Gartenanlagen auffallend gelungenen Rasenplätze sind hier, obgleich ebenfalls umfangreich und üppig, verhältnissmässig weniger gelungen zu benennen, als wie es sonst in britischen Ländern und namentlich in Sydney der Fall ist. Die Blumenflora ist stellenweise eine sehr schöne, im Allgemeinen jedoch bildet sie nicht den Hauptcharakter der Anlage, dieser zeigt sich eher in den überaus verständig angelegten, natürlich erscheinenden wilden Partien gruppirter Sträucher und Bäume verschiedenster Art, unter denen gemüthliche Ruhesitze, wenn man den Rasen nicht benutzen will, reichlich zu finden sind.

Der Garten ist, an den Sonntagen namentlich, sehr gefüllt und das von allen Schichten der Bevölkerung. An den andern Tagen, da Sonntags jedes Spiel verboten, ist der früher erwähnte Queens-Park, der eigentlich zum botanischen Garten gerechnet werden kann, von verschiedenen Cricket- und Foot-Ball-Gesellschaften besucht und liefert dem Zuschauer oft recht angenehmen Zeitvertreib.

Vom 4. bis 11. hatte der Himmel, gleich wie die Witterung, manches Spiel getrieben; Kälte und Wärme, Sonnenschein und warme Luft, Sonnenstrahlen und Spritzregen, Sturm, Hagel und Guss waren in stetem Wechsel gewesen und hatten mir meine Veranda-Behausung von Tag zu Tag unleidlicher gemacht und meinen endlichen Entschluss erweckt, ohne weiteren Aufschub sofort in das Crown-Hôtel überzusiedeln.

Am Abend verliess ich, gleich wie ich gekommen, bei harmonischen Klängen eines Concertes der hellerleuchteten Normalschule das Dunmar-House und zog in meine Hühnerzelle der Georg-Street wieder ein.

Die verflossene Woche, d. h. vom 11. an, herrschte meist sonnige Frühjahrsluft und unwillkürlich mit derselben erwachte in mir die Sehnsucht zum Weiterwandern.

Meine Hühnerzelle, seit ich umgezogen war, hatte mir wohl gethan, meine Erkältung schwand und es kehrte wieder ein normaler Schlaf ein. Der Gedanke, 7 Wochen schon in Brisbane geweilt zu haben, erstaunte mich, da die Zeit durch rastlosen Fleiss mir auffallend rasch vergangen war und noch stand der Termin meiner Abreise weit im Felde, da meine hiesige Thätigkeit, noch für eine unbestimmte Zeit, unerwartet in Anspruch genommen wurde.

Heute traf ich einen Greis, der 15 Jahre vollständig unter den wilden Ureingeborenen gelebt hatte. Er war als Verbrecher hierher verschickt worden, entsprang und flüchtete zu den damals die Umgegend stark bevölkernden Ureingeborenen, die ihn, wie er behauptete, gut aufnahmen. Nach 15 Jahren, wie gesagt, gleich den Ureingeborenen lebend, seine Muttersprache fast vergessen, gab er sich einem Ansiedler zufällig zu erkennen und lebte seitdem begnadigt und unterstützt in Brisbane. Ueber den Charakter seines Verbrechens schwieg er standhaft, doch schien dasselbe weniger dasjenige eines schlechten Menschen gewesen zu sein, da er seit seiner Rückkehr in Brisbane einen guten Ruf genoss.

Sein überaus klarer Ausspruch über die Eingeborenen, deren Charakter er in allen Phasen des Lebens, in allen Eigenthümlichkeiten der Race kennen gelernt hatte, war folgender: „Dass die von den Europäern verbreitete Ansicht der grenzenlosen Grausamkeit derselben eine blindübertriebene sei, und dass der Ursprung dieser Ansicht dadurch entstanden war, dass die Eindringlinge, die durch die unarticulirten Laute und stets zum Verständniss derselben erforderlichen hastigen Bewegungen der Glieder des Körpers wild erscheinende Sprache der Ureingeborenen, deren Laute oftmals eine furchtsame Achtung bezeugen sollten, missverstanden hatten und dadurch in die irrthümliche Voraussetzung einer ihnen misswollenden Gebärde zu ungerechten Thaten bewogen wurden und allmählich die Ureingeborenen, die ebenfalls die ihnen unbekannte Sprache der Eindringlinge missverstanden, scheu und erbittert machten.

Er sagte, dass sie, obgleich wild, durch ihr wildes, nur Entbehrungen ausgesetztes Leben, obgleich wild gleich dem Thiere, wenn sie — die ihre spärliche Nahrung betreffende Habgier, oder irgend eine körperliche Verletzung, oder die Missachtung eines gewissen Aberglaubens — zum Zorn erregt, trotz der — gleich wie bei allen wilden Völkern, die weder Bildung, noch gesellschaftliche Verpflichtungen, laut unsern Begriffen kennen — auch bei ihnen zu findenden Grausamkeit im Zorn, doch einen bedeutenden Grad von Gefühl und eine in ihrer Art und Weise begriffenen Nächstenliebe unverkennbar zeigen.

Kein Volk, meinte er, sei so gründlich falsch beurtheilt worden, als die nomadisirende Papua-Race, deren Sprache eher reich als arm an Ausdrücken und deren Intelligenz natürlich in ihrer Art und nach den Verhältnissen des monotonen Landes keine so niedrige ist, als man sie zu schildern sucht.

Die erste Zeit seines Lebens unter den Papuas, obgleich sie ihn mit Freundschaft und Güte behandelten, sei ihm garstig schwer gefallen, da durch die dem Europäer fremdartige Lebensweise, Kleidungslosigkeit, Nahrung, Gebräuche und die Unkenntniss der Sprache, ihm anfänglich sein Dasein zu ertragen, fast unmöglich erschien. Doch durch seine gesetzlose, vogelfreie Lage zum Bleiben gezwungen, musste er seinen Ekel und seine Einsamkeit gleich einem Stummen ertragen.

Als er die, an Ausdrücken reiche Sprache unerwartet rasch erlernt, hatte er sich auch bald an das Leben der Ureingeborenen gewöhnt, lernte die guten Seiten derselben kennen und erlangte die Ueberzeugung, dass auch im Mangel und der Dürftigkeit, was wir Entbehrungen nennen, oft ein gewisser Grad von Wohlstand und Wohlgefühl zu finden sei, der, sobald man sich an die Knappheit seiner Existenz gewöhnt hat, ein gewisses Wohlbehagen und Zufriedenheit auch in den kärglichsten Verhältnissen erweckt.

Natürlich erzeugen Rückerinnerungen an bessere Zeiten, an civilisirtere Verhältnisse unserer verwöhnten, in ihrer

freien geistigen Entwickelung vorgeschrittenen Nationen, bei einem, einer derselben angehörenden Gliede, als wie z. B. er es gewesen war, eine Art Heimweh nach dem behaglichen Leben derselben; — besonders in Australien, während den so oft vorkommenden Augenblicken der wild-tobend sich entfesselnden Naturelemente, wo der Ureingeborene schutzlos wie das liebe Thier, im Busch oder auf der Fläche dem Wetter, dem Sturm, dem Ungestüm, den Ueberfluthungen der Gegend, hungernd und fröstelnd, dem Tode oft ausgesetzt ist, entflammte sich dieses Gefühl des Heimwehs gewaltig in seiner, d. h. des Verstossenen, Brust!

Diesen Rückerinnerungen nicht unterworfen, das Bequeme nicht kennend, fühlt der Papua diese Entbehrungen nicht, im Gegentheil, — er liebt sie — gleich wie sein wildes Land. Das Finden einer Wurzel, eines Bienennestes, der Fang einer fetten Schlange, oder der eines Fisches im Bach, das Aufhören der Wuth der Elemente, der Aufgang des ihnen heiligen Mondes erfreut und lockt ihn, gleich wie ein Kind der Weihnachtsbaum, oder gleich uns ein Festgelage bei Gasbeleuchtung und Champagnerschaum zur muntern Freude und zum Tanz; uns bei Gasbeleuchtung oder elektrischem Glanz, den Papua bei Sternenfunkeln und Mondscheinlicht!

Auf meine Frage, ob er mir einige Auskünfte über den Cannibalismus der Ureingeborenen geben, oder etwas Bestimmtes sagen könnte, den so viele Europäer als eine factische Eigenschaft der Race angeben, behauptete er fest, keinen Fall gesehen und von keinem derartigen gehört zu haben, dass er übrigens nicht darnach gefragt, zweifelnd, dass er je bestanden hat und dass eine Ursache zu einer solchen Erkundigung ihm nie begegnet sei.

Sein Ausspruch in Folge meiner Nachfrage, ob die Papuas eine Religion oder einen religiösen Begriff haben, war nicht verneinend und werde ich erst später, nachdem ich die Ureingeborenen selbst mehr kennen gelernt, dessen summarisch erwähnen.

Vom 17. bis 23. waren wieder, was die Witterung an-

belangt, wechselnde Tage gewesen, einem schönen, folgten wolkenbruchartige Schauer in der Nacht. Die Strassen waren theilweise ähnlich rauschenden oder rieselnden Bächen oder Kothbehältern und daher höchst lästig für den Wanderer, demungeachtet waren sie stets gefüllt vom Wandel und Treiben der handelnden und nichtsthuenden Bewohner von Brisbane.

Meine Absicht, am 24. dieses Monates aufzubrechen, musste ich aufgeben, da mein Pferd, heute aus dem Paddoc gebracht, scheu und im trostlosesten Zustande erschien. Abgenutzt im höchsten Grad, wahrscheinlich während der Zeit gebraucht, erforderte es mindestens einer Woche Stallfütterung, bevor ich es wagen durfte, mit ihm den weiten Ritt nach Rockhampton zu unternehmen.

Wie sehr das arme Thier misshandelt worden sein musste, bewies sein Gebärden, als man es in den Stand des Stalles stellen wollte. Es zertrümmerte sofort denselben und mit knapper Noth gelang es dem „Groom", der mit manchem Pferde schon zu thun gehabt hatte, sich mit heiler Haut vor dem rastlos in alle Richtungen ausschlagenden Thiere und den hin und herfliegenden Splittern der zertrümmerten Latten zu retten.

Ein wiederholter Versuch des über seinen Misserfolg ergrimmten Stallknechtes, sich mit Sanftmuth zeigender Gebärde, dem am ganzen Körper zitternden, nur aus hervorragenden Knochen bestehenden Gaule zu nähern, ergab dasselbe Resultat und zwang mich, nachdem das endlose Ausschlagen zeitweilig aufgehört hatte und eine Pause eingetreten war, von der angrenzenden Latere aus mich dem Pferde mit lautem Zuruf und einem Maass geschrotenen Korn nebst Häckerling zu nähern. Siehe da! Es schien seinen, es aus den rohen Händen der „Sale-Yard" befreienden Schützer zu erkennen, denn es wieherte und kehrte sein Haupt zur Krippe.

Ich kroch behutsam von vorne in seinen Stand, streichelte es langsam an den Beinen, dann an der Brust allmählich zum Halse steigend und obgleich es einen Augenblick den

Rücken wieder zum Ausschlagen bog, gelang es mir den Strick am Halse zu fassen, ihm sein Futter einzustreuen und sein Freund zu werden; denn von diesem Augenblick an liess es mich, jedoch keinen Andern, von allen Seiten zu ihm treten, es striegeln, waschen und pflegen.

Gleich wie dieses Pferd den Beweis lieferte, wie rasch humane Behandlung, Ruhe und Gerechtigkeit Vertrauen erweckt und das wildeste Ungestüm der Erbitterung für erfahrene Qualen besänftigt, ebenso gab es einen Beweis, dass auch das edelste Geschöpf der Natur, der Mensch, wenn auch im wildesten Stadium seines Urzustandes, durch humane, vorurtheilsfreie Behandlung und Gerechtigkeit besänftigt und friedlich gemacht werden kann.

Wenn dieses die über Alles erhaben, einzig moralisch und allmächtig sich dünkende, sich fast selbst vergötternde sogenannte civilisirteste Menschheit der Gegenwart bedacht hätte und bedenken würde, wie viel Menschenleben wären erhalten worden und würden noch erhalten werden!

Doch der Eigendünkel, der Glaube der Unfehlbarkeit der eigenen Ansicht, der falsche Ehrgeiz, die Habgier und der grenzenlose Hass gegen alle anders Denkenden, haben in der Majorität der civilisirten, d. h. denaturalisirten Bevölkerungen unserer, so genannten, in der Civilisation vorgeschrittenen Staaten schon zu feste Wurzel gefasst, um, diese gerade die Civilisation und die Hauptgrundlage derselben, — die Nächstenliebe — vernichtende Tendenzen zu Gunsten der Erhaltung des Menschen und der Natur wieder zu beseitigen.

Ein Blick auf die, durch Brutalität schrankenloser Glücksritter der Habgier bis auf den letzten Mann vernichteten Ureingeborenen Tasmaniens, auf die mehr und mehr in das unwirthliche Binnenland oder in die nördlichen Theile der Colonien von South-Australia und Queensland verdrängten Papuas, die von Millionen zur Zeit Cooks, auf circa höchstens 200,000 geschmolzen sind und bald, wenn nicht ein besonderer Fall eines Schicksal-Wechsels eintritt, gleich wie in Tasmanien, bis auf den letzten Mann, durch

Entbehrung, Hass der Eindringlinge und dem Anglo-Alkoholismus vernichtet sein werden.

Abgesehen von den erwähnten Racen, braucht man nur einen Blick auf das Verschwinden der Indianer der Vereinigten Staaten von Amerika zu werfen, auf die Maoris von Neuseeland und so vieler anderer Strecken, die der benannten Habgier einer gewissen Nation verfallen sind.

Die Einblicke auf diese ärger als zur Zeit der Arier-Invasion in Indien, der chinesischen in Japan und in den malayischen Gebieten, der verwüstenden Hunnenvölkerwanderung nach Europa, verfolgten, und durch die, unser Zeitalter charakterisirende Vervollkommnung der Massenmordinstrumente, resp. Waffen vernichtete Menschenmenge, giebt einen Beweis, dass die vorhin erwähnten, zur Eigenschaft gewordenen Untugenden der civilisirt sich nennenden Bevölkerungen der sogenannten civilisirten Staaten, in vollster Kraft vorhanden sind und unter dem Deckmantel einer philantropischen Scheinheiligkeit zunehmend, in rastloser Wirksamkeit sich entfalten und zum Unheil der Welt sich erhalten wollen.

Sonntag. Regen die Nacht und strömender den Tag, bei 65° Fahr.

Die Stadt war leblos, nur unter den Säulengängen an den Ecken der Strassen standen frierende Gruppen obdachloser Individuen in zerrissenem, geflecktem, schmierigem Anzuge, die zahlreichen Thunichtgute der Metropole. Ungezogene Jugend pläntscherte durch die sich bildenden Strassenströmungen, oft die Vorübergehenden muthwillig bespritzend. Hier und da im Regenmantel und unter Kaputze stand kriegerisch fröstelnd ein gravitätischer Polizist, bald rechts, bald links einen scharf-durchdringenden Blick werfend, doch kurzsichtig, sich selbst und seine hohen Stiefeln nur höchst wohlgefällig musternd.

Die Omnibusse, von der Bahn und von den Stadttheilen kommend und zu denselben eilend, waren voll blau frierender Männlein und Fräulein verschiedenster Categorien. Diese Kutschen machen bei Regen hier vorzügliche Ge-

schäfte und verdoppeln während desselben durch rascheres Rollen ihre Thätigkeit. Hin und wieder raste im Galopp ein Briefträger, der, meist krumm im Sitz, gleich als ob er Schmerzen hätte, und über den scharlachrothen Rock den Ledermantel tragend, nach rechts und links gleitend und spritzend, ernst und wichtig sein Postgeschäft vollzog.

Regen, Regen und nur Regen den vollen Tag. Am Abend Wetterleuchten und Klärung des Himmels mit auffallend rasch ziehenden Wolkengebilden.

Eben las ich einen am 11. August vom Gouverneur bestätigten und zum Gesetz gewordenen Beschluss des Parlamentes, der meiner Ansicht nach eine grosse Confusion in der noch jugendlichen Colonie, deren Bevölkerung eine noch zu nomadisirende ist, hervorrufen wird, eine Ansicht, die übrigens Viele im Lande mit mir theilten.

Während der diesjährigen, höchst unsittlich-unruhigen Periode der Sitzungen der legislativen Versammlung, wurde derselben ein Gesetz-Project: „Parlamentary-Election-Rolls-Amendement-Bill“ vorgelegt.

Dieses Gesetz betraf die Art und Weise der Aufnahme der Wahllisten und der Wahlberechtigung.

Die Eigenthümlichkeiten desselben sind auffallende und bemerkenswerthe. Bisher wurden in Queensland die Namen zu den Wahllisten durch von Haus zu Haus gehende hierzu erwählte Vertrauensmänner gesammelt und in Listen eingetragen.

Nach dem neuen Gesetz ist die Aufstellung der Wahllisten dem Clark of Petty session (Secretair der Polizeimagistratur) übertragen, der jährlich vom 1. bis. 31. August, die alsdann verfertigten Listen revidirt und hinter dem eingetragenen Namen eines jeden Wählers in der Liste, je nach seiner Vermuthung oder Anerkennung mit „left“ (fortgezogen) oder „deed“ (todt) oder „disqualified“ (untauglich oder unwerth) bezeichnet. Alsdann sollen die Listen bei jedem „Court-House“ (Gerichtshaus oder Rathshaus) des resp. Polizeidistrictes, jedem Postamte und an vom

Polizeiamt bestimmte öffentliche Plätze und Stellen am 1. September eines jeden Jahres ausgehängt werden. Wer in der Liste nicht verzeichnet ist und sein Wahlrecht behaupten will, muss durch ein schriftliches Gesuch mit genauer Angabe seines Wohnortes, Besitzthums, der Strasse und Lage desselben, die Nachweise seiner Berechtigung zur Wahl einreichen.

Zugleich mit diesem Gesuch muss eine schriftliche Declaration von ihm eingereicht werden, in der er die Behauptung seines Wahlrechtes bescheinigt. Diese Deklaration wird alsdann als gültig anerkannt, und verbleibt gültig, bis nicht gegen dieselbe bewiesene Einsprüche erhoben werden.

Vom 1. bis 30. November und das jedes Jahr, findet eine Revision der Wahllisten im betreffenden Court-House oder an einem hierzu bestimmten Orte statt. Die Stelle und der Tag der Revision wird vom Colonial-Secretair (Minister des Innern) bestimmt und in Zeitschriften 28 Tage vor dem Termin veröffentlicht.

Nach dieser jährlichen Revision findet eine vierteljährige Aufstellung der Wahllisten und das am 1. Dienstag der Monate Januar, April, Juli, October, in einer öffentlich abgehaltenen Sitzung im Hauptpolizei-Amt eines jeden Polizeidistrictes statt und wird diese Sitzung die „Registration-Court“ (Registrations-Sitzung) genannt.

Der Name jeder Person, deren Wahlrecht nachgewiesen ist, wird in das „Electoral-Rolls-Book“ (Wahlordnungsbuch) eingetragen. Die Angabe der Zeit der letztgenannten Sitzung wird 14 Tage vor dem Termin veröffentlicht. Die vierteljährlichen Listen werden „Quatterley-Electoral-Lists“ (vierteljährliche Wahllisten) benannt, öffentlich ausgehängt und einmal nur in Zeitschriften veröffentlicht. Jeder der in dieser Liste aufgenommen ist, hat für das fliessende Jahr unbestreitbar das Wahlrecht.

Derjenige, der gegen das Wahlrecht eines Wählers protestirt, muss 5 Schilling deponiren. Strafbestimmungen von beträglicherer Höhe, wie z. B., für sogenannte vor-

sätzliche Unrichtigkeiten der Beamten und der Einwand erhebenden Personen, sind gesetzlich festgestellt und sollen auf das Strengste durchgeführt werden.

Wieder Regen die Nacht und das gewaltiger. Erst gegen Abend klärte sich der Himmel, jedoch nur für kurze Zeit, da gegen Nacht der Himmel wieder finster war und Regen gab.

Seit dem 26., mit Ausnahme nur kurzer Unterbrechungen, bis heute, goss es wolkenbruchartig, gleich wie zur Sündfluth.

Heute war ein herrlicher, warmer Tag nach langer Regenzeit. Alles, Jung und Alt, verliess die Stätte, um die wonnige Frühjahrsluft einzuathmen. Die Strassen waren gefüllt mit laufenden, springenden, stolz marschirenden oder an den Ecken stehenden zwei- und vierbeinigen Geschöpfen der grossen, hoffnungsvollen Metropole der jugendlichen Colonie Queensland.

Viele eilten zur Brücke des reissenden Stromes, der, in Folge der langen und heftigen Regen, über seine ihm gestattete Grenze geschwollen war. Schon war ein kleiner Theil des zu tief liegenden South-Brisbane unter Wasser. Mit reissender Hast brachte der rauschende, wilde, curvenreiche Fluss die, durch seinen heftigen Strom, niedergerissenen Zäune, Theile von Häusern, Hütten und manches Hausgeräth.

So Mancher dachte mit Angst und Sorge an Freunde oder Verwandte, die weiter hinauf an den Ufern des Stromes lebten; denn wer Queenslands Flüsse kennen gelernt, begreift, wie rasch diese oft sehr seichten Gewässer zu steigen vermögen, und wie leicht scheinbar unschuldig - sanft fliessende Pfützen hier im Lande gefahrvoll werden können.

Mein Sattelzeug war in Stand gesetzt, Sporen hatte ich mir riesige angeschafft und frischer Muth und jugendliche Lust zu Strapazen waren nach meiner langen Rast wieder lebhaft in mir erwacht.

Mein Pferd, Dank guter Fütterung, befand sich in be-

deutender Besserung, gleich wie sein Herr durch einen neunwöchentlichen Aufenthalt in der Metropole der Colonie.

Am folgenden Tag wollte ich aufbrechen, besuchte desshalb Mr. Snelling, um ihm die sorgfältige Aufbewahrung meines grauen Koffers, in welchem sich meine Reisetagebücher, Skizzen, Bücher, Karten und verschiedene Documente befanden, auf das Wärmste seiner Obhut zu empfehlen und durchwanderte hierauf noch einmal die durch Wasser und Koth unheimlich glitzernde, jedoch, da es Sonnabend war, höchst belebte Queens-Street bei Gasbeleuchtung ihrer Kaufläden.

Der Abend war ein gelinder, die Läden hell erleuchtet, jedoch leer, das Bild einer schwindsüchtigen Geschäftslosigkeit darstellend, während die Strasse von hin und her Wandelnden, oder an den Schaufenstern gaffenden Individuen verschiedenster Art gefüllt, in wogender Menge, die Zeichnung einer rastenden Thätigkeit vorstellte, d. h., einen sondergleichen Contrast zeigte, der sich, namentlich in den Städten Australiens oft, die Verhältnisse derselben charakterisirend, wahrnehmen lässt.

Nur die Markthallen, die ebenfalls am Sonnabend ihren vollen Glanz in der Ausstellung von Fleisch, Gemüse, Cerealien, Blumen, Früchten, Backwerk, Süssigkeiten, Krämerkram, Conserven, Ausverkauf-Artikel, sogenannte Antiquarien-Händler-Waaren u. s. w., im buntesten Gewirr entfalten, waren, abgesehen von den zahlreichen, gaffenden und nicht kaufenden Müssiggängern, unter denen natürlich ich stets eine Hauptrolle spielte, doch von Käufern des täglichen Brodes besucht.

Gleich wie überall, so auch hier in Australien namentlich, als dem Lande der Fleischfresserei und der Alkohol- und Ael-Sauferei, machten hauptsächlich Schänkhalter, Schlachter, Bäcker und Müller stets gute Geschäfte und ihre Beutel, gleich wie ihre Corpulenz, nahmen hier gleich wie überall in wonnigster Blüthe zu.

Wie oft ist es mir vorgekommen, dass bei Betrachtung eines schmucken Hauses, natürlich massiv und mehrstöckig,

ich die Frage stellte, wem es gehört, stets, war's entweder ein mehrere Häuser besitzender Butcher (Schlachter) oder Baker (Bäcker) oder Miller (Müller) oder aber sehr oft einer von den zahlreichen, die Bevölkerung durch Verlockung zum Soff oder durch Fälschung der Getränke reich gewordener Baar-Room-Keper (Schenkbesitzer).

Was die Letzern anbelangt, so giebt es kein Land in der Welt, — sogar England, wo dieselben stark vertreten sind und wo in den Städten und auf dem Lande eine gleiche Unmasse von Trink-Localitäten sich befinden, — als in den Colonien des britischen fünften Erdtheiles, Australien, und kein Land, — sogar Russland und England nicht ausgenommen, wo der Soff bekanntlich eine bedeutende Verbreitung gewonnen hat, — findet man die giftig-demoralisirende Wirkung dieser Locale so erschreckend verbreitet, als in den oceanischen Colonien.

Sie haben in einem grossen Theil der Bevölkerung eine geistige Stumpfheit und ein thierisches Sichgehenlassen hier erweckt, welches zu schildern nur mit dem Worte „bestialisch" möglich wird und das nicht nur unter den Männern, sondern hauptsächlich zunehmend unter den Frauen findet man diese Seuche verbreitet und um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Polizei-Stationen zu besuchen, wo man, dieselben vollgepfercht mit alkoholisirten Männern, namentlich Frauen, sogar oft Jünglingen und jungen Dirnen findet und einen Trauer erweckenden und Ekel erregenden Eindruck der niedrigsten Demoralisation empfängt.

Heim kehrte ich mit dem Gefühl, dass wir in einer sonderlich merkwürdigen Zeit leben, in welcher Alles nur Geschäft ist, nach Geschäft strebt und vom Geschäft spricht, jedoch verhältnissmässig nur selten ein reelles gemacht wird.

Mein Sattelgepäck war geordnet, mein Pferd zur Nacht versorgt und morgen, da es Sonntag, wollte ich, bevor die Glocken zur Kirche läuten, meinen weiten Ritt beginnen.

II. Abtheilung.

Von Brisbane nach Rockhampton über Gympie, Maryborough, Bundaberg, Gladstone und verschiedene Stationen.

Sonntag. Nach einem soliden Frühstück sattelte ich meinen Gaul, bezahlte meine Woche im Hôtel mit 20 Schilling, verabschiedete mich von den lieben Giles und ritt ab. Ich verliess das 25 Meilen vom Ocean entfernte, mit seinem Centrum 24 Meter über dem Meeresspiegel liegende Brisbane um 10 Uhr 30 Minuten.

Meinen Weg durch die entlegeneren Strassen der Stadt nordwestlich einschlagend, erreichte ich bei glänzender Sonne die Gebäude der Ausstellung und den Bowen-Park, alsdann dem schmucken in einem Garten hoch liegenden Lady-Bowen-Hospital vorbei, den Breakfast-Creek, den ich durchritt.

Alsdann folgte ich meist in nördlicher Richtung der Gympie-Landstrasse, allmählich dem Ocean mich nähernd. Das Terrain, wie allgemein im Moreton-District, war hügelig. Die Umgebung des Weges bildeten erst kleine verwahrloste Ortschaften und einzeln stehende, meist verfallene Häuser, später nur verwüsteter Wald, in welchem dürre ausgehende Eukalyptus- und Wadel-Arten den Hauptbestand der Bäume desselben bildeten.

Bei gleicher monotonen Umgebung erreichte ich um 2 Uhr den, trotz dem langdauernden Regen seichten North-Paine-Fluss, 16 Meilen von Brisbane, und hielt in dem 4 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Gasthause (Schenke) des Mr. Williams, mit der Absicht, um mein Pferd zu schonen, die Nacht hier zu bleiben. Letzteres, nachdem ich ihm eine Kornfütterung verabfolgt, that ich in den ziemlich grünen, dem Gasthaus gegenüberliegenden Paddoc.

Das vom Walde umgebene Hôtel, wie es sich benannte, soll 8 Meilen vom Strande der Moreton-Bai entfernt sein. Der Bestand des Waldes war, soweit ich ihn bis zum Abend in Kreuz und Quer durchwandert, meist dürr oder mit absterbenden Bäumen und auffallend reich an Wurzeltrieben und Bruchholz.

Gleich wie im Allgemeinen durch ganz Queensland, so auch auf der höchst monotonen Strecke von Brisbane bis zum North-Paine-Fluss, fielen die zahlreichen von ihren Eigenthümern verlassenen Häuser, sogar Häusergruppen auf, die nicht nur verlassen und in Ruinen sich befanden, sondern der Art in Schutt verfallen erschienen, dass sie nicht einmal dem Maler ein romantisches Bild des Verfalles lieferten und nur den traurigen Eindruck eines kaum erblühten, wieder verfallenen Landes, d. h. den der Zukunftslosigkeit erweckten.

Die vom Mond gespensterhaft beleuchtete Waldgerippe-Umgebung, das in seiner Farbe düstere primitiv erbaute Gasthaus, der sternenfunkelnde Himmel, das rastlose Zirpen der Grillen, das sanfte Säuseln der Brise durch die dürren Aeste, machten den Genuss des gelinden Abends auf der verfallenen Veranda des Hauses, im leinenen Liegestuhl gestreckt, träumerisch-gemüthlich.

Still war das Haus, da keine Besucher vorhanden waren und nur das Schnarchen der Insassen der Baar belebten die sonst gleichsam wie ausgestorbene Behausung.

Mit dem Gedanken, es möge der stattfindende Mondwechsel mich begünstigen und mir eine sonnige Witterung erhalten, verliess ich gestern die Veranda, um mich zur nächtlichen Ruh auf mein recht schlechtes Lager zu strecken.

Um 7 Uhr erwachte ich mit einem Blick in das Freie. Der Himmel war bewölkt, die Hähne krähten unaufhörlich, doch starker Thau war gefallen, mein Anerometer gestiegen und somit, trotz dem drohenden Wolkenspiel blieb mir eine gewisse Hoffnung, dass mein gestriger Wunsch erfüllt werden würde.

Nachdem ich mein Ross gestriegelt und gefüttert, meinen Magen mit schlechtem zähen Zeug gefüllt, meine Rechnung mit 6 Schilling bezahlt, wünschte ich dem Gasthause bessere, namentlich billigere Zeiten und ritt um 9 Uhr ab.

Meine Richtung blieb eine nördliche, durch mehr und mehr dicker und höher werdendes Unterholz des verwüsteten Waldes, durch oder über zahlreiche Bäche. Das Terrain war bald steigend, bald abwärts, ein durchweg hügeliges, der Australier würde sagen bergiges. Kurz vor 1 Uhr lag links, hoch, ein Kirchlein nebst sauber gehaltenem Schulgebäude mit fester Umzäunung und überraschend plötzlich wurde die Vegetation eine subtropische bei sumpfiger werdendem Boden. Um 1 Uhr überritt ich die lange unschöne Brücke des Caboolture-Flusses, dessen Ufer in dichter, blühender Vegetation, die prachtvoll, was Wildheit anbelangt, zu benennen war. Von der Brücke aus, einem erst steil ansteigenden und quelligen, bald jedoch abwärts führenden Wege folgend, hielt ich in dem 16 Meilen vom Paine-River-Gasthause entfernten Ort Caboolture, 4 Meter über dem Meeresspiegel gelegen und kehrte in das Gasthaus eines Mr. Geddes ein.

Caboolture (Cabulture) ist ein kleiner, dem vollständigen Verfall gewidmeter Ort. Alles wies auf Vernachlässigung und Geschäftslosigkeit, obgleich die Umgegend gutes Farmerland war und auch stellenweise mit Mais bebaut wurde.

Zuckerrohr-Plantagen waren in der Umgebung des Flusses angelegt worden, so z. B. 4 Meilen vom Orte entfernt dem Ocean zu die Maryfield-Plantage. Das Rohr jedoch soll gleich wie in Benlight nicht gut fortkommen, kränkeln und namentlich durch Fröste und Rost leiden. Die Haupt-Revenuen der Gegend sollen bisher aus dem Cedernholz der Küsten bestanden haben, welches jedoch derart ausgehauen worden, dass die Ertragfähigkeit desselben vollständig geschwunden ist.

Der sonst stille Ort war heute in vollster Aufregung,

da nämlich in der, auf dem Wege nach Brisbane 1 ½ Meile entfernten Staatsschule des Ortes am Abend von der Jugend ein Concert gegeben werden sollte.

Das Gasthaus, in welchem ich bis morgen meinen Aufenthalt genommen, war zugleich „General-Stor“, d. h. das Haupthandelsgeschäft des Ortes, daher als Unterkunft unbequem, lärmend und widerlich gehalten, da der gewichtige Standpunkt desselben nur die Baar und die Bude war.

Caboolture liegt hügelig im östlichen Theile des Districtes Moreton im County Canning und bestand aus vier Gasthäusern (Schenken), die sämmtlich in Verfall; einem Post- und Telegraphenamt in einem verfallenen Gebäude; den Polizeibaracken, einigen verfallenen Cottage, Häusern und Hütten und aus sehr viel Schutt. Der Kirchen waren zwei, von denen die eine die primitiv-methodistische circa 3 Meilen und eine lutherische 1 Meile vom Ort entfernt liegen. Die Einwohnerzahl wurde mit 99 angegeben und die des Bezirkes inclusive dem Orte 300.

Am Abend wanderte ich den quelligen Weg entlang zum Concert, welches durch Verzierungen der Schule mit Flaggen, Kränzen und buntem Zeug lieblich veranstaltet und für 6 Pence Entree vorzüglich ausfiel. Namentlich war der dramatische Vortrag von zwei Knaben vortrefflich, das Musikalische wäre gut gewesen, wenn nicht die englisch übertriebene Intonation störend gewirkt hätte. Um 10 Uhr kehrte ich heim und wurde auf meinem Rückgang in der tiefliegenden, üppigen Umgebung des durch den Mond herrlich beleuchteten Caboolture von einem zweiten Concert überrascht, und zwar durch das der hier auffallend zahlreichen Gemeinde der Frösche und Unken, die ihren dumpfen, mächtigen Lobgesang in dem dichten subtropischen Sumpfbusch vielstimmig schmetterte.

Am Morgen fütterte und striegelte ich mein mir vollständig willig gewordenes Pferd und nach einem günstig vollbrachten Tageswerk, einem spärlichen Mahl und der Bezahlung meiner Rechnung mit 9 Schilling, ritt ich um 1 Uhr ab.

Meine Richtung war meist eine nördliche, mein Weg blieb hügelig, meist steigend und zugleich sumpfig. Die Umgebung bildete üppiger Urbusch, der durch zunehmende Schlingpflanzen und grossblättigeren Unterwuchs des allmählich höher schiessenden Unterholzes dichter und dichter wurde.

Es war für den Freund der Natur und einer üppigen Vegetation eine entzückende Strecke von 14 Meilen bis zu den „Glass-Mountains" (Glasberge), wo nur ein kleines Accommodationshaus für Reisende und für den Halt und Pferdewechsel der Postkutsche, die Brisbane mit Gympie regelmässig verbindet, vorhanden war.

Um 5 Uhr hielt ich vor dem 44 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Hause. Nachdem ich mein Pferd gefüttert und hierauf in den Paddoc gelassen, wanderte ich in die von der untergehenden Sonne prachtvoll beleuchtete Umgebung, die eine höchst bemerkenswerthe war.

Es waren nämlich fünf riesige kristallinische Granit-Colosse in Mitte des dichten Urbusches, die in regelrechtem Kreise den Ort umgeben. Der niedrigste derselben ist 900 Fuss, der höchste 2,000 Fuss über dem Meeresspiegel. Der von 1,200 Fuss Höhe und 300 Fuss in der Breite und der die Form eines Obelisken bildet, ist der auffallendste in der Form und dem Glanz. Das Glitzern ihrer Flächen, oder richtiger ihrer steilen Wandungen, geben ihnen mit Recht den Namen der „Glass- oder Kristallberge". Sie sind unbesteigbar. Ihre kreisförmige Lage, als auch der Charakter ihrer Grundumgebung deuten unzweifelhaft auf einen früher hier bestandenen Krater.

Der Moreton-District, in dessen östlichem Theil sich diese riesigen Felsen befinden, ist der bevölkertste der zwölf Districte Queenslands. Sein 7,500 englische Quadrat-Meilen umfassendes Areal soll 66,094 Einwohner enthalten. Der District ist ein gebirgiger und durchweg ein agriculturfähiger, der reichhaltig von zahlreichen Quellen, Flüssen und Bächen bewässert wird.

Die Grundformation desselben gehört im östlichen und

nordwestlichen Theile der secundären und das der kohlenhaltigen mit Flötzgebilden an. Das Centrum, der südliche, südwestliche und stellenweise auch der östliche Theil gehören der plutonischen mit granitischen Quarz-Gestein-Ausbildungen an. Beide Theile sind durchzogen von starken oft unterbrochenen Schichten oder stellenweise von Ansammlungen pyroxener Gestein- oder Trapp-Bildungen älterer und neuerer Zeit.

Nach einem spärlichen Abendbrod und nach Rückkehr von einem Besuche meines Pferdes, erblickte ich hinter dem Hause hellen Lichtschein und qualmenden Rauch und erfuhr, dass es eine bedeutende Horde Ureingeborener sei, die, im Busch gelagert, diese Nacht bei Mondlicht ihren Feuertanz (Corobory) abhalten würden.

Ich wanderte hin, wurde von den zahlreichen, höchst mannigfaltigen mageren Hunden des Lagers recht unangenehm, jedoch von den auf dem Boden, am lodernden Feuer kauernden und die räudigen, halbverhungerten gerippartigen Bestien zurückrufenden Männern, Weibern und Kindern freundlich grinsend empfangen. Die Hunde verzogen sich kriechend und knurrend, den Schwanz zwischen den Beinen, unter die kauernde Masse der wild, elend aussehenden Gruppen. Mit ausgestreckten Armen und dem a-la-la-la-la, forderten sie mich auf näher zu treten und mit Lauten und Zeichen auf ihre Pfeife und „Brandy“ rufend, erbaten sie sich Tabak, oder Geld zu einem Trunk, was ich denn auch sofort gab.

Wie üblich hatte die Horde in einer kleinen Fläche gelben Grases in der Nähe einer Wasserstelle gelagert und ihre Hütten aufgeschlagen.

Die Letzteren bestanden aus breiten Schichten der Baumrinde, die sie an vorher dachförmig in den Boden gestossene Stäbe mit Gras befestigen und das oft, da die Rinde seltener geworden, nur von der Windseite, den Rest mit Strauch oder Lumpen bedeckend; oder aber, sie legen die Borke auf im Kreise eingerammte spitz zu laufende, mit einander befestigte Stäbe. In einer solchen Behausung

rasten oft bis vier Erwachsene nebst Kindern. Vor dem Eingang jeder Hütte brennt stets ein Feuer. Sie lagern nur in kleineren oder in grösseren Flächen, nie unter Bäumen oder Gebüsch, und dies wahrscheinlich des Blitzes und der Schlangen wegen und suchen stets zum Aufschlagen derselben die Nähe eines fliessenden Gewässers.

Als ich erschien, sollte der Tanz beginnen. Das Feuer hierzu wurde angefacht und derart versorgt, dass es recht viel Qualm erzeugte. Um dasselbe kauerten Männer, Frauen, Kinder, und das heulend, schreiend und mit höchst gewandtem Händegeklatsch, hin und wieder factische Trommeltöne hervorbringend.

Es waren nur zwei Männer und zwei Frauen im Tanz, später zunehmend vergrösserte sich mehr und mehr deren Zahl. Die Männer mit langem gekräuselten Haar, buschig gekräuseltem Bart und mächtigem Schnurrbart, die Frauen desgleichen mit gekräuseltem, gleich langem Haar wie die Männer und einige derselben hatten sogar einen auffallenden Bartanflug. Der Tanz erinnerte erst an die spanische Tanza, denn er begann ebenfalls im langsamen Tempo, mit nur wenig Bewegung der Füsse, um desto stärkeren Schwenkungen der Arme und Hände, des Oberkörpers, des Hintertheiles und der Waden. Die Männer hatten Knochen und Speere, die Frauen kurze Stäbe in den Händen.

Allmählich wurden die Bewegungen hastiger, die Füsse lösten sich so zu sagen aus ihrer bisherigen Lethargie, Speere, Knochen, Stäbe schlugen an einander und das im Durcheinander, hin und wieder trat einer der Männer in das Durcheinander mit Gewandheit rechts, links, rückwärts, vorwärts, die Knochen, Stäbe, Speere mit ausserordentlicher Geschicklichkeit, ohne einen Schlag zu erhalten, parirend. Die Füsse traten in das Feuer, und um sich drehend, niederkauernd und wieder auf sich schnellend, die Beine bald hoch hinauf, bald von sich streckend, ein Durcheinander sondergleichen. Bald wild in Bewegung, bald liebkosend, stets begleitet von monotonem Gesang und Händegeklatsch.

Plötzlich stürzten sie sich auf mich, gleich wie um mich nieder zu werfen und a-la-la-la-la-la heulend, mit ausgestreckten Händen und thierisch gierigem Ausdruck forderten sie Geld zum Brandy oder Tabak.

Nachdem ich erfüllt, was zu erfüllen mir möglich war, folgte ihr wild-lebhafter Tanz in das Feuer, dasselbe mit den Füssen löschend, worauf sie mit Asche und Kohlen übertüncht, sich zu ihren Hütten verzogen, wo sie die brennende Pfeife im Maul, schnatternd, schnauzend, speiend und schreiend, umgeben von der Schaar ihrer magern Hunde um das Feuer niederkauerten.

Ich fand hier einen bedeutenden Unterschied zwischen den hiesigen Ureingeborenen dieser, durch die Weissen bevölkerteren Gegend und denjenigen, die ich im Westen Queenslands z. B. in Roma gesehen hatte, wo die weisse Bevölkerung bisher geringzähliger eingedrungen war. Hier machten sie einen bedeutend entarteteren Eindruck.

Wenn man nach den hiesigen die Ureingeborenen beurtheilen wollte, so wären dieselben freilich unter die niedrigste Kategorie der Menschenracen zu stellen, denn sie sind hier grenzenlos träge, schmutzig, boshaft, unverschämt, undankbar, meist dem Trunk ergeben und, glaube ich, für Tabak oder Branntwein zu jeder That bereit.

Ein Versuch, den ich machte, hier mit einem ebenfalls martialisch Aussehenden und englisch Redenden eine Unterhaltung anzuknüpfen, misslang mir vollständig, während ich im Westen von Queensland mehrfach die Gelegenheit fand, englisch redende Ureingeborene zu treffen, die mit klarem Verstande mir Rede und Antwort gaben und mich namentlich überzeugten, dass die Race, da sie fähig, das Englische zu erlernen und nichts weniger als gedankenlos in ihren Aussprüchen waren, doch nicht so unfähig zu einer Entwickelung ist, als wie es so vieler Ansicht ist, nach welcher die Papuas geistig vollständig unfähig zum Denken sein sollen.

Hier jedoch, zeigte sich klar, wie leicht man diese Ansicht sich aneignen kann, wenn man nur in einer gewissen

Gegend eine Bevölkerung kennen lernt, ohne dieselbe mit der einer andern Strecke des Landes zu vergleichen strebt, und sofort beurtheilt.

Dieses ist ein Fehler, den viele Reisende begangen und dadurch oft, eine irrthümliche Ansicht unter den Lesern ihrer Beschreibungen erweckt haben. Namentlich ist die Beurtheilung eines rohen Urvolkes — dessen Sitten und Gebräuche einem widerwärtig und deren Sprache, oft nur unartikulirten thierischen Lauten ähnlich, daher unverständlich ist — eine heikle Sache, der nie genug Vorsicht und Ueberlegung gegeben werden kann. Denn wie oft entsteht durch ein als authentisch angenommenes Urtheil ein für — oder gegen — Eingenommensein, welches leicht Nationen zu einer Handlungsweise gegen Racen verlockt, die Letztere nicht verdient haben.

Ich will, um nicht denselben Fehler zu begehen, nicht früher mein Urtheil über die Race füllen, als nachdem ich weiter nördlich Queensland und die Colonie von South-Australia bereist und mehr die Ureingeborenen in den verschiedenen Gegenden des Landes betrachtet haben werde.

Hier erweckten sie, wie schon gesagt, einen Ekel erregenden Eindruck. Ihr Tanz erinnerte mich lebhaft an die 28 Tage, die ich in Texas unter den Appachen zugebracht, deren Tänze ähnlich den hiesigen und gleich wild waren, doch welcher Unterschied zeigte sich zwischen den beiden Racen. Beide waren wild und roh, die eine thierisch, die andere männlich wild, voll männlicher Tugenden, die hier der Race, im Westen gleich wie im Norden, sichtlich zu fehlen scheinen.

Nach einer recht schlecht verbrachten Nacht versorgte und besorgte ich mein Pferd um 6 Uhr und ritt nach einem kärglichen Frühstück und der Liquidation meines Soll mit 8 Schilling für Nichts, um 8 Uhr ab.

Mein Weg in nördlicher Richtung war bergig, stellenweise, in Folge der letzten Fluth, recht schlecht. Die Umgebung bestand aus einem verworrenen Urbusch, in welchem

ich um 12 Uhr nach zurückgelegten 12 Meilen eine Kneipe traf, wo ich meinem Pferde Korn und mir für 2½ Schilling einen Mittag gab.

Um 2 Uhr war ich im Sattel und ritt dem noch 14 Meilen entfernten Cobbs-Camp zu.

Der Weg war bergig mit beständigem Hinauf und Hinab. Um 3 Uhr traf ich eine Ansteigung von 85 Meter und hierauf sofort folgte eine Niedersteigung von 100 Meter. Von der Höhe entfaltet sich eine schöne Sicht über den Wald hinweg auf den sichtbar glitzernden Felsenkranz und den glänzenden Ocean. Dann folgte dem früheren entgegengesetzt eine genau 100 Meter hohe Ansteigung und 85 Meter tiefe Niedersteigung und der folgend bei gleichmässigem Hinauf und Hinab erreichte ich um 5 Uhr 30 Minuten das Gasthaus Cobbs-Camp, 26 Meilen von den Glasbergen entfernt und gleich hoch wie das Gasthaus derselben.

Den Namen hatte das Hôtel nach dem Inhaber der durch fast ganz Australien verbreiteten Postkutschen-Compagnie „Cobb & Co.“ und war auch hier natürlich ein Haltepunkt derselben zwischen Brisbane und Gympie.

Der Gastwirth desselben, Herr Strumpf, war wahrhaftig ein Deutscher, seine Frau eine famose Saftkocherin, d. h. wie sie sagt. Das Essen war abscheulich schlecht und die Ordnung im Hause unter aller Kritik.

Es folgte eine recht schlecht verbrachte Nacht, da in meinem mir angewiesenen Zimmer neun Pritschen aufgeschlagen waren. Die Mitschlafenden schnarchten und stöhnten, einer hielt in Delirium ununterbrochen lange Reden, — an Schlaf war daher nicht zu denken. Um 5 Uhr war ich wieder auf, besorgte das Pferd, dem ich, da es einen graslosen Paddoc gehabt, Korn reichte; sattelte, bezahlte meine Rechnung mit 4 Schilling und um 8 Uhr war ich auf meinem wüsten Weg.

Letzterer führte mich wieder bergauf — bergab, stets, gleich wie vom North-Paine-River aus, mit nur seltenen Ausnahmen, — wo die menschliche Hand verwüstend ge-

haust hatte oder auf den felsigen Höhen, -- durch subtropisch-üppigen Busch, der, aus den mannigfaltigsten Eucalyptus (Myrtacae) und Wadel (Akazien) verschiedenster Arten und krüppeligen Cedern bestehend und an Gestrüpp in prachtvollstem Gemisch reich, vom Gipfel bis zur Wurzel vereinigt und verbunden durch verschiedenartigste Schlingpflanzen, ein üppiger zu nennen war. Alles in vollster duftender Blüthe. Den Untergrund des Waldes deckte ein prachtvolles Gemisch von Farnen verschiedenster Art, Dracenen und Cannas, die die Ueppigkeit desselben mit ihren schlanken oder breiten Blätter durchbrachen. Diverses Rohrgewächs und Schilfpflanzen in den sumpfigen Stellen verdichteten rasselnd das Gewebe des die Bäume umgebenden Pflanzenreichthums. Kurz gesagt, ein echtes Bild der subtropischen Vegetation entfaltete sich endlich den von der Sicht der durch Menschenhand verwüsteten oder von Natur aus öden Strecken Australiens ermüdeten Augen des Wanderers. Und es erinnerte mich diese Strecke lebhaft an die üppigen der Inseln von Hawaii.

Die Steigungen nahmen zu, die von Cobbs-Camp nur mit 60 Meter beginnenden erreichten um 1 Uhr 185 Meter, um 1 Uhr 30 Minuten eine von 285 Meter und circa 16 Meilen von Cobbs-Camp eine mit 365 Meter um 2 Uhr 45 Minuten mit sofortigem Schwinden der bisherigen Vegetation.

Die Stille der Natur begann zunehmend mit den Steigungen und wurde allmählich eine factisch unheimliche. Kein Vogel war weder sichtbar noch hörbar, nur zahlreiche Ameisen in verschiedenster Art, Grösse und Farbe, waren im emsigsten Verkehr und eine unglaubliche Menge von Fliegen mit ihrem, Australien charakterisirenden klebrigen Wesen umschwärmten, Verzweiflung erregend, mich und mein ermattetes Pferd, mir theilweise jeden Genuss der hin und wieder herrlichen Sichten raubend, zugleich waren auch die Sonnenstrahlen heftig sengend.

Von der letztgenannten und höchsten Höhe ging es

5 Meilen schroff abwärts mit nur hin und wieder vorkommenden 85 Meter hohen Steigungen, bis zum Billai-Creek, 21 Meilen von Cobbs-Camp und gleich hoch, d. h. 44 Meter über dem Meeresspiegel.

Schon bevor ich den Creek erreichte, bei sichtbar zunehmender Vegetation, erwachte plötzlich auch wieder das australisch-schreiende Vogelleben. Die bisherige starre Natur belebte sich, bald hörte man das murmelnde Rauschen eines Baches und um 5 Uhr entfaltete sich eine kleine, jedoch grasreiche Fläche im hier üppigen Walde.

Da mein Pferd die letzte Nacht eine schlechte Weide gehabt und sehr ermattet war, so entschloss ich mich, da ich einige Butterbrode besass, für die Nacht hier zu lagern und morgen in der Früh das Accommodations-Haus, welches nicht weit entfernt sein konnte, zu erreichen, um dort ein Frühstück einzunehmen und alsdann sofort weiterzureiten.

Als ich zu meinem Feuer das erforderliche Holz mir schaffte, ging die Sonne glühend, durch finstere Wolken, ihre Strahlen in grellen Regenbogenfarben brechend, unter. Der ganze Horizont war im Kreise finster bewölkt und das von in verschiedene Richtungen ziehenden, höher oder tiefer liegenden Wolkengebilden.

Im noch klaren Centrum des Himmelsgewölbes waren isolirte, kleine, schwarzgraue Wölkchen zu sehen, die, scheinbar unbeweglich, gleich wie als Vorposten der zum Kampfe gegen einander ziehenden, schweren Wolkenmassen des düstern Horizontes die Wache hielten.

Bald leuchtete es in die Runde, bald dröhnte ein entferntes, langes Rollen, dem folgte helles Leuchten und diesem wieder dumpfes Rollen.

Die Vögel zogen angstvoll schreiend, kreischend zu ihren Nestern und die Natur wurde still und finster. Jetzt folgte Blitz auf Blitz dem dröhnenden Donner. Das Unwetter begann seinen Kampf.

Finsterniss und Helle wechselten von Augenblick zu Augenblick. Schlangenartig zog das elektrische Fludium

bald die Gegend erhellend, bald schwindend, bald am Boden entlang, bald im eckigen Hin und Her von der Höhe nieder auf Baum und Grund, hell das dichte Gewebe des Busches beleuchtend. So hell, so grell war der Schein, dass man die Blätter hätte zählen können, wenn die Zeit der Beleuchtung dauernder gewesen wäre.

Es folgten Blitz auf Blitz, Knall auf Knall, Donner auf Donner, ein Rollen ohne Ende, bis einzelne Tropfen fielen.

Ein Sausen — scheinbar ohne Ende — immer näher und näher erscheinend traf mein Ohr, dass ich trotz meines Muthes im Kampfe und in der Gefahr mich doch zaghaft unter den Schutz eines Baumes begab.

Ein Guss folgte, niederströmend, stärker und stärker werdend, einer Sündfluth gleich. Bald flossen Ströme längs dem vor einer Stunde noch staubenden Wege, die Aeste der gewaltigen Eukalyptusstämme waren tief niedergebeugt. Da plötzlich erscholl der Ruf der Eule, bald der der Thiere im Busch. Die Kuh rief ihr Kalb, das Schaf ihr Lämmchen, mein Pferd schnaufte und graste wieder, der Regen hörte auf, die Nacht wurde wieder belebt.

Helle Sterne wurden sichtbar, der Mond, der liebste Freund des Wanderers in der Nacht, warf traulich sein Licht auf den glitzernden, duftenden Wald. Mit Wetterleuchten zogen die dunkeln Wolken ab mit weiterem, immer weiterem Gedonner, und nach einer Stunde war der Himmel klar, und ruhig die Natur.

Die Grille, bisher schweigsam, begann mit doppeltem Eifer zu zirpen, der Mosquito sein nächtliches Gesumme und aus den Sümpfen der Gegend erschallte das sonderliche Orchester der Frösche und Unken. Es rasselte oft im Gebüsch, es waren entweder Dingos oder wilde Katzen, die auf Raub sich schlichen. Sterneblinzelnd war der Himmel, wonnig scheinend, langsam schwindend der liebe Mond und ermüdet legte ich mich, ohne Feuer, in das nasse Gras und schlief.

Die australische Dohle rief, es folgte sofort ein Geschnatter von allen Seiten, gleich darauf das Zetergeschrei

der zahlreichen weissen und schwarzen Cacadus, die schreiend und sprechend hin- und herflogen, — wenn man doch die Sprache verstehen könnte, so manches wäre zu erfahren, rein als ob die Welt in Brand gerathen, wetteiferte die Vogelwelt schreiend im Durcheinander.

Es wurde hell, langsam färbte sich gelblich der östliche Horizont, der westliche in rosaroth, fast mit dem Osten in grauvioletter Tünchung sich verbindend. Es erschien ein goldener Schimmer, bald die Kugel in rothgoldenem Glanz und die Sonne ging majestätisch auf, klar und rein.

Der Himmel war frei von Wolken, eine leise, erfrischende Brise wehte, man wusste nicht recht, von welcher Seite kommend. Die Sonne war auf und mit ihr erhoben sich der Erde Dünste, spielend, ziehend, hin und her, gleich wie im Morgentanz begriffen und schwindend wieder.

Die Strahlen der Sonne wurden bald fühlbar und drohten mit einem recht heissen Tag.

Ich frühstückte, sattelte und ritt um 8 Uhr, trotz meines nassen Naturlagers erquickt, meiner Richtung Spur folgend, ab.

Immer drückender wurde die Sonne und bald zeigten sich wieder am Zenith zwei kleine schwarzgraue Wölkchen, bald waren ihrer drei, vier und mehr. Der Horizont verfinsterte sich im Umkreise gleich wie mit Dunst, der bald dichter, bald schwächer werdend, sich endlich in schwere Wolkengebilde des Westens in unheimlich bunten Farben sammelte.

Die Luft wurde bewegt. Wirbelnd wehte bald ein anhaltender, von Augenblick zu Augenblick an Kraft zunehmender, niedrig über den Boden ziehender Wind. Um 10 Uhr war wieder Wetterleuchten und bald Blitz und Donner von allen Seiten und wieder heulte und wüthete wirbelnd, brechend, verwüstend der Sturm mit knallendem Blitzschlag und dröhnendem Donner und schliessend mit gewaltigem Regenguss.

Dieses Mal hielt der Regen an, ausnahmsweise, denn

gewöhnlich folgt hier dem Gewitter warmer Sonnenschein und oft wiederholt sich dieses dem Wanderer höchst ungemüthliche Prachtschauspiel der Natur nach einigen Stunden wieder.

Um 12 Uhr schon im Burnett-District, erreichte ich einen, von Billai-Creek 10 Meilen entfernten, mit stacheligem Wadel-Gebüsch bewachsenen Sumpf, der 3 Meilen lang zu durchreiten war und mein Pferd bedeutend ermüdete, denn oft waren die Hinterfüsse desselben völlig versunken. Der schlechte, eng von stacheligem Gestrüpp umgebene Damm, der den Sumpf durchzog, war schmal und oft unterbrochen, dazu herrschte noch giessender Regen.

Langsam ging es vorwärts. Eine Meile später, nachdem ich den Sumpf durchritten, traf ich um 3 Uhr eine Hütte, die 14 Meilen von Billai-Creek entfernt, am Mary-Fluss gelegen war und demnach hatte ich in 3 Stunden den Sumpf durchritten und nur 4 Meilen gemacht, ein Beweis, wie schwierig dieser Durchritt gewesen sein musste.

Da mein Weg noch schlechter werden sollte, so entschloss ich mich, hier bis morgen zu rasten, besonders da der Regen ein anhaltender und heftigerer zu werden schien.

Die circa 14 Meilen von Billai-Creek, ich sage circa, da ich die Entfernung für grösser betrachte, waren unvergesslich trostlose. Kaum mein, an Gewitter reiches, recht nasses Nachtlager verlassend, schwand sofort die bis dahin mich entzückende, üppige Vegetation. Nach kaum einer zurückgelegten Meile lag rechts das Accommodations-Haus in verwüsteter, grasloser Umgebung. Freilich hätte ich in dem verfallenen Hause ein Dach, daher Sicherheit vor dem Unwetter und warme Nahrung gefunden, mein Pferd jedoch wäre auf trockene, schlechte Stallfütterung oder eine graslose Weide beschränkt gewesen und daher freute es mich, trotz Nässe im Busch geblieben zu sein. Die Strecke war eine trostlose, d. h. nur entweder von Menschen verwüsteter Wald oder mit dichtem Gestrüpp bewachsener Sumpf

bildeten die Sicht. Der Weg war meist hügelig und schwülstig, reich an Furchen und schlüpfrig.

Die Hütte, die ich erreichte, war der Haltepunkt der Postkutsche, daher ich eine gute Unterkunft für mein Pferd im Stalle fand und verhältnissmässig gutes Heu. Heu nennen sie hier unreif geschnittenen Hafer oder Gerste, auch Weizen, ein übrigens, obgleich etwas hartes, jedoch, wenn es nicht muffelig, was es gewöhnlich hier ist, nahrhaftes Nothfutter. Natürlich muss dem Thiere geschrotenes Korn nebst Heckerling als Kraftfutter zugegeben werden.

Nachdem ich mein Pferd in den vom Wohngebäude ziemlich entfernten Stall gebracht und versorgt hatte, wanderte ich in das, in Folge der hier oft stattfindenden Ueberschwemmungen auf Pfählen hoch erbaute Häuschen, welches nur aus einem grossen Raum bestand, in dem ein gewaltiger Rauchfang war und in diesem ein lustiges Feuer knisterte, in welchem Speise und Trank (Thee) eben zubereitet wurde. Die Grösse des Rauchfanges gestattete mir sofort meine Kleider zum Trocknen auszuhängen und mich zu demselben Zweck an das Feuer zu stellen, was mir die lieben Wirthe, trotzdem ich dadurch factisch im Zimmer eine Ueberschwemmung anrichtete, freundlichst und herzlich lachend, gestatteten. Die Wirthe waren Irländer von gutem Schlage.

Bald erwärmten mich warmer Thee, Kartoffel und Salzfleisch, als noch ein Reisender triefend angekommen war. Nachdem ich bei strömendem Regen und ausserordentlicher Finsterniss zum Stall gewandert war, um meinem Pferde eine Fütterung vorzulegen, streckte ich mich, nass, wie ich war, auf mein hartes Lager und das bei gewaltigem Getrommel des Regens auf das Zinkdach.

Die Nacht über strömte der Guss unaufhörlich und setzte seine Niederfluthen am Morgen mit zunehmender Vehemenz fort. Die flache Umgebung des Hauses war schon unter Wasser und von allen Seiten strömte rauschend dasselbe zum Mary.

Nachdem ich mein Pferd gestriegelt, gefüttert und ge-

tränkt, selbst ein karges Frühstück (Thee, Salzfleisch und trockenes Brod) eingenommen und meine Schuld mit 6 Schilling bezahlt hatte, ritt ich um 8 Uhr, im heftigsten Regen dem wie man sagt, 14 Meilen entfernten, berühmten Gympie zu, in der Hoffnung, dort in einem mir als vortrefflich geschilderten Gasthause, in der dem Rufe nach gewaltigen Geschäftsstadt, eine gründliche Erholung zu geniesen.

Meine Richtung war meist eine nördliche. Der Weg, ein schlechter auch ohne Regen, war daher ein gründlich schlechter mit dem Regen und ein stellenweise grundloser zu benennen. Das Terrain bestand aus ununterbrochenem Bergauf, Bergab und war ein höchst beschwerliches. Die Grossartigkeit der letzten Ueberschwemmung zeigte sich auf dieser Strecke deutlich in den Schluchten, die ich zahlreich zu durchreiten hatte und wo an den dürren Bäumen des Waldes noch Spuren derselben bis 30 Fuss Höhe durch angeschwemmte, in die Aeste sich verwickelte Schafwolle namentlich, oder Ansammlungen von Strauch, Gras, Holz, Moos und Lumpen sich zeigten. Aller Wahrscheinlichkeit nach musste der gegenwärtige Regen der Gegend wieder eine Ueberschwemmung entwickeln.

Allmählich wurden die Steigungen der Hügel bedeutendere, die Vegetation stellenweise eine üppigere. Zahlreiche Bäche mit hochstehendem Wasser mussten durchritten werden, deren Ufer im strotzenden Dickicht eines durchworrenen Busches erschienen und oft malerisch waren. Hin und wieder zeigte sich echter Urbusch mit, wenn auch vereinzelt stehenden, so doch gewaltigen Stämmen der Eucalypten, ein pittoreskes Bild entfaltend. Nach zurückgelegten 7 Meilen eines schlüpfrigen Weges traf ich links liegend eine Buschkneipe, ein wahres Banditennest, und hielt daher nicht.

Von dieser Kneipe an und schon kurz vor derselben, erschien wieder der verwüstete Wald, bei gleichem Wege wie bisher, während 4 Meilen. Dann zeigten sich erst Rauchfänge und bald auch Häuser hinter einem Hügel den

ich überreiten musste und nachdem ich ihn überschritten, entfaltete sich die Sicht des Goldminen-Ortes „Moncland", welcher mit dem sich ihm anschliessenden „One-Mile" und diesem vollständig verbundenen „Nashville", unter dem summarischen Namen Gympie als der bedeutendste Goldminenort Queenslands bekannt ist. Nashville, als der Haupttheil, wird jetzt auch für sich Gympie oder auch Gympy genannt.

Drei Meilen durchritt ich die, die Strasse fast ununterbrochen umfassende Häuser- oder richtiger gesagt, Hüttenreihe, bei Sicht vieler Stampfmühlen, Essen und Schachte mit ihrer wüsten Umgebung.

Die 3 Meilen waren hochhügelige zu benennen, der Weg ein gründlich schlechter. Zwischen Moncland und One-Mile überritt ich die Brücke des Mary bei sehr angeschwollenem Strom.

Der Eindruck der drei Orte war ein gründlich verfallener, unsauberer, lüderlicher, geschäftsloser und wirkte auf mich, der etwas anderes erwartete, erstarrend, da ich zu meiner Erholung eine mindestens halbwegs blühende Stadt zu erreichen hoffte, während vor mir die Aussicht lag, ein Unterkommen, ähnlich demjenigen am Pain-River, Caboolture und Cobbs-Camp, wenn nicht noch ein schlechteres zu finden.

Um 1 Uhr hielt ich in Gympie vor dem, an der niedrigsten Stelle des Ortes, d. h. 44 Meter über dem Meeresspiegel liegenden „Miners-Arms", Gasthaus eines Mr. Corigan, welches in Brisbane mir wärmstens empfohlen worden war und sich als eine verfallene, schmutzige Minenkneipe erwies.

Angelangt, nahm ich für die Woche das beste Zimmer des Hauses in Beschlag und das ein Kämmerlein von 6 Fuss Breite und 9 Fuss Länge neben dem Parlour-Room, welches 9 Fuss im Quadrat, für den Preis von 20 Schilling die Woche für mich, und jede Fütterung meines Pferdes 1 Schilling, resp. 3 Schilling pro Tag und nistete mich in dem als Wanzennest sich deutlich empfehlenden Hôtel ein.

Die Municipalität Gympie liegt, wie gesagt, am oft wild austretenden, von S. nach N. den östlichen Theil des Burnett-District durchziehenden Mary, 137 Postmeilen von Brisbane nördlich und 61 Meilen von Maryborough südlich entfernt.

Der Burnet-District umfasst ein Areal von 7,740 Quadrat-Meilen, inclusive der Insel Fraser, die zu demselben gerechnet wird. Der südliche, nordwestliche und nordöstliche Theil desselben ist hochhügelig, d. h. australisch gebirgig, der Rest bildet sich hügelndes Flachland. Der District ist ein Rind- und Schafzucht treibender Landstrich. Im N. desselben, an den Ufern einiger Flüsse, namentlich am Küstenlande, wird Zuckerrohr angebaut, im Kleinen sollen auch Versuche mit Baumwolle, Arrowroot und anderen subtropischen Producten gemacht worden sein. Der Boden soll sich für benannte Pflanzen sehr günstig zeigen, jedoch fehlt es an, der subtropischen Natur erforderlichen und passenden Arbeiter, die zahlreich billig und das Hände der Tropen sein müssen.

Die Metall-Ergiebigkeit des Districtes und namentlich die 1867 hier durch James Nash und später zahlreich gefundenen Goldminen, wirkten auf die Entwickelung des Districtes durch die Einwanderung zahlreicher Miner, jedoch nur für eine kurze Zeit, da die Ausbeutung der Schätze sich durch das Verhältniss der Einnahmen zu dem der Ausgaben zu kostspielig erwiesen und demnach von Jahr zu Jahr an Thätigkeit abnahm und eine verwüstete, für andere Zwecke verdorbene Gegend hinterblieb.

Der Reichthum an Flüssen und Bächen gab dem District eine vortheilhafte natürliche Bewässerung, die jedoch durch die oftmalig verheerenden Ueberschwemmungen, die sie verursachen, dem Lande eher gefährlich als nützlich werden und besonders die Arbeiten in den Schachten der Minen und der Gruben der in der Nähe von Gympie reichhaltigen Steinkohlen sehr vertheuern.

Die geologische Formation des Districtes kann in zwei Hauptheile getheilt werden: Den westlichen und grössten,

als der secundären Flötzbildung (Oolith) angehörend und dem östlichen, kleinern, als der secundären kohlenhaltigen (Permisch) zugehörend. Der erstgenannte Theil ist südlich und westlich dem plutonisch gebildeten Gebirge angrenzend und von einer vulkanischen Formation umgeben. Der zweitgenannte Theil zieht sich im Osten der Küste entlang. Zwischen den beiden Theilen zieht sich ebenfalls ein plutonisch gebildeter Gebirgszug, an dessen östlicher Seite paläozoisch-devonische Bildungen dasselbe umziehen. Beide Theile sind charakteristisch durchzogen von starken, oft plötzlich unterbrochenen Schichten oder oft mächtigen Ansammlungen pyroxener Gestein- oder Trapp-Bildungen älterer und neuerer Zeit.

Sonntag. Um 9 Uhr hatte ich mich, trotz des brutalen Lärms der Schenke, auf mein lüderlich gebettetes Lager geworfen und durch meinen Ritt und mehrere schlecht verbrachte Nächte abgespannt, schlief ich rasch ein.

Um 11 Uhr weckte mich ein gewaltiges Poltern an meiner von innen verriegelten Thür. Es war der Wirth, der für einige Trunkene, die nicht im Stande waren, nach dem Genuss seines Alkohol-Giftes heimzukehren und die er im Stall, oder wo es möglich war, unter Verschluss für die Nacht bringen wollte, Decken, deren mehrere in meiner Kammer vorhanden waren, sich holte. Ich übergab ihm die geforderte Anzahl und schlief sofort wieder ein. Wieder Gepolter mit der Frage um den Rest der Decken.

Diese wiederholte Störung und während derselben die Entdeckung unzähliger Wanzen verscheuchte den Schlaf und ich machte Licht um zu lesen. Um 12 Uhr erschien Mr. Corigan, sonst ein gutmüthiger Mann, schimpfend und tobend an meiner Thür, sofortigen Einlass fordernd. Auf meine Frage, was er wolle, da keine Decken mehr vorhanden wären, folgten Schimpfworte und God-damns, ein Gepolter mit Füssen und Händen an die Thüre und die deutlichsten Zeichen der Trunkenheit, denn mehr lallend als redend setzte er seine unartikulirten Laute fort.

Soviel konnte ich aus denselben begreifen, dass ihm

daran lag, mein Licht ausgelöscht zu wissen, da die Kerzen hier kostspielig waren und er überhaupt des Nachts in seinem Hause vollständige Finsterniss haben wollte. Da nun meine Kerze nur noch wenige Minuten ihren Dienst gestattete, so folgte ich wider Willen seinem Wunsch und er verzog sich murmelnd und knurrend in sein im zweiten Stock der Barrake sich befindendes Familienbett.

Schlafen konnte ich nicht mehr, denn abgesehen von dem lästigen Ungeziefer waren die im Parlor-Room auf Divan, Diele und im Hause hier und da gestreckten, alkoholisirten Individuen der Stammgenossen der Baar im Schnarchen, Würgen und im Delirium redend, in rastlosester Thätigkeit, und früh schon, als das Morgenroth erschien und mir gestattete in das Freie zu gehen, um mein Pferd zu striegeln und mit Futter zu versorgen, war ich auf.

Der Hofraum war noch still und in Folge des anhaltenden Regens der Nacht vollständig unter Wasser.

Mein Pferd, natürlich durchnässt, fand ich frierend und mit Freude meine Ankunft bewiehernd. Ich brauchte es nicht zu holen, denn es erschien sofort beim Stangenverschluss, den ich geöffnet und folgte mir freiwillig zum Stall, wissend, dass es Kräftigung für die kalt verbrachte Nacht daselbst erwartete. An das Striegeln desselben war nicht zu denken, nur an das Abreiben mit trockenem Stroh, was ihm höchst angenehm zu sein schien.

Wie gesagt, die ganze Nacht währte der Regen, gegen Morgen klärte sich der übrigens grau bleibende Himmel zu etwas mehr Helligkeit, der Regen gab nach und gestattete mir, den hügeligen Ort zu durchwandern.

Das 3 Meilen lange, wie schon gesagt, aus drei Ortschaften gebildete Gympie bestand eigentlich nur aus der 3 Meilen langen, hügeligen Landstrasse, an deren Seiten mit nur kurzen Unterbrechungen die zahlreichen Hôtels, die trotz den zwei doppelstöckigen sammt und sonders nur Kneipen vorstellten, dann die Kaufläden und Handwerker in ihren verfallenen Gebäuden, Privathäuser, Cottage und Hütten, die meist schief und krumm, ihrem Zusammen-

sturze nahe, sowie Paddocs und kleine und grosse Lücken zu erblicken waren.

Links und rechts in der Umgegend lagen bald hoch, bald niedrig, meist recht schlecht erhaltene, kleine Cottage, Hütten, kleine Kirchen und Bethäuser verschiedenster Sekten und das hier und da zerstreut ein buntes Bild bildend.

Die Wege oder Strassen, die zu den letztbenannten führten und für eine Weltstadt angelegt worden waren, erwiesen sich als üppig grünende und wurden als fette Weide für Rinder und Pferde des Ortes benutzt und bildeten, mit Ausnahme der hier gewaltig herrschenden Alkohol-Seuche, das einzig üppige Element der Stadt und ihrer Umgebung. Auch war mein Gaul, den ich zum Zeitvertreib den Tag über mit Fussriemen und Schelle frei in der Municipalität weiden liess, höchst eingenommen von Gympie und theilte hierin nicht meine Ansicht, da ich es als schmutziges, lüderliches Nest mit einer bemerkenswerthen, rohen, lärmenden und besoffenen Bevölkerung ansah.

Die den Hapttheil der Stadt umgebenden Schachte waren aufgegeben und daher verlassen, eine wüste Sicht entfaltend. Die nur theilweise und das auch nur halbwegs betriebenen Schachte und Stampfmühlen waren nur noch um „One-Mile" und um Moncland herum zu treffen. Die letztgenannten Orte waren durch die Brücke des Mary verbunden, die gegenwärtig fast unter Wasser stand, da der Fluss die Gegend schon theilweise überschwemmte. Boote wurden bereitet und die Bevölkerung war, obgleich gewöhnt an Ueberschwemmungen, die sich hier jährlich mehrfach wiederholen, sehr aufgeregt, da diesesmal sich dieselbe uner wartet wieder zeigte und die nach der letzten verursachten kostspieligen Reparaturen wieder zu vernichten drohte.

Die bemerkenswerthesten Gebäude, d. h. die weniger verfallenen unter den verfallenen waren: Das Gebäude der Landbehörden, dasjenige der Post und des Telegraphenamtes, das Rathhaus, dasjenige der freien Lesehalle, das Hospital, die Gebäude der vier Bankfilialen und die der vier Versicherungs-Gesellschaften, die der zwei Haupthôtels

unter den vielen verfallenen, das Variété-Theater als vollständig verfallene Baracke, seiner Lager wegen das Pulvermagazin. Unter den Kirchen waren nur zwei, wenn gleich auch klein, als solche zu benennen und das namentlich die St. Patriks römisch-katholische nebst Schule und die St. Peters anglikanische; die übrigen, als z. B. presbyterianer, wesleyaner, congregationalistische, primitiv-methodistische u. s. w. waren nur Bethäuser. Zwei Zeitschriften erschienen: „The Gympie-Miner“ und „The Gympie-Times“. Die Verbindung mit Brisbane per Postkutsche fand von hier aus über Noosa, dem kürzesten Weg, in 15 Stunden Fahrt statt. Eine Eisenbahnlinie, von hier nach Maryborugh über Tiara 54 Meilen, war im Bau begriffen und eine Postkutsche bewerkstelligt bis zur Eröffnung derselben die Verbindung wie bisher. Die Bevölkerung des Bezirkes wurde, da sie in Folge des Minenwesens eine höchst nomadisirende war, auf circa 6,000 festgestellt. Die Quarz-Minen des Ortes, namentlich die der Umgebung eines Radius von 40 Meilen, hatten den Ruf der Reichhaltigkeit, sind jedoch trotz kostspieliger Einrichtungen entweder im vollsten Stillstand oder nur in siechendem Betriebe, desgleichen ergeht es auch den nördlichen, 40 Meilen entfernten Kohlengruben von Miwa, die vollständig brach liegen.

In der Nacht goss es rauschend wie ein See, der seinen Damm durchbrochen hat. Es polterte auf den Zinkdächern und an den Zinkwänden der Häuser, gleich als ob tausend Lastwagen mit Eisenstangen beladen vorbeizögen. Eine unheimlich lärmende, finstere Nacht mit heulendem Sturm.

Meinen armen Gaul, den ich, da der Abendstern klar war und nicht auf Regen deutete, im Paddoc verschlossen hatte, musste ich, da ich den Schlüssel nicht erhalten konnte, über Nacht in demselben lassen.

Erst gegen Mittag klärte sich der Himmel und ich durchwanderte die Strassen, viele der Bewohner besuchend und näher kennen lernend.

Durch die Besichtigung der anderen Gasthäuser des Ortes gewann ich die Ueberzeugung, dass, mit Aus-

nahme des ausserhalb der Stadt liegenden Commercial-Hôtels, welches besetzt war, nur das Aeussere ihrer Einrichtungen und die höheren Preise derselben einen Unterschied im Vergleich zu dem meinigen, dem „Miners-Arms“ zeigten.

Sie waren gleichsam gefüllt mit Besoffenen, gleich lüderlich und schmutzig gehalten und im Besitze viel roherer ungebildeterer Gastwirthe. Es erwies sich demnach meine Wahl als eine glückliche, da mit Ausnahme des „Commercial“ unter den übrigen schlechten Gasthäusern das meinige, wenn auch das kleinste und gemeinste, doch das beste von allen war, da die Eigenthümer desselben, d. h. der Mann, gleichwie die Frau, wenn auch roh und beide dem Trunke ergeben, demungeachtet gute, humane Menschen waren.

Merkwürdig ist es, wie in der ganzen ausser-europäischen Welt das deutsche Handelselement so oft von Juden vertreten ist, die, so lange es ihnen zum Vortheil gereicht, die eifrigsten Befürworter das Deutschthums in den auswärtigen Ländern sind, und oft mit eklatanter Schwärmerei in den so zahlreichen Vereinen, Clubs der deutschen Nationalität, als echte Germanen sich darstellen und für das deutsche Vaterland und das deutsche Wesen oft mehr wirken, als so mancher, wirklich Vollblut-Germane es in den umfangreichen Strecken der abenteuerlichen Auswanderung zu thun pflegt.

Wenn man diese, sich oft als Vollblut-Germanen benennenden, in ihrem ausgebreiteten Geschäftskreis des Welthandels schalten und walten sieht und die sonderbaren, zahlreichen Fälle bemerkt, wie namentlich die in den überseeischen britisch-colonialen, annektirten, protectirten und monopolisirten Ländern, wo sogenannte deutsche Firmen einen Aufschwung bis über die, der sonst in ihrem kaufmännischen Treiben handelsfähigste Nation der Welt erreichen und so zu sagen den Markt der hauptsächlichsten Producte des resp. Landes in ihre Hände spielen und so-

gar an vielen Orten die Macht der Bestimmung (Fixirung) des Preis-Courantes desselben durch die mächtige Entwickelung ihres Geschäftes erlangt haben, so erwacht unwillkürlich die Ueberzeugung, dass dieses in Folge des jüdischen Elementes stattgefunden hat, da das semitische Handelssystem, was Berechnung, klare Voraussicht, Unternehmungsgeist, Zähigkeit zur Zeit des Misslingens und das Sichwiederaufraffen, die rasche Ausnutzung eintretender, vortheilhafter Ereignisse, Herzlosigkeit im Geschäft, Selbstsucht, Habsucht und Schlauheit betrifft, nicht nur dem englischen Handelssinn ähnlich und ebenbürtig ist, sondern frei von jeder bindenden Nationalitätspflicht, diese Eigenschaften noch wirksamer ausnutzt.

Es giebt freilich Ausnahmen, so z. B. eine hochgeachtete Firma in Calcutta, deren Namen echt deutsche und wahrscheinlich auch echt germanischer Herkunft sind und die einen solchen Standpunkt des Handelsdespotismus, namentlich in Häuten, Indigo, indischer Baumwolle erlangt hat. Blickt man jedoch tiefer in dieses, mit vollstem Rechte als achtungsvoll benannte Geschäft, so findet man als Triebfeder derselben in den zahlreichen Filialen der Firma, als auch im zahlreichen Bureau-Personale derselben, das jüdische Element vertreten.

Für den deutschen Grosshandel ist das jüdische Element unzweifelhaft ein nützliches, in so fern dasselbe dasjenige, was dem echt deutschen Handelsmann zur Concurrenz mit England fehlt, ausfüllt. Dieses Fehlende in der Vollkommenheit des deutschen Handelsmannes liegt in dem zu gewissenhaften, zu skrupulösen und im Handel zu ängstlichen Vorschreiten des sonst in andern Fällen des Lebens so muthigen und entschlossenen Germanen.

Diese Lücke ausfüllend und sich so zu sagen mit den ehrlichen, geistreichen Eigenschaften des echten Deutschen vereinigend, ist es dem Juden möglich geworden, in den sogenannten deutschen, transoceanischen Firmen die Engländer zu überflügeln und zugleich den Ruf des reellen Betriebes deutscher Firmen beizubehalten.

Dieser wohlverdiente Ruf, wohlverdient sogar von den Firmen, die rein jüdische sind und so lange sie unter dem deutschen Banner fungiren, ist es, der ihnen die Hauptkraft giebt, dem mehr und mehr wachsenden Neide der Engländer und einer nicht zu verkennenden Eifersucht derselben glanzvoll zu trotzen und der die rein jüdischen Firmen bewegt, oft wider Willen denselben zu ihrem eigenen Nutzen zu erhalten und zu fördern.

So vortheilhaft das jüdische Element im deutschen Grosshandel laut der erwähnten Ursache sich bewährt, um so gefährlicher und vernichtender wirkt es jedoch im Kleinhandel und dieses, wenn auch indirect, durch den jüdischen Grosshändler unterstützt, der eigentlich auch nur ein Kleinhändler im grossen Massstabe ist.

Es ist so zu sagen ein nur selbstsüchtiges, oft gewissenloses Element, welches sich in das gesunde Leben des Handels, man könnte sagen, durch die Adern des Handelskörpers — Fäulniss hinterlassend — schleicht und die Entwickelung des gesunden Kernes desselben durch Bildung von Milliarden von Eiterauswüchsen erstickt.

Denn was ist das Betriebskapital dieses wuchernden Elementes? Was das Material betrifft, so ist es dasjenige, welches sie durch Ausverkäufe billig erworben oder durch wucherndes Leihwesen sich angeeignet haben und das verschiedenartigster Handelsartikel, die von ihnen zu unverhältnissmässig billigen Preisen, daher zum Nachtheil der Entwickelung der Gewerbe und der Manufactur als neue wieder an den Markt gebracht werden. Was das Betriebscapital derselben anbelangt, so besteht dasselbe meist aus dem der Armuth entlockten Wuchergewinn oder aber aus einem imaginären Credit auf ihre Schlauheit.

Ein Mittel gegen dieses, dem gesunden Handel und der Wohlfahrt der Bevölkerung schädliche Element wäre die Vermögenssteuer und das nur die Vermögenssteuer und die Befreiung aller Besitz- und Mittellosen von jeglicher Steuer, wie ich es am Anfange meiner Reisebeschreibung auseinander gesetzt habe. Durch diese Steuer und die von

solcher bedungenen jährlichen Declarationen der Vermögensbestände wird die Thätigkeit eines jeden Individuums des Landes bekannt und das Einschreiten gegen wuchernde Speculationen ohne Fond erleichtert.

Die Schwierigkeit, die correcte Angabe des Vermögens zu controlliren, würde, wie ich schon erwähnt, durch ein strenges Gesetz gegen falsche Declarationen beseitigt werden können, laut welchem der Schuldige, d. h. der Muthwillige der vollen Differenz verlustig gemacht wird. Uebrigens, abgesehen von dieser Schwierigkeit und trotz vorkommender falschen Angaben, würde, laut mathematischer Berechnung, der Gewinn bei einer reinen Vermögenssteuer, für den Staat ein derartig vortheilhafter sein, dass die vorkommenden, zufälligen oder muthwilligen Irrthümer kaum fühlbar sein würden, wenn man, namentlich den, durch dieses System von jeder Steuer befreiten Stand der Mittellosigkeit berücksichtigt, dessen Wohlstand und Zufriedenheit durch dasselbe zum Nutzen des Landes, des Vermögenden und des Capitales selbst, sich entwickeln würde.

Unter Anderm lernte ich einen, für hiesige Verhältnisse auffallend weiss und sauber gekleideten Schwarzen aus Haiti kennen, der hier ein Sattlergeschäft betreibt, in Hannover das Handwerk gründlich erlernt hatte und hier im Lande schon 49 Jahre lebte. Zufälliger Weise kannte ich seine Eltern, die noch lebten, und die ich in Haiti vor zwei Jahren auf meiner letzten Reise durch Westindien kennen gelernt hatte. Die Freude des Mannes war rührend, als ich ihm Nachrichten von seinem Lande und den Seinigen gab. Er sprach deutsch gleich einem Deutschen und ausser seiner Muttersprache französisch, englisch und die Sprache der Ureingeborenen correct. Er war ein durchweg gebildeter Mann, dem Trunke nicht ergeben, obgleich er 49 Jahre unter den hiesigen Trinkern lebte, hatte nicht die geringste Schattenseite der hiesigen Bevölkerung sich angeeignet und war mir daher ein überraschend angenehmer Umgang.

Seit 49 Jahren erwartete er den Augenblick, als Reicher in sein Vaterland zurückzukehren. Oft war er gleich so vielen im Lande schon auf dem besten Wege wohlhabend zu werden, da kam der Einbruch eines Schachtes oder Sinken der Actien, oder Feuer, oder Diebstahl, Alles vernichtend. „Nur reich kehre ich zurück“, sagte er mir, „meine Familie ist eine reiche gewesen, eine angesehene noch im Augenblicke, wie sie wissen, obgleich sie durch die neuen Verhältnisse des Landes verarmt ist, ich würde mich schämen, arm dort einzutreffen“. Es schien übrigens als ob, trotz des allgemeinen schlechten Geschäftsganges der Gegend, er eher bergauf als bergabwärts ging und ich will hoffen, dass er in seine prachtvolle Heimath noch einmal wiederkehrt.

Obgleich gegen Abend der Himmel sich klärte, blieb der N.W. Horizont finster und drohend bewölkt bis 7 Uhr. Um 8 Uhr war sternenklarer Himmel und um 8 Uhr 30 Minuten war der Himmel mit Dunst überzogen, der sich gegen Nacht im Kreis verzog und einen Beweis des raschen hiesigen Wechsels der Atmosphäre gab.

Endlich wieder war eine regenfreie Nacht und die Sonne ging prachtvoll glänzend auf. Nach dem Frühstück im, im zweiten Stock des Anbaues des ebenfalls aus Brettern errichteten einstöckigen Frontgebäudes sich befindenden Speiseraum, eilte ich, nachdem ich mein Pferd versorgt und ohne weiteres in die Strasse zur Weide los gelassen, durch One-Mile zur Brücke, die obgleich hoch, vollständig unter Wasser lag. Die Verbindung mit Moncland war unterbrochen. Der Strom überschwemmte reissend die Niederungen der Umgegend.

Höchst charakteristisch erwies sich die Treue und Dankbarkeit eines Thieres in meinem alten Pferd. Als ich mich zum Gang aufmachte und circa $^1/_2$ Meile mich entfernt hatte, kam es rasend mir nach und folgte, nachdem es mich eingeholt, gleich einem Hunde, bald rechts bald links etwas Gras reissend oder mich beschnuppernd. So lange ich in ein Haus eintrat, hielt es oft wiehernd vor der

Thür und bei meinem Wiedererscheinen zeigte es die muthwilligste Freude. Da mein Gang ein weiter sein sollte, so war ich gezwungen, zurückzukehren und das Thier in den Stall mit Futtervorlage zu thun. Wenn man bedenkt, wie verwildert das Thier war, als ich es aus dem Paddoc in Brisbane empfing und dass es nur 7 Tage in Brisbane und 9 Tage auf dem beschwerlichen Wege bis hier, demnach nur 16 Tage eigenhändig von mir gepflegt und gewartet war, so ist dieser Umschlag seines Temperamentes ein Erstaunen erweckender und nur der Dankbarkeit zuzuschreiben. Auf den Ruf „Tom“ kam es mir von Weitem langsam und kopfschüttelnd stets entgegen.

Gegen 7 Uhr Abends war der Himmel wieder dicht bewölkt, ein feucht-kalter Wind wehte, und um 8 Uhr erneuerte sich der Guss, die Hähne krähten, mein Anerometer fiel und es wetterleuchtete lebhaft im Umkreis, mir keine gute Aussicht zu meinem Weiterritt prophezeiend. Doch auch grosse Propheten haben sich geirrt oder haben zweideutig vorausgesagt, warum sollten nicht auch diese Wetterpropheten einmal irren; hierauf stützten sich meine Hoffnungen für den folgenden Tag.

Die Wetterpropheten hatten gründlich geirrt, da in der Nacht der Regen aufhörte, der dichte Nebel des Morgens sich als Thau niederliess, die Sonne hervortrat und uns einen recht heissen Tag zu geben versprach.

Nachmittags wanderte ich durch One-Mile nach Moncland. Die Ueberfahrt über den Fluss fand mit einem Boot statt, da die Brücke unter Wasser, theilweise sogar durch die reissende Strömung ihrer Geländer verlustig gemacht war. Viele Häuser und Hütten waren überschwemmt.

Oeffentliche Schulen hatte Gympie in Summa fünf, von denen drei in Gympie selbst, eine in One-Mile und eine in Moncland sich befanden.

Die in Moncland besuchte ich; es war ein ziemlich gut erhaltenes, weiss gestrichenes langes Gebäude. Ich machte die Bekanntschaft des Oberlehrers, mit dem ich viel über die mich erstaunenden Verhältnisse des Landes

sprach, der jedoch mit enthusiastischer Hoffnung auf bessere Zeiten rechnete und meinte, dass wenn nur andere Kräfte an die Spitze der Regierung kämen, man bald bemerken würde, dass dieses reiche Land noch aufblühen kann u. s. w. Wie gesagt, begeistert war er, jedoch an die verwüsteten Waldungen, an die verödete Gegend dachte er nicht oder wollte er nicht denken, da hierin der Schwerpunkt eines unverbesserlichen Fehlers der Vergangenheit und leider auch noch der Gegenwart zu finden war.

Hierauf besuchte ich die römisch-katholische Schule, die unter der Leitung der „St. Josefs Schwestern" stand und einen moralisch-erquickenden Eindruck hervorrief. Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, dass die selbstverleugnende, dem Wohle der Menschheit sich aufopfernde Tendenz dieser, sowie im Allgemeinen Aller unter der Leitung der katholischen Kirche sich befindenden Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten, trotz ihres, und das noch mit vielen Ausnahmen hin und wieder fanatischen, vielleicht auch einen gewissen Grad von Aberglauben erweckenden Geistes, ein fühlbarer Hebel ist, zum Aufschwung der Moralität und zur Ausbildung eines gefühlvollen Herzens in unserer so herb-materiellen Zeit. Es ruht so zu sagen auf allen diesen Institutionen ein gewisser Geist der Genügsamkeit, der Ruhe, des Friedens und des Gehorsams.

In Gympie, in unmittelbarer Nähe des römisch-katholischen, blendend weissen Kirchleins, auf einer Anhöhe gelegen, trifft man eine gleiche, von denselben Schwestern geleitete, dem gleichen Princip unterworfene und stark besuchte Conventschule.

Den Ort Moncland, mit Ausnahme der theilweise nur thätigen Schachte, bilden hier und da in der durchwühlten Gegend zerstreut liegende Cottage, Häuser, Hütten und zwei Gasthöfe (Schenken), Alles in ziemlich grellem Verfall.

Sonntag. Vom 10. an waren mit Ausnahme einiger Schauer des 13., heitere Tage. Das Wasser verzog sich rasch und die Gefahr einer, wie man erwartete, gewaltigen Ueberschwemmung war geschwunden, die Strassen und Wege

jedoch blieben stellenweise gründlich schlecht, demungeachtet ritt ich um 9 Uhr ab. Meine Rechnung für 9 Tage Logis und Beköstigung nebst Futter meines Pferdes betrug 35 Schilling.

Meinem „Tom“ hatte Gympie wohlgethan, denn stolz durchzog er unaufgefordert in kurzem Galopp die hügelige Strasse des „Town“, so manchen Kothigen noch mit Koth bespritzend. Meine Richtung war eine nördliche, der Weg bergig, gründlich schlecht und schlüpferig, oft nur ein Knüppelpfad über Sümpfe. Die Umgebung desselben war verwüsteter Wald oder von Natur aus wüstes, stacheliges Gestrüpp bis 2 Uhr, wo ich bei wieder bewölktem Himmel nach oftmaligem Ausweichen grundloser Strecken, daher mit bedeutenden Umwegen im Busch, das 21 Meilen von Gympie entfernte und ebenfalls 44 Meter über dem Meeresspiegel liegende „Thomson-Flat-Hôtel“, im Gestrüpp einer sumpfigen Fläche liegend, erreichte und wo ich bis morgen rasten wollte.

In der Nacht hatte es nicht geregnet, jedocham Morgen lag die Gegend in dichtestem Nebel, der sich um 7 Uhr klärte. Er war so dicht, dass ich mein Pferd im sumpfigen Paddoc nur mit Mühe finden konnte. Das saubere Gasthaus, ein vortreffliches Bett, hatten mich nach der 9tägigen Schmutzkur Gympies vollständig wieder gekräftigt, und das, trotz der kärglichen Mahlzeit, die nur aus kaltem Slalzfleisch, Thee oder Kaffee, Brod nebst Butter und Marmelade bestand. Der Inhaber desselben war aus Schleswig, nannte sich Preusse, seine Frau war eine Dänin und nannte sich Dänin, beide waren saubere, höchst liebe Menschen. Meine Rechnung betrug 7 Schilling.

Um 8 Uhr war ich im Sattel bei Sonnenschein und Wunder der Wunder, wieder paradirte mein alter Grauer im kurzen Galopp, einen Abschied mit lang hängender Lippe seinem Paddoc wiehernd und ich hiess ihn eine nördliche Richtung einschlagen.

Der gruftige Weg an Curven reich, war bergig. Die Umgebung meist verwüsteter Wald, nur stellenweise in den

zahlreichen Schluchten jedoch kurze Zeit ein verworrener australischer Urbusch in vollster Ueppigkeit. Nach zurückgelegten 12 Meilen erreichte ich eine Buschkneipe, wo ich mich mit einem Glase Soda-Brandy erfrischte, da die Sonnenstrahlen drückend lästig und die Unmasse verschiedenster Fliegen quälend wirkten, ein höchst wohlthuender Aufenthalt.

Von der Buschkneipe an traf ich, isolirt im Walde liegend, Ansiedlungen und Hütten, die meist erst neu erbaut waren und oft die Sicht der Bahnlinie im Bau. Hin und wieder zeigten sich Reihen von Zelten und Borkhütten der an der Bahn thätigen Arbeiter. Der Weg wurde lebhafter durch Fuhren, die mit zwei, auch vier bis sechs Ochsen oder Pferden bespannt waren, oder durch Wanderer, die mit ihrem „Swag“ (Tragbündel) auf der Schulter, staubig, ermüdet und träge entweder mir entgegen oder meiner Richtung folgend zogen.

Swag nennt der Hiesige das fest in einer oder oft in zwei wollenen Decken eingerollte Gepäck der Fusswanderer, welches sie vermittelst eines Riemens oder einer Gurte auf der Schulter hängend tragen und das oft von bedeutender Schwere ist. An diesem fest gerollten Bündel befestigen sie Kessel, Theekanne, Wiskyflasche und die zu ihren Nächten erforderlichen Geräthschaften.

Meist sind die Typen dieser Wanderer keine Vertrauen einflössenden. Elend, Unzufriedenheit, Sauf- oder Gaunerzüge charakterisiren ihre Physiognomien.

Oft trifft, wenn man ihnen begegnet, den Reiter ein giftig-neidischer, gehässiger, oft lasterhafter Blick, wenn er nicht ihres Gleichen ist und man hört oft so manches halblaut ausgesprochene Schimpfwort, dem gewöhnlich noch als Prädicat das Wort „Blody“ gegeben wird. Doch auch unter diesen unheimlich erscheinenden Physiognomien habe ich oft erfahren, dass der Mann nicht nach seiner äussern Schale, sondern nach dem Kern zu beurtheilen ist, denn ich habe oft unter den mir widerwärtig erscheinenden Männern solche getroffen, die nichts weniger als schlecht waren

Elend, Enttäuschung, namentlich aber Hartherzigkeit der Wohlhabenden hatten gewirkt, der Hunger, zum Trunk als Stärkung verführt, die Hartherzigkeit, zum Hass und Neid ihn gezwungen. Wer nicht selbst Elend kennen gelernt und Hartherzigkeit im Elend zu fühlen die Gelegenheit gehabt hat, kann nie und nimmer begreifen, wie leicht namentlich in Ländern wie hier, wo die Verführung zum Trunk und die Entbehrungen während gewaltiger Strapazen und namentlich die Hartherzigkeit so oft zu finden sind, sich das Gemüth, die Moral und das Selbstvertrauen eines Mannes abstumpfen und endlich verschwinden kann.

In Sicht, wie gesagt, zahlreicher Häuser, Ansiedler, Zelte, hin und wieder der Bahnlinie, vielen Fuhren und Wanderern begegnend, stets durch zunehmend verwüsteten Wald, durch zahlreiche Schluchten, über Sümpfe, durch Bäche, erreichte ich endlich mit vielen Umwegen nach zurückgelegten 10 Meilen den Ort Tiaro, 16 Meilen von Maryborough noch entfernt, 94 Meter über dem Meeresspiegel, demnach 50 Meter höher als Gympie, unweit dem Mary gelegen. Ich hielt vor dem Victoria-Hôtel, welches auf der höchsten Stelle des Ortes hübsch lag. Mein Pferd liess ich sofort in den Paddoc führen, der glücklicherweise grasreich war.

Der obgleich geschäftlich laut hörbarer Klage stille Ort, machte einen hoch gelegenen, gesunden, anmuthigen Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, dass die Bewohner desselben lebhafter, arbeitsamer und nüchterner erschienen, als diejenigen der bisher von mir besuchten Orte. Die Umgegend zeigte kräftigeres Gras und sogar Ackerbau, das vorzügliche Wasser, die hohe, gesunde Lage mögen die Ursache gewesen sein, dass hier die Männer, Frauen und Kinder auffallend frischer, wohler und blühender in der Gesichtsfarbe erschienen. Derart auffallend war der Unterschied, dass ich mich wie in ein anderes Land versetzt zu sein gefühlt hätte, wenn nicht die gleich unfreundlichen Physiognomien derselben, der reichhaltige Schutt und Kehricht der Strassen und die in Lumpen oder wollene

Decken gehüllten Gestalten des wahren Elends der Ureingeborenen, die hier und da in Gruppen im Grase oder in den Schutthaufen kauerten, und die verwüstete Waldumgebung, dem Orte den allgemeinen Stempel Australiens gegeben hätten.

Der Ort, besteht nur aus der Landstrasse, an deren Seiten drei Hôtels, drei Kaufläden, zwei Schlachterbuden, zwei Schmiede- und einige Handwerkerhütten, ein paar cottageartige Häuser, eine Halle, die zugleich als Schule und zum Gottesdienste benutzt wird, liegen. Die Einwohnerzahl wurde auf 84 gestellt. Die Farmen der Umgegend erhalten und bilden eigentlich den Ort. Die Productionen letzterer waren hauptsächlich Mais und Kartoffeln im kleinen Massstabe, auch Zuckerrohr, Baumwolle und Arrowroot, hauptsächlich sind es jedoch die der Rinder- und Schafzucht.

Gegen Abend entlud sich ein starkes Gewitter in der Ferne und wir hatten erst das Wetterleuchten desselben, um 7 Uhr einen gründlichen Regen und die Aussicht einer Gewitternacht, dem zu Folge ich meinen Tom aus dem Paddoc in den Stall zur Fütterung brachte.

Auffallend reich an Regen, wie es mein Tagebuch beweist, zeigte sich mein bisheriger Aufenthalt in Australien. Es waren 9 Monate verstrichen, seit ich in Sydney landete, während welchen ich mehr Regentage als heitere und mehr Ueberschwemmungen als je in meinem Leben durchgemacht hatte. Ungeachtet dieser reichhaltigen Niederschläge, abgesehen von der Gewalt derselben, wodurch natürlich der Abfluss der Wasseransammlungen ein rascherer und die Zunahme der Grundfeuchtigkeit eine geringfügigere gewesen, haben aber dieselben, auf das grünende Leben des Landes verhältnissmässig eine auffallend geringe Wirkung gehabt. Nur stellenweise, in den Tieflagen, oder in den meist kesselförmigen Theilen des Hochplateaus von New-England, zeigte sich eine gewisse Wirkung, jedoch stets nur im Verhältniss zum Unheil, den die Güsse und Ueber-

schwemmungen verursachten, daher nur in einem unbedeutenden Nutzen.

Als allgemeine Klagen im Lande gelten die, über die zu grossen und das zunehmenden Dürren, oder aber über die stellenweise zu grosse, ebenfalls von Jahr zu Jahr zunehmende Feuchtigkeit, über die in neuerer Zeit in Folge der Vernichtung der Waldungen zunehmende Ueberwucherung der Grasflächen durch Disteln, Cacteen namentlich als auch durch fremdländische Unkräuter, die früher dem Lande unbekannt gewesen und der Schafzucht überaus hinderlich werden.

Im Vergleich mit New-South-Wales fand ich in Queensland die Sonnenstrahlen drückender und natürlich der Zone wegen heisser, doch war die Luft lange nicht so schwül und unerträglich als in ersterem, wo die heissen Westwinde der Steinwüste Australiens so lästig und vernichtend sind. In Queensland herrscht stets eine angenehm erfrischende Brise, mit Ausnahme natürlich der Gegenden der zahlreichen „Flats" (sumpfiges Tafelland), der „Swamps" (quellige Sümpfe) und der tiefliegenden „Plains" (Flächen oder Ebenen), die, vom Gebirge meist umgeben, stets feucht, schwül, drückend und ungesund in ihrer Atmosphäre sind, jedoch stellenweise die Pracht der subtropischen Urvegetation entwickeln, die die gesunderen Lagen des Landes nicht bieten können, da sie entweder verwüstet, oder zu derselben namentlich durch Wassermagel nicht geeignet sind.

In der Nacht war heftiges Gewitter mit wolkenbruchartigen Schauern, der Morgen war wieder sonnig mit wolkenfreiem Himmel.

Nachdem ich im Gasthaus mein Soll mit 8 Schilling entrichtet, verliess ich Tiaro, um in nordwestlicher Richtung zur 4 Meilen entfernten Farm eines Mr. Roberts zu reiten. Der Pfad führte mich durch dichtes Gestrüpp. Die Farm lag am Mary hoch und romantisch. Der Inhaber war ein alter und das echter Pionnier Australiens. Er empfing mich herzlich in seinem, wie er mir sagte, erst seit 9 Jahren

ihm gehörenden Besitz. Die Farm war umringt von mehreren andern, lag in einer hügeligen Lichtung des Waldes dicht umgeben von Bananen, Orangenbäumen und rankenden Reben. Die Umzäunung bildete üppig wuchernder Arrowroot. Das übrige Areal der Farm lag unter Mais, Kartoffel und Gemüse. Ueppigkeit zeigte sich in Allem, jedoch auch vollständiger Mangel an Ordnung, und gediegner Bearbeitung der Felder.

Von der Farm aus schlug ich einen recht schlechten Pfad ein, und diesem 10 Meilen in nordöstlicher Richtung durch den Busch folgend, erreichte ich um 12 Uhr das im Walde gelegene Gasthaus Police-Camp, wo ich bis 3 Uhr 30 Minuten rastete und während dieser Zeit die in Nähe desselben liegende Station gleichen Namens eines Mr. Jones besuchte, die ein schmuckes, von einem Garten umgebenes, unmittelbar am Mary gelegenes Haus zierte. Der Besitzer war auf Ochsentreiben, daher abwesend und ich wurde von der liebenswürdigen Hausfrau empfangen. Der Betrieb des Gutes bestand in der wilden Viehzucht.

Um 3 Uhr 30 Minuten war ich zu Pferd und ritt dem, wie man mir sagte, 10 Meilen entfernten Maryborough in meist nördlicher Richtung zu. Die Umgegend bildete verwüsteter Wald, in welchem oft Farmen und Ansiedelungen zu sehen waren. Oft über Sümpfe bei durchgehend schlechtem Wege erreichte ich um 5 Uhr 30 Minuten die $^1/_3$ Meile lange Brücke über den Mary und dieselbe überritten, hielt ich vor dem in ihrer Nähe und ausserhalb der Stadt sich befindenden Hôtel „Royal-Bridge“ des Mr. George Ross, wo mich der zu meinem Schrecken am Delirium leidende Besitzer freundlichst empfing.

Einer schlecht verbrachten Nacht, da mein Bett voll sogenannter Silberfischlein (Lepisma sacharina) und mein Nachbar, der im Delirium redende Mr. Ross gewesen war, folgte dem nächtlichen Regen ein heiterer Tag und ich benutzte ihn, um den gleich zu einer Weltstadt angelegten Ort zu durchwandern.

Maryborough liegt am rechten Ufer des Mary, 25 Meilen

von seiner Mündung in den Ocean, d. h. in gerader Richtung gerechnet, und 45 Meilen per Dampfer den Fluss entlang. Die Stadt liegt im District Burnet, im County March, 44 Meter über dem Meeresspiegel und ist den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt. Die seit 1861 bestehende Municipalität umfasst ein Areal von 2 Quadratmeilen. Der Hafenort derselben nennt sich Bai und liegt an der Mündung des Mary und ist der Hauptverschiffungs-Platz des Burnet-Districtes. Die Stadt zählte 7,000 Einwohner.

Maryborough ist im Allgemeinen hübsch zu nennen, da in derselben recht stattliche Gebäude zu finden sind und sie durch ihre weit ausgebreiteten Anlagen sehr reich an luftigen Plätzen ist. Circa 1,800 Häuser, d. h. grosse, kleine und Hütten soll sie zählen und circa 74 Meilen Strassenlauf haben. Eine Leitung mit ziemlich gutem Wasser aus den Quellen des Tinana-Creek, die einen Fall von 162 Fuss bis zum Reservoir haben, welches bei einer Tiefe von 13 Fuss, im Durchmesser 102 Fuss, 650,000 Gallonen Wasser enthalten kann, war angelegt worden. Die Gasbeleuchtung war durch die ganze Stadt seit 1879 geleitet, litt jedoch ebenfalls an zu blasser Farbe der Flamme und zu spärlicher Vertheilung des Lichtes, dieses übrigens gleich wie überall in Queensland.

Eine Zierde der Stadt bilden die St. Pauls episkopale und die presbyterianer Kirche. Ausser diesen zwei genannten sind noch die römisch-katholische St. Mary nebst Kloster und Schule, die wesleyaner, die baptistische, die primitiv-methodistische, die lutherische und eine dänische zu nennen. Sehr schmuck liegt die im Bau begriffene „Grammar-School“ (Gymnasium), die 1881 eröffnet werden sollte. Unter den Hôtels, die überzahlreich vorhanden, waren, was die Gebäude anbelangt, die hervorragendsten: „The Royal“, „Custom-House“, „Melbourne“, „Tater-sals-Club“ und „Sydney-Hôtel“. Unter den Gebäuden im Allgemeinen waren die hervorragendsten: die der fünf Bankfilialen und die der zahlreich hier functionirenden Versicherungs-Gesellschaften, das Zollhaus, das Court-Haus, die

Einwanderungsbaracke, das Stadthaus, das Hospital und die Lesehalle. Ausserdem fand ich recht schmucke Cottage hier und da, unter den meist vernachlässigten. Namentlich traf man diese in dem westlichen, durch einen grossen Platz von der Stadt getrennten Theil derselben, der übrigens, mit Ausnahme der den benannten Platz westlich von der Brücke aus umziehenden Strasse, die mit Cottage in Reih und Glied umgeben ist, meist nur aus hier und da zerstreut von Gärten umgebenen Landhäusern besteht, unter denen namentlich dasjenige des Mair der Stadt, Mr. Pin, hervorzuheben war.

Obgleich Maryborough unstreitig Handel und Wandel und im Allgemeinen auch ein regeres Geschäftsleben zeigte, so lag auch hier ein Etwas im ganzen Anschein, welches den gleichen Eindruck machte, als wenn ein im raschen Zuge sich befindender Train plötzlich und das unerwartet angehalten wird; gleich wie bei den Insassen eines solchen sofort ein starrer Schreck in den Zügen und eine gewisse Lethargie sich zeigt, so trug auch Maryborough und seine Bevölkerung gleich wie in seinem durch Dampf hervorgebrachten Aufschwung plötzlich gehemmt, eine gleichartige Physiognomie, d. h. den Ausdruck des Verdutztseins. Faul ist auch hier der Stoff zur Entwickelung und nur Schein, eitel Schein ist das kunstvoll erzeugte rege Leben des Ortes.

Der Betrieb der Umgegend war an den Ufern des Mary Zuckerrohr und im übrigen Mais was Agricultur anbelangt, hauptsächlich war es jedoch die wilde Viehzucht. Es sollten 28 Zuckerrohrmühlen in der Umgebung des Flusses vorhanden sein, jedoch nur ein Theil derselben sich in Thätigkeit befinden. Zeitweilig war Maryborough der Exportplatz von Brettern und Nutzholz, seit die Waldungen, früher an Cedern reich, ausgenutzt und verwüstet worden sind, hatte dieser Betrieb bedeutend abgenommen und fast vollständig aufgehört. Ein Beweis dafür, wie stark der Export des Holzes gewesen sein muss, war, dass sieben Dampfsägemühlen hier früher ihre Thätigkeit entfalteten.

Ausserdem zählte die Stadt zwei Eisengiessereien, die jedoch gegenwärtig nur halbwegs in Thätigkeit sich befanden. Alsdann waren zwei Brauereien, zwei Schnapsdestillationen, eine Seifenmanufactur und eine Gerberei.

Die Hoffnung der Stadt beruhte auf der Bahn und der Bahneröffnung nach Gympie, um durch den Goldtransport sich wieder aufzuschwingen, doch glaube ich, dass diese Hoffnung als nutzlose sich herausstellen wird, da Gympie hastig darauf hinsteuert, bald vollständig geschäftslos zu sein. Die regelmässige Verbindung zwischen Maryborough und Brisbane findet per Dampfer einmal wöchentlich vice versa und per Postkutsche zweimal wöchentlich statt.

Zwei recht gute Zeitschriften wurden hier herausgegeben, „The White Bai“ und „Burnet-News“ und „The Maryborough-Chronicle“.

Seit dem 17. herrschte schöne Witterung, die Abende waren gelind, leider jedoch ungeniessbar durch die übertriebene Anzahl Besoffener, da hier die Norm derselben derart zugenommen hatte, dass man factisch kaum einen Nichtalkoholisirten traf. Sogar unter dem gebildeten Theil der hiesigen Bevölkerung, der sein Nippen nur in den „Parlour-Rooms“ der Gasthausschenken gewöhnlich bewerkstelligt, hatte diese Landesseuche auffallend um sich gegriffen.

Freilich war Maryborough, obgleich 45 Meilen vom Ocean entfernt, ein Hafenort, und trug demnach auch den Stempel der Gemeinheit und Rohheit der Hafenstadttheile grösserer Seestädte der Welt, und da er klein war, so zeigte er natürlich fühlbarer diesen Charakter. Das Sonderbare hier jedoch lag darin, dass man diese Seuche nicht nur in den Gasthäusern und auf den Strassen, sondern auch in den Privathäusern bedenklich traf. Durch diese Angewohnheit musste sich hier das bestehende auffallend rohe, unsittlich-brutale Wesen der hiesigen Bevölkerung ausbilden, welches man, je mehr man dieselbe kennen lernt, um desto deutlicher wahrnimmt. Am Anfang zeigt sich dieselbe dem Fremden gegenüber unter einer gewissen Scheinheiligkeit, dic, trotz ihrer Leidenschaft, viele mit ausserordentlichem

Geschick sich anzueignen verstanden hatten, um heilig-sittsam und fromm zu erscheinen.

Am Abend, da es Sonnabend war, durchwanderte ich die Strassen, die heute voll bunten Gedränges und deren Kaufläden hell erleuchtet waren. Das erste Viertel des Mondes schien nur eine kurze Zeit, dem zu Folge man die Lichtarmuth des Gases bemerken konnte. Die Stadt nämlich war nur theilweise durch dasselbe beleuchtet.

Zahlreiche Südseeinsulaner - Kanaken, die hier auf den Zuckerrohrplantagen arbeiteten, lustwandelten Hand in Hand in brüderlicher Liebe durch die Strassen, sich Tücher, Tabak oder Kleider kaufend, heiter und vergnügt, während die weissen Arbeiter in den Schenken sich besoffen und einen mahnenden Contrast hervorriefen.

Sehr viele chinesische Kaufläden und namentlich Möbelmacher waren hier zu treffen, desgleichen einige Thee- und Rauchlocale derselben, die gewöhnlich den Sammelpunkt der hiesigen auffallend rohen, missrathenen Jugend bilden, die die „Johns", so schimpfen sie hier die Chinesen, mit den erdenklichsten Unarten quält und belästigt, freilich aber auch bei denselben so manche Unsitte, die der Asiate als Nichtunsitte ansieht, kennen lernt; denn man muss Eines bedenken, dass sich unter den auswandernden Mongolen und Mandschuren, denn wirkliche Chinesen sind wenige, meist sich der Unrath der Bevölkerung befindet, demnach nach diesen Eingewanderten kein Urtheil über ganz China und seine Bevölkerung gefällt werden darf.

Ein sonniger bedeutend schwüler Sonntag, daher ein echter Rasttag für die, auf dem Bauche gestreckt im Rasen oder im Sande so gerne rekelnden Engländer. Ich benutzte den Ruhetag am Morgen mit einer Wanderung östlich dem Hafen vorbei, dem Flusse entlang seiner Mündung zu.

Der Hafen ist für den engen Raum den er einnimmt, verhältnissmässig englisch - practisch angelegt und bietet durch gut erbaute Werften, Räumlichkeiten für Schiffbau, zahlreiche Buchten für Boote, den Eindruck einer vollen-

deten maritimen Einrichtung, wenn nur nicht auch hier die allgemein herrschende Lüderlichkeit und der factische Verfall der Vorkehrungen diesem Eindruck vernichtend entgegentreten würden. Vom Hafen aus waren hier und da Hütten, Cottage, kleine Ansiedelungen in Sicht und das in Mitte eines wilden Gestrüppes, d. h. hochwüchsigen Scrub liegend. Allmählich wurde die Gegend wellenförmig hügelig und sandig und zeigte nur spärlicheres Gestrüpp und Büschelgras, bis endlich lagunenartige Versumpfungen des Terrains das Weitervorschreiten hinderten.

Gegen Mittag, als ich heimkehrte, sammelten sich wieder Gewitterwolken. Nach einem vortrefflichen Mahl begab ich mich zum öffentlichen Park des Ortes, einer kleinen Anlage in einer starken Curve des Mary, nahe dem Centrum des Hauptheiles der Stadt. Das Town-Hall (Stadthaus) lag, die Front auf die Hauptstrasse gerichtet, mit seiner gleichfalls eine Fronte bildenden Rückseite dem Garten anstossend, gleich wie zu demselben gehörend. Es war ein kleines, weisses, zierliches Gebäude, ähnlich einem Landhause. Das Zollhaus, ein zweistöckiges Gebäude, grenzte ebenfalls an den Garten. Das Terrain des letzteren, oder richtiger der Parkanlage, war zierlich entworfen und bemerkenswerth durch seinen übrigens alle englischen Anlagen dieser Art charakterisirenden Rasen, der kurz geschoren, mit seinem kräftigen, bläulich schimmernden Grase, gleich einem elastisch weichen Teppich zum Liegen und Gehen benutzt wurde. Blumen waren wenig, Bäume um desto mehr und das recht schöne, namentlich aber war es die Sicht aus demselben, über den Hafen und die schwülstige Umgebung des curvenreichen Flusses, die als lieblich und stets einer erfrischenden Brise ausgesetzt, den Garten zu einem höchst angenehmen Aufenthalt machte.

Zahlreiches Publikum, meist sonntäglich und das schwarz geputzt, traf ich im rastlosen Wandern durch den kleinen Park oder paarweise kosend auf den Bänken, deren übrigens sehr wenige vorhanden waren, oder aber auf dem Rasen entweder in Gruppen kauernd oder auf dem Bauche im

Kreise, mit den schmächtigen Gesichtern zu einander gekehrt ausgestreckt, mit rastloser Thätigkeit der Beine und unaufhörlichen Schnattern oder Gähnen. Auffallen erweckend sind die prosaischen Posituren, die die Bummlerwelt der hiesigen Stadt, auf den Rasen gestreckt, einem zu geniessen giebt und erstaunlich ist in diesen öffentlichen Gärten am Sonntag namentlich, die Verschiedenheit des erscheinenden Publikums. Keinen besseren Platz konnte ein Maler, Bildhauer oder Photograph zum Studium verschiedenartigster Physiognomien, ausgestreckter und ausgereckter Gliedmassen und akrobatischer Gelenkigkeit derselben finden.

Nachdem ich am Ufer des Flusses Luft und Sicht genossen hatte, kehrte ich, rechts der Grammar-School vorbei, schräg über den Platz, links der dänischen Kirche vorbei, und wieder links der Brücke zu, mein ländlich gelegenes Gasthaus erreichend, wo der arme Mr. Ross unruhig hin und herwandelnd, am Delirium litt.

Am Morgen sammelten sich wieder mit Regen drohende Wolken, die jedoch gegen Mittag ein auffallend rasch sich wendender, stossweise die Strassen durchziehender, Wirbelstaubwolken entwickelnder Wind verscheucht zu haben schien, denn den Tag über herrschte glänzend die Sonne und die Atmosphäre war durch eine frische Brise gemässigt warm.

Sehr charakteristisch für Queensland sind diese wirbelnden, überaus gewaltigen Windstösse, denen man, in den Städten und namentlich in den Flächen des Landes oft begegnet und das namentlich zu Zeiten, wo die Atmosphäre ruhig und vollständig unbeweglich erscheint. So hastig und unerwartet sie sich entwickeln, ebenso rasch und plötzlich schwinden sie wieder. Oft verscheuchen sie die sich bildenden Wolkenansammlungen, oft wiederum wirken sie entgegengesetzt, indem der bis dahin klare Himmel sich ihnen zu Folge geschwind bezieht.

Die Stösse derselben sind hastig und kräftig, so dass, wenn dieselben in den Flächen entstehen, sie den Reiter

oft derart fassen, dass das Pferd gedreht wird und der Cavalier sich kräftig an dem Sattel halten muss. Diese wirbelnden Windstösse sind ähnlich denen, die ich in den Steppen Russlands und in den Pampas der argentinischen Republik mannigfaltig getroffen habe; sie sind jedoch hier plötzlicher auftretend, daher diese eher wirbelnde Stosswinde und jene Wirbelwinde zu benennen wären.

Einen höchst erheiternden Fall lieferte ein solcher Wind, als ich hier von einer Dame aus der Stadt angesprochen wurde. Sie wandelte mit einem aufgeschlagenen echt englischen Schirm, sich vor den Sonnenstrahlen schützend, ich hatte meinen kräftigen Regenschirm zusammen geschlagen in der Hand, als die Windsbraut plötzlich ihr neckisches Spiel begann. In einem Augenblick war der Sonnenschirm von einem Windstoss umgestülpt, der Hut der Dame im Nacken, die Bänder, Schleifen, Tücher flogen gleich Fähnchen hin und her, und um die aufgetriebenen Röcke vor wilderem Erheben zu schützen, liessen die zierlichen mit zarten Handschuhen versehenen Händchen den Schirm los, der von einem zweiten Windstoss gefasst, in weitem Bogen entflog. Ein Sprung nach demselben meinerseits gab erneuerten Stössen die Möglichkeit, in meinen Regenschirm zu fahren, ihn aufzuschlagen, umzuwenden und mit mir, da ich ihn noch fest hielt, in die Weite hastig zu treiben. In einer Pfütze lag der Sonnenschirm in sonderbarster Form verdreht, in meiner Hand mein aus Niet und Fuge gebrachter Regenschirm. Mit beiden Leidensgenossen kehrte ich zu der gleich einer zerzausten Stockrose noch immer krampfhaft ihre Röcke mit einer Hand, ihren Kopf mit der andern haltenden, blass und verstört in Farbe und Ausdruck noch auf der Fläche stehenden, ernst fashionabel gekleideten, höchst entrüsteten Dame; deren mit weissen Strümpfen und zierlichen hochabsätzigen Siefeletten versehenen Füsslein, im echten chasséz-croisez sich befanden. Ein kurzer Dank, und fort — fort — fort, gleich wie durch Dampf getrieben, eilte die vom Winde Beleidigte flüchtig davon und ich, nachdem ich meinen Regenschirm durch Biegen

und Wenden wieder in seine normale Form gebracht, wanderte gemächlich zu einem chinesischen Tausendkünstler, um meinen erkrankten Reisegefährten einer gründlichen Behandlnng zu unterwerfen, was nothwendig war, da man hier im Lande trotz wirbelndem Stosswinde ohne Regenschirm ein halbverlorner Mensch wäre.

Mein Anerometer war natürlich wieder im Fallen begriffen und das wahrscheinlich, weil die Witterung meinen baldigen Aufbruch erfahren haben musste. Den Tag benutzte ich mit einem Ausflug zu der am entgegengesetzten Ufer des Mary liegenden Sägemühle der Firma Wilson und Hat, die dem Rufe nach eine wohlgeordnete Besitzlichkeit sein sollte. Das Geschäft dieser Firma war ein umfangreiches, obgleich auch diese Sägemühle, wie ich hörte, im Vergleich zu den früheren Zeiten in ihrer Thätigkeit bedeutend zurückgeschritten war. Da die Firma jedoch ausser der Sägemühle ein bedeutendes Handlungsgeschäft in der Stadt besass und durch Zuckerrohr und Viehzucht im umfangreichen Massstabe, einen Ersatz für die schlechter gehenden Geschäfte der Sägemühle gefunden, so war letzteres natürlich kaum bemerkbar.

Die Lage des Besitzes war eine hügelige und seine Umgebung, obgleich meist verwüsteter Wald, so doch, da letzterer ziemlich mit Unterholz bewachsen war, gleich wie am Ufer des Mary im Allgemeinen eine üppige zu benennen. Doch auch hier, obgleich einer reichen Firma gehörend, zeigte sich in Allem der Schein oder die Wirklichkeit einer unnatürlich getriebenen Thätigkeit, die jeden Augenblick durch plötzlich eintretende Ereignisse gestört werden konnte. Es lag so zu sagen auf dem Ganzen das nur Temporäre als Gepräge.

Der Gang zur Sägemühle resp. zum Besitze der Firma war ein durchweg schöner zu nennen, da oft in Folge des hügeligen Terrains hübsche Blicke auf die Stadt sich entfalteten. Namentlich von der langen Brücke aus zeigten sich recht malerische, durch schmucke Cottage, verfallene Hütten, die entweder unterbrochen von Gruppen wilden

Gestrüppes oder wild gepflegter Gartenanlagen oder Creeks mit ihrem wild bewachsenen Ufer und hin und wieder wild weidendem Vieh, das mit seinen harmonischen Schellen den Genuss der Aussicht belebte.

Trübe war der Himmel durch dichte finstere Wolkenansammlungen und trübe auch die Stimmung des Hauses, da mein armer Landlord, wie hier die Gastwirthe benannt werden, an einem neuen Anfall des Deliriums darniederlag und seine Frau, die energische Stütze der Wirthschaft, plötzlich erkrankt war, daher das Haus ausser Rand und Band sich befand.

Gegen Abend natürlich fand wieder Gewitter mit heftigem Wolkenbruch statt, dem ein gewaltiger Orkan folgte und der mit ständigem Regen sein Toben schloss.

Regen die ganze Nacht, der Morgen des 25. war heiter trotz fallendem Anerometer.

Schöne Witterung bei 78° Fahr. im Schatten und man spürte am 26. das Frühjahr lebhaft in Luft und Wind. Um 9 Uhr Abends bewölkte sich der Himmel wieder, den prachtvoll leuchtenden Mond verdunkelnd und mein Anerometer blieb beim Fallen.

Die Nacht über herrschten Wolkenbrüche, Regen und Sturm. Der Morgen des 27. war wieder heiter bei kaltem Westwind. Mein Anerometer stieg langsam und deshalb entschloss ich mich, den wie es schien günstigen Wechsel der Witterung zu benutzen und am folgenden Morgen aufzubrechen, um die 60 Meilen entfernte Stadt Bundaberg zu erreichen.

Am Abend durchwanderte ich die belebten Strassen, die voll lustwandelnder und saufender Individuen waren und die, in Folge der Wolkenbrüche, theilweise unter Wasser standen, meist aber, da sie nicht gepflastert waren, einen undurchdringlichen Koth aufwiesen.

Sonntag. Um 6 Uhr, bei prachtvoller Witterung, war ich auf, sattelte, bezahlte für 12 Tage mein Soll mit 48 Schilling 6 Pence und ritt um 8 Uhr 45 Minuten ab.

Meine Richtung war N.W., meist dem Mary folgend,

dessen hügeliges rechtes Ufer unter Ackerland und Zuckerrohr im üppigsten Grün sich zeigte. Während der Betrachtung der Gegend irrte ich und machte, dem Mary folgend, 2 Meilen zu viel, musste demnach zurück und verlor dadurch 4 Meilen Zeit.

Von Maryborough, während 4 Meilen, führte der Weg mich stets an Häusern und Niederlassungen vorbei, bei beständiger Sicht der Stadt, alsdann folgte ein sumpfiger Pfad, durch einen mit wildem Gestrüpp bewachsenen Moor bis 19 Meilen von Maryborough, eine traurige und trotz Sumpf merkwürdiger Weise eine auffallend dürre Strecke, da sogar das Gestrüpp absterbend, oder meist schon vollständig saftlos erschien.

Nach diesen zurückgelegten 19 Meilen erreichte ich um 2 Uhr 30 Minuten eine am Barrune-Fluss gelegene Busch-Gasthaus-Kneipe, wo ich mit einem Glase Bier, welches trotz den 2 Brauereien Maryboroughs recht sauer war, mich zu erfrischen suchte.

Alsdann den reissenden Fluss durchritten und nach wiederum zurückgelegten 16 Meilen einer gleichen Umgebung wie früher, traf ich um 6 Uhr 30 Minuten den Ayres-Creek, der tief lag und den ich durchreiten musste. Diesem Durchritt folgte sofort das richtige Erklimmen eines steilen Berges und vor mir lag, von einem wilden Garten umgeben, ein Häuslein, wo ich Unterkunft für mich und schlechtes Stallfutter für mein Pferd, da kein Gras in der Umgegend war, fand. Diese Stelle war 35 Meilen von Maryborough entfernt, demnach hatte ich mit dem Umwege von 4 Meilen 39 Meilen gemacht.

Am vergangenen Abend, nach einem unbeschreiblich schlechtem Abendessen (altes, trockenes Brod, einen Rest kleiner Stücke Salzfleisch, die staubig waren, und aufgewärmtes schwarzes Gebräu ohne Milch, das man Thee nannte), streckte ich mich auf ein hügeliges, mit stacheligem Gestrüpp gefülltes Lager, welches man Bett benannte. Der herzliebe Vollmond schien lächelnd mit breitem Gesicht erst oben, dann allmählich niedersteigend durch die circa

4 Zoll breiten Zwischenräume der Wand mir in das Gesicht und in seinem Lächeln war unverkennbar der Gedanke: Du Narr, warum streckst du dich nicht lieber im Freien aus in der gesunden Natur, so lange ich bei dir bin! Er hatte recht der liebe Mond, denn schlaflos, zerstochen, mich wälzend, kehrend und schwitzend verbrachte ich die Zeit. Bald kroch, bald schlich, bald stach etwas mich unter der Kleidung oder huschte mir durch das Haar unsichtbar, unerkennbar. Dazu das Tik-tak einer uralten, verrosteten, irländischen Wanduhr, das neckische Erscheinen und Verschwinden des Mondes, je nach den entfernten Zwischenräumen der Wand, und der Mosquito wüthendes Gesumm. Ich fragte: „Giebt es Kobolde, Hexen, Nixen und quälende Geister der Finsterniss?“ Ja sagte ich, es giebt ihrer genügend und übergenügend, wenn man die Qualen der Wanderung durch Australien kennen gelernt hat!

Um 6 Uhr war ich auf und das mit erstem Beginn der Tageshelle, versorgte mein Pferd, sattelte, bezahlte für „Nichts“ 8 Schilling, inclusive des ungeniessbaren Futters meines Pferdes und nachdem ich den Rest der gestrigen Fleischstücklein, die ich auf meinem Teller gelassen, nothwendigerweise verzehrt hatte, ritt ich um 8 Uhr 30 Minuten ab, um die 39 Meilen bis Bundaberg in einem Strich zu machen.

Meine Richtung war eine meist nördliche. Das Terrain flach, oft sumpfig, demungeachtet dürr. Die Umgebung verwüsteter Wald mit wildem Untergestrüpp und charakterisirt durch den, dem australischen Busch so eigenthümlichen, bestialischen Wildkatzen-Gestank. Diese penetrante Ausdünstung, wie man mir sagt, soll von den Känguruhs, dem Dingo und der wilden Katze herrühren, jedoch schreibe ich dieselbe der Beutelratte zu, der ich hier vielfach begegnet war. Die Schärfe des Gestankes war derartig streng, dass mir der Athem ausging und ich nur mit Hülfe meines Taschentuches, welches ich vor den Mund hielt, ihn ertragen konnte, obgleich ich an solche Erscheinungen gewöhnt war, da sie in Ceylon, der Heimat der wilden Raubthiere, im Djungel genügend vorkommen.

Nach zurückgelegten 13 Meilen, traf ich um 12 Uhr die Buschkneipe eines Mr. Händel und bald darauf um 12 Uhr 30 Minuten die steilen Ufer des Gregori-Flusses, dessen gewaltige Strömung ich mit Gefahr durchritt und an dessen jenseitigem Ufer hoch gelegen ich die Station Gregory traf, die 15 Meilen von Maryborough entfernt und wo ich gastlich zum Mittagsessen aufgefordert wurde.

Das cottageartige, einstöckige Wohngebäude mit breiter Veranda und schöner Sicht lag hoch in einer Lichtung des verwüsteten Waldgerippes. Im Umkreis desselben lagen die den hiesigen Grossgrundbesitzen erforderlichen Hütten, Baracken, Viehschlachterei-Einrichtungen und umzäunte Paddocs.

Mein Gespräch während des Mittags betraf namentlich mein Erstaunen über die verwüsteten Waldungen des Landes, dessen Beschreibung in Folge dessen eine höchst monotone und beschwerliche für mich wird, indem so mancher, gleich wie ich selbst, bevor ich Australien mit eigenen Augen gesehen und kennen gelernt hatte, nie die Möglichkeit einer solchen Verwüstung in einem, an Wald bekanntlich so reichen Theile der Erde sich fassbar machen könnte. Doch ist es so, und auch die Herren am Tische mussten, wenn auch nur als Fehler eines ursprünglich für die Zukunft unbedachten Systemes der ersten Eindringlinge es benennend, die Thatsache doch zugeben. Sie mussten auf meine Bemerkungen hin es auch anerkennen, dass von Jahr zu Jahr und das progressiv die klimatischen Verhältnisse des fünften Erdtheiles sich gewaltig verändern, dass die Dürren, und namentlich die Dauer derselben zunehmen, dass die Feuchtigkeit des Bodens abnimmt und dieses, trotz der Zunahme der den Fortschritt der Cultur hemmenden, wolkenbruchartigen Erscheinungen der Niederschläge, da die verheerenden Ueberschwemmungen, durch den raschen Abfluss der Wasser, keine verhältnissmässig genügende Feuchtigkeit hinterlassen, es sei denn in den Niederungen, wo an und für sich schon zu viel stagnante Feuchtigkeit vorhanden ist. Sie mussten zugeben, dass das Gras an Güte

in den früher üppigen Grasflächen des Landes abnimmt und dass früher demselben unbekannte Unkräuter, namentlich Disteln und Cacteen wuchernd zunehmen und die Weideflächen verderben. Sie mussten es bekennen, dass alle Unternehmungen in der Cultur und dem Getriebe des Landes, nicht ausgenommen das nicht nur dem Rufe nach, sondern factisch als reichhaltig sich erwiesene Minenwesen, in ein Stocken gerathen, welches einer chronischen Krankheit zu vergleichen ist, die einen kräftigen Mann vernichtend erfasst, und gleich dem auch das von Natur aus trotz der Monotonie seiner Flora und Fauna so üppige Land zu vernichten droht.

Hier fand ich zwei ernst denkende, dem Lande wohlwollende Männer, die gleich vielen andern Gleichgesinnten das Uebel einsahen, jedoch noch die Hoffnung hegten, die übrigens nur eine Chimäre ist, dem gleich einer Lawine sich über das Land stürzenden Unheile durch Gesetze, durch Regelung der Verhältnisse desselben noch zur rechten Zeit einen Halt gebieten zu können.

Und was kann diese Minorität Wohldenkender, es mit dem Lande ehrlich Meinender, gegen die Masse der Macht, die nur der Habsucht und dem persönlichen Vortheil des Augenblickes folgt und die die leitende und lenkende Majorität im Lande bildet? Abgesehen von dieser Majorität, die den reissenden Strom des hiesigen wirkenden Elementes bildet, haben sie nicht nur gegen diese, sondern auch gegen die gewaltige Rache der Natur aufzutreten, die man aus ihrem Gleichgewicht gestört hat und nur *durch sich selbst*, ob zum Nutzen oder Nachtheil der Bevölkerung und des Landes, wieder in ein normales Gleichgewicht und das nur mit der Zeit gebracht werden kann.

Eigenthümlich ist es, dass, während das in Folge des Aussterbens der Ureingeborenen entvölkerte Australien einer Zunahme der Bevölkerung bedarf und während tausende sogenannte Auswanderungs-Agenten, freilich zum eigenen Geschäfts-Vortheil, im thätigsten Treiben auf der ganzen Welt sich befinden, um mit goldfunkelnden,

paradiesisch-ähnlichen Vorspiegelungen, Leute zur Auswanderung in die unbekannten Strecken des australischen sogenannten Eldorado zu verlocken, die gegenwärtige Bevölkerung, d. h. die arbeitende Classe des fünften Erdtheiles in gewaltiger Menge ohne Arbeit ist, dem Proletarismus sich hingiebt und gegen die Einwanderung mit Feuer und Flamme zu drohen beginnt. Liegt in diesem Widerspruch nicht der klare Beweis eines kranken Zustandes der Verhältnisse, spricht derselbe nicht für den Glauben an ein Sichselbstauflösen des Landes?

Ich sprach mit den Herren mich sehr aufrichtig aus, sogar meine Ansichten gegen das britisch-coloniale System krass und offenherzig kundgebend und hatte wieder wie so oft den Beweis, dass der vielseitig auf Egoismus und Nationalstolz sich stützende Charakter des Briten die grosse Eigenschaft vor allen andern Nationen hervorragend besitzt, mit auffallender Kaltblütigkeit eine gegen sie gerichtete Anschauung anzuhören, zu discutiren, ohne in der Folge ungestüm und hitzig zu werden. Sie bleiben bei ihrer Ansicht, so lange es ihr Egoismus und der Nationlstolz erfordert, ob falsch, ob richtig ist ihnen gleich, denn „Honi soit qui mal y pense!“

Um 1 Uhr 30 Minuten war ich wieder im Sattel, einem sumpfigen, schlechten Pfad folgend, der mich 24 Meilen durch verwüsteten Wald ohne Sicht eines Hauses, eines Menschen oder eines Thieres führte. Das Terrain war ein leicht sich hügelndes, durch eine grässlich monotone Gegend bis 7 Uhr, als unerwartet plötzlich ich aus dem Walde trat und vor mir Bundabergs Lichter erschienen.

Ich hielt vor dem „Commercial-Hôtel“, 20 Meter über dem Meeresspiegel, einem grossen, einstöckigen Hause nebst umfangreichen Stallungen und allen erforderlichen Einrichtungen für die Einkehr der Squatters mit Pferden, Rindern und Hunden.

Ein schöner, sonniger Tag nach einer recht kalten Nacht. Er war ähnlich den letzten Tagen des März unseres südlichen Europa.

Nach einem guten Frühstück durchwanderte ich die erst seit 9 Jahren bestehende Stadt, die eher Dorf zu benennen war, und aus einer sehr breiten Hauptstrasse und zahlreichen schmalen und kurzen Quergassen bestand, die parallel laufend, sämmtlich zur Weide benutzt und üppig mit grünem Grase bewachsen waren.

Bundaberg liegt am breiten, bis hierher schiffbaren Burnett Fluss im Burnett-District mit circa 800 Einwohnern, ist in zwei Theile getheilt, dem grösseren und südlichen und dem kleineren nördlichen. Sie werden über den Fluss durch eine Fähre verbunden. Die östliche Seite der Stadt umzieht der „Salt-Water-Creek," ein Nebenfluss des Burnett, über den eine vor zwei Jahren erbaute Brücke führt. In der breiten, üppig grünenden Hauptstrasse des südlichen Theiles findet man die Kaufläden und Handwerker, in den ebenfalls grünenden Querstrassen trifft man die Post und zerstreut und von freien Lücken unterbrochene Cottagen.

Der Ort macht einen geselligen Eindruck, was seine Bevölkerung anbelangt, jedoch einen lüderlichen, vollständig geschäftslahmen im Allgemeinen, obgleich er als bedeutender Hafenort angesehen wird. Eine Bahn nach Mount Pary, einem Ruf geniessenden Kupferminen-Ort, war projectirt und die Strecke derselben bis New-Moonta 45 Meilen im Bau begriffen und rechnete der Ort, namentlich der nördliche Theil, in welchem der Bahnhof erbaut werden soll, dass mit Eröffnung derselben er wieder erblühen wird, doch viele, die ich gesprochen, zweifelten gleich wie ich daran.

Weder von den Gebäuden, noch den drei Kirchen und der primären Schule ist etwas hervorzuheben, da Alles in Allem gründlichst im Verfall sich befand.

Der nördliche Theil, welcher hochliegend und hügelig im Terrain ist, besteht aus einigen Cottage, zwei Hôtels und den Bauwerken von Mr. Johnston's Zuckerplantage, ein Durcheinander sondergleichen darstellend.

Eine regelmässige Dampfverbindung findet hier statt, indem die Cooktown und Brisbane verbindenden und der

sogenannten A. S. N. Compagnien gehörenden Schiffe hier auf ihren Fahrten einkehren. Ausserdem sind noch die kleinen Privatdampfer „Norseman" und „Burnett", die Brisbane und Rockhampton mit Bundaberg verbinden.

Auch hier hoffte man auf die günstige Eröffnung der Kohlenschichten der Umgebung, die reichhaltig sein sollen.

Der Burnett-Fluss, mit starker Ebbe und Fluth, vereinigt mit dem Salt-Water-Creek, bedroht oft den Ort mit Ueberschwemmungen, namentlich den südlichen Theil. Beider Betten sind tiefe, namentlich dasjenige des Burnett, dessen Ufer fast bergig steil, sogar das Erreichen der Fähre bedeutend erschwerten.

Während meiner Wanderung bemerkte ich eine auffallende Unruhe unter den Menschen, es wurde gestikulirt, gezischelt und parlirt, mit den Köpfen genickt, auf die Seite gezogen und in das Ohr geflüstert, in der Luft hallte es nur „God-dam", „o! o! o!", „Well." Ein Mr. W... nämlich, ein reicher Squatter, war spurlos verschwunden und heute sollte er, nachdem er vor zwei Tagen im Busch todt gefunden worden war, beerdigt werden. Er war nämlich zu Ross, trotz der Widerreden seiner Freunde, im angetrunkenen Zustande vom Gasthause aus bei heftigem Gewitter abgeritten und war wahrscheinlich, da sein Pferd ein scheues gewesen, durch den Sturz getödtet und sein Pferd, welches nicht wiedergefunden wurde, entflohen. In Folge der Beerdigung, waren zu diesem Zwecke die Gasthausschenken natürlich gefüllt mit sich aus Leidwesen antrinkendem Publikum verschiedenster Stände.

Am Nachmittag begab ich mich nach Nord-Bundaberg. Die Fähre führte mich für 2 Pence (16 Pfennige) hinüber und ich besuchte die Zuckerplantage des Mr. Johnston, eine der üppigsten, die ich bisher im Lande getroffen hatte und die im echt westindischen Style geleitet wurde. Die Zuckermühle, das Wohngebäude, sämmtliche Bauwerke und Einrichtungen der Plantage waren noch neu und daher im besten Zustande. Das Rohr war kräftig und gesund. Es wurden nur Südseeinsulaner zur Feldarbeit gebraucht

und nur wenige weisse Arbeiter in der Mühle, was denselben genügenden Stoff zur Erbitterung gegen den Besitzer gab.

Es ist ein wahres Unglück für das Land, dass der weisse Arbeiter im Zuckerrohr nicht ausdauernd arbeiten und überhaupt für diesen Anbau nicht gebraucht werden kann, da er zu kostspielig für diese zu ihrer Cultur viele, daher billige Hände gebrauchenden Pflanze, und seine Constitution die Arbeit im feuchten, heissen, dichten Rohr auf die Länge nicht vertragen kann. Es sind trotz der Kostspieligkeit Versuche gemacht worden, doch dieselben erwiesen in der Folge die ernste Erkrankung oder Erschlaffung der Leute. Nun fand man endlich zu dieser, dem Lande des Nordens so wichtigen Cultur den erforderlichen Arbeiter im Südseeinsulaner, einen verständigen, anspruchslosen, fleissigen und dem Trunke nicht ergebenen Schlag von Menschen. Sie wurden, wie der Engländer sagt, „importirt," kamen gern, und wären eine günstige Einwanderung in den subtropischen Norden Queenslands geworden, wenn nicht die, in unserem Zeitalter mit allem unzufriedene oder richtiger gesagt zur Unzufriedenheit aufgehetzte arbeitende Classe, stürmisch-drohend, gegen eine solche Einwanderung sich erhoben hätte, wodurch eingeschüchtert, viele Plantagen in ihrer Entwickelung nicht nur, sondern auch in ihrem Fortkommen gehindert werden, was traurig für das Land ist, da der Zuckerrohranbau demselben unstreitig eine vortheilhaftere Zukunft bietet, als alle seine Unternehmungen in Gold, Kupfer, Zinn, Silber u. s. w. in den Minen. Auch auf dieser Plantage klagte man über das schwierige Fortkommen und über die gehemmte Entwickelung des Anbaues, obgleich hier Capital und auch Umsicht vorhanden war.

Die Südseeinsulaner wurden hier mit 6 Pfund Sterling, sage gleich 120 Schilling jährlich ohne Beköstigung besoldet und es wurde, um sie zu binden, mit ihnen contractlich auf längere Zeit abgemacht, ein wahres System der Ueberrumpelung dieser Leute, indem man ihre Unkenntniss der Verhältnisse der Colonie benutzte.

Ein schöner erster October, bei uns in Europa April. Mein Pferd hatte sich gestern, in Folge des fehlerhaften Sattels einen Satteldruck auf seinem knochigen Rücken angeschafft und machte mir gründliche Sorge. Ich verschaffte mir „Redfords Australian Heal“, auch landesüblich „Farmers Friend“ genannt und pinselte, nachdem ich die Wunde mit lauem Seifenwasser ausgewaschen hatte, mit der Essenz dieselbe. Es ist ein vortreffliches Mittel, welches ich nicht nur dem Hören nach, sondern aus meiner eigenen Erfahrung als ein wirksames, rasch und radical-heilendes erkannt und auf das Wärmste empfehlen kann. Keine Fliege setzt sich auf die gepinselte Stelle, daher sie ruhig heilt und hierin liegt der Hauptgrund der raschen Wirkung. Wieder begann mein Anerometer zu fallen und der Himmel schien sich bewölken zu wollen.

Am Abend fand in der „Odd-Fellow's-Halle“ ein Ball statt, der recht hübsch ausfiel. Obgleich in einem Lande, wo viele Säufer, so sind gewöhnlich diese Versammlungen ausserordentlich sittsam und anständig, d. h. in ihrer Art den wilden Verhältnissen des Landes angepasst. Es vereinigt sich daselbst nur der Theil der Bevölkerung, der sich als der anständige ansieht, d. h. die „Aristokratie der Squatters“ und der „Geschäftswelt“, die auf das Wort „Shoking“ Acht geben. Es war demnach eine Gesellschaft bei glanzvoll erleuchtetem Saale, die in jeder Grossstadt als eine anständig gelungene zu benennen gewesen wäre, natürlich, abgesehen von einigen Zeichen der landesüblichen viehzuchttreibenden Bewegungen und alkoholisirten Gesichtszügen die trotz den Anstandskleidungen unwillkürlich zum Vorschein traten.

Mein Anerometer stieg und wir hatten einen herrlichen Tag. Meinem Pferde hatte der „Farmers-Friend“ auffallend gut gethan. Viel Leben war in der Stadt, da heute im Saale der „School of Arts“ die Kinder der sogenannten Nationalschule ein Concert geben sollten. Gegen Abend verfinsterte sich der Horizont und der Mond war mit einem Dunstkreis umgeben.

In der Nacht herrschte heftiger Regen, der Tag des 3. war klar und schön.

Nachts war wieder Regen, der Tag des 4. heiter und sonnig.

Endlich eine regenlose Nacht und dieser folgend ein schöner 5. October, weshalb ich mich entschloss, am nächsten Tage aufzubrechen.

Um 6 Uhr war ich auf, sattelte, zahlte meine Rechnung für 7 Tage mit 35 Schilling, und ritt um 8 Uhr 30 Minuten ab. Die Fähre, die am jenseitigen Ufer war, liess mich lange warten, so dass ich erst um 9 Uhr Nord-Bundaberg verliess. Die Ueberfahrt kostete 1 Schilling für mich nebst Pferd.

Meine Richtung war eine westliche, dem Burnett-Range-Gebirge zu, dem Fluss aufwärts folgend, jedoch ohne Sicht desselben. Der Weg war ein wilder Pfad durch verwüsteten Wald oder durch Busch; er war schlecht, stellenweise sehr quellig und sumpfig. Zahlreiche Bienen waren schwärmend im Walde sichtbar.

Sehr sonderbar ist die Art und Weise, mit der man hier die wilden Bienenstöcke, die gewöhnlich in alten verrotteten Baumstämmen sich befinden, ohne das Volk zu stören, transportirt.

„Es wird nämlich eine kühle, windstille Nacht dazu benutzt. Mit einer Axt, einer Laterne, einem reinen Geschirr (für den Fall der erforderlichen Abnahme des Honigs), einer Leiter (für den Fall, dass der Stock hoch im Stamme sich befindet) und zwei Säcken, begiebt sich der Betreffende an die entdeckte Stelle. Der Sack wird über die Oeffnung genagelt, der hohle Raum des Stammes durch Anklopfen untersucht, alsdann wird oberhalb des gefundenen Stockes der Stamm durchsägt, der obere Theil beseitigt und ein Sack über den Stumpfen zum Schluss des Stockes mehrfach zusammengelegt übergenagelt. Alsdannn wird der erste Sack von der Oeffnung wieder abgenommen, der Stock bis zur nächsten Nacht, d. h. bis zu einer wieder kühlen, windstillen, in vollständiger Ruhe gelassen. Alsdann wird die Oeffnung wieder mit einem Sack geschlossen,

der Stamm unterhalb durchgesägt und behutsam in seiner bisherigen Stellung auf einen Wagen oder auf eine Schleife gestellt und abgeführt. An Ort und Stelle gebracht, wird statt des Sackes ein Deckel auf den Stamm gelegt und die Oeffnung zur weiteren Arbeit der Bienen von dem Sack befreit. Auf diese Art, bei behutsamer Behandlung der oft sehr morschen Stumpfen, werden dieselben oft meilenweit geführt.

Um 12 Uhr, nach zurückgelegten 16 Meilen, erreichte ich das sogenannte „Northern-Star-Hôtel“, eine Waldkneipe in wüster Gegend, wo ich eine halbe Stunde rastete und zu Mittag speiste.

Dann folgten 19 Meilen sumpfiges Terrain durch dichten, besenartigen Scrub, bei oftmaligem Ueberreiten der im Bau begriffenen Bahnlinie nach Mount Perry, bis um 5 Uhr 30 Minuten, als ich „Chin-Chin“ (ausgesprochen Tschinn-Tschinn) den Besitz des Premier der Colonie Sir Mac Ilwraith, für dessen Vortheil eigentlich die Bahn gebaut wird, erreichte, und da mein Pferd durch die zurückgelegten 35 Meilen eines schlechten Weges sehr ermattet war, so rastete ich in der sich hier befindenden Kneipe eines Mr. Couk.

„Chin-Chin“ liegt in hügeliger Lage 12 Meter höher als Bundaberg, demnach 32 Meter über dem Meeresspiegel. Es bildet einen kleinen Flecken, der aus zwei Gasthäusern, einigen kleinen Cottage, Hütten und dem schmucken, auf einer kleinen Höhe gelegenen Cottage der Post und der Telegraphenstation besteht. Die unmittelbare Umgebung nach Süden war Scrub, die anderen Seiten waren mehr waldig, d. h. bildete verwüsteter Wald. Der Betrieb des Besitzes war ein viehzuchttreibender und es zeigten sich hier und da auf der Weide Prachtexemplare.

Von hier bis Gladstone wurden noch 150 Meilen gerechnet, eine Strecke, auf der keine Behausung ausser einer Buschkneipe zu treffen war.

Nach einer, in Folge des Ungeziefers recht schlecht verbrachten Nacht stand ich auf, besorgte mein Pferd mit

Striegel und Futter, zahlte mein Soll mit 9 Schilling, und ritt um 8 Uhr ab.

Meine Richtung war N.O. und N., dem Dawes-Range-Gebirge zu. Der Weg, bergauf, bergab, oft in den Niederungen über Sümpfe oder quellige Stellen derselben, war für den wunden Rücken meines schwer belasteten Pferdes ein höchst schwieriger, so dass ich, es am Zügel führend, meist zu Fuss wanderte.

Um 4 Uhr, einen tiefen Creek durchreitend, nach mindestens zurückgelegten 26 Meilen, erreichte ich die Station Colanga, den Besitz eines Mr. Loyd, 26 Meter über dem Meeresspiegel, und erbat mir daselbst ein Obdach, welches mir denn auch in einer verfallenen Küche, wo sichtbar eine Unmasse Scorpionen, Taranteln, gewaltig grosse Spinnen und Tausendfüssler verschiedenster Art sich zeigten und die mit Schmutz und Unrath gefüllt war, gewährt wurde.

Die Gebäude des Gutes waren im vollständigen Verfall, d. h. meist schon in Ruinen sich befindende Baracken, umgeben von einem üppig blühenden und wuchernden, jedoch radical verwilderten, urbuschartigen Garten. Der Besitzer selbst, einer Ruine ähnlich, war ein alter, unfreundlich-barscher Mann.

Die 26 Meilen von Chin-Chin bis hier führten entweder durch verwüsteten oder hin und wieder krüppeligen Wald. Der sogenannte Weg bestand entweder aus den primären oder Flötzgebilden angehörendem Geröll, oder tiefen Quarzsand, oder aus quelligen Stellen, oder aber in den zahlreichen Niederungen aus Sumpf oder sumpfigen Grasflächen mit büscheligem, harten Grase. Trotz letzterem jedoch begegnete ich recht schönem, dem Premier von Queensland gehörenden Vieh importirter Racen, welches überaus verwildert und scheu, und deren Bullen, oft gefährlich unternehmend, als sie mich gewahr wurden, die Erde wühlten. Die ganze Strecke charakterisirte eine bemerkenswerthe Stille der Natur, die, da kein Mensch, kein Vogel, im Allgemeinen kein Thier, mit Ausnahme der wild weidenden

Viehherden, der Unmasse von Fliegen und Ameisen sichtbar war, und da die Luft windstill, auch das spärliche Laub der noch halbwegs lebenden oder absterbenden Bäume mit ihren dürren Aesten, im ruhigsten Schweigen sich befand, noch erhöht wurde.

Der sogenannte Weg war meist spurlos und nur der Lichtung nach zu bemerken und auch diese schwand oft durch zahlreiche Curven, liess sich suchen und wäre leicht zu verfehlen gewesen, wenn nicht die hin und wieder sich zeigenden Telegraphenstangen eine Orientirung ermöglicht hätten. Leider kann man hier im Lande letzteren nicht folgen, da sie gewöhnlich Sümpfe oder oft die Steilungen der Berge überziehen, die der Reiter als Weg nicht benutzen kann, denn sonst wäre es die geradeste und sicherste Strecke zum Erreichen seines Zieles. Die Wanderer zu Fuss, um den sehr leicht stattfindenden Verirrungen im Busch zu entgehen, folgen oft diesem genauen Leitfaden, wenn sie mit genügender Provision versorgt sind; jedoch ist auch diesen der Versuch oft missglückt, indem so mancher in den Sümpfen verunglückte.

Am Abend spät traf auch der Postbote, der die Verbindung von Bundaberg mit Gladstone über die Stationen der Grossgrundbesitzer zweimal wöchentlich bewerkstelligte, ein, verspeiste den Rest meines armseligen Abendmahles, schimpfend über den Geiz und den Schmutz der Besitzer, und blieb mein Genosse der Nacht.

Gegen 11 Uhr hatte ich mein Pferd in die ziemlich umfangreiche Umzäunung des mit Glas, Scherben und anderem Unrath gefüllten, jedoch an Gras und Wasser reichen Gehöft aufgesucht, und bemerkte zu meinem Schreck, dass sich finstere Regenwolken wieder zu sammeln schienen.

Um 5 Uhr war ich auf, und um 6 Uhr, nachdem ich mir etwas Salzfleisch und trockenes Brod in die Tasche gesteckt, ritt ich ab und das bei strömendem Regen der mühsam zu findenden Postbotenspur, bald nördlich, nordwestlich, oft sogar nordöstlich folgend. Bergauf, bergab, mindestens 12 Meilen durch Wald (verwüsteten oder

absterbenden), über Sümpfe, durch Creeks, tiefe Schluchten, erreichte ich um 10 Uhr die Sicht, der in einer umfangreichen, hochliegenden und umzäunten Lichtung liegenden Station Towron, Besitz eines Mr. Barton. Das Erreichen derselben war schwierig, da die Umzäunung, trotz zahlreicher Pforten für das Vieh, entweder der Sümpfe oder anderer Hindernisse wegen, nicht erreicht werden konnte. Einer mehr durch Pferde gebildeten Spur folgend, bei wieder schwindender Sicht der Station, erreichte ich endlich eine mehr benutzte Pforte, die ich durchritt, und hierauf glücklich auch die Wohngebäude um 10 Uhr 30 Minuten.

Obgleich der Besitzer auf dem Vieheintreiben sich befand, daher abwesend war, wurde ich von der Hausfrau auf das Freundlichste empfangen, und als sie vernahm, dass mein Pferd mit wundem Rücken nicht weiter konnte, forderte sie mich sofort auf, bis zur Heilung desselben hier zu rasten, was ich natürlich abschlug, jedoch die gütige Erlaubniss, bis zum nächsten Morgen hier zu weilen, mit Dank annahm, worauf mir ein luftiges, sauberes Zimmer nebst erforderlichen zu einer gründlichen Waschung, und meinem Pferde ein grasreicher Paddoc des gewaltig umfangreichen Besitzes angewiesen wurde.

Die Gebäude des Gutes lagen gleich hoch wie Colango, d. h. 56 Meter über dem Meeresspiegel, jedoch wie verschieden waren die Gebäude derselben im Vergleiche zu denen des Letztgenannten. Hoch und luftig gelegen, gut und fest erbaut, zahlreich, waren dieselben für hiesige Verhältnisse auffallend sorgfältig und sauber erhalten. Das Ganze machte den Eindruck einer echt englisch-practischen Ordnung, sogar eine Milchkammer, o Wunder der Wunder, war vorhanden und das mit sauberen Milchgeschirren, und die wenigen Dienstleute des Hofes zeigten in Allem eine, so viel als bei den hiesigen Verhältnissen es möglich wird, geordnete Eintheilung ihrer Beschäftigungen. Die Mahlzeiten waren pünktlich, Speise und Trank einfach aber gut und deuteten, gleich wie das comfortable, jedoch ein-

fach eingerichtete Wohnhaus, auf bedeutenden Wohlstand, gediegene Sparsamkeit und Ordnung.

Der Betrieb des Gutes bestand in wilder Rinder- und Pferdezucht; Ackerbau und Gemüsezucht fand nur in geringem Massstabe für den Hausbedarf statt. Der Garten war reich an Obstbäumen und Sträuchern.

Als ich am Morgen Colango verliess, ergoss sich bald, wie schon gesagt, ein starker Regen, der jedoch nach einigen heftigen Schauer auf Schauer und bei stark sich entfaltendem Südwind aufhörte. Es durchbrachen die Sonnenstrahlen die dichte Wolkendecke und herrschten wärmend, fast drückend den ganzen Tag.

Am Abend musicirte die Hausfrau und das gediegen auf ihrem guten Aucher-frères, den ich in Ordnung gebracht hatte.

Ein Prachtmorgen. Um 8 Uhr war ich im Sattel mit reichlichem Proviant in der Tasche. Bergauf, bergab zog ich weiter durch den Wald, in den zahlreichen Niederungen über Sümpfe und quellige Stellen, bei penetrantem Duft stagnanter Gewässer; jetzt schon im District Port-Curtis.

Kaum abgeritten, bemerkte ich, dass mein Grauer zu lahmen begann. Ich hielt, und fand am rechten Hinterhuf einen Nagel tief in das Centrum eingedrungen und es gelang mir, da das Thier unruhig war, nur mit vieler Mühe, nach einer halbstündigen Arbeit vermittelst meiner Kneifzange die Beseitigung des kopflosen Nagels. Diesen hatte sich das Thier wahrscheinlich auf den Brücken, oder in der Nähe der Umzäunungen der Paddocs, wo solche oft in verschiedenster Lage und Stellung zu finden sind, geholt.

Nach zurückgelegten 12 Meilen traf ich die Station Wooroo im Walde gelegen, einen verfallen Eindruck hervorrufend. Niemand zu Hause treffend, setzte ich meinen Ritt in nordöstlicher Richtung fort.

Es folgte eine spurlose Strecke, oftmals durch Creeks, deren Ufer auffallend steil waren. Der Boden war jedoch fest und hart. Meist suchte ich, da keine Spur zu sehen war, der an Wurzelgebilden reichen Telegraphenlinie zu

folgen und traf um 2 Uhr die Station Oretti eines Mr. Gilbert, wo ich wiederum Alles wie entvölkert fand, d. h. kein Mensch, kein Hund, nicht einmal eine Katze war sichtbar.

Ich ritt weiter, fernes Gewitter wurde hörbar, finstere Wolken zogen mir entgegen, und bald entlud sich ein Wolkenbruch nebst Donner und Blitz. Nach zurückgelegten 6 Meilen, bei gleicher Umgebung und bei gleichem festen Boden wie vom Morgen an, jedoch mehr niedersteigend, erreichte ich durchnässt um 4 Uhr 30 Minuten die Selection eines gewissen Hoffmann, starke 26 Meilen von Tawron entfernt, 30 Meter tiefer als dieselbe, daher 26 Meter über dem Meeresspiegel liegend.

Die Leute klagten hier über unerträglich schlechte Zeiten und Geldmangel, und gedachten mit Schrecken der Zukunft. Ihr Leben fristeten sie nur durch das, was ihnen ihr wild treibendes Vieh, von welchem sie hin und wieder ein Stück billigst verkaufen, einbringt.

Um 5 Uhr nach einer schlaflosen Nacht auf der Couchette des Parlour-Room in Folge der dumpfen Gewitterluft und des Ungeziefers, war ich auf. Um 7 Uhr gab ich meinem Pferd, da hier im Paddoc factisch nur Unkraut und kein Gras vorhanden war, eine verdoppelte Kornfütterung und nahm noch eine zur Sicherheit mit, bezahlte bei dem freundlichen Hoffmann für mein Unterkommen nebst Pferdefutter nur 4 Schilling und ritt um 8 Uhr, die nördliche Richtung einschlagend, ab.

Schwere Gewitterwolken vor mir, die Sonnenstrahlen waren drückend, die Luft schwül; höchst betrübende Aussichten für den Weiterritt. Die Spur, der ich folgte, leitete mich durch verwüsteten Wald und wildes Gestrüpp, bei ziemlich festem und ebenem Boden, der jedoch ausserordentlich reich an knorrigen Geweben der Wurzeln und hin und wieder an quelligen Stellen war. Das Gewitter verzog sich blitzend und donnernd nach Osten und ich erreichte, oft der Telegraphenlinie folgend, und das trocken, um 10 Uhr 30 Minuten die ebenfalls 26 Meter über dem Meeresspiegel liegende Station Mariane-en-Wale, 10 starke

Meilen von Hoffmanns, wo eine Telegraphenstation in hoher Lage sich befand.

Die unsicheren Angaben der Entfernungen hier im Lande entstehen dadurch, dass viele derselben, abgesehen davon, dass sie überhaupt nur oberflächliche sind, nur vom Revier des das Gebäude umfassenden Paddoc des betreffenden Gutes bis zu dem des nächsten gerechnet wird; da nun diese Paddocs oft bedeutend umfangreich sind, so stellt sich oft ein Unterschied von vielen Meilen heraus. Diese Bemerkung hatte ich schon früher gemacht und wiederhole dieselbe, weil hier namentlich dieser Fehler fühlbar herrschte.

Kurz vor der Station traf ich den Verwalter derselben Mr. De Witt (niederländischer Herkunft) und den Postboten zu gleicher Zeit, der ihm einen Brief übergab. Ich wurde vom ersteren ersucht, im Telegraphenamt der Station ein Telegramm zu empfangen, um dasselbe auf dem Gute Rodd-Bai, 21 Meilen vor Gladstone, abzugeben. In dieser Art werden hier im Lande zufällige Gelegenheiten oft benutzt.

Da der Verwalter demnach nicht auf der Station zu finden war, so ritt ich direct zum Telegraphenamt, wo ich jedoch nur die Frau des Telegraphisten, den der erwähnte Verwalter zugleich vorstellte, in einem lieblichen Cottage traf. Während das Telegramm und ein Brief geschrieben wurden und mein Pferd graste, wurde ich mit guter Speise und erfrischendem Getränk bewirthet.

Um 11 Uhr 30 Minuten ritt ich gründlich gestärkt wieder ab, wurde jedoch derartig von einem Wolkenbruch überrascht, dass ich in einer 4 Meilen von der Station entfernten Schlachterhütte, welche zugleich ein Accommodations-Haus vorstellen sollte, um 1 Uhr Schutz suchen musste und da hier sichtbar gutes Gras vorhanden war und ich 14 gute Meilen den Tag zurückgelegt hatte, entschloss ich mich bis zum folgenden Morgen zu rasten.

Die Schlachterei lag gleich hoch wie Hoffmanns-Selection, auf hügeliger grüner Fläche, dicht umgeben von

Wald. Der Weg bis hierher, der nur eine Spur bildete die oft verschwand, bestand aus meist flachem, theils sumpfigem, theilweise sandigem Terrain, ununterbrochen durch Wald oder struppiges Gebüsch sich ziehend, in welchem zahlreiches Vieh weidend zu treffen war. An den Stellen, wo der Wald nicht verwüstet worden, zeigte sich, gleich wie um Mariane-en-Wale üppig schönes Gras, was den deutlichen Beweis lieferte, dass, wo mehr geschonte oder nicht veswüstete Waldstrecken vorhanden, das Gras ein besseres und üppigeres ist, und dass die Verwüstung der ersteren die Ursache der Verminderung des letzteren und namentlich die der Verschlechterung desselben in Australien gewesen ist.

Die Selection des Schlachthauses charakterisirte gutes Gras, eine auffallende Menge wohlgenährter Ziegen und das Gepräge der Ordnung und Reinlichkeit.

Nach meiner Ankunft, während ich gemüthlich im kleinen, saubern Parlour-Room der Hütte sass, Raum, der nur 6 Fuss im Quadrat enthielt, jedoch für ein Clavier noch Platz hatte, entluden sich zwei gewaltige Gewitter nach einander und um 8 Uhr am Abend begann ein drittes mit Blitz, Knall und Donner sein erdröhnend-wuchtiges Spiel.

Die Gegend strömte kurz gesagt, und mein Pferd, welches, des Gewitters wegen nur in der Nähe des Hauses sich aufhielt, war scheinbar höchst zufrieden mit der Witterung, da es von der Plage der garstigen Fliegenwelt Australiens für heute befreit war, und graste trotz Regen und Donner unseren Ohren sogar hörbar.

Hier, nach langer Zeit wieder, erweckte meine Aufmerksamkeit ein auffallender Reichthum an Blumen im üppigen Grase, die obgleich in der gelben Farbe vorherrschend, jedoch an Arten überaus mannigfaltig sich zeigten, und, obgleich nur 26 Meter über dem Meeresspiegel, merkwürdiger Weise an die der Alpenflora Tyrols erinnerten.

Die hiesigen Grasflächen jedoch sollen nur für Pferde

Rindvieh und Ziegen sich eignen, da der sauere Boden derselben für Schafe keine günstigen Gräser entwickelt und das stachelige Gestrüpp des Waldes der Wolle schädlich wird. Wie der Schlachter sehr richtig meinte, so hatten manche Grundeigenthümer der Schafe wegen die Waldungen verwüstet, und haben in Folge dessen weder Gras für Schafe noch für Rinder. Denn es sei merkwürdig, meinte er, wie nach der erwähnten Vernichtung sich die Unkräuter vermehrend zeigen, und das Arten, die bis dahin nicht nur der Gegend, sondern ganz Australien unbekannt gewesen waren. So z. B. zeigte er mir die kleine Fläche, die seine Gebäude umringte, und eine Partie Wald, die durch Ringeln vernichtet worden war, wo factisch eine auffallende Diversität der Unkraut-Vegetation sich zeigte, die, Dank dem fruchtbaren Boden, sichtbar geil zu wuchern versprach, während die waldige Fläche um das Haus unter üppigstem Grase und unter nur wenig Unkraut sich befand. Hier lag im Kleinen ein charakteristischer Beweis der Folgen für den unheilvollen Gedanken des Ringelns der Bäume des Waldes und der australischen Verwüstung desselben im Allgemeinen.

Dem gestrigen Gewitter folgte strömender Regen in der Nacht; das Gepolter des Blechdaches war ununterbrochen hörbar, die Schelle meines Pferdes jedoch gegen Mitternacht nicht mehr, was mich auf meinem bequemen Lager im Parlour-Room sehr beunruhigte, da viele Strolche die Gegend unsicher machen sollten. Früh daher begab ich mich bei rastlos niederströmendem Regen auf die Suche meines „Tom“ und fand den Alten im eifrigsten Grasen am Ufer eines Creek. Nach einem guten Fleischfrühstück, da das Brod ausgegangen war, und statt dessen ein ungeniessbares teigiges Gebäck gereicht wurde, bezahlte ich mit 4 Schilling mein Soll und war um 9 Uhr im Sattel.

Meist in nördlicher Richtung durchzog ich 20 Meilen, eher niedersteigend, einen Wald, der meist noch üppig sich hier zeigte, oft in Sicht schöner Viehherden überritt ich

lange Strecken Sumpf, die mich hin und wieder zu bedeutenden Umritten zwangen. Der Weg war fast spurlos und bestand nur in einer schmalen Lichtung des Waldes, die oft durch die breite der Telegraphenlinie unterbrochen wurde, der ich hin und wieder folgen musste.

Um 12 Uhr hörte der Regen auf und um 2 Uhr hielt ich vor der Station Rodd-Bai, gleich hoch wie der Meeresspiegel. Alsdann folgte ein kurzer Dank für das Ueberbringen des Telegrammes, welches keine günstige Nachricht zu enthalten schien, indem die Stirn des Lesers desselben sich tausendfach faltete.

Die Gebäude des Viehzucht treibenden Gutes machten den Eindruck eines wohlhabenden Besitzers, der jedoch nur für das Geldmachen und nicht für die Erhaltung derselben gesonnen war.

Ich ritt weiter 6 Meilen durch wieder verwüsteten Wald, bedeutend schlechteres Gras, oftmals graslose Strecken in Sicht, bis zum Boyne-River, der, obgleich nahe seiner Mündung und trotz der vielen Regen so seicht war, dass meinem Pferde während des Durchrittes das Wasser kaum bis zum Bauche reichte. Um 3 Uhr 30 Minuten hielt ich nach zurückgelegten 26 Meilen vor dem Buschgasthaus „Boyne-River-Hôtel", 15 Meilen von Gladstone noch entfernt, in Mitte eines meist verwüsteten, jedoch an hochwüchsigem Gestrüpp reichen Waldes, mit dem Meeresspiegel gleich hoch gelegen, und welches der Fluss mit kreisartiger Curve umschloss.

Das sauber und wohlhabend erscheinende Gasthaus wirkte anmuthig, namentlich, nachdem mir ein gut gelüftetes Zimmer und ein mit reiner Wäsche gebettetes Lager angewiesen wurde und unwillkürlich fühlte ich den regsten Wunsch, hier einige Tage zu rasten. Doch die Zeit schwindet, vorwärts musste ich, somit entschloss ich mich, am folgenden Morgen wieder aufzubrechen, mit der Absicht, nicht gerade nach Gladstone zu reiten, sondern die 4 Meilen östlich von hier auf einer Insel liegende Station der Mrs. Lilly

zu besuchen, da dieselbe, wie man mir sagte, eigenthümlich in ihrer Lage sein sollte.

Obgleich es Sonntag war, was englisch heiliger Rasttag bedeutet, so erlaubte ich mir, auf Grundlage des englischen Mottos „Honi soit qui mal y pense", trotzdem einen Geschäftsritt zu machen.

Nach einer einmal wieder wonnig verbrachten Nacht, vortrefflichem Frühstück und Alles in Allem befriedigt, nachdem ich 6 Schilling als Soll bezahlt, bestieg ich um 9 Uhr mein mit seiner Fütterung ebenfalls zufriedenes Pferd und ritt erst eine Viertelmeile in östlicher, dann drei Meilen in südöstlicher Richtung durch Wald, durchritt einen Arm des Boyne und erreichte die am jenseitigen Ufer liegende Wohnstätte der Grossgrundbesitzer Gebrüder Lilly.

Gleich wie im Boyne-Gasthause, so auch hier war das erste, was ich zu hören bekam, die ernsten Klagen über abnorm schlechte Zeiten, Geschäftslosigkeit und Geldmangel. Demungeachtet wurde ich auf das gastfreundlichste von den herzlich-liebenswürdigen Besitzern empfangen.

Die Gebäude der Station liegen auf einer Erhöhung der ziemlich umfangreichen Insel. Das Areal des Besitzes zieht sich jedoch auch über den Fluss natürlich weiter. Das Gut war ein Viehzucht treibendes und mit Wald bewachsenes, leider, und hier kann ich bemerken, mit ausgesprochenem Leidwesen der Besitzer, meist verwüstetem Wald. 1,700 Stück Rindvieh soll dasselbe bergen, dasjenige, welchem ich begegnet war, sah entsetzlich mager aus. Die Stelle, auf welcher die recht verfallenen, jedoch zahlreichen Bretterküffen mit Prachtsicht auf den Ocean lagen, ist nur etwas höher als der Meeresspiegel, während der übrige Theil in gleicher Höhe und im Centrum der Insel, welches sumpfig war, sogar unter dem Meeresspiegel liegt.

Obgleich die liebenswürdigen Besitzer mich mehrfach aufforderten, bei ihnen einige Tage zu rasten, wenn ich mit ihrer frugalen Lebensweise vorlieb nehmen wollte, so schlug ich doch das freundliche Anerbieten einer Erholung

ab, da ich Eile hatte, meine mühselige Reise durch Queensland zu beenden.

Nach dem Versprechen, sie auf meinem Rückwege zu besuchen, verlies ich sie um 10 Uhr, durchritt den Boyne, folgte 3 Meilen einem mir beschriebenen Waldpfad bis zur sogenannten Gladstone-Landstrasse, d. h. bis zu einem auffallend durchwühltem Terrain mit Tausend und einigen Spuren, welches aus einem beständigen Hügelab — Hügelauf bestand.

In östlicher Richtung durch Bäche und Sand, über Sümpfe und Geröll, stets durch krüppeligen oder verwüsteten Wald, erreichte ich nach zurückgelegten 16 Meilen um 2 Uhr Gladstone, ein kleines, hügeliges, schön gelegenes Nest, an einem kleinen, jedoch famosen Hafen.

Da hier sichtlich in der Umgebung gar kein Gras, und die hügelige Gegend eine gründlich wüste zu sein schien, so ritt ich 3 gute Meilen dem Orte vorbei, in nordwestlicher Richtung der Gladstone-Rockhampton Strasse folgend, bis zum „Klington-Hôtel“ des Mr. Jahnson, wo ich etwas mehr Gras vorfand und um 3 Uhr einkehrte. Das Hôtel lag 8 Meter über dem Meeresspiegel, im Walde, war sauber gehalten und machte einen angenehmen Eindruck.

Nach einem kräftigen Frühstück, einer gutverbrachten Nacht in sauberem Bett, wanderte ich zur Stadt und erreichte dieselbe zu Fuss, bei schönstem Wetter, 78^0 Fahr. im Schatten, trüben Horizont des Nordost, in $^3/_4$ Stunden.

Der kleine, seit 1863 als Municipalität bestehende Flecken mit seinen wenigen jedoch meist saubern anf dem verschiedenen Hügeln liegenden Cottage, Häusern und Hütten, deren summarisch 106 sein sollten und seinen Kirchen, machte einen, dem sich entfaltenden Bilde nach lieblichen Eindruck, seinen Verhältnissen und seinem Treiben gemäss, den eines leblosen Ortes.

Der Hafen ist ein überaus schöner und namentlich in Folge seiner, durch die „Facing“ und der „Curtis“ Insel gebildeten seeartigen Form als ein sicherer zu benennen. Sonderlich und nur begreifflich für den, der den indolenten,

unpractischen, neidischen, oft confusen Geist der hiesigen Bevölkerung kennt, ist es, dass dieser so sehr vorzügliche Hafen, allein seiner Tiefe wegen, nicht schon längst ein blühender geworden ist. Eine geringe Anzahl Amerikaner, hier niedergelassen, hätte rasch die Möglichkeit gefunden, mit Hülfe der in Nähe Gladstones am Gulliope-Fluss entdeckten Goldriffe, den letzteren und dem Hafen zu einem blühenden Leben zu verhelfen, während in der Gegenwart, der Hafen, nur hin und wieder zum Einlauf der Brisbane und Rockhampton verbindenden Dampfer und einzelner verirrter Schiffe benutzt wurde und die Gulliope-Riffe, sich in sanfter Ruhe einer hoffnungslosen Zukunft befanden.

Das hügelige Gladstone hat 461 Einwohner, liegt im District Port Curtis, im County Klington, am fast wasserlosen Auckland-Creek, 354 Seemeilen per Dampfer westlich von Brisbane. Sein Hafen ist wie gesagt ruhig und tief, gestattet den grössten Schiffen nicht nur den Eingang, sondern auch sich glatt an das Werft anzulegen. Ihn bilden das feste Land und die Inseln Facing und Curtis. Die Gebäude der Stadt sind meist hübsch erbaut, theilweise schlecht erhalten, sämmtliche jedoch auf schmucker Hügellage mit Prachtsicht auf den Hafen und das Meer.

Die Lähmung der Gulliope-Riffe d. h. ihrer Arbeiten, findet ihre Ursache in der Geschäftslosigkeit der Stadt und letztere die ihrige in der Lähmung der Riffe, doch glaube ich, dass die summarische Ursache in dem allgemeinen krankhaften Verfall des ganzen Landes zu finden war.

Eine Salzmanufactur, die übrigens auch nicht einer systematischen und lebhaften Triebkraft sich rühmen konnte und zwei Sägemühlen befanden sich hierselbst. Der Hauptexport des Hafenortes bestand in Vieh, der jedoch, seit derselbe nach Neu-Caledonien fast vollständig aufgehört hatte, ein unbedeutender geworden sein soll. Höchst charakteristisch für die hiesige Geschäftslosigkeit waren die vielen Häuser, Cottage und Hütten, die leer d. h. verlassen standen und natürlich den Eindruck eines verödeten Ortes erhöhen.

Trotz der Graslosigkeit und der öden Umgebung, ist die Lage der Stadt eine überaus gesunde und würde sich unzweifelhaft in amerikanischen Händen, zu einer Handelsstadt voll Leben und Treiben sehr eignen. Die unmittelbare Umgebung derselben ist hügelig und sandig, die weitere Wald und das meist verwüsteter nur aus Gestrüpp und Baumgerippe bestehender.

Die hervorragendsten Gebäude sind, ihrer hohen Lage wegen die anglikanische Kirche, als ein schmuckes Bauwerk die Town-Hall (Stadthaus), als umfangreiche die zwei Gasthäuser und die Post nebst Telegraphenamt, alsdann dasjenige einer Bankfiliale, der Lesehalle, der primären Schule und des Hospitals. Einige der Cottage auf hohen Hügeln des Strandes sind recht schmuck und gut erhalten.

Der District Port Curtis liegt westlich dem Leichardt, südlich dem Burnett District und östlich dem Ocean angrenzend und ist ein durchweg Viehzuchttreibender. Im Centrum, westlich, nordöstlich dem Strande entlang, und quer durch, durchziehen ihn niedrige Gebirge plutonischer Granitbildung. Hauptsächlich gehört die Formation des Districtes der primären oder palaeozoischen und das theils cambrischen, theils silurischen und theilweise zwischen Rockhampton und der „Dawes-Range“, dem devonischen System derselben an. Im südwestlichen Theile der secundären sogenannten Oolith-Sandstein-Formation, die nach West und Süd von vulkanischen Gebilden die oft durchbrochen sind, umgeben ist.

In der Nacht herrschte wieder heftiger Regen, der Morgen war hell und schön bei 78° Fahr. im Schatten. Das Gasthaus, in welchem ich wohnte, war voll Menschen, die nur trinken, trinken und immer wieder trinken und jeden zum Trinken auffordern und erwarten, dass man sie zum Trinken reizt. Man lernt, in einem Fall wie der meinige, wo ich gegenwärtig gezwungen war, in Folge des Waschens meiner Wäsche hier bis morgen zu rasten, wie leicht man sich durch das Trinken und immer wieder Trinken, hier im Lande, an das Trinken bis zum Trunkensein gewöhnen

kann. Freundlich wird einem ein Trunk angeboten, hübsch freundlich muss man mit einem seinerseits angebotenen erwidern, und in dieser Weise summirt sich die Zahl der Nippungen bis man, was nicht ausbleibt, ein Räuschlein fühlt. Es ist namentlich die hier so allgemeine Sitte, dass man eine Aufforderung in dieser Art nicht abschlagen darf, und dass eine Contra-Aufforderung, der Sitte nach erforderlich ist, die Ursache, dass so oft das Zuviel, ehe man es sich versieht, geschehen ist.

Eben wurde mir ein merkwürdiger Fall in der Gegend, vom Besitzer des Gasthauses Mr. Jahnson (einem Schweden), über das hohe Alter eines Pferdes erzählt. Auf der Insel Facing nämlich, die 15 Meilen lang ist, war vor dreissig Jahren, ein damals schon uraltes Pferd von seinem Besitzer auf derselben hinterlassen worden, welches, da die Insel unbewohnt, allmählich verwilderte, und als Johnson es vor Kurzem, als er sich zur Jagd auf die nur mit Gestrüpp bewaldete, hügelige Insel begab, wieder sah, fand er es erblindet, nur altersmager sonst noch kräftig und wohlgemuth.

Einer regenlosen Nacht folgte ein sonniger Tag. Ich bezahlte mein Soll mit 23 Schilling, schwedisch gepfeffert, und ritt um 2 Uhr nach gutem Mittag ab.

Meine Richtung war eine westliche durch Wald, vielen armseligen Ansiedelungen im verwüsteten Busch vorbei, 7 Meilen steigend bis zum Clyde-Hôtel, 24 Meter über dem Meeresspiegel, 10 Meilen von Gladstone entfernt, wo ich zu rasten mich entschloss.

Man spürte bedeutend die Nähe des Wendekreises des Steinbockes, unter welchem Rockhampton liegt, denn die Mosquitos, Fliegen und Insecten nahmen an Grösse als auch an Muthwillen gewaltig zu.

Nach einer guten Nacht im irländischen Buschgasthause, welches auffallend rein und gut gehalten, stand ich um 6 Uhr auf, fütterte mein Pferd gehörig, sättigte mich mit Eiern auf der Pfanne (Ochsenaugen), vorzüglich geschmortem Ham (Schinken), vorzüglichem Brod und frischer Butter,

echtem Thee und delicatem Erdbeersaft, gründlichst, zahlte meine Schuld mit nur 6 Schilling und ritt um 8 Uhr ab.

Ich schlug nicht den geraden Weg nach Rockhampton ein, sondern den nach Banana, dem Dawes-Range-Gebirge zu. Demnach folgte ich bald südwestlich, bald westlich, meist steigend, einer mir genau beschriebenen Spur durch Wald und Gestrüpp, stets bergauf-bergab, oft vollständig ohne Spur, mehreren Ansiedlern im Busch vorbei, bei denen ich vorsprach und meine Richtung wieder erfuhr.

Viel Vieh war zu sehen, jedoch nur in den sumpfigen Stellen. Das Gras war stellenweise, da der Wald weniger vernichtet worden, recht üppig. So ging es gleichmässig 22 Meilen steigend bis zum kleinen „Cat-Fich-Hôtel", romantisch im Busch und am Raglan-Fluss gelegen, von wo aus ich mit bedeutenden Curven, nachdem ich den tiefen sumpfigen Fluss durschritten und 8 Meilen durch einen sumpfigen Wald geritten, die Station Mount-Alma, den Besitz eines Mr. Stirat (eines Schotten) 56 Meter über dem Meeresspiegel liegend, erreichte.

Es waren drei Brüder die hier lebten und gemeinschaftlich Besitzer des Grundbesitzes waren. Auch hier musste ich merkwürdigerweise sofort Klagen über schlechte Geschäfte hören. Der Verkauf von Vieh war nämlich durch die zu billigen Preise vollständig gehemmt, denn für Exemplare, die früher mit 6 Pfund Sterling bezahlt wurden, wurden gegenwärtig nur 3 Pfund Sterling geboten, während die Zucht des Viehes, durch die Abnahme und Entartung der Gräser, durch Zunahme an Unkräutern und durch Erscheinen von früher im Lande unbekannten Seuchen, um bedeutendes erschwert.

Herzlich aufgenommen, wurde mir sofort ein Raum angewiesen, wo ich mich gründlich säubern und anständig zum Erscheinen im Parlour-Room umkleiden konnte, denn nach den nassen Strapazen der letzten Zeit, war mein Aussehen eher demjenigen eines nippenden Vagabunden und nichts weniger als dem eines anständigen Mannes zu vergleichen.

Mein Pferd kam in einen grasreichen Paddoc in der Nähe des Hauses. Da ich hier bedeutende Thätigkeit fand, so entschloss ich mich bis Montag zu bleiben.

Ein schöner sonniger Samstag, die durchschnittliche Temperatur im Schatten war 82° Fahr. und schwül.

Das Leben auf dem Gute war ein recht einförmiges, jedoch thätiges. Die Männer verbrachten den Tag im Busch oder im Schlachthof, mit Treiben, Sortiren, oder Schlachten ihres Viehes, oder Zeichnen oder Branden der jungen Exemplare. Die Damen waren beschäftigt in der Wirthschaft oder im Parlour - Room (Gesellschaftszimmer) brodirend, nähend oder stickend, mit einem Worte, thätig. Die Frauenwelt bestand aus der Frau des Hauses und mehreren hübschen Töchtern, die recht musikalisch waren. Die Kost war eine einfache, jedoch gesunde und gute und die Eintheilung des Tages, was die Mahlzeiten betraf, war folgende: Um 7 Uhr Breakfast, ein Frühstück, bestehend aus Fleischspeise, Eiern, Brod, Butter, Thee oder Kaffee, Saft oder Honig; um 12 Uhr Lunch, ein Gabelfrühstück, welches aus kaltem Fleisch, Brod, Butter, Thee und Saft bestand; um 6 Uhr Diner, eine Hauptmahlzeit aus Fleischspeise, Gemüse, Pudding, Brod, Butter, Thee und Saft; zwischen 12 und 3 Uhr wurde eine Erfrischung, d. h. Milch und Kuchen gereicht.

Die Gebäude bestanden aus einem einstöckigen Wohnhause nebst Veranda und einem nahe demselben gelegenen flügelartig demselben angrenzenden kleinen Nebengebäude, in welchem die Küche und mein mir angewiesenes Zimmer sich befanden. Diese beiden Gebäude waren umgeben von einem an Blumen reichen Gärtchen, an den Wänden des Hauses rankte sich Wein und der Liebesapfel (Tomatos) und hier und da erblickte man Obstbäume, die jedoch ziemlich kümmerlich erschienen.

In der Nähe der Wohngebäude, die ein Zaun umfasste, befanden sich die Stallungen, der Schlachthof und die Paddocs. Der ganze Complex des Wohnsitzes nebst dem sogenannten Haus-Paddoc befanden sich auf einer wellen-

förmigen Lichtung des Waldes. Der Wald war meist verwüstet, d. h. war ein geringelter und bestand daher nur aus Baumgerippe oder ausgehenden Bäumen.

In einer gewissen Entfernung, auf der entgegengesetzten Seite des Schlachthofes, erblickte man eine neue gerodete Lichtung, auf welche der eine der Brüder, da er sich verheirathen wollte, ein Wohnhaus erbaute, was übrigens die Gebrüder, die sehr einig zu sein schienen, summarisch bewerkstelligten. Es war im Allgemeinen die Freundschaft derselben unter einander und das innige Verhältniss der ganzen Familie bemerkenswerth, namentlich auffallend in unserer Zeit, wo die unnatürlichsten Familien-Zerwürfnisse in so erschreckender Weise im Zunehmen begriffen sind, wo der Mammon — das Geld — gewaltsam das natürliche Familienband lockert, die nächsten Verwandten gegen einander hetzt, nicht nur die Nächstenliebe, sondern sogar die blutsverwandtschaftliche Bruderliebe vernichtet, und die christliche Religion — die Religion der Liebe — nur als einen Scheinmantel der Civilisation, zum leichtern Umhüllen seines giftigen Principes und dessen hartherziger Entwickelung benutzt!

Jeden Abend fand die Vereinigung der Familie mit allen im Hause Anwesenden im Parlour-Room statt und nach alt puritanischer Sitte las der älteste der Brüder einen der Woche angepassten Abschnitt aus der Bibel, nach einem vorhergehenden und nachfolgenden gemeinschaftlichen Choralgesang; ein überaus feierlicher Schluss des Tages, der durch das ernste Wesen der Betheiligten noch feierlicher gemacht wurde.

Der Sonntag war schon am frühen Morgen schwül. Der Tag wurde ernst und still verbracht, keine Handarbeit, kein lautes Gespräch waren gestattet. Am Vormitag wurde ein Hausgottesdienst abgehalten und desgleichen am Abend. Den Tag benutzte ich mit dem Durchwandern des Waldes und namentlich mit dem Orientiren für meinen Weiterritt. Der Wald war meilenweit systematisch geringelt, daher gründlich verwüstet und spärlich mit Gras bewachsen.

Nur in den hier zahlreichen Niederungen war welches zu treffen und alsdann, im üppigsten Stande, jedoch vorherrschend hartes büscheliges, welches jedoch das Vieh zu fressen schien und sollen unter diesem harten und büscheligen Grase, den Schatten desselben benutzend, feine Gräser wachsen, was ich auch, jedoch nur spärlich traf. Hin und wieder auf den Hügeln im Walde entfalteten sich schmucke Sichten, trotz der ausgestorbenen oder absterbenden Riesenbäume der Waldung, die übrigens in ihrer Art, durch die helle Farbe ihres von der Rinde entblössten Holzes, durch ihr geisterhaftes Glänzen, dem sich entfaltenden Bilde einen eigenthümlichen Effect geben, einen Effect, den ich mit dem Grellen der Wüsten zu vergleichen mich berechtigt fühle. Namentlich waren es die Sichten nach West auf das in der Ferne im blauen Dunst sich zeigende und circa 3,000 Fuss sich erhebende Dawes-Range-Gebirge über die Waldungen hinweg, die man schön benennen konnte.

Das Vieh, welches ich zahlreich in den quelligen Niederungen traf, war schöner Art, jedoch eher mager als fett zu benennen und auffallend scheu, namentlich die Bullen waren derart verwildert, dass ihre Bewegungen bei meinem Anblick gleich denen eines vorbereiteten Angriffes waren und mich lebhaft an meine oft gefahrvollen Begegnungen mit den Urbüffeln Ceylons im Djongel erinnerten.

Einer sternklaren, frischen Nacht folgte ein heisser Glühtag. Nach herzlichem Abschied von der achtungswerthen Familie, die mich aufforderte, sie bald wieder zu besuchen, ritt ich um 8 Uhr ab.

Meine Absicht, nach Banana zu reiten, hatte ich aufgegeben, da Mr. Bell von Dungara, den ich besuchen wollte, und der auf halbem Wege seinen Sitz hatte, nicht zu Hause war und sonst die Strecke, abgesehen davon, dass sie hoch bergig und sehr beschwerlich zum Ueberritt sein sollte, nichts anderes als was ich bisher gesehen, aufwies und wie es nämlich Mr. Stirat behauptete, der Weg ein pittoresker,

steiler und beschwerlicher, Banana jedoch nur ein unansehnlicher kleiner verfallener Ort wäre.

Ich ritt demnach zurück zum „Catt-Fich-Hôtel", wo ich um 10 Uhr eintraf und die Einladung eines Mr. Farmer vorfand, der auf der andern Seite des Flusses seinen Besitz hatte, ihn zu besuchen, was ich jedoch erst später zu thun versprach, nachdem ich in dem von hier aus 9 Meilen entfernten Goloway-Plains, das Gut eines Mr. Niel, gewesen.

Nachmittag um 11 Uhr 30 Minuten ritt ich ab und das in südlicher Richtung meist steigend der Dawes-Range zu durch Wald, einer spurlosen, schmalen Lichtung desselben folgend und um 1 Uhr 30 Minuten traf ich das Gut 80 Meter über dem Meeresspiegel, demnach 24 Meter höher als Mount-Alma, auf dem östlichen Abhang der benannten Range gelegen.

Angelangt erhielt ich ein miserables Zimmer. Hier wurde wenig oder gar nicht über schlechte Zeiten gesprochen, es zeigten sich jedoch die Spuren derselben in Allem und welcher Unterschied mit Mount-Alma!

Das auf Pfählen ruhende cottageartig erbaute Haus war obgleich neu, schon verfallen und lag auf einem hohen, hügeligen Terrain einer umfangreichen Lichtung des Waldes. Die Einrichtung des Hauses war eher eine provisorisch-einfache zu nennen, deren Einfachheit durch einige Nippsachen und gediegene Mineralstücke zu ersetzen gesucht wurde. Die Wirthschaftsgebäude und die Schlachtereieinrichtungen waren leicht aus Brettern zusammengenagelte und befanden sich in einiger Entfernung vom Wohngebäude.

Die unmittelbare Waldumgebung war eine systematisch geringelte, daher verwüstete, jedoch auf dem Weg hierher traf ich noch stellenweise unberührte Waldstriche, in denen das üppige höchst mannigfaltige Gras und eine auffallende Verschiedenheit der Blumen sich bemerkbar machten, unter den Farben der letzteren war die gelbe die vorherrschende. In den zahlreichen quelligen Stellen entfalteten ihre Pracht ausserordentlich üppige Wasserrosen, Tulpen und Lilien

mit ihren breiten flachen Blättern, deren Blüthenfarbe hauptsächlich in gelb, weiss und gelblich-grün erschien.

Um 6 Uhr erwachte ich bei herrlichem Sonnenschein, jedoch schon am Morgen herrschte eine schwüle drückende Luft bei 82⁰ Fahr. im Schatten und mein Anerometer fiel. Die Unstetigkeit des Barometers in Queensland im Allgemeinen ist eine bemerkenswerthe; so z. B. heute war um 12 Uhr seit dem Morgen um 6 Uhr mein genaues Instrument um 50 Meter Druck gesunken, gegen 1 Uhr war der bis dahin reine Südhorizont unter röthlich-dunklen schweren Gewitterwolken; um 8 Uhr Abends hatte der Druck um 16 Meter abgenommen und derart findet es fast täglich statt, so dass man mit Sicherheit keinen Wechsel der Atmosphäre voraus bestimmen kann und, bei den Höhenmessungen namentlich, die Instrumente beständig fast ununterbrochen controliren muss, um die beständigen Schwankungen in Berücksichtigung ziehen zu können.

Der Aufenthalt in Goloway-Plains war ein höchst angenehmer, da Mr. Niel nebst seiner kränklichen Frau trotz einer gewissen Rohheit und Engherzigkeit, mir gegenüber sich höchst freundlich benahmen und sie wären noch liebenswürdiger gewesen, wenn nicht, was deutlich in Allem zu erkennen war, auch sie durch die progressiv sich verschlechternden Verhältnisse der Zeit, sich mürrisch und ungehalten gefühlt und daher barscher und karger in der Unterhaltung und knapper in der Beköstigung waren. Der Herr des Hauses namentlich, schien Schweres auf dem Herzen zu tragen und allem Anscheine nach war es glaublich, dass der Schwerpunkt desselben ein geschäftlicher war, da das Baare stark im Hause zu mangeln schien, doch darauf hin, lässt sich hier im Lande das pecuniäre Verhältniss des Individuums nicht erkennen, da Viele, von den zahlreichen Banken und den unsteten Unternehmungen des Landes abhängen, denen sie ihre oft bedeutenden Fonds, meist in der Hoffnung eines zu ihrem Vortheil wuchernden Gewinnes gelegt hatten, oder aber, sie haben ihre Capitalien in Rinder- oder Schafherden, die durch zunehmende Dürren,

Seuchen oder fallende Preise der Producte derselben, sie mit dem Schwinden des Capitals bedrohen.

Es ist nicht zu verleugnen, dass in ganz Autsralien, und das namentlich in Queensland, der Squatter, der Selector und der Farmer, hauptsächlich aber auch der Grosshändler und Kleinhändler, und durch dieselben der Arbeiterstand, durch eine, so zu sagen, herrschende Schwindsucht des Landes leiden und dass, — trotz der Capitalien, die meist für, für das Land nutzlose, nur einzelnen Personen oder Compagnien vortheilhafte Eisenbahnen- oder Export-Unternehmungen verausgabt werden, und dem Staat resp. dem Lande nur einen Scheinruf der Blüthe erwecken, — das Land an auffallendem Geldmangel leidet und das System des auf Credit leben in erschreckender Weise in Australien zunimmt.

Um 6 Uhr hatte ich schon gefrühstückt, ein Beweis, wie zeitig das Leben des Tages hier beginnt, das gewöhnlich um 9 Uhr mit dem Zubettegehen geschlossen wird und daher ein kräftigendes höchst gesundes ist. Um 7 Uhr 30 Minuten war ich im Sattel und nach einem herzlichen „Good bay“ des Besitzers, ritt ich in östlicher Richtung in den Wald hinein, dieses Mal, die directe Richtung nach Gladstone einschlagend.

Die sonderbaren Krümmungen der Lichtungen, die mir als Weg dienten, die gewaltigen Umritte einiger Sumpfstellen die nicht zu durchreiten waren, bewirkten die Ursache, dass ich vollständig aus meiner Richtung kam und gezwungen war oft westlich, demnach gerade derselben entgegengetetzt, einer starkbenutzten Pferdespur zu folgen, die mich bei bedeutend stärker werdender Steigung und dem Erwachen des Gefühles, dass ich mich im Busch gründlich verirrt, auf die Höhe der Dawes-Range nach gemachten 6 Meilen führte.

Hier auf der Höhe um 9 Uhr eingetroffen, entfaltete sich eine Prachtsicht über den Wald hinweg, auf die grüne Fläche Goloway-Plains, auf der ich deutlich mit dem Fernglase das Wohnhaus Mr. Niels sehen konnte und gewahr

wurde, dass ich vollständig entgegengesetzt meiner einzuschlagenden Richtung gerathen war und auf dem Wege nach Banana mich befand, dessen Spur, von der Höhe sich deutlich und das bergab zeichnete. Das bedeutend gebirgige Terrain nach Westen zu und das Sicherheben einer zweiten, wenn auch niedrigeren Range-Kette, als auch das Versprechen heute bei Mr. Farmer zu sein, bewogen mich, Banana auch jetzt aufzugeben. Nachdem ich mich von der Höhe aus orientirt und in meinem Notizbuch ungefähr meine einzuschlagende Richtung bezeichnet hatte, schlug ich, ohne die Lichtung zu benutzen, eine nördliche Richtung durch den Wald ein, namentlich suchend, soviel wie möglich östlich zu halten.

Der Wille war richtig und gut, jedoch das hügelige Terrain des Waldes nicht gefällig. Bald war es das steile bewachsene Ufer des Creek, bald quellige Strecken oder zu dichtes Gestrüpp, die mich zwangen, die verschiedensten Richtungen, um die undurchdringlichen Stellen zu umgehen, einzuschlagen und bald war ich in vollständigste Irrung gerathen.

Zu meinem Glück traf ich jedoch eine Lichtung, die ich als diejenige erkannte, die ich zu meinem Ritt nach Goloway-Plains benutzt hatte und dieser folgend, erreichte ich, nach einem Ritt von mindestens 20 Meilen gebirgiger Irrungen, das Gasthaus Cat-Fich-Hôtel, von wo ich nach kurzer Stärkung zur 1 1/2 Meile entfernten Station gleichen Namens, dem Besitz des erwähnten Mr. Farmer, aufbrach und dieselbe um 4 Uhr erreichte.

Die Gebäude des Gutes waren von der anderen Seite des Flusses, wo sie früher gestanden, hierher übergeführt, waren daher aus altem Material erbaut und lagen 55 Meter über dem Meeresspiegel am circa 100 Fuss steilen Ufer des Raglan. Die unmittelbare Umgebung bildeten von zwei Seiten die Curve des Flusses und der Cat-Fich-Creek und von den anderen Seiten eine grüne Fläche, auf der noch die geringelten, schon todten Stämme gewaltiger Eucalypten gespensterhaft ihre dürren Riesenäste in alle Rich-

tungen hin streckten und auf denen zahlreiche Cacadus und australische Elstern ihr fast unaufhörliches Geschnatter und Geschrei ertönen liessen. Die weitere Umgebung bestand aus Wald, den man zu ringeln schon begonnen und der daher nur theilweise noch üppig lebenden vorstellte. Das Terrain der Gegend war ein stark hügeliges und stellenweise in den Sümpfen ein quelliges.

Gegen Abend wurde ein kleiner Koala, hier australischer Bär benannt, geschossen und sein, von Natur aus mageres, widerlich süsslich schmeckendes Fleisch, leider noch angebrannt dazu, zum Abendessen gereicht.

Zur Nacht wurde mir in einer sauberen Nebenhütte, die von einem Bruder der Frau des Hauses bewohnt wurde, einem liebenswürdigen jungen Mann, aus England frisch angekommen, daher frisch in seinen Eindrücken, die Unterkunft angewiesen. Der junge Mann war es gewesen, der zum ersten Mal heute einen australischen wilden Bär, d. h. den unschuldigen Koala geschossen hatte, den wir am Abend wie gesagt verspeisen mussten. Dieses Thier war von Dachsgrösse, erinnerte im Kleinen an den Waschbären und ist in seinen Bewegungen beim Erklettern der Bäume plump, gleich wie letzterer.

Die Kost auf dem Gute war eine höchst oeconomische, am Zufettwerden und an Magenbeschwerden konnte keiner durch dieselbe leiden; doch wurde das Wenige und Magere von Herzen gern gereicht und mit der dringenden Aufforderung, nur zuzugreifen, gegeben und dieses hat auch in der Welt seinen Werth.

Ein schöner Tag, der höchst geeignet zum Weiterritt gewesen wäre, doch hielt man mich hier geschäftlich auf und somit konnte ich erst am folgenden Tag den gastfreundlichen Ort verlassen, dessen noch jugendlicher Herr und Meister, ein gründlich-eifriger Parteinehmer nicht nur des Wald vernichtenden Regimes war, sondern im Allgemeinen, gleich einem Blinden, nichts von schlechten Zeiten wissen wollte, doch wahrhaftig, Gehirn braucht der Mensch zum Denken, und wo dessen wenig vorhanden,

findet man als Stellvertreter gewöhnlich Gedankenlosigkeit oder Confusion.

Seiner Ansicht nach hatten alle Länder Schwankungen und Schwenkungen ihrer Verhältnisse durchgemacht, natürlich musste es auch ein jugendliches Eldorado wie Queensland! Auf meine Bemerkung hin, dass das Land jedoch in klimatischer Beziehung, wie es die ältesten Bewohner der Colonie zugeben müssen und auch zugeben, eine grosse und das ungünstige Veränderung in Folge der Waldvernichtung zeige, dass das Gras in Folge derselben abzunehmen beginne und dass die westlichen Landstriche Queenslands, die er nicht zu kennen behauptete, genügend den Beweis dieser Folgen geben, verleugnete er natürlich nicht, behauptete jedoch, dass diese Strecken, trotz der Folgen, wenn nur mehr Arbeiter in das Land einwandern, durch künstliche Wiesen wie in England ersetzt werden würden. Künstliche Wiesen in Australien müssen bedeutend umfangreiche sein, um den Massstab der Viehherden des Landes zu erhalten; an die kann Keiner, der nicht nur Queensland, sondern Australien kennt, glauben, denn die kleinen Versuche, solche anzulegen, haben in Folge des für jede Pflanze geeigneten Bodens des Landes ein recht üppiges Gedeihen ergeben, jedoch in kurzer Frist das Entarten der Gräser, das Ueberwuchern von Unkräutern und eine unhaltbare Kostspieligkeit der Unterhaltung derselben erwiesen.

Wie würde es demnach mit grösseren Anlagen sein, die natürlich einer regelmässigen, künstlichen Bewässerung und einem systematischen Turnus unterworfen werden müssten, um sie nicht den hier vernichtend wirkenden Sonnenstrahlen, den zunehmend herrschenden Dürren und heissen Centralwinden und den zerstörenden Ueberschwemmungen preiszugeben. Künstliche Wiesen in Australien, würden laut meiner Ansicht, gleich Butter auf Stein statt auf Brod gestrichen sein.

Um 7 Uhr 30 Minuten war ich zu Ross und in Begleitung des Mr. Farmer und seines Schwagers, der mich

durch den Wald bis zu einer Stelle führen wollte, von wo aus ich die Gladstone - Rockhampton sogenannte Landstrasse, nicht verfehlen konnte.

Den Cat-Fich-Creek durchritten, folgten 11 Meilen Wald. Hügel auf — Hügel ab und über zahlreiche quellige Stellen, erreichte ich, meist die nördliche Richtung haltend, die Landstrasse, die kein Weg, nur eine schmale, an Curven und an Spuren reiche Lichtung des Waldes darstellte und der ich bald in nordwestlicher, bald in nördlicher Richtung folgte. Das Terrain, an knorrigen Wurzeln und quelligen Strecken reich, war wellenförmig flach. Nach dreimaligem Durchreiten verschiedener Creeks und zurückgelegten 32 Meilen durch ununterbrochenen, meist geringelten Wald mit Busch- oder Scrub-Unterholz, erreichte ich die Station Raglan, den Besitz eines Mr. John Menzies, 55 Meter über dem Meeresspiegel. Als ich mich dem Gute näherte, wurde der Wald ein systematisch geringelter und daher ausgehender. Das Gras der ganzen Gegend war dürr, gelb und rauh und bestand meist aus Sauergräsern.

Die Häuser des Wohnsitzes lagen wie gewöhnlich in einer gelichteten und hier gerodeten Fläche des Waldes. Das Wohnhaus war cottageartig recht zierlich erbaut und befand sich in einer hübschen Gartenanlage im Schatten üppiger Obstbäume und machte sammt allen seinen sauberen Nebengebäuden und Schlachtereieinrichtungen einen geordneten und wohlhabenden Eindruck. Mein Pferd fand leider hier eine schlechtere Herberge als sein Herr, da hier im richtigen Sinne des Wortes entweder gar kein Gras oder aber nur büscheliges, gelbes, dürres zu sehen war. Die sogenannten Grasflächen (Gras-Plains) machten den Eindruck, als ob das Gras mühsam ausgezogen worden wäre und staubten, lustig wirbelnd, gleich einer Steppe.

Ich wurde gastlich aufgenommen und, als sie mich erblickten sichtbar erschreckt, sofort in das mir angewiesene, cormfortabel eingerichtete Zimmer geführt und mir ½ Dutzend Handtücher zur Reinigung meiner Wenigkeit gegeben, denn in meinem, fast unglaublich staubigen Reisezustande

durfte ich die finster gehaltenen, mit weichen Teppichen versehenen Zimmer nicht betreten.

Gescheuert, ausgegurgelt und toilettirt erschien ich zum Abendessen, um einer zahlreichen Damengesellschaft, die theilweise zum Besuche hier erschienen war, ceremoniell vorgestellt zu werden.

Am Abend wurde wie gewöhnlich in den englischen Häusern, denn es war ein echt anglikanisches, am grossen Speisetisch Platz genommen, um gemeinschaftlich den Gottesdienst zu halten. Ein jeder der Betheiligten erhielt ein kleines Psalmenbuch mit auffallend feinem und ein Gesangbuch mit gewaltig grossem Druck. Man begann, nachdem der Herr des Hauses die Nummer angegeben hatte, mit einem Liede, dann wurde ein Psalm derart gelesen, dass der Reihe nach ein Jeder einen Vers desselben vortragen musste, demnach genau zu folgen hatte, um, wenn seine Reihe kam, richtig einzufallen; daher hiess es hübsch artig, sittsam und aufmerksam sein. Dann folgten zwei vollständig von Anfang bis zu Ende gesungene Lieder und diesen das Vaterunser, indem der Herr des Hauses dasselbe laut vorsprach und die Gesellschaft es laut wiedermurmelte. Diesem folgte Hopfenbier, Brandy, Wisky und Sodawasser, je nach Verlangen, als „Neight-Cap“ (Nachttrunk) mit munterem Gespräch, nachdem die Damen natürlich sich verzogen hatten.

Die Nacht war angenehm frisch gewesen, der Tag versprach heiss zu werden. Mein armer Gaul hatte eine unbeschreiblich schlechte Weide, die nur wirbelnden Staub und kein Gras zeigte, ich konnte ihm nicht helfen, da eine bessere nicht vorhanden war. Die Pferde, die ich zu Gesicht bekam, waren ohne Ausnahme mager, sahen factisch verhungert aus. Der Australier, namentlich der Anhänger des Systemes des grasverbessernden Ringelns sagt: „In den Paddoc mit dem Thiere und damit ist es abgethan.“ Paddoc heisst bei ihm Gras, ob welches in demselben vorhanden ist oder nicht, denn sie haben sich daran gewöhnt, zu glauben, dass in Australien überall Gras wächst,

auch da, wo keines vorhanden ist, soll doch welches genügend sein, wo man gar keines sieht, wird es gerade als „very-sweet-gras“, d. h. als besonders süsses genannt; ich habe hier im Lande hierin wirklich die sonderbarsten Fälle erlebt, die, wenn ich sie wiedererzählen wollte, der Sinnlosigkeit wegen kaum glaublich erscheinen würden.

Die ganze Einrichtung des Hauswesens machte einen gründlich ordentlichen Eindruck, Milchwirthschaft, Waschküche, Faselstall, Schweinestall waren vorhanden und was sonst selten auf den Grossgrundbesitzen des Landes vorkommt, eine den europäischen Verhältnissen gleichstehende Zahl der Bedienung.

Die Familie bestand aus dem Hausherrn, seiner Frau, vier Söhnen nebst Hauslehrer einer verwöhnten Tochter und einer Verwandten der Hausfrau, der Mrs. Toog, die deutsch vorzüglich sprach, ernst musikalisch und eine hochgebildete geistreiche Dame war.

Das einstöckige, für die zahlreiche Familie zu enge Haus, war nach 3 Seiten von einer luftigen, breiten Veranda umgeben, die von Bäumen umschattet und mit bequemen Möbeln, d. h. Liegestühlen, Divanen u. s. w. versehen, als kühler und gemüthlicher Raum zum Speisen und als Aufenthaltszimmer benutzt wurde und höchst angenehm war, da man auf derselben rauchen durfte und dieses wahrscheinlich die Ursache der ausserordentlich bequemen Einrichtung der Veranda war, indem der Hausbesitzer, selbst ein Freund der Cigarren, sich diesen gemüthlichen Raum sorgfältig und practisch hergerichtet hatte. Die inneren Räume des Hauses, in Folge der Veranden, waren finster gehalten und mit einem wohlhabenden Luxus ausgestattet, namentlich war es das etwas kleine Gesellschaftszimmer, welches hierin sich hervorthat.

Der Hausherr, da es Sonnabend war, befand sich auf seiner Viehrunde oder Musterung seiner Herden, ein Ritt, der ihn für den ganzen Tag in Anspruch nahm. Hier herrschten, was das Ringeln der Bäume des Waldes im grossen Massstabe wie es hier geschieht, anbelangt, zwei Ansichten im

Hause; der Herr des Hauses war mit Leib und Seele dafür, was denn auch sein Besitz bewies, der nur aus Waldgerippe und dürren Grasflächen bestand, während die Hausfrau und namentlich die Mrs. Toog sehr dagegen stimmten und daher höchst erfreut waren, in meiner Persönlichkeit einen gründlichen Fürsprecher ihrer Tendenz gefunden zu haben, was mich freilich bei Mr. Menzies, obgleich er mit seiner Behauptung nicht weit kam, nicht gerade dadurch auf das Beste anschrieb.

Da mich ein schöner Tag bei meinem Erwachen erfreute, so wäre ich gern, wie ich es gewöhnlich am Sonntage zu thun pflegte, abgeritten, jedoch die freundliche, theilweise religiös-mahnende Aufforderung des Herrn des Hauses zu bleiben und die Befürchtung, das Gefühl der streng orthodoxen Familie durch Entheiligung des Rasttages unangenehm zu berühren, veranlassten mich, bis zum nächsten Tag zu bleiben und dem ernsten, jedoch höchst lieblichen Gottesdienst des Hauses beizuwohnen.

Einen gehörigen Gang machte ich, circa 2 Meilen dem Rockhampton-Wege folgend, durch den Wald. Im recht dichten Gestrüpp der Niederungen desselben, zeigte sich eine ausserordentlich farbenreiche Verschiedenheit der Papageien, und Banden von Ibis, die mit langgestrecktem Halse und niedrigem Fluge, als ich erschien, das Weite suchten. Der grösste Theil der Strecke schien unter Brand des Busches gewesen zu sein, wie ich jedoch später erfuhr, so wird hier Feuer in den geringelten Strecken angelegt, um das Gestrüpp niederzubrennen, damit das Gras besser wachsen kann und dass oft das Feuer, durch plötzliche Wendung des Windes, in Strecken des Waldes greift, wo man es nicht haben will. Doch hörte ich ebenfalls, dass Mr. Menzies zu viel brennen lasse und dass auf vielen Stellen nach dem Brande gar kein Gras mehr wachsen will, demungeachtet lässt er sich von der Nutzlosigkeit dieses Systemes nicht überzeugen und geht mit fieberhafter Energie, da er die Mittel dazu besitzt, mit der Ausführung der quasi Devastation seines Gebietes vorwärts, nachdem

er in der Colonie Victoria einen Besitz in dieser Art vollständig werthlos gemacht hatte. Ich wünschte ihm glücklichere Resultate für die Zukunft, doch zweifelte ich fest daran, dass seine Hoffnungen sich verwirklichen werden.

Um 9 Uhr war ich im Sattel und Mr. Menzies begleitete mich 4 Meilen bis zu seiner Grenze, wo ich durch die „Gate“ (Pforte) der Umzäunung und er innerhalb derselben zu seiner Schlachterei-Hoflage ritt. Bis hier war meist geringelter Wald und guter Waldweg. Es folgten zwei hügelige Meilen bis zu einer Telegraphen-Station, deren Cottage auf einem Hügel mit zierlicher Gartenanlage, und einigen Nebengebäuden in Mitte des Busches gelegen war.

Ich traf um 10 Uhr 30 Minuten ein. Mr. Roland, den ich geschäftlich zu treffen hoffte, war in Rockhampton, somit ritt ich, die S.O.-Richtung einschlagend, der Station Laniwon zu, die 15 Meilen entfernt und auf dem östlichen Abhange der Dawes-Range liegen sollte.

Meist steigend, stets durch Wald, oft Urbusch, folgte ich einem recht sichtbaren Wege bis 2 Uhr, wo ich eine alte verlassene Station hochliegend zu Gesicht bekam. Sie lag in Mitte einer geringelten Waldumgebung.

Da ich circa 15 Meilen gemacht haben musste und da so manche bewohnte Station gleich dieser aussah, so war ich fest überzeugt, mein Ziel vor Augen zu haben. Jedoch ich traf dieselbe gleich wie ausgestorben, da sie vollständig verlassen, nur aus den Ruinen theilweise abgetragener Hütten und verfallener Gebäude bestand.

Da ein sichtbarer Weg durch das verlassene Durcheinander führte, so durchritt ich, demselben folgend, einen tiefen Creek und folgte 4 Meilen einem bedeutend steilen Pfade durch dichtesten, graslosen Busch. Obgleich der Pfad enger und immer enger wurde, seiner Wildheit wegen ein gründlich pittoresker zu benennen war, obgleich die Vogelwelt in buntester Farbenpracht lebhaft erschien, obgleich das herrliche Schauspiel von zwei Adlern, die hastig ihre Kreise zogen, fesselnd war, so war doch ein Etwas in

der Umgebung, was mir den deutlichsten Beweis gab, dass ich mich von menschlichen Behausungen mehr und mehr entfernte und eher das Gebirge zu erklimmen im Begriffe war. Nachdem ich eine gute Stunde geritten und mein Pferd durch das Steigen tüchtig in Schaum gerathen war, kehrte ich um und ritt zur verlassenen Station zurück, in deren Nähe ich zwei sogenannte Weg-Arbeiter, die aus dem Busche kamen, um 4 Uhr 30 Minuten traf und die mich auf die richtige Spur wieder brachten, mir aber die unangenehme Mittheilung machten, dass ich 8 Meilen von Laniwon, welches in einem Thale des Gebirges gelegen, noch entfernt sei. Ich liess demnach meinen Tom trotz Ermüdung, da er schon 29 Meilen gemacht, rasch vorwärts schreiten und folgte der oft schwindenden Spur mühsam durch den oft dichten Wald, bis ich um 6 Uhr einen Paddoc traf, die Gate (Pforte) durchritt und bald in einem Moorsumpf jede weitere Spur verlor. Daher zurück zur Gate ritt, von welcher aus ich der Drahtumzäunung innerhalb des Paddoc folgte.

Dieselbe führte mich erst durch Gestrüpp und über Sumpf, bald darauf durch geringelten Wald, wo mir erst der Ton zahlreicher Schellen hörbar wurde, bald auch Vieh in Sicht erschien, ich aber auf einen Drahtzaun ohne Pforte stiess. Nun musste ich entweder meinen Weg zurück oder aber der anderen Seite des Zaunes folgen. Nachdem ich gerufen, gejodelt und dem im angrenzenden Paddoc weidenden Vieh einen entsetzlichen Schrecken verursacht hatte, da es wild springend in Sätzen in das Gebüsch verschwand, ich aber kein Zeichen eines menschlichen Daseins, weder ein Licht in der Ferne wahrnahm, folgte ich im Finstern dem Zaun, bald tief in Sümpfe versinkend, aus welchem keuchend mein Grauer mich jedoch trotz der Dunkelheit, da es mittlerweile 7 Uhr geworden war, mit gelungener Kraftanstrengung hinausbrachte.

Der anderen Seite des Zaunes, fast in conträrer Richtung folgend, kam ich durch dichten Scrub eines geringelten Waldes, bei festem Grund und Boden, endlich zu einer

Gate, die ich öffnete und durchritt. Nach circa $^1/_4$ Meile hierauf zeigte sich auf der Höhe, in einer umfangreichen Lichtung eines dürren Waldgerippes, etwas, wie das Dunklere im Dunkeln, ähnlich einem Gebäudecomplex. Ich rief jodelnd und erhielt zur Antwort von der Höhe Peitschenknall und bald zum Zeichen meiner Richtung ein Licht und um 8 Uhr hatte ich glücklich nach einem rastlosen zwölfstündigen Ritt das 95 Meter über dem Meeresspiegel liegende, verfallene Gebäude des Gutes erreicht, wo mich der Besitzer desselben, Mr. Crid, empfing, mir ein Abendessen reichen und mein armes Pferd in den Paddoc bringen liess.

Ein heisser Tag bei 90" Fahr. im Schatten zur Mittagszeit.

Der Besitz war ein rein Viehzucht treibender und von bedeutendem Umfange. Der Besitzer, ein höchst liebenswürdiger alter Herr, ein Pionier der Colonie, daher etwas rauh, jedoch geradeaus seine Ansichten aussprechend. Die Gebäude waren im verfallendsten Zustande und sehr primitiver Bauart, jedoch zahlreich und die Einrichtungen zum Eintreiben und Schlachten des Viehes vollständige und practische. Das Wohnhaus war im Innere einfach, mit wenigen und das höchst primitiven Möbeln fast armselig ausgestattet. Die Kost war derb mager.

Die Umgebung des Wohnsitzes bildete das wilde Gebirge, war daher eine überaus rauhe und erweckte den Eindruck einer ausserordentlich isolirten Lage, was sich namentlich bestätigte, als Mr. Crid mir die von hier aus nach Rockhampton einzuschlagende Richtung von 16 Meilen bis zur Hauptstrasse erklärte, die spurlos nur durch Zeichen in den Stämmen gewisser Bäume zu finden war, wenn ich nicht, wie er meinte, zurück bis zur Telegraphen-Station reiten wollte, um alsdann von dort aus der Hauptspur zu folgen.

Der Besitzer war nicht für die umfangreiche Waldvertilgung und sah deutlich den durch dieselbe schon im Lande entstandenen Schaden ein und hoffte, dass noch zur rechten Zeit durch ein Gesetz Einhalt der Vernichtung der noch nicht verwüsteten verfügt werden würde. Für eine

theilweise Ringelung eines gewissen Areals war er, wie er sagte, in einer früheren Zeit ebenfalls gestimmt gewesen, um den Grasflächen mehr Licht und Luft zu geben, er meinte, dass jetzt freilich an vielen Stellen der Luft und des Lichtes zu viel gegeben worden war, z. B. bei seinem geehrten Nachbar Mr. Menzies, der aus Victoria, wo die Waldungen fast vollständig in der ganzen Colonie geschwunden sind, hierher gekommen war, um in Queensland das Gleiche zu beginnen. Er schien übrigens nicht sehr für Mr. Menzies eingenommen zn sein, was natürlich erschien, da sie vollständig verschiedene Charaktere waren, indem der Eine einen Lord, der Andere einen Pionier der Colonien vorstellen wollte.

Wieder ein schwerer Entschluss. Mr. Crid oder Crood, ich weiss es nicht bestimmt, forderte mich auf, einige Tage hier zu rasten, er wollte mir seine Gegend zeigen und während dieser Zeit könnte, wie er sagte, mein „Old-Dragoon", d. h. „alter Drache", wie er mein tüchtiges, jedoch mageres Pferd nannte, sich erholen. Freilich war Gras hier genügend, dieses zeigte die oft sumpfige Umgebung, die verhältnissmässig im üppigsten Grün erschien; auch hätte ich gern die Gegend auf rascherem Pferde durchritten und die kernigen Ansichten des Squatter mit Fragen ausgenutzt, doch ein, seit einigen Tagen schon fühlbares Bauchgrimmen, Donnern meines Innern, vereinigt mit den gewaltigen Gewitterwolken, die sich im N.W. drohend sammelten und auf Donner, Himmelsgrimmen und Regen deuteten, zwangen mich abzusagen und abzureiten.

Um 8 Uhr, versorgt mit einer gewaltigen Portion Fleischschnitte zwischen Brod, gesalzenes „Beef", da hier kein frisches Fleisch gegessen wird und auch keine Milch und Butter bekannt zu sein schien, war ich im Sattel.

Meine Richtung war meist nach N.W., oft W. oder N. durch geringelten Wald oder durch echten Urbusch. Viel Schlangen und das verschiedenster Arten traf ich auf dem Pfade, sich sonnend.

Viele Känguruhs grosser und kleinerer Gattungen

waren auf den lichteren Stellen des meist hochschiessenden, stacheligen Akazien-Unterholzes des Waldes sichtbar. Prachtvoll machten sich in demselben die colossalen Eucalyptus-Stämme, die aus dem dichten Gestrüpp knorrig hervorragten und dasselbe mit ihren gewaltigen Astbildungen gleich wie überdeckten und stellenweise von Schlingpflanzen in ein dichtes Gewebe verstrickt, eine Undurchdringlichkeit zeigten, die unwillkürlich den freilich zum Muthwillen ausgearteten Entschluss der Eindringlinge zur Lichtung und dem zur Folge zur Vernichtung der Waldung erklärlich machte. Die Vogelwelt war gleich wie ausgestorben, d. h. kein Vogel war zu sehen, noch hörbar. Ameisen zeigten sich in Massen und desgleichen stellenweise Termitendörfer.

Das Erkennen der Zeichen an den Bäumen zum Finden der Richtung war schwer, sobald man unaufmerksam war, leicht jedoch, wenn man ununterbrochen daran dachte. Oft verfehlte ich die Richtung zerstreut durch die Beobachtung der Gegend und hatte alsdann Mühe, eines der Zeichen wieder zu finden, um wieder meine Richtung alsdann auf das nächste fortsetzen zu können. Die Zeichen waren circa 10—20 Schritt von einander entfernt und bestanden im Abdruck eines Hammerschlages. Die Reitgerten der Hiesigen nämlich tragen statt Griff einen solchen Hammer, der circa 1 Zoll im Durchmesser hat und dessen Fläche scharf punktirt ist. Der Schlag wird vorbeireitend dem Baume an einer sichtbaren Stelle gegeben und bildet, die Rinde durchschlagend, auf dem Holze des Baumes einen sichtbaren Abdruck.

Um 12 Uhr kam ich aus dem Dickicht auf die breite, an Spuren reiche Gladstone-Rockhampton-Lichtung, d. h. auf die sogenannte Landstrasse, der ich 6 Meilen in nordwestlicher Richtung folgte, um 1 Uhr an einer grasreichen Stelle eines Sumpfes 1 Stunde rastete und mein Pferd bis 2 Uhr grasen liess.

Um 2 Uhr ging es vorwärts 12 Meilen durch einen recht leblosen Wald, oft über hümpelige Sümpfe, an Wurzeln

reiche Sandstrecken, dann folgten bei hügeligerem Terrain und lebhafterer Umgebung, bald rechts, bald links Ansiedelungen mit ihren Hütten, die meist mit der Rinde der Bäume gedeckt waren, in Sicht. Der geringelte Wald nahm wieder zu und endlich, kleinen Viehgütern (Farmen) vorbei, erreichte ich um 7 Uhr 30 Minuten eine lange Knüppelbrücke, die über einen umfangreichen Sumpf, den der Alligator-Creek speiste, sich zog, die ich im Finstern bei sternfunkelndem Himmel überritt.

Ein dicker Klotz lag am Ufer einer der kleinen Lagunen des Sumpfes, dem ich mich näherte, um mein Pferd zu tränken, das Thier wurde merkwürdig unruhig und stierte auf den unbeweglichen Klotz, dem wir nahegetreten waren, da plötzlich scheute das Pferd mit einem Satze auf die Seite, prustete gewaltig und schüttelte sich, und der Klotz bewegte sich langsam, es war ein gemüthlich rastender Alligator, deren hier viele waren.

Bald traf ich Häuser und in der Ferne den ausgebreiteten, jedoch matten Lichtschimmer der Stadt. Anstatt rechts einzuschlagen, ritt ich vorwärts und gerieth bald in quelligen Sumpf; dem folgte Gebüsch nebst Pfad, bis ich eine Hütte traf, wo ich die Kunde erhielt, dass ich auf dem besten Wege nach Boolbara mich befand und nach Rockhampton zurückreiten musste. Somit hatte ich einen Umweg von 6 Meilen gemacht und erreichte bei schlechtem, meist sumpfigen Terrain mein Ziel, d. h. das von den Squatters mir empfohlene Ralway-Hôtel der Mrs. Hill, 5 Meter über dem Meeresspiegel liegend, um 9 Uhr nach einem Tagesritt von 30 Meilen, wo ich zu meinem nicht geringen Schreck eine recht schlechte Unterkunft fand.

III. Abtheilung.

Rockhampton, Commet, Emerald, Westwood und Yamba. Von Rockhampton über Brisbane nach Sydney.

Den Tag über durchwanderte ich bei schwüler Hitze die Hauptstadt des nördlichen Theiles der Colonie, d. h. das zu einer Metropole, was Areal und Anlagen anbelangt, ausgelegte, jedoch nur theilweise als Stadt angebaute Rockhampton.

Geschäftslosigkeit und eine derartig auffallende Stille charakterisirte den Ort, wie ich noch nie in meinem Leben in einer namhaften Hafenstadt, wie diese es dem Rufe nach sein soll, getroffen hatte.

Rockhampton liegt unter dem 23° südlicher Breite und 150° östlicher Länge von Greenwich, am rechten Ufer des hier breiten und schön zu benennenden, den Ort nördlich umfassenden Fitzroy, 45 Meilen von seiner Mündung in die Koppel-Bai entfernt und am, den Ort südlich umfassenden Alligator-Creek, einem Nebenfluss des ersteren, im District Pourt-Curtis, im County-Livingstone.

Die Stadt ist eine vollständig unausgebildete zu benennen, da nur der westliche Theil derselben und das nur theilweise Häuserreihen städtischer Construction und dieses nur in zwei Strassen, der East-Street und der ihr von N. nach S. querlaufenden Polsover-Street, aufweist. Der Rest ist höchst weitläufig nach S. und W. zu ausgelegt und enthält meist nur von Cottage umgebene breite Gassen mit zahlreichen freien Lücken und Plätzen, die mit dürrem, gelbem Grase bewachsen und als Weide für Rinder und Pferde benutzt werden. In diesen Gassen erheben sich hier und da einige recht schmucke Kirchen. In dem westlichen und westlich-südlichen Theile findet man recht schmucke

zweistöckige Gebäude der Handelswelt, der Behörden und Hôtels, jedoch oft unterbrochen von Hütten und armseligen Bretterhäusern, daher ebenfalls einen scheckigen, dorfartigen Eindruck hervorrufend.

Am Ufer des schiffbaren Fitzroy befinden sich die Werfte und die zu einem Hafen erforderlichen Einrichtungen und eine dem Ufer folgend, theilweise nur vollendete, oft schwülstige, demungeachtet schmucke Promenade mit schöner Fernsicht auf das nordwestlich liegende Gebirge, jedoch an Bänken und Ruheplätzen mangelnd. Dem Ufer gegenüber, demselben parallel liegend, findet man das Zollamt, einige Cottage, in denen die verschiedenen Officien der Versicherungs-Compagnien, Hôtels und einige einfachere Cottage liegen. Dieser Häuserreihe und dem Ufer östlich folgend, erreicht man eine schmucke Brücke über den Alligator-Creek und diese überschreitend die südliche und letzte Curve des Fitzroy zu seiner Mündung, wo eine wonnige, erfrischende, halbinselartige Buschstelle sich entfaltet, die der Lieblings-Ausflug der Bewohner der Stadt zum Fischen und zum Sichniederstrecken am Sonntag ist.

In den früher genannten Strassen, hauptsächlich der East-Street, befinden sich meist die Fusspfade unter Colonnaden, in denen die Hauptkaufläden sich befinden, unter welchen man recht reichhaltig ausgestattete Schaufenster treffen kann; ausser den Kaufläden findet man daselbst auch die Handwerker und Professionisten, ihr Gewerbe treibend. Unter den hervorragendsten Gebäuden wären zu benennen: dasjenige der Supreme-Court, der Regierungsbehörden, die „Town-Hall“, die protestantische Halle, die der „Odd-Fellows“ und die der Freimaurer. Alsdann die Gebäude der sechs hiesigen Bank- und sieben Versicherungs-Compagnien, d. h. Filialen derselben, dasjenige der Handelskammer, des freien Leseraumes, das Hospital, die Nationalschule, das im Bau begriffene Gymnasium (Grammer-School).

Die Kirchen, deren zwölf an der Zahl, sind meist als schmucke zu benennen, die hervorragendsten derselben waren die römisch-katholische, die episkopale, von den

zwei wesleyaner die eine, die presbyterianer, die baptistische im südwestlichen Theile der Stadt und die congregationalistische im südlichen Theile der Polsover-Street zu benennen; die übrigen, unter denen auch eine lutherische, sind gut erhalten, jedoch was den Bau betrifft, von keiner Bedeutung.

Es werden nach hiesiger Angabe 76 englische Meilen Strassenlauf angenommen, von denen jedoch der grösste Theil eine wilde, grüne, hügelige, oft gestrüppige Weide darstellt, 1165 Wohnhäuser (Dwellings) werden als bestehend angegeben, von denen jedoch der grösste Theil Hütten und hüttenartige Cottage vorstellen und unter denen man viele vollständig verfallene, oft vollständig verlassene findet.

Das Wasser wird aus einer 2 Meilen entfernten Lagune in ein Reservoir und von diesem aus mit einem Fall von 165 Fuss in die Stadt geleitet und durch Röhren vertheilt. Das Wasser ist reichlich vorhanden, jedoch sumpfiger Eigenschaft, daher ungesund. Eine Gasbeleuchtung besass die Stadt theilweise, das Licht war blass und auffallend spärlich vertheilt.

Zwei täglich erscheinende Zeitschriften „The Morning Bulletin“ und „The Northern Argus“ ein Antibrisbane-Blatt und dann die wöchentlich erscheinende „The Capricornien“ wurden hier herausgegeben.

Die Zahl der Bevölkerung wurde auf 6401 festgestellt, soll jedoch eine höchst approximative sein, da das unstete Wesen derselben die Feststellung erschwert.

Von Rockhampton aus in westlicher Richtung durch den District Port-Curtis und durch den gewaltigen von Leichardt, quer durch, bis Emerald 165 Meilen, besteht eine Bahnverbindung und desgleichen ist eine in nordwestlicher Richtung projectirt.

Die unmittelbare Umgebung Rockhamptons ist reich an torfartigen Sümpfen und an Scrub, die weitere bildet Busch und gebirgiges Terrain. Die Gegend ist reich an Mineralien, wie z. B. die Goldfelder und Silbererze in den Höhen der Umgebung in einem Radius von 40 Meilen,

dann in „Peak-Town“ die Kupfer- und Goldminen; doch ist das Merkwürdige hierbei, dass trotz dem verbreiteten Ruf der Reichhaltigkeit derselben die Arbeiten daselbst nur stellenweise und das nur oberflächlich betrieben werden.

Die Verbindung nördlich mit Cooktown, via den verschiedenen Hafenorten der Küste und südlich desgleichen mit der Metropole Brisbane 420 Seemeilen, findet regelmässig statt.

Agricultur wird in der Umgegend nur im Kleinen betrieben, hauptsächlich ist es die Rinderzucht, dann die der Pferde, Schafe und Schweine, die die Landbewohner beschäftigen. Das Fleisch der Thiere wird zum Export eingemacht und hierzu besteht eine Präserven-Manufactur, circa 4 Meilen von der Stadt entfernt, die der Firma Whitehead & Co. gehört und die, wenn im vollen Betriebe, der gegenwärtig eingestellt war, einhundert Mann zur Arbeit gebraucht.

Ein wonniger 1. November, der Jahreszeit nach der 1. Mai, daher ein Freudentag und doch war er für mich ein trauriger, da ich heute mich von meinem treuen Reisegefährten, dem alten Tom, zu trennen entschloss; ein Entschluss, der mich missmuthig stimmte und doch ein nothwendiger war, da hier mir nur die Wahl zwischen einer magern Strassenweide oder einer kostspieligen Stallfütterung zur Erhaltung meines Pferdes gestellt war.

Wie schmerzhaft mich die Trennung von dem, mir sehr anhänglichen Thiere wurde, wird ein Jeder begreifen, der in seinem Leben Strapazen mit seinem Pferde durchgemacht hat. Es entwickelt sich so zu sagen ein ganz eigenthümliches Gefühl der Anhänglichkeit, oder richtiger, Gewohnheit an dieses Geschöpf, welches treu seine Pflicht erfüllt, seinen Eigenthümer durch die einsamen Strecken einer wüsten Gegend getragen; es beleben sich so viele Rückerinnerungen an die schweren Momente, die man zusammen im Busch, im stacheligen nur dem Australier verständlichen Scrub, in den quelligen Stellen unerforschlich tiefer Sümpfe des Westens, bei den schwer zu beschreiben-

den Durchritten der reissenden Strömungen der Flüsse mit ihren Australien charakterisirenden gefährlichen Triebsande, der Creeks oft trügerischer Tiefe, erlebt hat, wenn man das treue, viel sagende Auge seines Pferdes erblickt!

Ich verkaufte ihn einem Herrn Knoth, Haarschneider in der Polsover-Street, dem Hauptgeschäft dieser Art in der Stadt, für 5 Pfund Sterling 10 Schilling, nebst Sattel und Zubehör, ohne das Thier wieder zu sehen, da es in der Nähe des Cottage des Käufers sein kärgliches Gras in den Strassen suchte um dort auch fernerhin mit Zugabe von Kraftfutter jetzt als respectvolles Boggi-Pferd (Einspänner) seine Gräser unter Schutt, Scherben und Lumpen, die auf den Strassen, namentllch der östlichen und südlichen Theile der Stadt nicht mangelten, zu suchen; die Gegenden der letzteren übrigens waren jedoch an Pfützen und Wasseransammlungen quelliger Stellen sehr reich, daher was die Stillung des Durstes anbelangt, eine günstige für das liebe Vieh, und für die ausgelassene Jugend des südlichen Handelsemporiums der Colonie ein wonniger Ort, da sie in demselben ihr grösstes Vergnügen, nämlich das Spiel des Seelebens fanden und oft mit ihrem lärmenden Treiben zur wahrhaftigen Plage der Gegend hier werden und die das Verwahrlostsein im richtigen Sinne des Wortes charakterisirte.

Es ist höchst charakteristisch für das Princip der Trennung der Schule von der Kirche, dass trotz den zahlreichen Lehranstalten des Landes und dem Zwangsbesuch derselben, die Verwilderung der Jugend und namentlich das Schwinden des Einflusses der Eltern so grell zunehmend sich zeigt. Freilich ist bei den zahlreichen Schulen des Landes — der Engländer sieht ja nämlich vor Allem nur auf den Schein und die Zahl — die Leitung derselben, obgleich von einer fast naiven Scheinheiligkeit umgeben, eine überaus oberflächliche, was den Unterricht anbelangt und eine auffallend nachlässige, oft scheinbar mit Willen, was die Aufsicht der Kinder betrifft.

Viele Schulen, viele Kinder in denselben, das ist die

Hauptsache, namentlich hier im Lande, was aus den Zöglingen wird, ist Nebensache! Viel Meetings (gemüthliche Theeversammlungen), Concerte, theatralische Vorstellungen finden statt, jedoch die Ausbildung einer moralischen Tendenz und der zu einer pflichttreuen Thätigkeit, wird meist nicht berücksichtigt, es wird nur Habsucht, Selbstliebe und nur das Trachten nach Schein, eitelem Schein erweckt!

Meine Absicht war von hier aus mit der Bahn die Strecke nach Emerald-City und vielleicht von dort aus noch weiter gegen Westen wenn es vortheilhaft erscheint, einen Ausflug zu unternehmen, um auch dort die Gegend des Landes kennen zu lernen und um einen Vergleich zwischen dem Westen des südlichen Theiles und dem Westen des Centrums der Colonie machen zu können und wollte demnach den folgenden Tag aufbrechen.

Am Abend, da es Sonnabend war, durchwanderte ich den nur durch seine Schauläden hell erleuchteten geschäftlichen Theil, denn der Rest der Stadt war trotz des Gases in vollkommener Finsterniss und die zahlreichen Gruben, Pfützen und Sandstrecken ihrer sogenannten Strassen, erwiesen sich sogar gefährlich in der Dunkelheit.

Heute herrschte natürlich, in Folge des Sonnabend Abend, gleich wie in allen britischen Städten, mehr Leben und Treiben in den Strassen als gewöhnlich, denn es giebt hier oft Augenblicke, wo einem der Gedanke erwacht, ob nicht möglicher Weise die Bewohner summarisch zu einem Vergnügen oder einem Begräbniss abwesend, die Hütung der Stadt, dem traurig und müssig in seinem reich ausgestatteten Läden gähnenden Laden-Personal oder den in ihren Bureaus kritzelnden blassen Beamten oder ihrer tollen, in den Pfützen und im Kehricht wühlenden Jugend oder den in den Baar-Rooms sich besaufenden rothnasigen Individuen überlassen hatten.

Heute waren die Strassen, wie schon gesagt, gefüllt, von einer theilweise wandernden, eifrig gestikulirenden oder in Gruppen müssig stehenden Menge des buntesten Durcheinander verschiedenster Nationalitäten und Gesichts-

farben. Vom Dunkelschwarz des Negers waren letztere bis zum Citronengelb des Chinesen vertreten, sogar die blaue und grüne Farbe fehlte nicht; romanische, germanische, slavische, asiatische und unartikulirte Laute vermischten sich mit denen der brüllenden Ausverkäufer, Hokus-Pokus-Macher bei Fackellicht, der Drehorgel melancholischer Melodie, der zahlreichen Blinden und Lahmen, die mit ihrer Geige kreischend herzzerreissend, oder mit der Kehle heulend, das Mitleid zu erwecken suchten, jedoch oft verscheuchten, mit denen der schreienden Jugend, der Peitschenknalle, der Hunde, Katzen und Ratzen, die sehr zahlreich, mit denen der flüsternden Nachtvögel des weiblichen Geschlechtes, oder der der Dampfmaschine irgend eines Schiffes oder einer Manufactur.

Doch trotz Lärm, trotz des wimmelnden Besuches der Markthalle, zeigte sich in den hier und da sich bildenden Gruppen, in den ausnahmslos von Käufern leeren Verkaufslocalen, — d. h. mit Ausnahme der Baar-Rooms, die mit rastlosem Aus und Ein stets gefüllt waren — das Gepräge der Geschäftslosigkeit, des Geldmangels und das durch Enttäuschung hervorgerufene Gedrücktsein bemerkbar.

Rockhampton machte, trotz der ununterbrochenen Thätigkeit in den Bureaus seiner Bankfilialen, trotz der nächtlichen Arbeit einiger Manufacturen den Eindruck des Gelähmtseins und erweckte unwillkürlich, gleich wie ganz Australien, folgenden Vergleich seiner Bevölkerung zu derjenigen anderer Welttheile, die unter der Dominion der englischen Nationalität sich befinden:

„Der Engländer in Indien, ist dem Bären“,
„Der Engländer in seinem Mutterlande, der Biene“,
„Der Engländer in Amerika der Ameise“ und
„Der Engländer der Colonien der Heuschrecke“

in seiner Wirkung ähnlich!

Die Temperatur hier war eine höchst angenehme, wenn man die tropische Lage des Ortes berücksichtigt. Der Morgen nämlich war stets frisch, der Tag heiss und schwül, die Zimmer jedoch leicht kühl zu erhalten, da die

Abende nach Sonnenuntergang recht kalt und die Nächte, obgleich wärmer als die Abende, wo gewöhnlich eine erfrischende Brise herrschte, kühl waren.

Das Einzige, was hier bedenklich mangelte, war frisches gesundes Trinkwasser und man war gezwungen, wenn man nicht die stark alkoholisirten Gebräue oder spirituosen Getränke geniessen wollte, zu den, hier gleich wie in ganz Australien verbreiteten höchst lucrativen Manufactur-Producten, als Hopfenbier, Ingwerbier, Limonaden (chemische), gaseuse Limonaden, Sassaparilla und Sodawasser seine Zuflucht zu nehmen, Getränke, die obgleich erfrischend, jedoch den Durst vermehren und aus schlechtem Wasser zubereitet, den Magen gründlich verderben und namentlich erkälten, wodurch sich hier im Lande die katarrhalischen Zustände des Unterleibes sehr verbreiten, dieses jedoch, mit der einerseits erfreulichen Zunahme der Temperänzler und der sogenannten Teetotaller der Mässigkeitsvereine.

Nachdem ich meine Rechnung im zweistöckigen alten Gasthaus des „Royal-Hôtel" auf wahrscheinlich Nimmerwiedersehen mit 26 Schilling für fünf Tage bezahlt hatte, eilte ich mit Sack und Pack, d. h. gleich wie zum Ritt eingerichtet, zur Bahn, und löste mein Billet bis Commet-Ville für 23 Schilling.

Um 12 Uhr ging der Zug ab und das bei köstlicher Witterung. Er bestand nur aus einem einzigen Waggon und drei leeren Frachtwagen. Passagiere waren wir zwölf an der Zahl und das verschiedenster Nationalitäten und auffallend unterschiedlich im Körperbau, der als korpulenter, magerer, grosser, kleiner, gekrümmter, gerader, kräftiger und schmächtiger vertreten war. Die Nuancen der Hautfarbe derselben erweckten den Gedanken an das fleissig gebrauchte Wischtuch eines in dunkeln Farben arbeitenden Malers, denn Schmutzfarbe und Naturfarbe im engsten Verbande mit einander, vereinigten sich, glänzend durch Schweiss, zu den nicht minder dunkelfarbig schattirten, ebenfalls durch Alter und Tragezeit und namentlich durch Mangel an Waschen glänzenden Kleidung der Insassen, die, — mit

Ausnahme einiger Chinesen, die in ihren glänzenden Blousen (Kaftans), — aus einem wollenen Hemd mit aufgestülpten Aermeln und freier Brust, ein paar kräftigen und glänzenden Hosen und hohen, nicht glänzenden, jedoch durch rothe oder gelbe Letten oder Torfgrund famos marmorirten breiten Stiefel bestanden. Der Ausdruck der Passagiere zeigte den von Männern, die das Sattwerden und Hungern, das Uebermass und den Durst kennen gelernt und den Unterschied solcher Momente begriffen hatten, die zum Goldgraben so lange es vortheilhaft sich erwies, zum Raufen und zum wilden Treiben durch den Busch, zum Schlachten und zum Campiren geeignet waren, denen jedoch rastlose Arbeit nicht willkommen zu sein schien.

Unsere Richtung war S.W. zu W., langsam fahrend, erst über den Sumpf, dann bald durch vernichteten Wald. Die Umgebung war Waldgerippe und eine graslose, hin und wieder zeigten sich elende Hütten einiger isolirt liegender Ansiedler oder Bahnarbeiter. Dann folgte Scrub, d. h. besenartiges Gestrüpp bis 12 Uhr 30 Minuten, wo wir nach zurückgelegten 6 Meilen vor „Gracemere" hielten.

Es war ein kleiner Flecken, der umgeben von auffallend rosafarbenen Wasserpfützen war, ich konnte die Ursache dieser Färbung nicht ermitteln. Nach einem nur kurzen Aufenthalte zogen wir weiter durch ununterbrochenes Waldgerippe mit krüppeligem, stacheligem und meist hochwüchsigem Unterholz, in welchem hier und da kleine Grasflächen sich zeigten, auf denen mageres, verkommenes Vieh zu sehen und hin und wieder elende Hütten einiger Ansiedler sich zeigten. Nach zurückgelegten 15 Meilen von Rockhampton hielten wir um 12 Uhr 55 Minuten vor Stanwell. Der Ort bestand aus einem Gasthaus und einigen Hütten, lag in einer hügeligen Buschumgebung, dessen Gras dürr erschien.

Um 1 Uhr weiter, durch eine gleiche Gegend, wie bisher, der Station Rosewood vorbei, steigend bis 1 Uhr 40 Minuten, wo wir vor Westwood 58 Meter höher als Rockhampton, demnach 63 Meter über dem Meeresspiegel

hielten und uns gegen 2 Schilling ein gutes Mittagsmahl munden liessen.

Westwood war 30 Meilen von Rockhampton südwestlich entfernt, zählte 135 Einwohner, hatte zwei Gasthäuser, eine römisch-katholische Kirche, die St. Bredged, eine wesleyaner und eine Schule; die Cottage und Hütten des Ortes lagen zerstreut. In der Nähe desselben befinden sich Gold- und Kupferminen, deren Entdeckung den Ort gebildet, die jedoch keiner Bearbeitung unterworfen wurden und auf die Rockhampton eine gewisse Hoffnung für die Zukunft baut.

Um 1 Uhr 53 Minuten zogen wir weiter. Die Umgegend blieb unveränderlich der bisherigen gleich und bei steigendem Terrain, nach zurückgelegten 14 Meilen hielten wir um 2 Uhr 50 Minuten vor Rocky-Creek, 44 Meilen von Rockhampton. Nach kurzem Halt durchzogen wir steigend einen wüsten, echten Scrub, um 3 Uhr den 155 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Tunnel der Dawes-Range, und um 3 Uhr 20 Minuten hielten wir vor Herberts-Creek, in gleich öder verwüsteter Lage wie die bisherigen Stationen. Um 3 Uhr 40 Minuten Halt vor Boolbara schon im District Leichardt, am Dawson-Flusse, in Nähe seiner Mündung in den Makenzie, 58 Meilen südwestlich von Rockhampton liegend, ein, trotz seiner günstigen Lage vollständig verfallener Ort. Er bestand aus einem verfallenen Gasthause, einer verfallenen römisch-katholischen Kirche und aus einigen verfallenen Hütten und wurde demungeachtet „Town“ (Stadt) genannt. Die Bevölkerung betrug kaum ein Dutzend Seelen, d. h. seit die Bahn eröffnet worden war, da vor dem die Zahl eine höhere gewesen sein soll. Die Zierde des Ortes bildet die schmucke, lange, recht kostspielige Brücke über den Dawson, 100 Meter über dem Meeresspiegel sich erhebend. Die Umgebung bildet echter Scrub und ein staubwirbelndes Terrain.

Um 4 Uhr Halt vor dem kleinen Orte Duaringa, der 115 Meter über dem Meeresspiegel liegt und einen saubereren Eindruck hervorrief. Weiter folgte bei zunehmend höher

schiessendem, fast stämmigem Scrub um 5 Uhr 15 Minuten der Halt vor „Dingo", ein Ort im höchsten Verfall. Dann in westlicher Richtung weiter, durch eine gleich wie bisher wüste Gegend bis 6 Uhr 40 Minuten, wo wir bei Sonnenuntergang, 213 Meter über dem Meeresspiegel, 118 Meilen von Rockhampton, vor Blackwater im dichtesten Scrub hielten. Bei gleicher Umgebung, bei entsetzlich wirbelndem Staube setzten wir unsern Weg fort, bis wir vor „Commet-Ville" am gleichnamigen Flusse, 140 Meilen von Rockhampton entfernt, 163 Meter über dem Meeresspiegel hielten und wo ich den Zug verliess, um für die Nacht im „All-Nations-Hôtel" eines Mr. Sheakspere abzusteigen.

Der Ort erschien wild, d. h. er bestand aus verfallenen Hütten der früher hier thätig gewesenen Bahnarbeiter und aus drei dem Verfall übergebenen Hôtels.

Mein gestriger Eindruck des Ortes in der Finsterniss erwies sich als ein richtiger, da derselbe nur während des Baues der Bahn provisorisch entstanden war und während der Zeit der Arbeiten derselben, durch Saufgelage, ein blühender gewesen sein soll, gegenwärtig jedoch dem Verfall gewidmet war. Ausser den benannten vier Gasthäusern waren noch vier Kaufläden und längs der Bahn eine Reihe verfallener Hütten, sogar ein eben verfallendes Cottage lag in der stachligen Scrub-Umgebung den Ort durch seine höhere Lage dominirend. Ueberaus reich war derselbe an Alkohol-Ausdünstungen und noch reicher an vermodernden Bretterstücken und Holzruinen der verfallenen Häuser, Hütten und Zäune, an Anhäufungen von Schutt, Scherben, zerbrochenen Flaschen, Lumpen und Unrath und an, die Nasennerven unangenehm berührendem, jedoch die Fliegenwelt gewaltig anziehendem, bestialischen Gestank. Demungeachtet und trotz dem Ruinenzustande des Ortes fand man in demselben Claviere und Harmoniums.

Der Tag war schwül bei durchschnittlich 85° Fahr. im normalen Schatten. Das Gasthaus, in welches ich eingekehrt, war, obgleich ebenfalls dem Verfall preisgegeben, d. h. in-

dem es keiner Reparatur mehr unterworfen werden sollte, und trotz Mosquitos und springenden Insecten, die sich zahlreich und fühlbar zeigten, ein leidliches.

Meine Absicht, von hier aus nach „Springsure“ in südlicher Richtung zu gehen, gab ich auf, da die Gegend bis dahin, gleich wie die Strecke von Rockhampton hierher, nur unter Scrub und der Ort selbst ein vollständig lebloser sein soll. Ausserdem fand die regelmässige Verbindung nur zweimal wöchentlich durch die Postkutsche der Firma Cobb & Co., für 40 Schilling statt, somit hätte ich hier warten müssen. Während Commet-Ville circa 253 Einwohner in seinen Ruinen zählte, so sollte Springsure 457 rechnen und während Commet-Ville keine Kirchen hatte, sollte letzteres drei Kirchlein haben; dieses Unterschiedes wegen fand ich natürlich die mühevolle und kostspielige Fahrt für unwerth.

Am Morgen ritt ich zu den eine Meile von Commet-Ville entfernten zwei „Gumm-Trees“ (eine Eucalyptus-Art), auf die ein „L“ deutlich eingezeichnet war und das als letztes Zeichen von Leichardt, dem seit dem 3. April 1848 verschollenen Forscher Australiens, angenommen ist. 5 Meilen weiter an der Mündung des Nogoa in den Commet-Creek steht ebenfalls ein Baum mit dem Zeichen „D. J. G. L.“ und wird ebenfalls als von Leichardt abstammend betrachtet.

Um 7 Uhr 30 Minuten Abends bezahlte ich meinen Aufenthalt für vier Mahlzeiten und eine Nacht mit 10 Schilling, löste mein Billet für 25 Meilen bis Emerald-City mit 4 Schilling 3 Pence und um 8 Uhr ging der Zug ab. Einen ununterbrochenen, höchst wilden Scrub durchziehend, über mehrere Brücken verschiedener Creeks, erreichten wir um 9 Uhr die sogenannte Grossstadt auf gleicher Höhe wie Commet-Ville am rechten Ufer des Nogoa in einiger Entfernung von demselben liegend. Ich kehrte in das „Terminus-Hôtel“ des Mr. Holoway ein.

Am Morgen bei einer wahren Glühhitze war ich auf und bestellte mir ein Pferd, um 10 Meilen westlich, der im Bau begriffenen Bahn folgend, ein Gasthaus zu erreichen,

dessen Wirth mich aufgefordert hatte, ihn geschäftlich zu besuchen.

Um 9 Uhr war ich im Sattel und meist der Bahn folgend im raschen Galopp durchstrich ich die hügelige, wüste Gegend und erreichte um 10 Uhr 15 Minuten die Scrub-Kneipe.

Um 3 Uhr nach einem guten Mittag für hiesige Verhältnisse (fettes Salzfleisch, Gurken, Tomatos, Pudding, Brod und Thee), bestieg ich mein famoses Pferd und ritt in südwestlicher Richtung 8 Meilen zur Station eines Mr. Hanham, wo ich erwartet war, um 4 Uhr anlangte und freundlichst empfangen wurde.

Der Ritt war ein drückend heisser, meist links den an Curven reichen Nogoa-Fluss in Sicht. Die Spur führte mich durch Scrub in Nähe des Flusses, meist durch Busch, oft verlor sich die Spur und war die Richtung nur durch Zeichen an den Bäumen zu finden. Jedoch war die Lage des Gutes eine so hohe, dass man die Gebäude desselben aus der Ferne sehen, daher sich nicht irren konnte. In der Nähe des Gutes bestand die Umgebung theils aus Scrub, theilweise aus geringeltem Walde, daher dürren Bäumen. Die unmittelbare Umfassung des Wohnsitzes bildeten umzäunte, recht grüne Paddocs, die dichter Busch umgab. Das ganze Bild machte jedoch einen auffallend lüderlichen und ungepflegten Eindruck des viehzuchttreibenden Besitzes, die Familie des Eigenthümers jedoch erwies sich als eine höchst liebenswürdige und gesetzte in ihren Persönlichkeiten.

Nach dem Frühstück um 8 Uhr 30 Minuten ritt ich ab und dieses Mal mit der Absicht, in gerader Richtung Emerald zu erreichen und musste wider Willen das entgegengesetzte treffen. Die Hitze war eine gewaltige d. h. 105° Fahr. als ich aufbrach.

In nordöstlicher Richtung, stets durch verwüsteten Wald reitend, verwirrten mich zahlreiche Spuren, die in alle Richtungen hinführten und mich zu einer Holzfällungs-Stelle des Bahnbaues brachten, aus der ich mit vieler Mühe

und bedeutendem Zeitverlust, da ich keiner menschlichen Seele begegnete, mich wieder herausfand und endlich nach langem Irren wieder die mir angezeigte Spur traf, was nicht leicht wurde, da ähnliche, durch die Sand- und Steinführer der Bahn sich gebildet hatten. Diesem Unfall zur Folge erreichte ich nach mindestens 22 Meilen Irrung, erst um 1 Uhr Emerald und hatte die Miethe meines Pferdes für dieses unerbetene Vergnügen mit 14 Schilling zu bezahlen.

Emerald ist in seiner Lage ähnlich Commet-Ville, nur mit dem Unterschiede, dass ersteres als gegenwärtiger Terminus der eröffneten Bahn noch ein gewisses Leben und Treiben zeigt und da die Fortsetzung der Bahn durch noch bedeutend unwirthlichere Strecken führt, so kann Emerald auf eine gesichertere Zukunft rechnen, als Commet-Ville, wenigstens hoffen es die Bewohner desselben. Hier sind fünf Gasthäuser in recht verfallenem Zustande, drei Kaufläden und einige Hütten, in denen Handwerker, Krämer und Fruchthändler sich niedergelassen und die City (Grossstadt) bilden. Die genannten Gebäude liegen der Bahn entlang auf hügeligem Terrain und sind umgeben von gleichfalls hügeligem wilden Scrub. Wald mit Bäumen giebt es in der Umgebung nicht, da letztere entweder verbraucht oder ausgerottet worden sind, nur stellenweise zum Schatten der Hütten steht isolirt ein majestätischer Eucalyptusstamm noch im kräftigstem Leben oder in der Umgegend, hier und da vereinzelt ein dürres Gerippe eines solchen Stammes, der von seiner Rinde ganz entblösst im silberglänzenden Schimmer seines Holzes prangt.

Auch hier trifft das Auge charakteristisch für Australien Schutt, Scherben und Unrath, in Massen ausgestreut oder in Haufen übel duftend, den Fliegen und Insecten zur wonnigen Freude, der Menschheit und dem Vieh zur unerträglichsten Plage.

Eines der Gasthäuser hielt ein Chinese recht sauber; er war mit einer Irländerin verheirathet und hatte überaus aufgeweckte Kinder, die jedoch nach echt mongolischem Schnitte gerathen waren. Hier im Lande kommen derartige

Ehen, namentlich unter den Irländerinnen, oft vor und meist hört man letztere sich zufrieden äussern, und würden es noch mehr sein, wenn nicht die weisse Bevölkerung dieselben verachtete und soviel als möglich den Umgang mit ihnen vermeiden würde.

Solche Chinesen mit weissen Frauen halten gewöhnlich hier im Lande die sogenannten „Lodging-Houses" d. h. Herbergen für Arbeiter und da sie billig in ihren Preisen, so ziehen sie, trotz der Verachtung, trotz der antichinesischen Agitation der arbeitenden Classe, die übrigens, meist nur eine durch communistische Wühler hervorgebrachte, freilich aber eine gewaltig sich steigernde hier im Lande ist, demungeachtet so manchen zu sich. Ich habe mit vielen Arbeitern gesprochen, die die guten Eigenschaften dieser gelben Australier anerkannten und den schädlichen Einfluss der Agitatoren verdammten, doch die Masse hat ja stets in Allem das Obergewicht, so auch in diesem, dem Lande in seiner Entwickelung höchst störenden Fall!

Von hier aus findet eine Postkutschen-Verbindung der Firma Cobb & Co. nach dem nördlich 62 Meilen entfernten Clermont statt, in dessen Nähe die 1862 entdeckten Kupferminen von Peak-Town sich befinden, jedoch im vollsten Stillstand gegenwärtig waren. Ob die projectirte Bahn von Emerald aus nach Clermont die Minen beleben wird, ist fraglich und kaum denkbar, da im hiesigen Lande oft schon zur muthmasslichen Belebung einer gelähmten Mine kostspielige Bahnen erbaut worden sind, durch die meist gerade das entgegengesetzte in der Folge erreicht wurde und nur einem oder einigen auf der Bahnlinie liegenden Gebiete oder Gebieten gewisser Squatters, dem Besitzer, den persönlichen Verkehr durch dieselben wohl erleichtert, dem Lande jedoch keinen Vortheil noch weniger in der Entwickelung des Geschäftes oder des Minenwesens eine Belebung erzeugt hatten.

Bei trübem Himmel mit regendrohenden Wolkengebilden verliess ich das wilde rohe Nest um 6 Uhr 30 Minuten, nachdem ich meine Rechnung mit 6 Schilling und mein

Billet bis Westwood für 113 Meilen mit 22 Schilling 6 Pence bezahlt hatte und um 1 Uhr 50 Minuten trafen wir daselbst ein.

Da heute Sonnabend, so fuhren drei Localzüge nach Rockhampton und ich hatte die Möglichkeit, ein Billet für 5 Schilling schon um 8 Uhr zu lösen. Um 10 Uhr waren wir in Gracemer, wo ich abstieg, meine Sachen im Gasthause unterbrachte und zu Fuss den Grossgrundbesitz gleichen Namens besuchte, dessen Besitzer ein Mr. Archer (ein Norwege) war.

Circa 1 Meile von der Eisenbahnstation entfernt lag das Wohngebäude desselben, welches, wenn auch aus Brettern erbaut, ein schmuckes zu benennen war und an einer Lagune, umgeben von Gärten und zahlreichen Nebengebäuden sich befand. Das Ganze machte den Eindruck der Wohlhabenheit.

Der Besitzer empfing mich freundlich, jedoch mit der dem Schweden und Norwegen eigenthümlichen Starrheit, mit der, namentlich was die Frau anbelangt, ein gewichtiger Grad von eingebildetem Geldgrössenwahn sich paarte und daher hin und wieder lächerliche Situationen herrvorrief; denn oft guckten die Federn des gemeinen Haushahnes unter den sich angeeigneten Pfauenfedern hervor, die nur angeheftet waren.

Das Haus war durch und durch nach nordischer Sitte und ich glaube sagen zu können, echt seemänisch geordnet und ausgestattet, und es zeigte sich in Haus und Hof eine hier im Lande ziemlich unbekannte disciplinarische Einrichtung. Der Besitz war ein Viehzuchttreibender und sollte einer der bedeutendsten in der Umgebung vorstellen. Meine etwas zu grosse Aufrichtigkeit und das barsche hochmüthige Wesen des Herrn Squatter machten, dass wir uns schwer verständigen konnten und uns daher nicht im besten Einvernehmen trennten.

Am Abend war ich um 9 Uhr wieder in Rockhampton und stieg dieses Mal im Great-Western-Hôtel, in der Nähe des Bahnhofes ab, wo ich ein gutes Zimmer fand.

Sonntag, und das ein schwüler drückender. Die Stadt war gleich wie ausgestorben. Ich benutzte denselben theilweise mit dem Ordnen meines Tagebuches und dem Vollenden einiger Skizzen, den grössten Theil jedoch desselben mit Schlendern durch die Umgebung der Stadt und einem Gang dem steilen Ufer des Fritzroy entlang. Es lagen nur wenige kleine Küstenfahrer und Segelbarken mit Holz- und Steine-Ladungen und zwei kleine Dampfer am Werft desselben und zahlreiche Gruppen müssiger Arbeiter waren hier und da zu erblicken, die nicht wussten, wie die Zeit zu verbringen.

Ureingeborene sah man überhaupt hier nur wenige, desgleichen traf ich auf der Strecke nach Emerald dieselben nur hier und da in kleinen Gruppen als elend schmierige Individuen und mit auffallend wenig Kindern. Verdrängt und immer weiter in das unwirthliche Innere des Landes gescheucht, schwinden sie mehr und mehr, gleich wie die Fliegen durch den Frost vernichtet, und werden ausserdem noch durch die zum Einfangen von Verbrechern im Busch benutzten Tracker (Spürer) und Troopers (Busch-Gensdarmen), die aus den Ureingeborenen formirt werden, unbarmherzig, sogar mit Wissen der Behörden, vernichtet.

Sobald, namentlich in Queensland, ein Mord im Busch oder ein Diebstahl verübt wird, so fällt sofort der Verdacht auf die Ureingeborenen und es wird alsdann auf sie ohne weiteres Jagd gemacht und das gleich wie auf das wilde Thier, während gewöhnlich die That durch Verbrecher, dem Ureingeborenen fremdländischer Race, verübt worden ist, die in Folge dessen ermuthigt, die Animosität gegen die Ureingeborenen benutzen und ihr Geschäft nicht nur bei Mondlicht, sondern sogar bei dem des hellen Tages mit verdoppeltem Eifer und das oft unterstützt von der Bevölkerung fortsetzen. Es sollen, wie man behauptet, solche Verbrecher gleich wie die Behörden des Landes, Tracker und Troopers unter den Eingeborenen finden, die gegen Tabak und „Brandy“ manche Thaten für sie vollziehen.

Daher die Muthmassung, dass die Thaten aus eigenem Antriebe der Papuas durch dieselben stattfindet, sich leichter erklären lässt.

Es bleibt jedoch ein Factum, das nicht zu verläugnen ist, dass die verdrängte und aussterbende Race eher den Eindringlingen aus dem Wege geht, und die von denselben bewohnten Strecken nur aus Noth gezwungen oder einem unmoralisch sinnlichen Triebe oder einer Verlockung folgend betreten; sonst in jeder Beziehung dieselben vermeiden und nie den angreifenden Theil bilden.

Feier des Geburtstages des „Prinz of Wales“! Die wenigen Schiffe im Flusse und einige Häuser waren beflaggt und wieder zeigte sich ein auffallendes an den Sonnabend-Abend erinnerndes Treiben in der Stadt.

Dieses Treiben und Sichsammeln in den Strassen, die Töne von Musikbanden am Werft und auf den Dampfern, das grenzenlose Lärmen der Jugend, bezog sich übrigens nur wenig auf die Geburtsfeier seiner königlichen Hohheit, sie bezog sich viellmehr auf den Jubel des Tages, der durch Picknicks, Ausfahrten per Dampfer, per Wagen, zu Pferd oder zu Fuss in die ländliche jedoch stachelige Scrub-Umgebung und das meist im Sumpf, gefeiert werden sollte und der sie einmal wieder aus der alltäglichen Sorge der Geschäftslosigkeit des Ortes zog und in das Gewirr einer trinklustigen Zeche führte, wo sich die Sorgen vergessen liessen, und an welchen die ihnen am Sonntag verbotene Freude einzuholen ermöglicht war, um mit Kopfweh und Katzenjammer am Abend wieder heimzukehren und sich in das Alltägliche zu vergraben.

Auch ich folgte der Einladung des Herrn Knothe, mit ihm und seiner Familie einen Ausflug in das Gelblichgrüne des Busches zu machen. Die Absicht, meinen Gaul zu diesem Zweck anzuspannen, misslang, da er einmal schon bei dem ersten Versuch den Buggy, als man ihn in die Fiemern zu bringen suchte, in tausend Trümmer geschlagen hatte und sich überhaupt bei dem Thiere dieselben Untugenden, die es in Brisbane hatte, wieder zeigten.

Demnach nahm er ein anderes Pferd und wir fuhren bei staubwirbelndem Wege, fünf im Buggy eingepfercht, mit vollen Körben wohl versehen, in den weiten, weiten Busch, wo hier im Land der Vogel nimmer singt, jedoch entsetzlich schnatternd schreit, wo der Rasen dürr, struff und stachelig und in welchem die Ameise rastlos ihre Arbeit treibt, wo der Duft nach Sumpf und Unrath Milliarden lästiger Fliegen an sich zieht, wo der Mensch und das liebe Vieh, zerstochen und zerkratzt, der erstere an die Körbe mit Butterbrödchen oder an das Bier und Wisky, das letztere an das Gras und an das Getränk des Sumpfes sich begiebt. Wo man im Kreise, auf einem Hügel liegend, manch grossen Unsinn schwatzt und mit den Patschen rechts und links hantirend sich von der Plage der unerbetenen Gäste der Fliegen zu befreien strebt und oft wohlverdient manche Ohrfeige mit eigener Hand sich giebt. Wo oft im Dickicht des Gestrüppes unter dem Schatten eines Riesenbaumgerippes eine Schlange zischt und man alsdann entsetzt von seinem rauhen Sitze springend, durch Dornen oder Stacheln des Grases oder des Gestrüppes sich heftig in die Finger sticht. Wo man mit grobem oder feinem Messer zum Zeitvertreib alsdann die Stachel und die Dornen sich aus den Fingern und den Händen zieht, oder, wie es viele machen, nach Butterbrod und Früchten sich in die Zähne schmatzend bohrt und wo man endlich nach langer Plage und Qual den Sonnenuntergang geniesst und dann zum Schluss, im Buggy das Pferd durch Peitschenknall im kleinen Galopp getrieben, bei kühler Brise, hellem Mondenschein und wirbelndem Staubgetriebe, mit Kopfweh und Uebelsein sich wieder in die finstere Stadt, zu seinem Home begiebt!

Dieses ist das, die Sorgen der Alltäglichkeit vertreiben sollende Vergnügen der hiesigen Welt, „Honi soit qui mal y pense!“

Um einen Ausflug in nordwestlicher Richtung nach Yamba, wie man mir sagte, 22 Meilen von Rockhampton zu machen, miethete ich meinen alten Tom für 10 Schilling zum Ritt.

Mein Entschluss nämlich war der, den Norden der Colonie Queensland in dieser heissen Jahreszeit nicht zu bereisen, sondern erst später, nachdem ich die Colonie von New-South-Wales, Victoria und South-Australia durchwandert haben würde, Nord-Queensland quer durch das Land zu erreichen oder aber vom nördlichsten Punkte der Colonie aus nach Süden zu dieselbe zu durchreisen. Daher wollte ich mit dem nächsten Dampfer, um die östliche Küste Australiens näher kennen zu lernen, von Hafenort zu Hafenort über Brisbane nach Sydney zur dort eröffneten Welt-Ausstellung, um alsdann durch New-South-Wales ziehend die Colonie Victoria und alsdann die von South-Australia kennen zu lernen.

Natürlich, da ich abreiten wollte, so gab mir der heutige Mittwoch die mir hier im Lande schon zur Gewohnheit gewordene Ueberraschung eines glanzvollen Gewitteraufzuges, mich zu meinem Ritt mit dessen Begleitung beehrend.

Da ich nun gerade nicht in der Gemüthsstimmung mich befand, seiner Hoheit alles dominirende Gesellschaft zu wünschen, so entschuldigte ich mich ergebenst mit einem in Folge der gestrigen Buschparthie etwas schweren Kopfe, denn ich wollte, da ich an Höflichkeit gewöhnt, Seiner polternden Hoheit nicht zu bemerken geben, dass ich mein Kopfweh eher seiner schwülen drückenden Gegenwart zu verdanken hatte und demnach mich auf das tiefste hochachtungsvollst verneigend, verschob ich meinen Abritt bis auf den folgenden Tag; seine Hoheit nickte mir blitzend und schelmisch in Bezug auf die gestrige Buschparthie, wetterleuchtend und polternd lachend sein hochgnädiges Verständniss mit dem Aufschub zu. Nach kurzer Rast, seiner Umgebung blitzende Befehle donnernd, verzog sich Seine Hoheit, jedoch zu meiner Ueberraschung nur wetterleuchtend, ohne durch Regen das grünende irdische Dasein zu segnen und es dem sternenfunkelnden Himmel, dem Mond und einer frischen Brise überlassend, zur Nacht Rockhampton seine Umgebung, und mich im Schlaf, zu erquicken.

Der Himmel war klar, die Sonne strahlend und heiss. Ein wonniger Donnerstag! war mein Ausruf, als ich mein Pferd um 9 Uhr bestieg und rasch zum Fitzroy ritt, wo mich die Fähre über den breiten Strom führen sollte.

Leider war man am jenseitigen hohen Ufer mit der Reparatur seines Tauwerkes, welches in Unordnung gerathen war, beschäftigt. Während ich bis 12 Uhr warten musste, war Seine Hoheit über meinen Aufbruch benachrichtigt worden und eilig sah ich seine Trabanten von allen Seiten ihn meldend anziehen, und sich in Schaaren, am nördlichen Horizont finstere Wolken bildend, sammeln. Einen Augenblick spürte ich Lust umzukehren und den nächsten Tag zu erwarten, doch da ich mein Hôtel für fünf Tage mit 27 Schilling schon bezahlt hatte, auch der festen Ueberzeugung war, dass Seine Queensländer Hoheit mich zu lieb gewonnen, um nicht sofort am andern Tage gleichfalls zu erscheinen und da genau um 12 Uhr die Fähre vor mir bereit lag, so spornte ich mein Pferd und mit einem Satz über die polternden Bretter des Raumes zwischen Ufer und Fähre setzend, war ich auf derselben und bald auch am jenseitigen Ufer eine sandige Steilung erklimmend.

Seine nördliche Hoheit, mein unerbetener Gönner, schien jedoch eine hoch politische Entrevue mit einer gleichmächtigen südlichen Hoheit zu erwarten, denn der Süden war ebenfalls finster, wetterleuchtend und im rasch sich wälzenden Zuge gegen Norden begriffen.

Meine Richtung war eine nordwestliche, oft auch westliche. Das hügelige Terrain bestand entweder aus Sand (Quarzsand) oder Felsen. Die Umgebung war ein wie bisher beschriebener elender Scrub.

Kaum hatte ich circa 12 Meilen gemacht und ein sumpfiges Terrain erreicht, über das ein, von stachliem Gestrüpp eng umfasster Knüppelpfad führte, als seine Hoheit von Norden mich blitzend und donnernd begrüsste und zugleich auch mit der von Süden kommenden Hoheit in polternder und leuchtender Weise sich umarmte

und ein Schutz- und Trutzbündniss für ewig mit prasselnden, blitzenden und schlagenden Lauten versprach.

Bald war das Durcheinanderreden der beiden Hoheiten ein einmüthiges und die Laute ihres donnernden Lachens und ihrer treffenden Reden mit blitzendem Geist vermengten sich mit denen des gewaltigen, heulenden Orchesters der Firma des allbekannten Meisters „Sturm.“

Es war eines der gewaltigsten Gewitter meines Lebens, welches um 3 Uhr sein Wüthen begann, vielleicht das gewaltigste nach einem mir unvergesslichen, das mich auf meinem Ritt durch die Pampa der argentinischen Republik zwischen Mercedes und Rio-Grande traf.

Blitz auf Blitz und Donner auf Donner ununterbrochen, bei einer fast nächtlichen Finsterniss. Jedem Blitz folgten sofort Knall und Donner, den Weg im Zick-Zack und den Busch gleich wie mit elektrischem Licht beleuchtend. Zweimal blieb mein Pferd, scheu zurückprallend, gleich wie an den Boden befestigt stehen und wollte zurück, jedoch nicht vorwärts schreiten. Der Niederguss war ein strömender, in wenigen Minuten hatte er mich bis auf den Körper durchnässt und meine Satteltaschen, die aus festem harten Leder bestanden, sogar erweicht. Gleitend und stolpernd, da der Boden in Folge des strömenden Wassers nicht zu sehen war, oft an quelligen Stellen versinkend. Mit gewaltiger Kraftanstrengung brachte mich der alte Gaul um 5 Uhr 30 Minuten durch den tiefen Alligator-Creek und bald durch die strömende Strasse des überaus winzigen Yamba und ich hielt vor dem einzigen Gasthause des Ortes im wildesten Busch. Der Ort bestand nur aus diesem Gasthause und einigen Hütten.

Angelangt, hatte sich das Gewitter natürlich sofort verzogen, da ich unter Dach mich befand. Ich unterwarf mich sogleich einem Wechsel der Wäsche, was mir jedoch nicht vollständig trocken gelang, da mein Satteltournister ebenfalls durchnässt erschien, was noch nie geschehen war, trotz der vielen Regengüsse, die ich in Queensland erlebt.

Den Tag benutzte ich mit einem Ritt zum 6 Meilen entfernten Gute eines Mr. Mac Donnald und von dort aus zur 14 Meilen weiter entfernten Station Vecary, durch recht dichten und stellenweise recht üppigen Wald, oftmals über quellige Sümpfe, auf denen zahlreiches, jedoch höchst verwildertes Vieh zu sehen war. Die Station war von den bisher beschriebenen nicht verschieden, nur dass sie sich in einem verhältnissmässig weniger verwüsteten Wald befand und daher üppigeres Gras aufwies. Der sogenannte Weg war nur eine Spur, die sich oft in den Wald ziehend zersplitterte. Das Terrain, fast bergig, war in Folge des letzten Gewitters ein höchst beschwerliches für das Pferd.

Von Vecary kehrte ich zurück, dem nichtssagenden, jedoch hübsch im Busch liegenden Yamba vorbei, und erreichte ein 3 Meilen von Yamba im Busch liegendes Gasthaus, welches ich gestern des Regens und der herrschenden Finsterniss wegen vollständig übersehen hatte und blieb zur Nacht daselbst.

Um 6 Uhr, ohne Frühstück, ritt ich ab und traf um 10 Uhr 30 Minuten zum Fitzroy, wo die Fähre jedoch der starken Strömung, des in Folge des letzten Regens stark geschwollenen Flusses halber, die Ueberfahrt nicht sofort, sondern erst nach Zuziehung eines zweiten Taues, welches ausgespannt wurde, um 12 Uhr und das gefahrvoll, bewerkstelligt werden konnte. Die Zwischenzeit benutzte ich, um im höchst sauber gehaltenen, zweistöckigen Gasthause, welches in Mitte eines Gartens gelegen war, mein Früstück einzunehmen und den nördlichen Theil Rockhamptons kennen zu lernen, auf dessen hügeligem Terrain einige recht schmucke Cottage und Villen sich befanden. Der kleine Garten des Gasthauses war für hiesige Verhältnisse theilweise recht anmuthig.

In Rockhampton angelangt, nachdem ich mein Pferd seinem Eigenthümer wieder übergeben, wanderte ich zum Bureau der A. S. N. Co. S., d. h. Australische-Dampfschiff-Navigation-Compagnien des Südens, und löste ein Billet nach Sydney, dessen Preis für die Cabine ich mit 8 Pfund Ster-

ling bezahlte; das Zwischendeck kostete 3 Pfund Sterling 10 Schilling.

Am Abend um 9 Uhr war ich auf der „Lady-Bowen“, die heute Nacht Rockhampton verlassen sollte. Es war leider hier die Sitte, den Abend abzugehen, daher die Fahrt von 45 Meilen durch den Fluss im Finstern gemacht wird. Da jedoch der Mond leuchtete, so wurde mir das Sehen ermöglicht.

Gegen 12 Uhr erst ging es ab und es erwies sich die ganze Umgebung des an Curven sehr reichen Flusses als eine recht monotone, da sie flach, sumpfig, Lagunen bildend und nur theilweise mit krüppeligem Gestrüpp bebewachsen war. Gras war wenig zu sehen und wo welches vorhanden war, stand es licht, meist büschelig und war harter Art.

Früh am Morgen kamen wir in die Keppel-Bai, rechts in Sicht kleiner Inseln. Die nördliche Küste der Insel Curtis und deren nordwestliche Spitze „Caprikorn“ umfahrend, kehrten wir in den Ocean schwankend und rollend. Die Bewegung war so stark, dass sie weder das Sitzen noch weniger das Stehen, obgleich die See keine wilde zu nennen war, ermöglichte.

Die Insel Curtis zeigte sich in ihrem Centrum hoch und durchweg mit Gestrüpp bewachsen, die Ufer waren steil.

In Gladstone kehrten wir nicht ein, als wir gegen 12 Uhr seiner Einfahrt vorbei, links in Sicht der Bünker-Inselgruppe in südöstlicher Richtung dampften. Die Küste bis hierher war theilweise flach und sandig, theilweise eine glitzernde, granitfelsige und steile und hatte im Allgemeinen als Hintergrund meist einen grünen Gebirgszug, der in bläulichen Dunst gehüllt war.

Um 9 hielten wir an der Werft vor Bundaberg. Ich blieb nur kurze Zeit an Land. Der Ort war natürlich in Folge der Ankunft des fast ohne Cargo bis hierher keuchenden Dampfers, der hier jedoch Ladung empfangen sollte, etwas lebhafter am Ufer des Burnetflusses, und so manches „Good-bay old-fellow“ wurde mit Spirituosen

durch die Kehle gegossen. Ich kehrte bald wieder auf das Schiff, um, da es frühzeitig am folgenden Tag die Glocke zur Abfahrt läuten wollte, ebenfalls zur Zeit auf zu sein, um die Ausfahrt in den Ocean zu geniessen. Ich erwähne des Ortes nicht mehr, da ich denselben den 29. September zur Genüge beschrieben habe.

Die Nacht über sollte geladen werden, doch geschah dieses gegen Morgen, so dass um 9 Uhr erst das Signal der Dampfpfeife und der Allarmglocke zum Abgang ertönte.

Das Ufer war schön bewachsen von dichtem, hochschiessendem Gestrüpp, welches stellenweise im echt tropischen Gewirr mit Farnen gemischt und durch Schlingpflanzen mannigfachster Art durchflochten war. Links der vom Schiffe aus viel zierlicher und üppiger aussehenden Zuckerplantage Johnstons vorbei. Je näher zur Mündung des Burnet, verlor sich allmählich die Ufervegetation in Lagunen, Flussarme und Sandstrecken, bis endlich rechts am Ufer der westliche Leuchtthurm der Hervey-Bay erschien und wir, südöstlich kehrend, in dieselbe fuhren und stets dem Ufer entlang der westlichen Spitze der Great-Sandy-Insel zusteuerten. Die Ufer des festen Landes waren gleich denen bei Bundaberg. Um 3 Uhr, links der öden Woody-Insel und der westlichen Küste der flachen Great-Sandy-Insel in Sicht. Um 3 Uhr 30 Minuten fuhren wir in den Mary-Fluss ein und 22 Meilen denselben bei Sicht einer flachen, meist sumpfigen Umgebung seiner Ufer folgend, erreichten wir um 7 Uhr 30 Minuten Maryborough. Die Ufer waren mit bis in das Wasser hinein wucherndem, dichtem Scrub bewachsen. Zahlreiche Sandbänke und dicht bewachsene kleine Inseln bildend, schlängelt sich der Fluss mit seinen vielen Armen, wirklich malerisch zu nennen. Das Terrain bietet eine gediegene Jagd auf Wasservögel, auch waren Enten und wilde Gänse namentlich oft zu sehen, als auch Taucher, und zahlreiche, kreisende Seeadler bewiesen, dass ihnen hier ein willkommenes Revier zum Raub eröffnet war.

Ich ging natürlich an Land und wanderte durch die finstern Gassen, viele Bekannte von meinem letzten Aufenthalte am 16. September treffend, die mich zum Bleiben aufforderten, höchst freundlich waren und mich natürlich von Gasthaus zu Gasthaus führend bewirtheten.

Erst um 10 Uhr 30 Minuten, nach einer schwülen Nacht, verliess der kleine, ziemlich saubere Dampfer wieder Maryborough, um langsam durch den schlängelnden, höchst malerischen Fluss um 3 Uhr die Hervey-Bai, alsdann in südlicher Richtung zwischen der Great-Sandy-Insel und dem festen Lande durch die an Riffen reiche Great-Sandy-Enge, die Wide-Bai und dem Leuchtthurm des Double-Point vorbei, den offenen Ocean zu erreichen. Die Küste ist eine hügelige, oft steile, vulkanischer Formation, mit schönem Gebirgs-Hintergrund und in prachtvoller Sicht der plutonischen Gebilde der glitzernden Glass-Mountains.

Kaum im Ocean, so sammelten sich Gewitterwolken am südlichen Horizont mit Anzeichen von nahendem Sturm. Alles wurde daher auf dem kleinen Dampfer hermetisch geschlossen, die Bänke befestigt, das Tauwerk geordnet und umwunden und unaufhörlich warf der Capitain seinen Blick durch das Fernglas in die unheimlich gefärbten, strichigen Wolkengebilde, die im vollsten Wetterleuchten waren. Gegen Abend blitzte und donnerte es ohne Sturm bei bewegter See. Wir hielten unseren Lauf, wahrscheinlich in Folge der Befürchtung eines Unwetters, ausserhalb Sicht des Landes.

Das nächtliche Gewitter war ein unbedeutendes gewesen. In der Früh waren wir am Redclef-Point vorbei und in der Moreton-Bai und um 5 Uhr, nach festem Gang unseres Schiffes, fuhren wir in die an Inseln reiche Mündung des Brisbane ein. Die Inseln waren grün, mit üppigem Gebüsch bewachsen, einen schönen Eindruck machend.

Rechts und links erst kleinen Ansiedelungen mit ihren Hütten, dann allmählich auch Cottage und endlich einigen Villen vorbei, dann die Kangaro-Halbinsel umfahrend, rechts in Sicht des steiluferigen Pretty-Valley und der

Bowen-Terrasse und vor uns lag Brisbane, und nach einer scharfen Curve nach links, rechts dem Gaswerk, der Commercial- und anderen Werften, dem Zollhaus und wieder zahlreichen Werften vorbei, hielten wir vor demjenigen der Compagnie auf der Ecke der Charlotte- und Creek-Street.

Da der nächste Dampfer nach Sydney erst am folgenden Sonnabend abgehen sollte, so zog ich in ein deutsches Logirhaus in der Wharf-Street, wo ich ein gutes Zimmer und liebe deutsche Wirthe traf.

Eine Aufforderung, nach Benleight sofort zu kommen, fand ich auf der Post und wollte am nächsten Tag derselben Folge leisten. Am Abend wüthete wieder Sturm und Gewitter und es erschien factisch als ob die Unwetter hier im Lande beständig werden wollten, denn wie man behauptet, sollen früher dieselben nicht so häufig gewesen sein.

Die Nacht über wüthete theilweise Sturm und Regen. Der Morgen war klar und frisch bei heftigem Südwind. Nach einem echt deutschen Frühstück unter Deutschen, wanderte ich um 7 Uhr 30 Minuten zum Kaffee-Paris des Herrn Mayer in der Queens-Street, wo ich einen Platz im Stuhlwagen eines gewissen Black, einem Concurrenten der Cobb & Co.-Postkutschen-Verbindung nach Benleight für 3 Schilling fand, wo ich, bei schon von mir am 5 Juli beschriebenem Wege, um 1 Uhr eintraf.

Mein zweiter Besuch dieses Ortes, nach einem Zwischenraum von 4 Monaten und 15 Tagen Abwesenheit, erwies dieselben Eindrücke, die ich während meines erstbeschriebenen empfing, nur mit dem Unterschiede, dass während dieser kurzen Spanne Zeit, so unglaublich mein Ausspruch erscheinen möge, die Geschäftslosigkeit und namentlich die Unzufriedenheit der arbeitenden Classe bedeutend zugenommen hatte.

Nach einem zweitägigen geschäftlichen Aufenthalte verliess ich den stillen Ort um 10 Uhr, dieses Mal mit der Cobb & Co.-Postkutsche für 5 Schilling und das nicht wie am 5 Juli auf dem Wagen, sondern in demselben und nicht

wie damals frierend, sondern schwitzend, um nach Brisbane zurückzukehren, wo ich um 3 Uhr in meiner deutschen Herberge wieder einzog und die Nachricht erhielt, dass der Dampfer erst am 25. abgehen sollte.

Während den drei Tagen durchwanderte ich Brisbane, welches ich zur Reise durch Queensland am 31. August verlassen hatte, und schärfte mir so manche Rückerinnerung ein, traf viele liebe Bekannte, die ich vom 27. Juni bis zum 31. August, d. h. während meines hiesigen Aufenthaltes kennen gelernt hatte, holte meinen Koffer bei Mr. Snelling ab, den ich für 7 Monate Aufbewahrung gegen nur 3 Schilling zu lösen hatte und fand, dass ich an dem, was ich über Brisbane in der Beschreibung meines neunwöchentlichen Aufenthaltes in der Metropole Queenslands gesagt hatte, nichts zu widerrufen und nichts hinzuzufügen hatte und verliess die in vieler Beziehung mir recht lieb gewordene Stadt um 7 Uhr in der Früh, mich auf Deck des sehr kleinen Schraubendampfers der A. S. N. & Co. „Elamange“ begebend.

Um 7 Uhr 30 Minuten durchzog eilig und leicht das schmale Fahrzeug, gleich einem Pfeil, erst den Strom, dessen Mündung zu, dann die Moreton-Bai, dann den Rouss-Channel zwischen der Moreton- und Stradbroke-Insel, die beide flach, jedoch agriculturfähig sind, bis in den Ocean und das bei wieder anziehendem Gewitter, daher wir weit von der Küste den Lauf nahmen und in südwestlicher Richtung unserem Zielpunkte Sydney zusteuerten.

In Folge des Gewitters, welches uns freilich verschont hatte, war die See in der Nacht und auch am Tage eine unruhige und unser leichtes Fahrzeug wurde gleich einem Perpetuum mobile hin- und hergewiegt, eine entsetzliche Bewegung.

Schon am Morgen war stellenweise wieder die Küste, nämlich die steilen Ufer des Smoky-Cap und des Korogoro-Point unter dem 31. Breitengrade, bald auch dasjenige von Port-Macquarie in Sicht. Bis Sydney war

die Küste fast ununterbrochen meist eine steile, sterile, jedoch ihrer durchbrochenen Formen wegen und in Folge ihres, im Hintergrunde sich erhebenden Gebirges im blauen Dunst eine schöne zu nennen. Leider hemmt die Nacht alle Beobachtung bei den Küstenfahrten, denn beim Mondlicht ist die Sicht oft einer Täuschung und ohne Mond natürlich der Finsterniss unterworfen.

Um 5 Uhr in der Früh, nachdem wir den von mir früher mehrfach beschriebenen Hafen von Sydney durchfahren, hielten wir vor dem Werft der Compagnie und in Sicht des, obgleich aus Holz, so doch höchst geschmackvoll erbauten „Garden-Pallace" des, am 17. September 1879 vom Gouverneur und Commandeur-en-Chef N. S. W. Lord Augustus Loftus in Begleitung des Vice-Präsidenten des executiven Conseils Sir John Robertson und dem Premier zugleich Colonial-Secretair Sir Henry Parkes eröffneten Gebäudes der internationalen Ausstellung. Namentlich die byzantinisch geformte, gut vergoldete Kuppel des Central-Gebäudes und die hohen, diesen Theil umgebenden, geschmackvoll mit blühenden und grünenden Pflanzen gezierten Balkons und die bunten Fahnen, Flaggen, Standarten und zahlreichen Thürmchen mit blitzenden kleinen Kuppeln entwickelten im Ganzen, Dank den üppigen Gärten und Parkanlagen mit ihren uralten Bäumen, die es umgaben vom Hafen aus namentlich ein bezauberndes Bild.

Ende des ersten Bandes.

SCHMIDT & BAUMANN, Leipzig-Reudnitz.

Bayerische Staatsbibliothek München

I. Band.

Uebersicht meiner Wanderung

zugleich

Inhalts-Verzeichniss.

*)
D = Dampfschiff.
W = Wagen.
B = mit der Bahn.
R = zu Pferd.
F = zu Fuss.

Jahr, Monat und Datum 1878.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				englische	See		Meter	S od. N	°	′	″	°	′	″	O od. W	
		I. Abschnitt. Von **Honolulu** nach **Sydney** über Neu-Seeland.														
		1. Abthlg. Reise bis Sydney.														
Aug	13	**Sandwich-Inseln. — Honolulu.**						N	21	16	56	157	48	51	W	1
„	„	Abfahrt nach Auckland.	D		3806½	SO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Ocean.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Blick auf das Schiff.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	2
„	„	Meine Kabine.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	16	Tagesordnung auf dem Schiffe.	„			„		.	7	20	.	163	6	.	W	5
„	„	Die Passagiere. Qual derselben.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein enger Winkel — das Liebste.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	6
„	„	Gedanken. — Zetermusik oder	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Du, Du liegst mir am Herzen!	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	7
„	17	Die Gesellschaft auf dem Schiff.	„			„		.	2	43	.	164	28	.	W	8
„	„	Die Maschine singt mit.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	9
„	18	Ueber die Linie.	„			„		S	2	1	.	166	34	.	W	10
„	„	Wirkung von Centralamerika.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	19	Gedanken. — Die Dünung.	„			„		.	6	40	.	168	10	.	W	11
„	20	Gewittersturm. — Doppelwind.	„			„		.	11	13	.	169	29	.	W	12
„	22	Der Wendekreis des Steinbock.	„			„		.	20	16	.	173	32	.	W	14
„	25	Der 180. Längengrad.	„			„		.	28	3	.	177	36	.	W	15
„	27	Die **Great-Barrier-Inseln.**	„			„		.	35	21	.	175	52	.	O	17
„	„	Charakteristische Wogen.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Schneespitzen. — Golf Hauraki.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	28	**Auckland** in Neuseeland.	„		1282	NO	78	S	36	50	.	174	50	40	O	18
„	29	**Neuseeland.** — Das Nord-Cap.	„			„		.	34	18	.	172	28	.	O	21
„	„	Das Cap Marie van Diemen.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
Sptr.	2	**Australiens Küste** in Sicht.	„			„		.	33	52	30	151	19	.	.	23
„	„	Eigenthümlicher Dunst.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	24
„	„	Einfahrt in den Hafen.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Tabellarische Uebers. der Reise.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	25
„	„	**2. Abthlg.**	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	26
„	„	**Ankunft in Sydney.**	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Hafen u. seine Umgebung.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Stadt Sydney.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**New-South-Wales.**	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Quarantaine.	„			O		.	33	52	.	151	10	.	O	„
„	„	Durchfahrt des Hafens.	„			„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Sydney.** — Landung.	„			„	21	.	33	52	.	151	13	.	O	27
„	„	Meine Wohnung.						.	.	.	.	.	.			„
„	3	Rückblick auf den Hafen.						.	.	.	.	.	.	.	.	28
„	„	Sydneys erster Eindruck.						.	.	.	.	.	.	.	.	29
„	„	Die Krankheit des Geschäftes.						.	.	.	.	.	.	.	.	31
„	„	Gleichheit und Liberalismus.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Sydney wie sie ist.						.	.	.	.	.	.	.	.	34

Jahr Monat und Datum 1878.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen eng-lische	Meilen See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	Breite °	Breite '	Breite "	Länge v. Greenwich °	Länge '	Länge "	O od. W	Seite
Sptr.	4	Die Universität und ihr Princip.	—		—	SW	24	S	33	53	.	151	12	.	O	34
„	„	Riesiger Wirbelstaub.					.	.	.	.	.	.	.	.	.	36
„	5	Die Blinden- u. Taubstummen-				SW		.	.	.	.	.	.	.	.	37
„	„	Anstalt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	7	Das Wettrennen.				S		S	33	53	.	151	13	.	.	38
„	8	Ausflug zum South-Head.	F	8		NO	82	S	33	51	30	151	19	.	O	39
„	9	Der botanische Garten.					.	S	33	52	.	151	13	.	O	41
„	19	Ausflug nach Pyrmont.	F			W		.	.	.	.	.	.	.	.	43
„	„	Blick in die Klasse der Arbeiter.						.	.	.	.	.	.	.	.	45
„	„	Arbeitnehmer und Arbeitgeber.						.	.	.	.	.	.	.	.	47
„	„	Gedanken üb. Klassen u. Stände.						.	.	.	.	.	.	.	.	48
„	„	Rückweg aus Pyrmont.				O		.	.	.	.	.	.	.	.	49
„	21	Meine neue Wohnung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die „boarding-hauses-Küche“.						.	.	.	.	.	.	.	.	50
„	27	6 Tage in Sydney. — Eindrücke.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Theater. — Die „smart-fellows“.						.	.	.	.	.	.	.	.	52
„	„	Die Hallen und ihr Geist.						.	.	.	.	.	.	.	.	53
„	„	Ein Mittel geg. wühlende Redner.						.	.	.	.	.	.	.	.	54
„	„	Die Steuer-Reform.						.	.	.	.	.	.	.	.	55
„	„	Gegen die Schwierigkeit der Con-						.	.	.	.	.	.	.	.	„
		trolle ein Mittel.						.	.	.	.	.	.	.	.	
„	„	Vortheile dieser Steuer-Reform.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Noch ein Blick auf die Theater.						.	.	.	.	.	.	.	.	57
		und Hallen.						.	.	.	.	.	.	.	.	
„	„	Die Alkohol-Seeligkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Mässigkeit und Unmässigkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	58
„	„	Die Park-Anlag. u. ihr Character.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	28	Ausflug zur Botany-Bay.	W	5		S		S	34	0	.	151	14	.	O	60
„	„	Die Wirk. thier. Gifte im Lande.	„					.	.	.	.	.	.	.	.	61
„	29	Ausflug nach Paramatta.	D	16		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	62
„	„	Kein Genuss ohne Alkohol.	„					.	.	.	.	.	.	.	.	63
„	„	Ein schmuckes Flussbild.	„					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Paramatta**, d. Stadt u. Umgebung.				NO	15	S	33	46	.	151	01	.	O	64
„	„	Ein seichter Fluss währ. d. Ebbe.						.	.	.	.	.	.	.	.	66
Oct.	6	Ein Sonntag in den Parkanlagen.						S	33	52	.	151	13	.	.	„
„	„	Die Jung-Australier als Typus.						.	.	.	.	.	.	.	.	67
„	„	D. San-Andr. Kathedr. Eindruck.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Emma Hardings Vort. üb. Gott.						.	.	.	.	.	.	.	.	68
„	7	Mein erster austr. Gewittersturm.						.	.	.	.	.	.	.	.	69
								.	.	.	.	.	.	.	.	70
„	„	**3. Abthlg.**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Erster Ausflug in das Innere der**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Colonie von**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
Nov.	2	**New-South-Wales.**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Von Sydney nach Picton.	B	53	—	SW	167	.	.	.	.	.	.	.	O	„
„	3	**Picton**, die Stadt u. Umgebung.	—	„	—			S	34	7	.	150	38	.	O	71
„	4	Schlechte Unterkunft. Umsiedel.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Farmer der Umgegend.						.	.	.	.	.	.	.	.	73
„	5	Wie verschieden was Deutsch ist.						.	.	.	.	.	.	.	.	74
„	„	Von Picton zur Ansiedlg. Lutter.	F	12		W		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	6	Die Behausung eines Pionier.				„		.	.	.	.	.	.	.	.	75
„	„	Von Lutter z. Dorf Oaks.	F	3		„		.	.	.	.	.	.	.	.	76
„	„	Die Familie Cooks u. ihr „home.“				„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	7	**Oaks**, das Dorf u. Umgebung.				„		S	34	8	.	150	30	.	O	77
„	„	Von Oaks in das Beemareng-Thal	F	17		„		S	34	9	.	150	24	.	O	78
„	„	Durchwanderung des Thales.	„	14		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nacht bei einem Farmer.				„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Heiterer Abend. Kinderreichth.				„		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	8	Wanderung den Wollondilly ab-														
		wärts.	F	30		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	79

Jahr, Monat und Datum 1878.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen englische	Meilen See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	Breite °	Breite ′	Breite ″	Länge v. Greenwich °	Länge ′	Länge ″	O od. W	Seite
Nov.	8	Das Thal u. die Umgebung des Flusses.				SW		.	.	.	.	.	.	.	O	80
,,	,,	Die Vieh-range. — Zur Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	9	Fluth vereitelt die Wanderung.	F	12½	—	NO		S	34	30	.	150	10	.	O	,,
,,	,,	Gefahrvoller Durchgang. Halt im store.	F			,,		.	.	.	.	.	.	.	.	81
,,	,,	Das Thal, der Fluss und das Gebirge.	F	30		,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Einwohner und Bauwerke des Thales.				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	82
,,	10	Die Nacht im store. Nach Oaks.	F	17		,,		S	34	9	.	150	24	.	O	83
,,	11	Von Oaks nach Camden.	F	18		,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Camden**, die Stadt u. Umgegend.				,,	15	S	34	1	.	150	44	.	O	84
,,	12	Von Camden nach Picton.	F	15		S		.	34	7	.	150	38	.	O	86
,,	,,	Eindruck d. Farmen u. d. Gegend.				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	13	Von Picton nach Campbeltown.	F	20	—	NO		.	.	.	.	.	.	.	.	87
,,	,,	**Campbeltown**, die Stadt und Umgegend.					64	S	34	2	.	150	50	.	O	,,
,,	14	Von Campbeltown n. Liverpool.	F	15		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	88
,,	,,	**Liverpool**, die Stadt u. Umgebung.					15	S	33	55	.	150	59	.	O	89
,,	15	Von Liverpool nach Bankstown.	F	8		SO		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Bankstown**, die Stadt u. Umgebung.						S	33	58	.	151	2	.	O	90
,,	,,	Von Bankstown nach Sydney.	B	12		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**4. Abthlg.**				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Aufenthalt in Sydney.				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	21	**Zweiter Ausflug in das Innere der**				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Colonie von**				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**New-South-Wales.**				,,		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Sydney**. Nach Verlauf v. 6 Tagen.				,,	21	S	33	52	.	151	13	.	O	,,
,,	,,	Das Siechthum der Geschäfte u.						.	.	.	.	.	.	.	.	91
		die Ursache dessen. Gedanken.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Der heisse Wind der Wüste herrscht.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	22	Eiswind. — Wanderung zur Botany-Bay.	F					.	.	.	.	.	.	.	.	92
,,	25	Eine lächerliche Glorifikation!						.	.	.	.	.	.	.	.	93
Dec.	14	Von Sydney nach Wollongong.	D	—	64	S		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Wollongong**, d. Stadt u. Umgebung.						S	34	21	.	150	58	.	O	94
,,	15	Von Wollongong nach Dapta.	F	15	—	SW		.	.	.	.	.	.	.	.	96
,,	,,	**Dapta**, der Ort u. seine Umgebung.						S	34	28	.	150	50	.	O	,,
,,	17	Von Dapta über Albion nach Shoalhaven.	F	15		S		.	.	.	.	.	.	.	.	97
,,	,,	**Shoalhaven**, der Ort u. Umgebung.						S	34	50	.	150	47	.	O	98
,,	18	Von Shoalhaven nach Jamberoo.	F	18				.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Verlust eines Ueberziehers.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Jamberoo**, der Ort u. Umgebung.						S	34	36	.	150	52	.	O	,,
,,	19	Nach Kiama über das Gebirge.	F	20				.	.	.	.	.	.	.	.	99
,,	,,	**Kiama**, der Ort u. Umgebung.						S	34	38	.	150	53	.	O	,,
,,	20	Eine liederliche Wirthschaft.						.	.	.	.	.	.	.	.	100
,,	,,	Nach Geringgong.	F	12		S		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Geringgong**, der Ort u. Umgebung.						S	34	44	.	150	49	.	O	,,
,,	21	Nach Broughton-creek.	F	12		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	101
,,	,,	**Broughton-creek**, der Ort u. Umgebung.						S	34	49	.	150	45	.	O	,,
,,	23	Nach Kangaroo-Valley.	F	18		N		.	.	.	.	.	.	.	.	103
,,	,,	**Kangaroo-Valley**, der Ort u. Umgebung.						S	34	44	.	150	17	.	O	104
,,	24	Nach Moss Vale. Gebirg. Weg.	F	20		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	,,

Jahr, Monat und Datum 1878/79.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen englische	See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	°	′	″	Länge v. Greenwich °	′	″	O od. W	Seite
Dec.	24	**Moss Vale,** der Ort u. Umgebung.				N	673	S	34	28	.	150	23	.	O	106
„	26	Der Boxing-day als freier Tag.						.	.	.	.	.	.	.	,	„
„	„	Nach Mittagong.	F	11		N		.	.	.	.	.	.	.	.	107
„	„	**Mittagong,** der Ort u. Umgebung.					639	S	34	25	.	150	24	.	O	„
„	„	Wanderg. z. schlechten Obdach.	F	8		N		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Weiterwanderung zum Bessern.	F	8		N		.	.	.	.	.	.	.	.	109
„	„	Ein gedeckter Tisch u. Hunde.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Picton durch die Nacht.	F	12		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	27	Eine schlecht verbrachte Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Picton,** der Schlaf auf d. Veranda.					167	S	34	7	.	150	38	.	O	110
„	„	Nach Sydney.	B	53		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
Jan.	31	**Sydney,** Abreise. Vorbereitung.					21	S	33	52	.	151	13	.	O	„
Feb.	1	Mein Wunsch und Vorhaben.						.	.	.	.	.	.	.	.	111
„	„	Nach Newcastel.	D	—	75	N		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	2	**II. Abschnitt.**						.	.	.	.	.	.	.	.	112
„	„	**Reise durch den Norden der**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Colonie**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**New-South-Wales.**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**1. Abthlg.**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Von **Newcastle** bis **Tam-**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**worth.**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Newcastel,** die Stadt u. Umgebung.					1	S	32	57	.	151	46	.	O	„
„	„	Nach Maitland.	B	20	—	N		.	.	.	.	.	.	.	.	114
„	3	**Maitland,** d. Stadt u. Umgebung.					5	S	32	45	.	151	35	.	O	115
„	„	Nach Singleton.	B	30	—	N		.	.	.	.	.	.	.	.	116
„	„	**Singleton,** d. Stadt u. Umgebung.					41	S	32	33	.	151	12	.	O	118
„	„	Ausspruch eines alten Bewohners.						.	.	.	.	.	.	.	.	119
„	„	Der Verfall und dessen Ursache.						.	.	.	.	.	.	.	.	120
„	„	Die Trauben und der Wein.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	5	Nach Musclebrook.	B	31		N		.	.	.	.	.	.	.	.	121
„	„	**Musclebrook,** die Stadt u. Umgebg.					145	S	32	16	.	150	56	.	O	122
„	6	E. Nassauer spricht kein Deutsch.						.	.	.	.	.	.	.	.	123
„	„	Vater Deutsch, d. Sohn Engländ.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	7	Frau Bachmann u. ihre Töchter.						.	.	.	.	.	.	.	.	124
„	„	Zinkdächer und Hitze.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	8	Cisternen-Wasser u. d. Flüsse.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Scone.	B	16		N		.	.	.	.	.	.	.	.	125
„	„	So ist der australische Wald!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Rache der Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	126
„	„	Farmen u. Ansiedler-Hütten.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Halt vor Aberdeen.				N	186	S	32	14	.	150	57	.	O	„
„	„	**Scone,** die Stadt und Umgebung.					207	S	32	03	.	150	54	.	O	127
„	„	Soll Ackerbau sein ist aber kein.						.	.	.	.	.	.	.	.	128
„	„	Melioration gleich Vernichtung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wirkung der Entholzung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein falscher Trost!						.	.	.	.	.	.	.	.	129
„	„	Nach Marrurundi.	B	24		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	130
„	„	Wiesen in Australien						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein hiesiger Ausspruch üb. Wald-vernichtung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„ 131
„	„	Der brennende Steinkohlenberg.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Auf der Höhe der Wolonce. rg.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	9	**Murrurundi,** die Stadt u. Umgebg.					472	S	31	46	.	150	50	.	O	„
„	„	Nach Tamworth.	B	62		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	132
„	„	Halt vor Quirindi.				N O	390	S	31	24	.	150	28	.	O	„
„	„	Wo noch Wald — da ist Gras!						.	.	.	.	.	.	.	.	133

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen eng-lische	See-	Richtung	Höhe Meter	Breite S od. N	°	′	″	Länge v. Greenwich °	′	″	O od. W	Seite
Feb.	9	Die Pferdezucht. — Gehege						.	.	.	.	.	.	.	.	133
„	„	**Tamworth**, die Stadt u. Umgeb.					380	S	31	4	.	150	57	.	O	134
„	„	Die Goldfelder der Gegend.						.	.	.	.	.	.	.	.	135
„	„	Die Peel-street am Abend.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Hosen treibender Staub.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	10	Charakter d. Ortes u. d. Gegend						.	.	.	.	.	.	.	.	136
„	„	Dr. Prat und seine Sammlung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	11	„The little Paradise".						.	.	.	.	.	.	.	.	137
„	„	Das Wettrennen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	15	Leberleiden u. Dr. Abribate.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Regen kommt Koth.						.	.	.	.	.	.	.	.	138
„	16	Ein stiller Sonntag u. d. „baar".						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	19	Ein Pferd gekauft.						.	.	.	.	.	.	.	.	139
„	„	Umriss der Stadt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Bild der Umgegend.						.	.	.	.	.	.	.	.	140
„	„	Der Ackerbau.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**2. Abthlg.**						.	.	.	.	.	.	.	.	141
„	„	Von **Tamworth** zu Pferde						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	weiter über das Plateau von						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**New-England** bis **Tenter-**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„							.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**field.**						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	20	Ritt nach Moonbi.	R	15		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Moonbi**, der Ort und Umgebung.					680	S	31	0	.	151	3	.	O	„
„	„	Nach Bendemeer.	R	15		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Bendemeer**, d. Ort u. Umgebung.					9[illegible]6	S	30	54	.	151	13	.	O	142
„	21	Nach Rimbanda.	R	15		O		.	.	.	.	.	.	.	.	143
„	„	**Rimbanda**, der Ort u Umgebung.					1007	S	30	53	.	151	23	.	O	„
„	„	Ein Brummkiesel als Wirth.						.	.	.	.	.	.	.	.	144
„	22	Nach Terrible-Vale	R	16		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Leblosigkeit. — Lästige Fliegen.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	145
„	„	Eine Plage durch Import.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Grossgrundbes. Kentucki.	R				1009	S	30	50	.	151	30	.	O	„
„	„	**Terrible-Vale**, d. Ort u. Umgebung.					1009	S	30	50	.	151	31	.	O	146
„	„	Nach Uralla.	R	6		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Uralla**, der Ort u. Umgebung.					1009	S	30	40	.	151	31	.	O	„
„	„	Nach Armidale.	R	15		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	147
„	„	Eine gigant. Obstbaum-Anlage.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Sprunggalopp in Eile.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	23	**Armidale**, die Stadt u. Umgebung.					1080	S	30	31	.	151	42	.	O	„
„	„	Ungenaue Angabe d. Entfernung.						.	.	.	.	.	.	.	.	148
„	„	Derb aber gut.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Sicht vom hohen Hügel.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Was den stillen Rasttag belebt						.	.	.	.	.	.	.	.	149
„	„	Man schreitet auf Gold.						.	.	.	.	.	.	.	.	150
„	24	Rückenschmerz und Akrobaten.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Typus der Stadt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Eisenbahn. — Eher Schaden						.	.	.	.	.	.	.	.	151
		als Vortheil.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Lage der Stadt u. ihr. Bevölk.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	25	Regentag und der Bazar.						.	.	.	.	.	.	.	.	152
„	26	Landwirthschaftl. Ausstellung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	27	Regen erfreut und betrübt.						.	.	.	.	.	.	.	.	153
„	28	Organist, Alkoholist u. College.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wacklig heim bei Mondschein.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Poesie und Prosa.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
Mrz.	1	Traurig ist es in der Welt.						.	.	.	.	.	.	.	.	154
„	„	Schwelgen in der Abend-Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Poesie und derbe Prosa!						.	.	.	.	.	.	.	.	155

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				eng-lische	See-		Meter	S od N	°	′	″	°	′	″	O od. W	
Mrz.	1	Kostspieligkeit d. Alkoholseuche.	—													155
„	2	Sonntag-Ausflug in den Busch.	—													156
„	3	Kann der Mensch was er will?	—													157
„	4	Koth, Rücken u. Soff als Plagen.	—													„
„	„	Fliehend, flieht man recht hinein.	—													158
„	„	Die Plagen d. Reisen im Lande.	—													159
„	„	Wuchtige Wolken.														„
„	„	Ein Blick auf meine Füsse.	—													„
„	5	Nichts will trocken sein.														160
„	6	Nach Glen-Innes.	R	60		NO										161
„	„	Verirrt. — Goldfelder Pudeldog.	R													„
„	„	Die Buschkneipe zur Nacht.														„
„	7	Weiter nach Glen-Innes.	R													162
„	„	Die Falkoner Kneipe.	R													„
„	„	Der höchste bewohnte Punkt Australiens.	R				1830	S	30	3	.	151	30	.	O	163
„	„	Die Stonehenges Granit-Massen.	R					S	29	53	.	151	45	.	.	„
„	„	Die Moorebene.	R													„
„	8	**Glen-Innes**, d. Stadt u. Umgebung.					1220	S	29	45	.	151	46	.	O	164
„	„	Urvegetation u. ihr. Vernichtung.														„
„	„	Die Goldminen der Gegend.														165
„	„	Postkutschen-Verbindungen.														166
„	9	Mein Pferd besucht														„
„	„	Dr. Denis. — Ursach. d. Verwüstg.														„
„	„	Was waren die ersten Eindringl.?														167
„	„	Das Verwüstungs-Gesetz! Resultat.														168
„	„	Ein Hemmniss i. d. Entwickelung.														169
„	14	Nach Inverell.	R	39		W										171
„	„	Farmen und Ansiedelungen — Sicht.	R													„
„	„	Der kleine Ort Swanbrock.	R													172
„	„	Station Newstad als Ausnahme.	R													„
„	„	**Inverell**, die Stadt u. Umgebung.					750	S	29	45	.	151	9	.	O	173
„	15	Allgemeiner Eindruck.														„
„	„	Ursache der Geldlosigkeit.														174
„	„	Unendlicher Regen.														175
„	„	Eine schöne Wirthschaft.														„
„	„	Ohne Mond kein Licht.														„
„	„	Welcher Unterschied m. Amerika.														„
„	„	Wesen u. Character d. Hiesigen.														177
„	16	Wolkenbruch u. Ueberschwemm.														178
„	17	Rückblick auf Stadt u. Land.														179
„	18	Zur Dr. Segal's Farm.	R	5		W										181
„	„	Wie sie war.														182
„	19	Nach Inverell zurück.	R	$7^1/_2$		O										„
„	„	Nach Kings-plains Station.	R	27		N										„
„	„	Der Hochflächen-Sumpf.	R													183
„	„	Fatale Verirrung in der Nacht.	R													„
„	„	Das Feuer auf der Fläche.	R													„
„	„	Freundliche Aufnahme.														„
„	20	**Kings-plains**, Station wie sie war.					1010	S	29	38	.	151	30	.	O	184
„	„	Nach Wellinggrove.	R	7		N										„
„	„	**Wellinggrove**, der Ort u. Umgegend.					1009	S	29	38	.	151	33	.	O	„
„	„	Eine Pferde-Auktion.														„
„	„	Nach Deepwater.	R	36		N										185
„	„	Die Ochsen standen am Berge.	R													„
„	„	Hilfe. — Dingo. — Vergifter.	R													„
„	„	Ein good bay in der Wildniss.	R													„
„	„	Ein spurloser Weg u. Mooshügel.	R													186

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				englische	See-		Meter	S od. N	°	′	″	°	′	″	O od. W	
Mrz.	20	Mücken. — Schwerer Durchritt.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	186
"	"	Verirrt. — Das frohe Thal.	R				810	.	.	.	.	.	.	.	.	187
"	"	Rast zur Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Was macht Ihr Mann?						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Ueber Australien-Gedanken!						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Gedanken eines Pionier d. Landes über d. Zustände Australiens.						.	.	.	.	.	.	.	.	188
"	"	Mein Zweifel hierauf!						.	.	.	.	.	.	.	.	192
"	21	**Vegetable creek,** Ort u. Gegend.	R	5		N	890	.	.	.	.	.	.	.	.	193
"	"	Die Zinnminen im Vergleich zu den anderen.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	194
"	"	**Deepwater,** der Ort u. Umgebung.					1010	S	29	30	.	151	49	.	O	"
"	22	Nach Tenterfield.	R	34		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	195
"	"	Die Station Bolivia.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	196
"	"	Das Gasthaus Bolivia	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Ein Schweizer in der Noth.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	23	Weiter nach Tenterfield.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Eine belebtere Stelle.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	197
"	"	**Tenterfield,** die Stadt u. Umgebng.					910	S	29	.	.	152	.	.	O	"
"	24	Eine sorgenvolle Post.						.	.	.	.	.	.	.	.	198
"	"	Als Grenzstadt und Minenort.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	25	Böser Rücken und der Ritt.						.	.	.	.	.	.	.	.	200
"	26	Nach Stanthorpe.	R	53		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Urbusch, der Grenze zu.	R			"		.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Die Half-Way-Kneipe.	R			"	970	.	.	.	.	.	.	.	.	201
"	"	Veränderung der Vegetation.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Thätigkeit des Firmamentes.						.	.	.	.	.	.	.	.	202
"	"	Brasilianischer Reichthum.						.	.	.	.	.	.	.	.	203
		III. Abschnitt. **Reise durch Queensland.**														
		1. Abthlg. **Ueber die Grenze von New-South-Wales. — Durch Queensland.**														
"	27	**Queensland.**														
"	"	Nach Stanthorpe weiter.	R			NO		.	.	.	.	.	.	.	.	204
"	"	Ein finsterer Horizont.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Ein Pfad auf Wechselgrenze.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Schachte von Shugar-loaf.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	205
"	"	**Stanthorp,** die Stadt u. Umgebng.					820	S	28	45	.	152	53	.	O	"
"	28	Trauriges Minenwesen.						.	.	.	.	.	.	.	.	206
"	"	Nach Maryland.	R	11		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	207
"	29	**Maryland,** die Stadt u. Umgebng.					880	S	28	32	.	152	1	.	O	"
"	"	Eine irländische Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	208
"	"	Nach Warwick.	R	31		N		.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Beschwerlicher Ritt.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	30	**Warwick,** die Stadt u. Umgebng.					470	S	28	14	.	152	7	.	O	209
"	"	Unter echte Deutsche.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Produkte d. Farmen. — Klima.						.	.	.	.	.	.	.	.	212
"	"	Auffallend viel Trauer.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	31	Leberleiden und Landregen.						.	.	.	.	.	.	.	.	213
Apr.	1	Ein guter Rath.						.	.	.	.	.	.	.	.	214
"	2	Helle Sonne. — Frischer Muth.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Chinesen u. ihre Gemüsezucht.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	3	Stunden des Zweifels im Leben.						.	.	.	.	.	.	.	.	215
"	"	Halbmond — Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	216
"	4	Nach Talgay.	R	25		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	"

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen eng-lische	Meilen See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	°	′	″	Länge v. Greenwich °	′	″	O od W	Seite
Apr.	4	**Talgay**, nur eine Kneipe.					470	.	.	.	.	.	.	.	.	217
„	5	Ein Tanzkränzchen statt Schlaf.						.	.	.	.	.	.	.	.	218
„	„	Dicke Finger durch die Wand.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Aufbruch in der Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	219
„	„	Nach Leyburn.	R	15		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Gespensterhafte Beleuchtung.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Leyburn**, der Ort u. Umgebung.					420	S	28	.	.	151	32	.	O	220
„	„	Was ist ein „run“.						.	.	.	.	.	.	.	.	221
„	„	Kommunismus der Hühnerwelt.						.	.	.	.	.	.	.	.	222
„	7	Ritt zur Station Stonehenge.	R	20		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Einsam im Busch.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Stonehenge**, der Besitz und Umgebung.						.	.	.	.	.	.	.	.	223
„	„	Der Name stammt . . .						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Mauerwerk uralter Zeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Kein Ausweg daher Rückweg.	R	20		O		.	.	.	.	.	.	.	.	224
„	„	Nach Leyburn zurück.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	8	Ein Irrritt bei Wolkenbruch	R	48		W		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Leyburn wieder zurück.	R			O		.	.	.	.	.	.	.	.	226
„	„	Nass wie eine Katze. — Gaudium.						.	.	.	.	.	.	.	.	227
„	9	Die Ueberschwemmung droht.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das Pferd hier im Lande.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	10	Gründonnerstag. Ueberschwemmung.						.	.	.	.	.	.	.	.	228
„	„	Einiges über die Gegend.						.	.	.	.	.	.	.	.	229
„	11	Ein Blick a. d. Ueberschwemmng.						.	.	.	.	.	.	.	.	230
„	„	Schwierigkeiten der Reisen hier.						.	.	.	.	.	.	.	.	231
„	„	Queensland u. New-South-Wales. — Unterschiede.						.	.	.	.	.	.	.	.	232
„	„	Wie leicht man Säufer wird.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein nächtlicher Frohsinn der Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	233
„	„	Herbst und doch Frühjahr.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Witterung in Queensland.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das Auf- u. Ableben d. Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	234
„	12	Zur Station Ellengaun.	R	8		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Ellengaun's** Lage.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Gewaltige Ueberschwemmung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Leyburn wieder zurück. — Gaudium.						.	.	.	.	.	.	.	.	235
„	13	Nach Canale-Creek.	R	20		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Station Canale-creek.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Canal-creek-diggens**, u. Umgebg.					540	S	28	35	.	151	15	.	O	„
„	„	Die Goldgruben u. d. Gasthaus.						.	.	.	.	.	.	.	.	236
„	14	Bis zur Station Glenelg.	R	15		W		.	.	.	.	.	.	.	.	237
„	„	**Glenelg**, d. Lage u. Umgebung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Bis zur Station Waaroo.	R	17		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	15	**Waaroo**, die Lage u. Umgebung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Freundliche Aufnahme.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	16	Sonderbarer Nutzen d. illustrirten Zeitschriften.						.	.	.	.	.	.	.	.	238
„	„	Nach Inglewood.	R	24		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Inglewood**, die Stadt u. Umgebng.					360	S	28	23	.	151	7	.	O	239
„	„	Der „swag“-Mann u. sein Urtheil.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Arbeitslosigkeit im Lande.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein greller Widerspruch.						.	.	.	.	.	.	.	.	241
„	17	Bis zur Station Dewin's.	R	12		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	242
„	„	**Dewin's Station**, Lage u. Umgebg.					368	.	.	.	.	.	.	.	.	243
„	„	Haus u. Hof in Folge d. Fluth.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Tausenkünstler muss man sein.						.	.	.	.	.	.	.	.	„

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				englische	See-		Meter	S od. N	0	′	″	0	′	″	O od W	
Apr	19	Die Lebensweise auf d. Station.						.	.	.	.	.	.	.	.	243
„	„	Die Schlachthofeinrichtungen.						.	.	.	.	.	.	.	.	244
„	20	Zur Station Marygoran.	R	45		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	245
„	„	Sicht der schmucken Bengalastr.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Verirrung in den Sümpfen.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die verlassene Station.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	246
„	„	Rast zur Nacht in Hütten-Ruinen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein willkommenes Lager.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	21	**Marygoran** u. sein blinder Herr.	R				318	.	.	.	.	.	.	.	.	247
„	„	Nach Goondiwindi.	R	8				.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Grenze von N. S. W.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Goondiwindi** — Stadt u. Umgebung.					318	S	28	31	.	150	23	.	O	„
„	„	Die Grenzbrücke.						.	.	.	.	.	.	.	.	248
„	22	Beachtenswerthe Thätigkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	249
„	„	Blitz, Donner u. Musik.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	23	Zur Station Callandoon.	R	16		W	310	S	28	30	.	150	5	.	O	250
„	„	Glanz u. Schatten.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Sonderbare Lage der Station.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wirrwarr im System d. Flüsse.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Bis zur Busch-Kneipe.	R	7		W		.	.	.	.	.	.	.	.	251
„	„	Quelliger Sumpf.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Schäferhütte.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Rast zur Nacht bei dem Hessen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	24	Zur Station Winton.	R	16		W		.	.	.	.	.	.	.	.	252
„	„	Zur Schafwollwäscherei.	R	18		W		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Weltown** — Station u. Umgebung.					268	.	.	.	.	.	.	.	.	253
„	„	Fürchterliche Graslosigkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der mir angewiesene Raum.						.	.	.	.	.	.	.	.	254
„	25	Eine polternde Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Zur Station Toolwood.	R	26		W		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Eine unvergessliche Strecke.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	255
„	„	Die egyptische Plage auch hier.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ursache dieser Plage.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der fluthende Weir-river.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	256
„	„	Nichtzigeuner gleich wie Zigeuner	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Schwimmend durch den Fluss.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Toolwood** — Station u. Gastlichkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	257
„	„	Das Nein regierte hier!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Kein Gras, viel Fliegen u. s. w.						.	.	.	.	.	.	.	.	258
„	„	Schutz gegen Fliegen u. s. w.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	26	Nachtlager auf der Veranda.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Morgenruf der Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	259
„	„	Arme Leute helfen gern.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Bis zum Mooby-Gasthaus.	R	57		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	260
„	„	Der Arme und die Reiche.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Eine gewaltige Verirrung.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	261
„	„	Vom Unglück zum Glück.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Rast im Busch nach 14 St. Irrung.						.	.	.	.	.	.	.	.	262
„	27	Nach Kummer folgt Freude.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Mooby** — Gasthaus u. Umgebung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ureingeborene!						.	.	.	.	.	.	.	.	263
„	28	Eine Neugeborene in d. Finsterniss.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Vater aus Freude kocht.						.	.	.	.	.	.	.	.	264
„	„	Auf Freude folgte Kummer.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Mein Pferd hält mich auf.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Ureingeborenen hier!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das Gasthaus wie es war.						.	.	.	.	.	.	.	.	265
„	„	Die Umgegend u. die Fliegen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				eng-lische	See		Meter	S od. N	°	′	″	°	′	″	O od. W	
Apr.	29	Kalamitäten ohne Ende.						.	.	.	.	.	.	.	.	265
,,	,,	Pferdetausch ohne Tausch.						.	.	.	.	.	.	.	.	266
,,	,,	Auf d. Riesen bei Gebrüll d. Miss.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Bis zur Station Boka.	R	25		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Boka** und Umgebung.					268	.	.	.	.	.	.	.	.	267
,,	30	Nach St. George.	R	8		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**St. George,** die Stadt u. Umgebung.					268	S	28	2	.	148	36	.	O	268
,,	,,	Der Balone-Fluss und seine Namen.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Hütten der Ureingebornen!						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Insassen der Hütten!						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Eindruck der Stadt u. Umgegend.						.	.	.	.	.	.	.	.	270
Mai	1	Ein warmer November.						.	.	.	.	.	.	.	.	271
,,	,,	Ein Rock als Gedächtnisschärfer.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Typus der Bevölkerung.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	4	Malice der Witterung u. d. Küche.						.	.	.	.	.	.	.	.	272
,,	6	Mit Dr. Seidel über die Verhältnisse des Landes, ein Gespräch.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	9	Regen u. Regen — undurchdringliche Wege.						.	.	.	.	.	.	.	.	274
,,	10	Bis zur Buschkneipe Wooroo.	R	39		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	275
,,	,,	Von der Nacht überrascht.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	276
,,	,,	Rast ohne Gras, ohne Feuer.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Suche Gras in der Finsterniss.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Wooroo-Busch-Inn in d. Nacht.					286	S	27	35	.	149	.	.	O	,,
,,	,,	Freundliche Wirthe.						.	.	.	.	.	.	.	.	277
,,	,,	Was hier dem Wanderer fehlt.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Was hier der Wanderer trifft.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Genugthuung, die er hier findet.						.	.	.	.	.	.	.	.	278
,,	,,	Das Genussreiche der hiesigen Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Wege Queenslands.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Ursprung der Papuas!						.	.	.	.	.	.	.	.	279
,,	,,	Wie ich mir ihre Wanderung denke!						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	11	Pferdekauf u. Tausch gegen O.						.	.	.	.	.	.	.	.	280
,,	,,	Ein paradiesischer Aufenthalt.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Der Satteldruck ist Landesüblichkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Stich der Insekten gefährlich.						.	.	.	.	.	.	.	.	281
,,	,,	Comfort erweckt Gedanken!						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Der Stand u. die Geburtspflicht.						.	.	.	.	.	.	.	.	282
,,	,,	Ein sonderbares Vogelnest.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	12	Zur Station Weribone.	R	28		N		.	.	.	.	.	.	.	.	283
,,	,,	Sie will nicht durch d. Sumpf.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Lebensgeschichte der Stute.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	284
,,	,,	Nach Surat.	R	20		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Rast zur Nacht auf der Fläche.						.	.	.	.	.	.	.	.	285
,,	13	Aufbruch mit Sonnenaufgang.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	286
,,	,,	**Surat,** die Stadt u. Umgebung.					302	S	27	14	.	149	12	.	O	,,
,,	14	Rohheit, herrschte gleich wie das Geld.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Wettrennen in Surat.						.	.	.	.	.	.	.	.	287
,,	,,	Die Verwilderung hier.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	15	Ausflug zur Station des Mr. Ross.						.	.	.	.	.	.	.	.	289
,,	,,	Grobheit für Grobheit.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Rennbahn und das Gewühl.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	16	Zur Station Divain.	R	4		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	290
,,	,,	**Divain,** Station und Umgebung.				NW	318	.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	17	Pracht-Sonnenaufgang.						.	.	.	.	.	.	.	.	291

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen englische	Meilen See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	°	'	"	Länge v. Greenwich °	'	"	O od W	Seite
Mai	17	Zur Selection Singleton.	R	34		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	291
„	„	**Singleton's Ansiedelei** u. Umgebg.					320	.	.	.	.	.	.	.	.	292
„	18	Schlaflose Nacht — Kusch — Kusch.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Zur Selection Schörden.	R	6				.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Schörden's Ansiedelungen** u. Umgebung.					320	.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Was ist ein Selector?						.	.	.	.	.	.	.	.	293
„	„	Bericht des Untersekretairs üb. die Erfolge des Landesdepartem.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Kraft des Känguruh.						.	.	.	.	.	.	.	.	294
„	„	Nach Roma.	R	13		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	295
„	„	Rast auf der Fläche u. Sicht.	R				368	.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Roma,** die Stadt und Umgebung.					368	S	26	6	.	148	46	.	O	296
„	20	Wechsel der Temperatur.						.	.	.	.	.	.	.	.	298
„	„	Typus der Bevölkerung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	21	Faules unter Kalktünchung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Zeitweilig u. Goldsand.						.	.	.	.	.	.	.	.	299
„	„	Ohne Mond ist Finsterniss.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Keine Schmutzhaufen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Tout chemin mène à Rome.						.	.	.	.	.	.	.	.	300
„	22	Ueber das westliche von Roma.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Mein Vorhaben.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Australiens Gleichförmigkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Eine Lobhudelei ohne Grenze.						.	.	.	.	.	.	.	.	301
„	„	Die Gegend der westl. Distrikte.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein sonderbarer Charakter der Ströme.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nur schleichende Ureingeborene!						.	.	.	.	.	.	.	.	302
„	„	Traurig aber wahr.						.	.	.	.	.	.	.	.	303
„	„	Der Ureingebornen 2 Kategorien!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	23	Trotz Regen zum Abritt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein vom Delirium geheilter.						.	.	.	.	.	.	.	.	304
„	„	Das Mittel zur Heilung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	England u. Ost-Indien.						.	.	.	.	.	.	.	.	305
„	„	Der Antibritismus.						.	.	.	.	.	.	.	.	306
„	24	Die Ureingeborenen, ihr Tribut.						.	.	.	.	.	.	.	.	307
„	„	Das Bild der Deckenvertheilung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Barbarischer Schluss!						.	.	.	.	.	.	.	.	308
„	„	Charakteristische Aussprüche!						.	.	.	.	.	.	.	.	309
„	„	Unterhaltung mit einem Ureingeborenen!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Kultur und der Papua!						.	.	.	.	.	.	.	.	310
„	„	Der Ureingeborene u. der Eindringling.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Australien u. Amerika — Verschiedenheiten.						.	.	.	.	.	.	.	.	311
„	„	Armuth u. Luxus gehen Hand in Hand.						.	.	.	.	.	.	.	.	312
„	„	Meine Ansicht u. die des Landes.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Schwindel erregender Druck!						.	.	.	.	.	.	.	.	313
„	25	Nach Blythdale.	R	12		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	314
„	„	**Blythdale,** der Ort u. Umgebung!					352	S	26	47	.	148	54	.	O	315
„	„	Traurige Verhältnisse.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	26	Höllendurst u. Karmin-Wasser.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Bis zum Worth-stare-Hotel.	R	31		O	352	.	.	.	.	.	.	.	.	316
„	27	Weiter bis New-Ulebar.	R	3		O	353	.	.	.	.	.	.	.	.	317
„	„	Vom Leben zur Leblosigkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Weiter bis Large-Tanna.	R	13		O		.	.	.	.	.	.	.	.	318
„	„	Wilder als in Amerika.						.	.	.	.	.	.	.	.	„

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen englische	Meilen See-	Richtung	Höhe Meter	Breite S od. N	°	′	″	Länge v. Greenwich °	′	″	O od. W	Seite
Mai	27	Unsichere Angabe d. Entfernung.						.	.	.	.	.	.	.	.	319
,,	,,	Dante's Reise u. diese Strecke.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	28	Worin liegt das Glück der						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		Wanderer?						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Weiter bis Little-Tanna.	R	8		O	351	.	.	.	.	.	.	.	.	320
,,	,,	Weiter nach Dulacca.	R	12		O		.	.	.	.	.	.	.	.	321
,,	,,	**Dulacca**, der Ort und Umgebung.					362	S	26	37	.	149	46	.	O	322
,,	,,	Eröffnete Bahnstation.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	29	Aus dem Bett gehoben.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Nutzlose Suche meiner Stute.						.	.	.	.	.	.	.	.	323
,,	,,	Ein Schurkenstreich.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Weiter nach Miles.	R	32		O		.	.	.	.	.	.	.	.	324
,,	,,	Pracht des Nacht-Himmels.						.	.	.	.	.	.	.	.	325
,,	,,	**Miles**, der Ort und Umgebung.					362	S	26	38	.	150	15	.	O	,,
,,	,,	Charakteristik verlassener Orte.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Das Mondlicht u. der Dingo.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	30	Eine rastlose Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	326
,,	,,	Der Kollege Oxfort! B—onn.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Ein Philosoph auf hartem Lager.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Klugheit einer Stute.						.	.	.	.	.	.	.	.	327
,,	,,	Weiter nach Charley's creek.	R	29		O zu S		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Rast am Ufer des Gumbulla.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Dem Geruche nach eine Hütte.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Insassen waren charakte-						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		ristisch.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	31	Obgleich im Gras, so doch heut						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		Ungeziefer.						.	.	.	.	.	.	.	.	328
,,	,,	Weiterritt durch „scrub".	R					.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	In die Enge bis zur Klemmung.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Pack und Pferd verloren.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	329
,,	,,	Hülfe, Wiederfinden, schwere						.	.	.	.	.	.	.	.	330
		Noth.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Rast im „camp" der Arbeiter.						.	.	.	.	.	.	.	.	331
Juni	1	Weiterritt mit Hindernissen.				SO		.	.	.	.	.	.	.	.	332
,,	,,	**Charley's creek**, der Ort u. Gegend.					342	S	26	45	.	150	56	.	O	,,
,,	,,	Entstanden zum Verfall.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Der Bahnbau u. die Gegend.						.	.	.	.	.	.	.	.	333
,,	2	Weiter nach Campbell's-camp.	R	20		SO		.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	**Campbell's-camp**, Ort u. Gegend.					334	S	26	52	.	151	59	.	O	3[illegible]
,,	,,	Eine grosse Stadt der Welt!						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Die Rede ihrer Bevölkerung.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Knapp macht nicht satt!						.	.	.	.	.	.	.	.	335
,,	,,	Keine Kerze, Irrsinn, Fleder-						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		mäuse.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	3	Der Herr hungert, das Thier						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		frisst.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Weiter nach Dalby.	R	42		SO		.	.	.	.	.	.	.	.	336
,,	,,	**Dalby**, die Stadt u. Umgebung.					380	S	27	13	.	151	17	.	O	,,
,,	4	Das Geschäft im Ort.						.	.	.	.	.	.	.	.	337
,,	6	Pech klebt, das Geld aber nicht.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	8	Der lange Sonntag.						.	.	.	.	.	.	.	.	338
,,	,,	Banken, Kirchen, Schulen, Gast-						.	.	.	.	.	.	.	.	339
		häuser.						.	.	.	.	.	.	.	.	340
,,	,,	Bemerkungen über den Westen						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		Australiens.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Verwilderung der Bevölkerung.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Es fehlt die Mittelstrasse der						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
		Tendenz.						.	.	.	.	.	.	.	.	341
,,	,,	Die Klasse des Indifferentismus.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,
,,	,,	Ein ziemlich allgemeiner Fehler.						.	.	.	.	.	.	.	.	,,

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				englische	See		Meter	S od. N	°	'	"	°	'	"	O od. W	
Juni	9	Durchsichtigkeit wird nützlich.														342
"	"	Hiesiges Mittel gegen Kälte.														"
"	"	Das Billard.														"
"	10	Prosit! Zur Gesundheit!!														343
"	11	Strategischer Himmel.														"
"	"	Eine Sitzung der Supréme couch.														"
"	13	Nach Toowoomba.	B	45		SO										344
"	"	Eine anmuthige Sicht.	B													"
"	"	Eine Hühnerstiege statt Treppe.														345
"	14	**Toowoomba,** die Stadt u. Gegend.					640	S	27	32	.	152	1		O	"
"	"	Die Zustände.														347
"	15	Die Beine laufen lassen.														"
"	"	Traurige Typen der Stadt.														348
"	"	Die Machtthat und das Verbrechen.														349
"	"	Temperaturwechsel.														"
"	"	Ein Agrikultur-Centralpunkt.														"
"	"	Trug u. Wahrheit — agrarisch.														"
"	"	Deutsche Farmer.														351
"	"	Italiener und Franzosen.														"
"	"	Die Chinesen hier.														352
"	16	Die Squatters u. ihre „runs".														"
"	"	Schwierigkeit der Schafzucht.														354
"	"	Die chemischen Bäder für Schafe.														"
"	"	Schatten-, Gras- u. Wasserlosigkeit.														"
"	"	Neue Flora als Feind der Schafe.														"
"	17	Regen in Australien ist der Reisenden Qual.														355
"	"	Der Australier u. der Amerikaner.														"
"	"	Das Gespräch gleich monoton wie die Natur.														356
"	19	Eindrücke der Stadt.														357
"	20	Nach Ipswich.	B	76		O zu S										359
"	"	Eindruck der Sicht.	B													"
"	"	Der Tunnel u. die wilde Jugend.	B													360
"	"	Ueberblick der Strecke.	B													"
"	"	**Ipswich,** die Stadt u. Gegend.					20	S	27	38	.	152	48	.	O	361
"	22	Ausflug zum Sandy-Gallop.														363
"	"	Rundsicht.														364
"	"	Newtown als Ort u. Gegend.														365
"	23	Wolkenbruch — Sturm — Ueberschwemmung.														"
"	27	Weiter nach Brisbane.	B	23 1/4		O zu N										366
"	"	Eindruck der Sicht.	B													367
"	"	Ueberblick der Strecke.	B													"
"	"	Der erste Eindruck d. Metropole.	B													"
"	"	**Brisbane,** die Stadt u. Gegend.					24	S	27	32	.	153	2	.	O	"
"	"	Meine Unterkunft.														"
"	"	Die Suche meines Koffers war von Nutzen.														368
"	28	Im Innern und am Hafen.														"
"	29	Sonntag — Ausflug — Eindrücke.														"
"	"	O'ktara Burke-Monument.														369
"	30	Die Gasbeleuchtung Brisbanes.														"
Juli	1	Ein Vogelbauer als Wohnung.														"
"	"	Der Charakter derselben.														370
"	3	Eine Sitzung des Parlaments.														371
"	"	Lage des Gebäudes u. der Saal.														"
"	"	Die Versammlung — Eindruck.														"

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische								Seite
				eng-lische	See-		Meter	Breite S od. N	°	'	''	Länge v. Greenwich °	'	''	N od. W	
Juli	4	Hauptfrage der Tagesordnung.														371
"	5	Ausflug nach Beenlight.	W	25		S zu O										373
"	"	Platz auf Deck des Wagens.														"
"	"	**Beenlight**, die Stadt u. Gegend.						S	27	45	.	153	13	.	O	374
"	"	Die Zuckerrohrfelder.														"
"	6	Ausflug zu Farmern.														375
"	7	Tiefe Lage der Gegend.														"
"	"	Tiefe Lage eines Parlaments-mitgliedes.														376
"	8	Zurück nach Brisbane.	W	23		N zu W										"
"	"	Die Logan-Mühle.	W													"
"	"	Ein Scheinruf!	W													"
"	"	Unsicherheit hiesiger Angaben.	W													377
"	"	**Brisbane**, die Stadt u. Gegend.					24	S	27	32	.	153	2		O	"
"	12	Neugierde schloss mit Kauf.														378
"	"	Als Pferdebesitzer stolz zu Ross.														379
"	13	Stadt Brisbane wie sie ist!														380
"	"	Die Park-Anlagen der Stadt.														382
"	"	Brisbane kann sich rühmen.														383
"	"	Begräbniss, Wasser, Gas und Strassen.														384
"	"	Kunstwerke. — Der Hafen.														"
"	"	Der Bowen Park. South-Brisbane.														385
"	"	Kangaroo-Point. — Boot-Verbindungen.														"
"	"	Zeitschriften. — Schiff-Verbindungen.														386
"	"	Charakteristik der Stadt. — Rundblick.														387
"	"	Pleasant-Valley u. seine Lage.														"
"	20	Das Firmament i. steten Wechsel.														388
"	"	Meine neue Wohnung														"
"	21	Einzug mit Concert.														389
"	25	Sieg der Wolken.														"
"	"	Veranda-Wohnungen als unleidlich.														390
"	"	Auch Poesie im Koth.														"
"	26	Brisbane nach dem Regen.														"
"	"	Die Queens-Str. am Sonnabend.														391
"	"	Die Chinesen in Brisbane.														"
"	"	Gemüthlich ist die Finsterniss nicht.														392 393
"	27	Ausflug durch South-Brisbane.														"
"	"	Die chinesische Bewässerung.														"
"	"	Musik als Nothwendigkeit.														395
"	"	Die „baar-rooms“ u. d. Sonntag.														"
"	"	Ein „old boy“.														396
"	28	Die Stadt im Jubel.														"
"	29	Brisbane lacht.														397
"	"	Zur Ausstellung.														"
"	"	Die Eröffnngsrede des Gouverneurs.														398
"	"	Das Gebäude u. die Ausstellung.														"
"	"	Eine finstere Heimkehr!														400
"	"	Charakter der Strassen.														"
Aug.	3	Brisbane bei Sonnenschein.														"
"	"	Der botanische Garten.														401
"	11	Auffallender Wechsel der Witterung.														"
"	17	Frühjahrsluft weckt Wanderlust														402

Jahr, Monat	und Datum 1879.	Benennung.	*) Beförderg.	Meilen eng-lische	See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	°	'	''	Länge v. Greenwich °	'	''	O od. W	Seite
Aug.	17	15 Jahren unter den Ureingeborenen. — Ausspruch.						.	.	.	.	.	.	.	.	403
„	„	Antwort über Kanibalismus.						.	.	.	.	.	.	.	.	405
„	„	Reich an Koth.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	23	Ein misshandeltes Pferd.						.	.	.	.	.	.	.	.	406
„	„	Ruhe bemeistert d. Temperament.						.	.	.	.	.	.	.	.	
„	„	Gleich wie das Thier so der Mensch.						.	.	.	.	.	.	.	.	„ 407
„	„	Die Nächstenliebe u. das Hier.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Nächstenliebe u. Amerika.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	24	Brisbane im Regen.						.	.	.	.	.	.	.	.	408
„	25	Ein neues Gesetz.						.	.	.	.	.	.	.	.	409
„	„	Die Wahllisten u. das Wahlrecht						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	30	Brisbane lacht und weint.						.	.	.	.	.	.	.	.	411
„	„	Der Fluss steigt zur Fluth.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Durchwanderung der Queen-Str.						.	.	.	.	.	.	.	.	412
„	„	Die Markthalle.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wer wird hier reich?						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Sauf-Lokalitäten.						.	.	.	.	.	.	.	.	413
„	„	Bestialische Stumpfheit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
		2. Abthlg.														
		Von **Brisbane** nach **Rockhampton** über **Gympie**, **Maryborough**, **Bundaberg**, **Gladstone** und verschiedene Stationen.														
„	31	Ritt zum North-Paine.	R	16		N		.	.	.	.	.	.	.	.	414
„	„	Verfallen!	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**North-Paine-Hotel** u. Umgebung.					4	S	27	22	.	153	1	.	O	415
„	„	Die durchrittene Strecke.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Mondlicht im Waldgerippe.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Still bis auf — —						.	.	.	.	.	.	.	.	„
Sptr.	1	Eine gewisse Hoffnung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ritt bis Caboolture.	R	16				.	.	.	.	.	.	.	.	416
„	„	**Caboolture**, der Ort u. Umgebung.				N	4	S	27	10	.	153	2	.	O	„
„	„	Die Zuckerrohrfelder.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das Concert der Schule.						.	.	.	.	.	.	.	.	417
„	„	Das Concert im Sumpf.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	2	Ritt zu den Glasbergen.	R	14				.	.	.	.	.	.	.	.	418
„	„	**Glass-mountains** u. Umgebung.					44	S	27	1	.	153	2	.	O	„
„	„	Das Accomodations-Haus.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Moreton-Distrikt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Grundformation.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nacht-Tanz d. Ureingeborenen!						.	.	.	.	.	.	.	.	419
„	„	Der Ureingeborene im Westen und hier!						.	.	.	.	.	.	.	.	421
„	„	Versuch einer Unterhaltung mit ihnen!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Vorsicht im Urtheil.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Fehler, den Reisende begehen.						.	.	.	.	.	.	.	.	422
„	„	Eindruck der Papuas hier!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	3	Ritt nach Cobb's-camp.	R	26		N zu W		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Bergauf — Bergab.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Cobb's-camp-Hotel** u. Umgebung.					44	S	26	47	.	152	49	.	O	„
„	4	Eine schlechte Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ritt bis zum Billai-creek.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Tropische Vegetation.						.	.	.	.	.	.	.	.	„

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				englische	See-		Meter	S od. N	°	'	"	°	'	"	O od W	
Sptr.	4	Die Stille der Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	424
„	„	Qual durch Fliegen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Aufleben der Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	425
„	„	Halt zur Nacht im Busch.					44	.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Pracht-Gewitter.						.	.	.	.	.	.	.	.	426
„	„	Schluss d. imposanten Vorstellg.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	5	Erwachen der Natur.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Tanzende Nebel.						.	.	.	.	.	.	.	.	427
„	„	Ritt zur Hütte am Mary.	R	14		N		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der sausende Wind.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wieder Blitz, Donner u. Knall.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Gegen australische Sitte.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein fataler Sumpf.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	428
„	„	Die Hütte am Mary u. Umgebg.					44	.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Rückblick auf die Strecke.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der feste Regen droht m. Fluth.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Trocknung und Speise.						.	.	.	.	.	.	.	.	429
„	6	Im Regen nach Gympie.	R	14		N		.	.	.	.	.	.	.	.	430
„	„	Spuren d. letzten Ueberschwemm.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Sicht des Goldminen-Ortes.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	431
„	„	**Gympie**, die 3 Orte u. Umgebng.					44	S	26	13	.	152	36	.	O	„
„	„	Eine schlimme Unterkunft.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Burnett-District.						.	.	.	.	.	.	.	.	432
„	„	Die Metallergiebigkeit.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	7	Ein lästiger Wirth in der Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	433
„	„	Eine schlimme Nachbarschaft.						.	.	.	.	.	.	.	.	434
„	„	Mein Pferd am Morgen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Stadt Gympie, wie sie ist.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das einzige, üppige Element.						.	.	.	.	.	.	.	.	435
„	„	Wo die Schächte sind. — Die						.	.	.	.	.	.	.	.	„
		Fluth.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wie sich Gympie vorstellt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	8	Gepolter und Fluth.						.	.	.	.	.	.	.	.	436
„	„	Das Beste unter dem Schlechten.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das deutsche Handelselement u.						.	.	.	.	.	.	.	.	437
		das Judenthum als Betrachtg.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Mittel gegen Wucher und						.	.	.	.	.	.	.	.	439
		gegen Schein-Fonds.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Sattler aus Haiti.						.	.	.	.	.	.	.	.	440
„	„	Schroffer Wechsel d. Atmosphäre.						.	.	.	.	.	.	.	.	441
„	9	Dankbarkeit eines Thieres.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	10	Wetterpropheten irren oft.						.	.	.	.	.	.	.	.	442
„	„	Wanderung durch One-mile.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wanderung durch Moncland.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die öffentliche Schule.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Oberlehrer u. seine Ansichten.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die röm. kath. Schulen.						.	.	.	.	.	.	.	.	443
„	14	Tom ist zufrieden mit Gympie.						.	.	.	.	.	.	.	.	444
„	„	Die Strassen als üppige Weide.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ritt nach Thomson-flat.	R	21		N		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Eine trostlose Gegend.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Thomson-flats**, Buschkneipe.					44	.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	15	Sumpf und Nebel.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Weiter bis Tiaro.	R	22				.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Paradepferd. — Der Tom.	R			N		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Sicht der Bahnlinie im Bau.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	445
„	„	Lebhaftigkeit der sog. Strasse.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Was ist ein „swag“.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Typen der Wanderer im Busch.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Tiaro**, der Ort u. die Umgegend.					94	S	25	45	.	152	35	.	O	446

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				eng-lische	See-		Meter	S od. N	°	'	"	°	'	"	O od W	
Sptr.	15	Ureingeborene zeigen sich!						.	.	.	.	.	.	.	.	446
"	"	Auffallend viel Regen.						.	.	.	.	.	.	.	.	447
"	"	Geringe Wirksamkeit der Regen.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Zunehmende Dürren.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Queenslands Klima.						.	.	.	.	.	.	.	.	448
"	16	Zur Robert's-Farm.	R	4		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Die Farm und Umgebung.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Zum Police-camp Gasthaus.	R	12		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	449
"	"	Die Station des Mr. Jones.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Nach Maryborough.	R	10		N		.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	17	**Maryborough**, d. Stadt u. Umgeg.					44	S	25	34	.	152	36	.	O	"
"	"	Der Betrieb der Gegend. — Zuckerrohr.						.	.	.	.	.	.	.	.	451
"	"	Die Hoffnung der Stadt.						.	.	.	.	.	.	.	.	452
"	20	Die Alkohol-Seuche hier.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Character einer Hafenstadt.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Sonnabend, — Abendbild d. Stadt.						.	.	.	.	.	.	.	.	453
"	21	Sonntag, — Wanderung dem Fluss entlang.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	In der Parkanlage die Sicht.						.	.	.	.	.	.	.	.	454
"	22	Wirbelstaubwolken.						.	.	.	.	.	.	.	.	455
"	"	Der Wirbel fährt unt. d. Röcke.						.	.	.	.	.	.	.	.	456
"	"	Eine heitere Episode.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	23	Ausflug zur Sägemühle Wilson.						.	.	.	.	.	.	.	.	457
"	24	Ungestüme Witterung, 4 Tage.						.	.	.	.	.	.	.	.	458
"	28	Zum Häuslein am Ayres-creek.	R	35		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	459
"	"	Ueppige Umgebung des Mary.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Irrung. — Eine traurige Gegend.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Das Häuslein zum Verhungern.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	29	Der Mond lachte mich aus.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Die Plagegeister der Nacht.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Vorwärts zur Station Gregory.	R	15		N		.	.	.	.	.	.	.	.	460
"	"	Die Station und Umgebung.					30	S	25	13	.	152	30	.	O	461
"	"	Gespräch üb. Verhältn. d. Landes						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Ansicht v. zwei Ernstdenkenden						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Auswanderung, — Einwanderung und das Proletariat.						.	.	.	.	.	.	.	.	462
"	"	Weiter nach Bundaberg.	R	24		N		.	.	.	.	.	.	.	.	463
"	30	**Bundaberg**, die Stadt u. Umgebg.					20	S	24	51	.	152	27	.	O	464
"	"	O! o! o! „well", traurig.						.	.	.	.	.	.	.	.	465
"	"	Die Zuckerrohr-Plantage.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Der weisse Arbeiter u. d. Farbige.						.	.	.	.	.	.	.	.	466
"	"	Zucker und Metall.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Löhnung der Südsee-Insulaner.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
Oct.	1	Wunde u. Farmers friend.						.	.	.	.	.	.	.	.	467
"	"	Ein gutes Mittel für Vieh.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Eine Tanzgesellschaft.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	6	Weiter nach Chin-Chin.	R	35		W		.	.	.	.	.	.	.	.	468
"	"	Wie man wilde Bienenstöcke transportirt.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Das Northern-star-Gasthaus.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	469
"	"	**Chin-Chin**, der Ort u. Umgegend.					32	.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	7	Weiter zur Station Colanga.	R	26		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	470
"	"	**Colanga**, die Station u. Umgebg.					56	.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Eine bemerkenswerthe Unterkft.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Die Strecke von Chin-Chin aus.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Eine sonderbare Stille.						.	.	.	.	.	.	.	.	471
"	"	Nacht-Gesellschaft.						.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	8	Weiter zur Station Tawron.	R	12		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	"
"	"	Regen und Spurlosigkeit.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	"

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*. Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				englische	See-		Meter	S od. N	°	′	″	°	′	″	O od. W	
Oct.	8	Sicht und Schwinden der Sicht·	R													471
„	„	**Tawron**, die Stadt u. Umgebung·					56									472
„	„	Ein schmucker Besitz.														„
„	9	Weiter bis zur Station Wooroo.	R	12		NW										473
„	„	Ein Nagel im Huf.	R													„
„	„	**Wooroo**, die Station u. Umgegend.					50									„
„	„	Weiter bis Station Oretti.	R	8		NW										„
„	„	**Oretti**, die Station u. Umgegend.					45									„
„	„	Weiter bis Hoffmanns Selection.	R	6		NO										474
„	„	**Hoffmanns Selection** u. Umgegend.					26									„
„	„	Schlechte Zeiten. — Klage allgemein.														„
„	10	Kein Gras durch Waldvernichtg.														„
„	„	Weiter bis Mariane en Vale.	R	10		NW										„
„	„	Schwer. Gewitter sich sammelnd.	R													„
„	„	**Mariane en Vale**, u. Umgebung.					26									„
„	„	Unsichere Angabe d. Entfernung.														475
„	„	Wie man hier Wanderer benutzt.														„
„	„	Weiter bis zur Schlachter-Hütte.	R	4		NW										„
„	„	Ein gründlicher Guss.														„
„	„	**Die Schlachterei** u. Umgebung.					26									„
„	„	Eine gemüthliche Unterkunft.														476
„	„	Ein Gewitter erster Qualität.														„
„	„	Reichthum an Blumen.														„
„	„	Die hiesigen Grasflächen!														„
„	11	Weiter bis Station Rode-Bay.	R	20		NW										477
„	„	**Rode-Bay** und Umgebung.					0									478
„	„	Weiter bis zum Boyne-river.	R	6		NW										„
„	„	**Boyne-river**, Gasthaus u. Umgebg.					0	S	23	57	.	151	21	.	O	„
„	„	Ein wonniges Behagen.														479
„	12	Weiter bis zur Lily's Station.	R	4		O										„
„	„	**Lily's Station** und Umgegend.					0									„
„	13	Weiter nach Gladstone.	R	16		N										480
„	„	Graslosigkeit scheucht.	R													„
„	„	Weiter bis Clinton-Hotel.	R	3		NW	8									„
„	14	Wanderung nach Gladstone.	F	3		SO										„
„	„	**Gladstone**, die Stadt, Hafen und Gegend.					3	S	23	50	.	151	16	.	O	„
„	„	Lähmung d. Minen u. d. Hafen.														481
„	„	Der District Port-Curtis.														482
„	15	Nippen macht Trinker!														„
„	„	Insel Facing und das verlassene Pferd.														483
„	16	Weiter bis zum Clyde-Hotel.	R	7		W										„
„	17	Die irländische Buschkneipe.					24									„
„	„	Weiter zum Cat-fisch-Hotel.	R	22		SW	56									484
„	„	Weiter zur Station Mt. Alma.	R	8		SW										„
„	„	**Maunt Alma-Station** und Gegend.					5;									485
„	18	Lebensweise auf dem Gute.														„
„	19	Ausflug in die Gegend — Bild!														486
„	20	Weiter bis Station Goloway.	R	17		S										488
„	„	**Goloway-Station** und Umgegend.					80									„
„	„	Unstätigkeit der Barometer.														489
„	„	Der Squatter u. d. Laune der Zeit.														„
„	„	Scheinruf und Credit.														490
„	22	Weiter zur Farmer's Station.	R	10		O										„
„	„	Verirrung im Gebirge.	R													„
„	„	Prachtsicht. — Quer durch.														„
„	„	**Farmer's Station** u. Umgebung.	R				55									491

Jahr, Monat und Datum 1879.		Benennung.	*) Beförderg.	Meilen		Richtung	Höhe	Geographische Breite				Länge v. Greenwich				Seite
				eng-lische	See-		Meter	S od. N	°	′	″	°	′	″	O od W	
Oct.	23	Eine Ansicht über die Verhältnisse, die ich nicht theile!						.	.	.		.	.	.	.	492
„	24	Weiter zur Station Raglan.	R	32		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	493
„	„	**Raglan,** die Station u. Umgebung.					55	.	.	.	.	.	.	.	.	494
„	„	Der Gottesdienst.						.	.	.	.	.	.	.	.	495
„	25	Waldlos — graslos!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Der Name macht satt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das Hauswesen als Typus.						.	.	.	.	.	.	.	.	496
„	„	Ringeln oder nicht Ringeln.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	26	Ausflug in das Waldgerippe.						.	.	.	.	.	.	.	.	497
„	„	Folgen der Waldvernichtung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	27	Weiter bis Laniwon-Station.	R	19		SO		.	.	.	.	.	.	.	.	498
„	„	Die Telegraphenstation.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die verlassene Station.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Irrweg in das Gebirge.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Auf die richtige Spur.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	499
„	„	Kein Ausweg im Sumpf.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Laniwon** in der Finsterniss.					95	.	.	.	.	.	.	.	.	500
„	28	Die Station und Umgebung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ansicht über d. Waldvertilgung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	29	Aufforderung und Absage.						.	.	.	.	.	.	.	.	501
„	„	Weiter nach Rockhampton.	R	40		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ritt durch d. Busch nach Zeichen.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Charakter der Zeichen.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	502
„	„	Die sogenannte Landstrasse.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Die Knüppelbrücke und der lebende Klotz.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	503
„	„	**Rockhampton.** Angelangt.					5	S	23	21		150	32	.	O	„
		3. Abthlg. **Rockhampton, Commet, Emerald, Westwood** und **Yamba** von Rockhampton über Brisbane nach Sydney.														
„	30	**Rockhampton,** die Stadt u. Gegend.					5	S	23	21	.	150	32	.	O	506
Nov.	1	Trennung von meinem Pferde.						.	.	.		.	.	.	.	507
„	„	Weide d. Stadt. Freude d. Jugd.						.	.	.		.	.	.	.	508
„	„	Trennung der Schule von der Kirche.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Tendenz der Erziehung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Sonnabend-Abend bei Koth.						.	.	.	.	.	.	.	.	509
„	„	Ein characteristisches Bild.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Trotz Lärm, doch still.						.	.	.	.	.	.	.	.	510
„	„	Der Engländer ist gleich . . .						.	.	.	.	.	.	.		„
„	2	Wo das Wasser schlecht, ist die Rast schädlich.						.	.	.	.	.	.	.	.	511
„	3	Weiter bis Commetville.	B	140		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Typus der Passagiere.	B					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Gracemere,** Ort und Umgebung.	B				5	S	23	24	.	150	30	.	O	512
„	„	**Stanwell,** der Ort u. Umgegend.	B			SW		S	23	29	.	150	23	.	O	„
„	„	**Westwood,** der Ort u. Umgegend.	B			SW	63	S	23	37	.	150	13	.	O	„
„	„	Der Tunnel der Daves-range. — **Boolburra.**	B			SW	155	S	23	45	.	149	46	.	O	513
„	„	**Makenzie,** der Ort u. Umgegend.	B			W	100	S	23	45	.	149	45	.	O	„
„	„	**Duaringe. — Dingo.**	B			W	115	.	.	.	.	.	„	.	.	„
„	„	**Blackwater's** Umgegend.	B			W	213	.	.	.	.	.	„	.	.	514
„	„	**Commetville,** der Ort u. Umgegend.					163	S	23	36	.	148	30	.	O	„

Jahr Monat und	Datum 1878.	Benennung.	*) Beförderg.	Meilen englische	Meilen See-	Richtung	Höhe Meter	Geographische Breite S od. N	°	'	"	Länge v. Greenwich °	'	"	O od. W	Seite
Nov.	4	Eindruck auf Nasennerven.						.	.	.	.	.	.	.	.	514
„	„	Springsure aufgegeben.						.	.	.	.	.	.	.	.	515
„	„	Ritt zu Leichard's Zeichen.	R	6		N	170	S	23	35	.	148	30	.	O	„
„	„	Weiter nach Emerald-city.	B	25		W		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	5	**Emerald**, d. Grossstadt u. Umgebg.					163	S	23	30	.	148	28		O	„
„	„	Ausflug.	R	10		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Weiter zur Station Hanhams.	R	8		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	516
„	6	Irrritt nach Emerald.	R	22		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Emerald's** Eindruck.						.	.	.	.	.	.	.	.	517
„	„	Ein Chinese als Gastwirth.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Gemischte Ehen.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Bahnlinien oft nutzlos. — Postverbindung.						.	.	.	.	.	.	.	.	518
„	7	Nach Westwood.	B	113		NO	63	.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	8	Nach Gracemere.	B	27		NO	5	.	.	.	.	.	.	.	.	519
„	„	Die Station Archer's u. Umgeb.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Norwege in Allem.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Rockhampton.	B	6		NO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Rockhampton**, d. Ort u. Umgebg.					5	S	23	21	.	150	32	.	O	„
„	9	Eindrücke ein. Sonntagwanderg.						.	.	.	.	.	.	.	.	520
„	„	Der Ureingeborene und seine Stellung.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	10	Die Stadt im Jubel!						.	.	.	.	.	.	.	.	521
„	„	Ein Gaul der störrisch ist.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Ein Picknick im Busch!						.	.	.	.	.	.	.	.	522
„	11	Mein Entschluss.						.	.	.	.	.	.	.	.	523
„	12	Eine Hoheit poltert!						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	13	Ausflug nach Yamba.	R	22		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Zwei Hoheiten im Anzuge!	R					.	.	.	.	.	.	.	.	524
„	„	Entrevue und Bündniss.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Sturmnacht am Tag.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	525
„	„	**Yamba** im Wasser.						S	23	7	.	150	21	.	O	„
„	14	Besuch von 2 Stationen.	R	20		NW		.	.	.	.	.	.	.	.	526
„	„	Zurück bis zum Busch-Gasthaus.	R	23		SO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	15	Nach Rockhampton.	R	19		SO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Das nördliche Rockhampton.	R					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Rockhampton**, d. Ort u. Umgebg.					5	S	23	21	.	150	32	.	O	„
„	„	Auf dem Dampfer.	D					.	.	.	.	.	.	.	.	527
„	„	Bis zur Mündung des Fitzroy-Flusses.	D	45		O		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	16	Bis Bundaberg die Sicht.	D		174	SO		.	.	.	.	.	.	.	.	528
„	17	Bis Maryborough die Sicht.	D		93	SO		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Dem Mary aufwärts.	D	22		SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Wanderuug durch die Stadt.						.	.	.	.	.	.	.	.	529
„	18	Bis Brisbane die Sicht.	D	22	177			.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Sturmartige Zeichen.	D					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	19	Einfahrt in den Brisbane.	D					.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Brisbane**, die Stadt u. Umgebung.					24	S	27	32	.	153	2	.	O	530
„	20	Nach Beenlight.	W	23		N		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Beenlight**, zweiter Besuch. — Eindruck.						S	27	45	.	153	13	.	O	„
„	22	Nach Brisbane die Fahrt.	W	23		S		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	**Brisbane**, die Stadt u. Umgebg.					24	S	27	32	.	153	2	.	O	531
„	23	3 Tage Aufenthalt.						.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	„	Nach Sydney. — Die Sicht.	D		600	SW		.	.	.	.	.	.	.	.	„
„	27	Einfahrt in den Hafen v. Sydney.	D					.	.	.	.	.	.	.	.	532

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anrep-Elmpt, Reinhold, Graf

Australien Eine Reise durch den ganzen Welttheil

Bd.: I

Leipzig 1886

It.sing. 19 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11630326-5